Rustow

Der Krieg von 1805

in

Deutschland und Italien.

Als Anleitung

zu

kriegshistorischen Studien

bearbeitet

von

W. Rüstow.

Zweite Auflage.

Mit 30 in den Text eingedruckten Holzschnitten.

Zürich,
Verlag von Meyer & Zeller.
1859.

Inhalt.

Einleitung.

I.

Ueber die Methode kriegsgeschichtlicher Studien.

Diejenigen Zweige der Kriegskunst, deren mathematisch erfaßbare Seite entscheidend hervortrat, wurden sehr frühe wissenschaftlicher Betrachtung unterworfen und es entstand eine Reihe militärischer Wissenschaften, zu denen namentlich die Artillerie, die Fortification und die Taktik gehören, wenn man unter letzterer nichts weiter als die Lehre von der Zusammenstellung der Truppen in zweckmäßige, der Thätigkeit und der Umwandlung fähige Körper versteht.

Anders erging es der Kunst, die Heere für den Kriegszweck zu gebrauchen. Die Zuverlässigkeit einer Wissenschaft, welche dieser Kunst entspräche und dienstbar wäre, damit aber auch ihre Möglichkeit ist eher bestritten worden, als es versucht wurde, ein wissenschaftliches System der Kriegführung, eine Theorie des Krieges aufzustellen. Man sprach von Kriegsplänen und pries große Feldherrn wegen der Zweckmäßigkeit ihrer Entwürfe und doch wollte man nicht zugeben, daß diese gemäß einem Systeme von Grundsätzen angelegt wären, welches denn eben eine Theorie des Krieges genannt werden müßte. Aber wenn ein solches System unmöglich war und folglich nicht bestand, woher nahm man denn Recht und Fähigkeit, über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit von Kriegsplänen zu urtheilen? Bildete man etwa seine Ansicht nach dem concreten Erfolg? Der Erfolg ist ein Gottesurtheil, vor dem sich die Menschen immer beugen müssen, das sie aber nicht zu dem ihrigen machen dürfen, ohne sich seines Zusammenhanges mit dem Verfahren bewußt zu sein.

Ist eine Theorie des Krieges unmöglich, so kann auch die Kriegführung auf keine Weise gelernt werden. Wie Pallas aus dem Haupte des Zeus, voll und fertig muß der Feldherr geboren werden, er hat nichts für die Entwicklung seiner Geistesanlagen zu thun; der Kriegsplan ist dann kein Werk des berechnenden Verstandes, sondern eine bald mehr, bald minder glückliche Eingebung der Götter. Diese Ansicht würde eben so schwer zu widerlegen sein, als andere Dinge des Glaubens, aber nützlich wäre es sicherlich nicht für die Völker, wenn sie in ihnen Boden gewänne. Sie müssen warten auf den Sieg, bis der Himmel ihnen seinen Beauftragten sendet, können nichts thun, ihn an ihre Fahnen zu ketten. Streben

1*

nach Licht, nach Kenntniß muß in ihren Heeren für Unsinn gelten. Wenn selbst eine Theorie des Krieges wirklich unmöglich wäre, würde doch immer noch die Ueberzeugung vom Gegentheil eine nützliche sein. Denn sie schafft Streben und Thätigkeit, weckt die Geister, und wache Geister sind fähiger zu wirken als schlafende.

Mit der Ansicht von der Unmöglichkeit einer Theorie des Krieges steht es in auffallendem Widerspruch, wenn doch zugleich zugegeben wird, daß kriegsgeschichtliche Studien ein nützliches Mittel der Bildung für den Soldaten seien.

In welcher Art können denn kriegsgeschichtliche Studien bilden? Eine mannigfaltige Reihe von Thaten zieht an unserem Geiste vorüber, unter verschiedenen Umständen gethan, dort mit Sieg gekrönt, hier von der Niederlage begleitet. Die Thaten sind so verschieden als die Umstände, keine und keiner gleicht den andern. Wir könnten alles dies mit unserem Gedächtnisse aufnehmen und, wird nun einmal von uns selbst eine kriegerische Handlung gefordert, aus unserem Wissensschatze eine analoge hervorsuchen, unter gleichen Umständen ausgeführt und damals mit Erfolg gekrönt. Aber wie oft würden wir bei der Mannigfaltigkeit der Gestaltung, die kein wissenschaftliches System gelichtet, die keines lichten konnte, weil es nicht existirt, wie oft würden wir vergebens suchen! Unsere kriegsgeschichtlichen Studien wären dann wohl unnütz.

Vielleicht gelangen wir auf andere Weise zu einem besseren Resultat. Wir nehmen irgend ein kriegerisches Ereigniß heraus, lernen die gegenseitige Lage der Parteien aus den erzählten Umständen kennen. Der Umstände sind indessen so viele, daß sie uns verwirren. Wir suchen die wesentlichen von den unwesentlichen zu scheiden, aus mehreren kleineren einen bedeutungsvollen zu bilden. Dies gelingt uns und die Anschauung der Lage wird jetzt klar und einfach, das Gedächtniß kann sie unbelästigt fassen. Eben so suchen wir die Thaten der Parteien von einer langen Reihe unbedeutender auf eine kürzere, einfachere Reihe bedeutungsvoller zurückzuführen. Dann suchen wir nach dem Erfolge. Eine Anzahl anderer kriegerischer Ereignisse behandeln wir in gleicher Weise. Alle sind vereinfacht und in dieser Vereinfachung zeigen sie uns nun auffallende Familienähnlichkeiten; von Zeit zu Zeit begegnen wir immer wieder denselben — wesentlichen — Umständen, Thaten, Erfolgen, d. h. dem gleichen Verhältniß des Erfolgs zur That. Der Zusammenhang beider wird unläugbar und wir erhalten Regeln des Verfahrens, unter welche wir im vorkommenden Fall andere Ereignisse, also auch Ereignisse bringen können, die wir selbst handelnd herbeiführen sollen. Aber immer werden wir jetzt noch in Ungewißheit sein, ob die Zahl der Regeln ausreichend sei, ob jeder mögliche Fall unter eine der Regeln gebracht werden kann.

Diese Ungewißheit veranlaßt uns alsbald nach dem Warum des Zusammenhangs jeder That mit jedem Erfolge zu suchen und so werden wir unwillkürlich auf die Betrachtung der Natur des Krieges und der Mittel der Kriegführung geleitet. Von den Regeln gelangen wir zu Grundsätzen, zu einer völlig ausreichenden Zahl von Grundsätzen, die unter sich wieder im Zusammenhange stehen und folglich ein System bilden. Dies System muß uns nun in der That nützlich sein, denn aus der Art, wie es entstand, folgt unmittelbar, daß die Regel für jeden Fall aus ihm entwickelt werden kann.

Diesmal also führte uns das kriegsgeschichtliche Studium direct zu einer Theorie des Krieges und indem es dies thut, wird es uns zuletzt nützlich. Auf die Natur des Krieges und seiner Mittel kamen wir zuletzt zurück. Aus dieser also muß sich auch ohne Zuhülfenahme der Kriegsgeschichte eine Theorie des Krieges entwickeln lassen. Dieses wissenschaftliche Gebäude müßte man dann in sich aufnehmen, um den Krieg oder das Kriegführen zu lernen.

Was aber heißt es: Kriegführen lernen? Ist das überhaupt zu lernen? Darauf lautet die Antwort: Soweit, als überhaupt eine Kunst erlernt werden kann, indem man ihre Wissenschaft studirt. Man gelangt ohne Zweifel zum Verständniß der Thaten Anderer und indem man einen bestimmten Maßstab für dieselben erhält, nämlich eben die Wissenschaft, erlangt man zugleich das Recht zur Kritik Anderer. Diese Kritik wird gültig für Jeden, der die Richtigkeit der Wissenschaft in ihren Grundsätzen und in deren Zusammenhange anerkennt. Indessen, wenn der Soldat das Kriegführen lernen will, so begnügt er sich nicht mit dem Verständniß Anderer, und das Recht zur Kritik an und für sich, ist ihm gleichfalls von keinem Werth, er will lernen, um selbst zu können, will Thaten lernen. Mit Rücksicht darauf müssen wir denn auch den Nutzen betrachten, welchen das Studium der Theorie des Krieges gewähren kann.

Jede vernünftige That hat zwei Momente, den Entwurf oder Plan und die Ausführung. Jener geht voraus, diese folgt. Indem die Theorie des Krieges uns sagt: „Unter diesen Umständen müßt ihr so handeln, um den Erfolg zu erringen," ist sie unzweifelhaft eine bedeutende Helferinn bei dem Fassen des Planes. Sie lehrt uns die Umstände kennen, auf welche es ankommt, welche von uns berücksichtigt werden müssen und behütet uns auf diese Weise vor der Vernachläßigung bedeutender Punkte, sie lehrt uns die Handlung im Ganzen kennen, welche zum Erfolge führt und die Reihefolge der Einzelhandlungen, welche jene zusammensetzen, behütet uns also vor der Annahme von Sprüngen, welche in der That unmöglich sind. Sind alle Umstände gegeben, so erscheint der Plan als eine Rechnung, in welcher es nur eine Unbekannte giebt, die geforderte That; diese Rechnung ist immer

möglich. Aus einer Gleichung läßt sich stets eine Unbekannte bestimmen. Wie aber, wenn die Voraussetzung, daß alle Umstände gegeben seien, nicht zuträfe? Dann wären in der einen Gleichung mehrere Unbekannte vorhanden und die Bestimmung der That würde unmöglich. In der Wirklichkeit verhält es sich nun immer so, daß nicht alle Umstände bekannt sind. Die Gegenhandlungen des Feindes sind in den seltensten Fällen bekannt, oft ist man über seine Stärke, über seine Stellung im Unklaren. Doch aber soll man handeln. Und die verlangte Thätigkeit kann immer nur eine sein; man kann zwar sagen: im Falle der Feind dies oder jenes thäte, würde ich so handeln, im Falle er sich anders benähme, würde ich so verfahren; — aber man kann so nichts thun, thun kann man immer nur etwas völlig bestimmtes. Aus dieser Lage der Dinge folgt vieles Bedeutende: zuerst, wie wichtig es sei, sich die völlige Kenntniß aller Umstände zu verschaffen und keine Mühe und Arbeit zu sparen, dann, insofern sich dies als unmöglich erweist, die Nothwendigkeit, Alles was unbekannt bleiben muß, als bekannt vorauszusetzen, indem man Annahmen macht. — Die Mittel und Wege, eine möglichst vollständige Kenntniß der Umstände zu erlangen, kann die Wissenschaft wohl systematisch entwickeln; indessen um schnell und sicher die rechten zu wählen, wird Uebung in der Anwendung erfordert, welche die Wissenschaft an und für sich nicht geben kann. Selbst nur die eigne Lage völlig richtig zu erkennen, so weit sie unabhängig ist von dem Thun und Lassen des Feindes, selbst dies erfordert jene Uebung; es kommt darauf an, in der rechten Weise schnell und sicher die Reihe von Umständen, welche unmittelbar gegeben ist, in eine Reihe bedeutungsvoller zu verwandeln. — Führt das Streben, alle Umstände zu bekannten Größen zu machen, zu keinem vollständigen Resultat, so gilt es nun eben, Voraussetzungen, Annahmen hinzustellen. Man ist also auf das Gebiet der Wahrscheinlichkeiten verwiesen. Irrthümer scheinen hier unvermeidlich. Abweichungen von der Wahrheit bedingen aber auch einen falschen Entwurf; je größer sie sind, desto irrthümlicher wird der Plan, und man darf von ihm nun nicht mehr den Erfolg erwarten, welchen man sich versprach. Es kommt daher darauf an, die Abweichungen von der Wahrheit zu kleinstmöglichen zu machen. Dies wird abermals durch Uebung erlernt. Insofern es endlich dennoch möglich ist, daß man sich geirrt habe, muß der Plan darauf berechnet sein, daß man in der Ausführung auf einen anderen übergehen könne, der durch das Licht, welches man über früher Unbekanntes erhält, bedingt wird. Dieselbe Nothwendigkeit tritt mit Rücksicht auf Alle die Aenderungen der Umstände ein, welche während der Ausführung unseres Planes eintreten können, namentlich durch die Thätigkeit des Feindes. Es kann sonach ein Plan, der in Bezug auf eine völlig bekannte Reihe von Umständen vorzüglich wäre, doch schlecht sein, insofern er für einen Wechsel

der Umstände gar nicht mehr paßt und auch den Uebergang zu einem anderen nicht gestattet. Beim Entwurfe muß man demnach zu opfern wissen, um den Erfolg zu sichern. Dies erfordert künstlerisches Geschick, folglich Uebung.

Ueberall tritt beim Entwurfe die Wissenschaft der Kriegführung als Leiterinn auf, aber überall weist sie auch auf eine Gehülfinn hin, das durch Uebung erlangte Geschick. Dies aber kann erlangt werden durch ein vernünftiges Studium der Kriegsgeschichte. Jede menschliche Organisation ist fähig es zu erlangen, aber wie sich von selbst versteht, je nach den verschiedenen Geistesanlagen in mehrerem oder minderem Maße. Seien indessen die Geistesanlagen, welche sie wollen, in der angegebenen Richtung werden sie stets entwickelt werden durch die Erfahrung, welche die Thätigkeit giebt, oder durch das kriegsgeschichtliche Studium. Dieses kann jene ersetzen. Das ist nun der eine Nutzen kriegsgeschichtlicher Studien.

Dem Plane soll, nachdem er entworfen, die That folgen, die Ausführung. In ihr tritt das volle Leben mit einem harten „Entweder — Oder!“ uns gegenüber, gestattet kein Schwanken und Markten. Es gilt, dem Entwurfe in den Grenzen, welche er selbst gestellt, mit Entschlossenheit und Consequenz zu folgen. Da herrscht der Character, angeboren, durch die Schule des Lebens, wenn auch nicht des Krieges, gebildet und entwickelt. Hier stellt es sich freilich heraus, daß der noch kein Feldherr ist, welcher zweckmäßige Kriegspläne entwerfen kann. Aber je zweckmäßiger, je einfacher der Plan, desto leichter wird es doch, ihm zu folgen, je fester er auf wissenschaftlicher Ueberzeugung ruht, desto unbeirrter geht man ihm nach; je klarer man alle Umstände voraussah, desto weniger läßt man sich von dem Eintreten der vorher als möglich gedachten, nun wirklich kommenden, aus dem Gleise bringen. Es tritt also doch die Wissenschaft der Kriegführung, welche das Voraussehen der Möglichkeiten lehrt, dem Character hülfreich an die Seite, wenn sie ihn freilich auch nicht schaffen kann, und auch die Kriegsgeschichte, insofern sie ein Beistand der Wissenschaft war. Die Kriegsgeschichte wird aber auch heilsam, indem sie es ist, welche die Ueberzeugungen kräftigt, da sie durch Beispiele bestätigt, was die Wissenschaft der Kriegführung abstract entwickelt und hingestellt hat. Sie öffnet uns eine Gallerie von Männern, welche durch Vorzüge des Charakters siegten oder an den Mängeln desselben erlagen, sie fordert uns so zur Selbsterkenntniß auf, zeigt uns die Mängel, die uns selbst nachtheilig werden können, die Vorzüge, deren Entwicklung uns nützlich würde.

Der Nutzen wissenschaftlicher Beschäftigung mit der Kriegführung und kriegsgeschichtlicher Studien springt in die Augen; aber, möchte man sagen, er besteht doch nur für die Feldherrn und ihre Gehülfen im Entwerfen der Pläne, in den Vorbereitungen zur Ausführung, die Generalstäbe; nicht für die Masse der Offiziere, die bescheiden in den subalternen

Stellungen als Werkzeuge der befehlenden Mächte die Dienste des Tages verrichten.

Hierauf könnte man vielleicht erwidern, daß jeder Soldat den Marschallsstab in der Patrontasche trage; indessen, es ist nicht unsere Sache, die Phantasie zu Hülfe zu rufen, und indem wir ihr schmeicheln, die Anführung von Gründen zu ersparen. Wir wollen auf dem Boden des täglichen Lebens bleiben. Hier begegnen wir zunächst der unläugbaren Thatsache, daß die Handlungen im Kriege, so sehr sie quantitativ von einander verschieden sein mögen, qualitativ und ihrem Wesen nach gleich sind. Alle Grundsätze, welche für die Handlungen der Heere gelten, lassen sich auch auf die Handlungen kleinerer Truppenkörper anwenden. Wie die Betrachtung großer Ereignisse aber unser Interesse mehr und lebhafter anregt, als diejenige der gewöhnlichen und gewohnten Erscheinungen, so wird der Geist lebhafter gespannt, wenn er sich in das Getriebe der Handhabung großer Heeresmassen versetzt, als wenn er nur mit kleinen umgehen soll. Ist die Spannung des Geistes aber einmal gewonnen und die Wichtigkeit des Einzelnen fürs Ganze an dem Ganzen erkannt, so wird nun auch die Beschäftigung mit dem Einzelnen leichter und angenehmer und man hat einen neuen Standpunkt erhalten, von dem aus man mit lebendigerer Theilnahme der Art und Weise nachgeht, in welcher die großen Grundsätze des Krieges auch für die Bewegungen und Kämpfe von Companieen oder Bataillonen ihre Anwendung finden.

Weiterhin wird von Niemandem geläugnet, daß Einheit in den Heeren die Kraft derselben vermehre, Alles, was die Einheit, die Gleichförmigkeit hebt, — freilich nicht die rein mechanische, sondern die organische, das muß willkommen sein. Die Vermehrung der Kraft, welche durch die Einheit erlangt wird, entspringt wesentlich aus der Erleichterung gegenseitigen Verständnisses. Nun entwickelt die Wissenschaft des Krieges eine Reihe von Bezeichnungen, eine militärische Terminologie, welche mit kurzen Worten Dinge klar zu machen gestattet, über welche es ohne sie weitläufiger Verständigung bedürfen würde, sie schafft die militärische Sprache, das Mittel der Verständigung. Schon um deswillen ist ihr Studium in den weitesten militärischen Kreisen von dem größten Nutzen. Was frommt dem Befehlenden seine Sprache, wenn die Gehorchenden ihn nicht verstehen?

Je mehrere Menschen endlich eine und dieselbe Sache betreiben, desto höher steigen Einzelne in ihrer Erkenntniß. Mögen die Massen auf den untersten Stufen derselben bleiben, indem sie strebten, wirken sie doch dahin mit, daß Wenige sich auf die höchsten erheben, und in einer Armee, in welcher das Studium der Theorie des Krieges und ihrer Geleiterinn, der Kriegsgeschichte, ein allgemeines oder doch weit verbreitetes ist, wird der Feldherr, welcher glückliche Kämpfe durchkämpft, immer ein gutes Stück nicht blos

seiner Leistungen, sondern auch seiner Leistungsfähigkeit den Subalternen zu danken haben, welche, wie sie unter ihm fechten, so einst ein gemeinsames wissenschaftliches Streben mit ihm zeigten. Wer aber wünschte nicht dem Heere, in welchem er streitet, den Sieg?

Aus allen diesen Gründen, die Andere noch vermehren mögen, ergiebt sich der unmittelbare praktische Nutzen des Studiums der Kriegswissenschaft, nicht blos für diejenigen, welche sich zu Feldherrn und ihren Helfern berufen glauben, sondern auch für die Anderen, welche sich begnügen wollen, an einem bescheideneren Platze ihrem Vaterlande zu dienen.

Indem wir oben erörterten, in welchen Grenzen die Theorie und die Kenntniß der Kriegsgeschichte nutzbar für die Praxis der Kriegführung werde, fanden wir zugleich schon Anhaltspunkte für die Bestimmung der Methode, nach welcher kriegsgeschichtliche Studien zweckmäßig betrieben werden.

Ueber diese Methode haben wir jetzt noch des Weiteren zu sprechen. Daß die Kriegsgeschichte Hand in Hand mit der Theorie des Krieges betrieben werden müsse, ergiebt sich aus dem Vorigen überzeugend. Verschiedene Wege bleiben indessen immer noch möglich. Man kann nämlich entweder in der Theorie des Krieges nach und nach die Grundsätze und die aus ihnen abgeleiteten Verfahrungsweisen entwickeln und dann jede dieser theoretischen Entwicklungen sofort durch einige kriegsgeschichtliche Beispiele erläutern, — oder man kann zuerst die ganze Theorie des Krieges ohne Herbeiziehung von Beispielen durchgehen, dann ihre Anwendung versuchen, indem man einen Krieg vom Anbeginn bis zum Ende verfolgt, ebenso später einen andern und so fort. Beide Methoden können sowohl in der Schule, als beim Selbststudium gewählt werden, bei diesem aber die erste Methode nur dann mit Bequemlichkeit, wenn der Lernende im Besitze eines Lehrbuchs der Theorie des Krieges ist, in welchem bei jeder Verfahrungsweise eine Anzahl geschichtlicher Beispiele aufgeführt wird. In der Schule ist die erste Methode gewöhnlich vorgezogen worden, — doch wie es scheint mit großem Unrecht.

Die Grundsätze, welche die Theorie des Krieges rationell entwickelt und die Regeln, welche sie aus ihnen herzuleiten lehrt, sind so einfach, daß ihre Anwendung einem einigermaßen gesunden Verstande das leichteste Ding auf der Welt erscheint. Bei jedem Lernenden tritt eine Periode ein, nachdem er die ersten Schwierigkeiten überwunden, wo er meint, die ganze Wissenschaft nicht blos erfaßt zu haben, sondern sie auch mit Leichtigkeit auf das Leben anwenden zu können. Das ist überall so. Späterhin, bei tieferem Eindringen, tauchen neue Schwierigkeiten auf, die jetzt noch nicht erkannt werden. Die Menschen befinden sich in jener Periode in einer glücklichen Unwissenheit von ihrer Unvollkommenheit, welche sie kühn im Urtheil und dadurch bisweilen geistreich macht. Sie blenden durch ihren Esprit oft

Andere, die blos deshalb unbeholfener erscheinen, weil sie Schwierigkeiten bereits sehen, die jenen noch verborgen sind, weil sich vor ihren Augen unwillkürlich eine Reihe von Vorstellungen entwickelt, über welche jene ersten nicht wegen ihres größeren Geschicks, sondern wegen ihrer größeren Unkenntniß leicht hinwegkommen. Diese Periode ist Jedermann gefährlich und ungünstige Verhältnisse der Erziehung und Bildung verlängern sie nicht selten durch das Leben. Es entstehen dann die sogenannten „Genies", welche eben so keck in der Kritik, als unbeholfen im Handeln sind. Wenn aber der militärische Unterricht grade zu Thaten bilden soll, so ist es wohl eine seiner ersten Aufgaben, eine solche Verlängerung der Genieperiode abzuwenden und überhaupt das Schädliche, welches in ihr liegt, zu entfernen. Ob der Unterricht in der Schule ertheilt werde oder Selbstunterricht sei, ist dabei gleichgültig. Er wird aber der eben gestellten Bedingung am Besten entsprechen, wenn er von vornherein verhindert, daß jene Periode in dem vollen Glanze ihrer unbändigen Keckheit hervortrete, denn es ist nicht zu läugnen, daß diese Keckheit, wo Thaten nicht gefordert werden, Glück macht, und von diesem Scheinglücke trennen sich die meisten Menschen noch unlieber, als von dem wahren. Finden sie Widerspruch bei gründlicher Gebildeten, so fallen sie wohl gar in eine erzwungene Opposition gegen die letzteren, werden eigensinnig, und wo ihnen Gründe zum Widerlegen mangeln, helfen sie sich mit Witzen, nennen die besser Unterrichteten Zöpfe, Pedanten oder „Gelehrte", welches bekanntlich bei vielen Soldaten auch für ein Schimpfwort gilt, — freilich nicht ganz ohne Grund, wenn man das Wort nur mit der gehörigen Unterscheidung gebraucht. Die „Genies" leiden meistens an einem auffallenden Mangel historischer Kenntniß, — worunter indessen nicht historische Belesenheit zu verstehen ist, — und sind deshalb ebenso gut Doctrinärs, wie die mit Recht so gescholtenen „Gelehrten", von denen sie sich nur dadurch unterscheiden, daß ihnen das Erwerben ihres Wissens weniger Mühe gekostet hat; sie sind eben so stolz auf ihr Wissen, als die „Gelehrten" und daher eben so gut für die That verloren, als diese. Daß also die jungen Soldaten weder zu Genies, noch zu Gelehrten gebildet werden, darauf wird wohl sehr viel ankommen. Eine Unterrichtsmethode, welche beständig zeigt, daß das Wissen leicht, die Anwendung des Wissens schwer sei und dies Schritt für Schritt anschaulich macht, wird wohl die beste Waffe gegen beide sein, wenn sie nur zugleich ebenso anschaulich zu machen weiß, daß ein möglichst vielseitiges Wissen und gründliches Wissen eine äußerst nützliche Hülfe für die Anwendung irgend einer speziellen Kenntniß sei.

Es scheint nun sehr zweifelhaft, daß die zuerst erwähnte Unterrichtsmethode, nach welcher jede Verfahrungsweise, nachdem sie theoretisch ent-

wickelt ist, sogleich durch historische Beispiele erläutert wird, den gestellten Anforderungen entspreche. — Denn sie bedingt Oberflächlichkeit, sie schließt die Nothwendigkeit ein, daß vielerlei, aber nicht viel gegeben wird. Die strategische Operation der einfachen Umgehung kann man erläutern am Feldzuge von Ulm 1805, am Feldzuge Bonapartes von 1800, an dem Feldzuge Haynaus 1849 an der obern Donau, um Komorn, an dem Feldzuge Radetzkis 1849 gegen Piemont u. s. w. Will man nun alle diese Beispiele durchgehen, will sie z. B. ein Lehrer alle erläutern, so muß er sich kurz fassen; er giebt also alle Umstände durch einfache Aufführung der Thatsachen, schon in reducirtem Zustande, sowie sie nach der Theorie des Krieges vor Augen treten müssen; die Anwendung ist also klar gegeben; jeder der Schüler weiß nun schon, was folgen muß, es konnte ja gar nicht anders sein; er ist überzeugt, daß er in gleichem Falle ganz ebenso gehandelt hätte, wie der siegreiche Feldherr. Die eigentliche Schwierigkeit ist aber gänzlich übergangen, welche bei dem Fassen des Planes — von der Ausführung ganz abgesehen — zu überwinden war. Diese bestand nämlich darin: die wesentlichen Umstände aus der Masse der gegebnen sogleich herauszufinden. Der Lehrer gab nur die wesentlichen Umstände; aber dem handelnden Feldherrn gab das Leben die Umstände in noch unentwirrte Knoten geschürzt, wie das Leben sie immer giebt.

Ein anderer Mangel der Methode liegt darin, daß sie jedes einzelne Beispiel als ein in sich abgeschlossenes Ganze hinstellt, welches doch das Ereigniß, von dem es genommen ist, in der Wirklichkeit in den wenigsten Fällen war. Es war vielmehr ein Glied in der Kette eines Ganzen, und in dem Uebergange von dem einen Gliede zum andern liegen meistentheils für den im Kriege zum Handeln Berufenen viel größere Schwierigkeiten noch, als in der Durchführung einer einzigen, einheitlichen Handlung. Diese Schwierigkeiten, welche aus dem inneren Zusammenhange der Begebenheiten im Leben entspringen, verschwinden nun in der theoretischen Betrachtung gänzlich, und soviel dieselbe an Leichtigkeit gewinnt, ebensoviel verliert sie an belehrender Kraft, d. h. an Nutzbarkeit für die Praxis des Lebens.

Eben wegen des Mangels an Zusammenhang zwischen den einzelnen Beispielen wird nun aber die Hauptsache die theoretische Entwicklung; sie schreitet ruhig und sicher fort, sie ist der rothe Faden, an welchem sich die Beispiele aufreihen, sie beschäftigt den Geist vornämlich und es wird das Gegentheil von dem erreicht, was erreicht werden soll; das Wissen nimmt die hervorragende Stelle ein vor der Anwendung; die letztere erscheint weit mehr als eine angenehme Zerstreuung, denn als der Kern der Sache.

Alle diese Grundübelstände, aus welchen manche andere herfließen, verschwinden, wie es scheint, sind mindestens viel leichter zu vermeiden,

wenn man die andere Methode befolgt: also zuerst die Theorie des Krieges völlig entwickelt, dann einen beliebigen Krieg, welcher mehr oder minder geschickt gewählt werden kann, doch ohne ängstliche Rücksicht darauf zu wählen ist, ob er für jedes kriegerische Verfahren ein Beispiel enthalte, vom Anbeginn bis zu Ende, die Theorie anwendend, verfolgt.

Die abgeschlossene Theorie wird nun die Einleitung, möglichst kurz zusammengedrängt giebt sie die Terminologie und den Maßstab des Handelns im Allgemeinen. Durch die Kürze der Behandlung wird gezeigt, daß sie an sich noch keinen Nutzen gewährt, daß die Hauptsache in der Art und der Kunst ihrer Anwendung bestehe. Diese aber soll an der Geschichte gezeigt werden.

Da man sich in der Ausdehnung beschränkt, so ist es möglich in die Tiefe zu gehen. Was die Feldherrn zur Zeit des Kriegsbeginnes wissen, welche Mittel und welche Meinung von ihren Mitteln sie haben, wird erörtert, die Umstände werden gegeben wie sie waren und den Parteien vor Augen lagen, nicht, wie sie nach der That sich klar darstellten. Man versetzt sich auf solche Weise mitten in die Lage, man ermißt die politischen Beschränkungen, welche den Heerführern aufgelegt waren, ihre mehr oder mindere Abhängigkeit von politischen Gewalten außer ihnen, man verlangt nicht, daß sie wissen sollten, was man selbst erfahren hat, aber man fragt, was sie wissen konnten und ob sie alle Wege, sich zu unterrichten, erschöpften oder nicht. Nun gewinnt man eine wahre und billige Ansicht von dem Plane, den sie fassen konnten, von den möglichen Umständen, auf welche sie Rücksicht nehmen mußten, ein billiges und begründetes Urtheil über ihre Pläne. Unterschiede zu machen, ist möglich, man kann einen Plan loben, der unter gewissen Voraussetzungen gemacht ward, und darf es doch tadeln, daß der Feldherr diese und nicht andere Voraussetzungen machte, daß er es versäumte, in möglichen Grenzen sich Licht über seine Lage zu verschaffen. Alle Schwierigkeiten des Entwurfes kommen zur Sprache, sie werden überwunden, weil man sie erkennt, nicht, wie bei dem vorigen Verfahren, dadurch, daß man sie bei Seite schob.

Nun schreitet man zu der Ausführung des Entwurfes. Einen Plan, dem man vorher seine Zustimmung ertheilen mußte, als man den Maßstab der Theorie an ihn anlegte, sieht man in der Ausführung scheitern, einen andern, minder vollkommenen, sieht man zum Ziele führen. Es wird nach den Gründen gefragt. Meistens wird sich der Grund wohl in einer während der Ausführung eingetretenen Aenderung der Umstände finden. Der für eine gegebene Lage äußerst vollkommene, zweckmäßige Plan paßte eben nur für diese, und es war schwer, mit ihm den eingetretenen Aenderungen der Umstände zu folgen, der weniger vollkommene hatte den Vorzug, sich neu eintretenden Aenderungen schnell und sicher anpassen zu lassen. —

Wäre zwischen dem Entwurf und seiner Ausführung und über der Ausführung selbst keine Zeit vergangen, so war der erste Plan der beste, jetzt ist es der zweite. Zeit vergeht aber darüber immer. Diese klare Thatsache führt sogleich auf die Betrachtung der Widerstände, die sich bei jeder Kraftäußerung einstellen und wirksam erweisen. Hier öffnet sich für den Lehrenden eine günstige Gelegenheit, Bescheidenheit bei dem Lernenden anzuregen und ihn auf die Einflüsse so vieler Kleinigkeiten aufmerksam zu machen, welche bei der Betrachtung der großen Thatsachen des Krieges so oft mit Leichtigkeit übergangen werden, namentlich dann, wenn man darauf ausgeht, eine sogenannte „glänzende" Bildung zu erlangen oder sich anzueignen, über jeden Krieg, der einmal die Welt erschütterte, mitreden zu können. Das Heer ist keine Schachfigur, die der Feldherr mit der Hand versetzt. Der Plan selbst muß erst noch in eine Anzahl von Köpfen übergehen, ehe nur an die Ausführung gedacht werden kann. Hier tritt die Nothwendigkeit der Befehlgebung mit allen ihren Hindernissen vor Augen; Verzögerungen in derselben, nothwendige und zufällige, die Möglichkeit des unrichtigen Verstehens der Befehle von Seiten Einzelner. Alle diese in der Natur der Dinge liegenden Uebelstände lassen sich vermeiden oder vermindern; man muß sie aber sehen können. Der Satz: „daß jeder Befehl, der ertheilt wird, ausführbar sein müsse", ist sehr einfach, aber ihn befolgen ist sehr schwierig. Gründliche Kenntniß der Verwaltung und der Einrichtung des Heeres hilft über die Schwierigkeiten hinweg. — Indem dies erwiesen wird, gewinnen gründliche militärische spezielle Fachkenntnisse eine höhere Bedeutung. Sie können nicht mehr vornehm bei Seite gelassen werden, und die Ansätze zum Genialwerden werden im Keime erstickt durch die Hinweisung auf den praktischen Nutzen tieferer Kenntniß von den materiellsten, geringsten Dingen, über welche die Genies sich so gern erhaben fühlen möchten. — Die praktische Antwort ist kurz: ihr seid nicht darüber erhaben. Der Kaiser Napoleon ging zu Grunde, weil er den Schnee und den Hunger nicht als legitime Mächte anerkannte; er erlag bei Waterloo wahrscheinlich, weil er das Befehlen nicht mehr so gut verstand oder nicht so großen Werth darauf legte wie früher.

Reicher Stoff bietet sich hier dar zu zeigen und zu lernen, wie auch das kleinste Glied in dem Organismus des Heeres nicht gleichgültig ist für das Gelingen der größesten Entwürfe. Je allgemeiner das Verständniß derselben, desto leichter wird das Ineinandergreifen aller Theile, desto eher ist es möglich, die Reibung und den Reibungswiderstand, der immer zwischen Plan und Ausführung liegt, zu vermindern. Er ist am größesten, wo das Heer nur als mechanisches Mittel angesehen werden kann, am geringsten, wo jedes Individuum selbstthätig, aber alle zum gleichen Ziele arbeiten. Wenn nun die Wissenschaft und die Kenntniß der Kriegsgeschichte

das Verständniß vermehrt, so möchte man sie wohl zu Gütern aller Glieder des Heeres machen, so weit man nur irgend hinabsteigen kann.

Die Zusammenhangslosigkeit, in welcher bei dem ersten Verfahren das Studium die Beispiele abgerissen neben einander stellte, verschwindet bei dem zweiten; Alles greift hier bedingend und bedingt in einander, jede neue Erscheinung tritt als Folge einer Reihe von vorher gehenden auf und als wirksam in einer Reihe von Folgen; kein Plan steht isolirt, er schließt sich auf allen Seiten an und erhält jetzt erst Leben und Bedeutung. Die Uebergänge von einer Absicht zur anderen, von einem Entwurf zum andern, von einer That zur andern zeigen sich in all ihrer anscheinenden Verwirrung; alle Schwierigkeiten der Entwirrung prägen sich dem Geiste ein, die Kraft der Trägheit erhebt und begründet ihre legitimen Ansprüche und aus der Schwierigkeit, welche er selbst darin findet, von einer so eben verfolgten Gedankenreihe zu einer neuen überzugehen, kann der Studirende darauf schließen, wie schwer es diesem oder jenem Feldherrn werden mußte, einen Plan plötzlich aufzugeben, den er nicht blos mit dem Geiste, sondern selbst mit der That schon eine Zeit lang verfolgte. Indem man einen anderen entschuldigt, denkt man dann daran, wie man sich einrichten könnte, um selbst der Entschuldigung nicht zu bedürfen.

Solche entschiedenen Vorzüge bietet das zweite Verfahren beim Studium der Kriegsgeschichte vor dem ersten, wenn man es in dem eben weiter besprochenen Sinne einschlägt. Daß viele seiner Vorzüge verschwinden können, wenn man nicht auf dem rechten Wege bleibt, ist einleuchtend. Sie werden namentlich dann sich sehr mindern, obgleich einige immer noch zurückbleiben, wenn man die Thatsachen der Ausführung, wie sie geschichtlich bekannt sind, voranschickt und an diese endlich erst das Urtheil über den Plan reiht. Ein solches Urtheil kann nie ein belehrendes sein, denn es ist aus weit mehr Bekanntem geschöpft, als man Bekanntes haben würde, im Falle man zum Handeln berufen wäre. Die Zeitfolge von Plan und Ausführung muß stets festgehalten werden und zwischen beide reiht sich dann von selbst ein Mittelglied ein, welches die Vorbereitung des bloßen Ideenbildes für die Ausführung, die Befehlgebung, darstellt.

Die Theorie des Krieges setzt die Kenntniß der speziellen militärischen Fachwissenschaften voraus und auf diese Voraussetzung baut sie, wenn sie ein volles Verständniß ihrer Abstractionen von den Lernenden erwartet. Die Voraussetzung ist aber bald mehr, bald minder begründet. Nicht Jeder wartet mit dem Studium der Theorie des Krieges, bis er sich die Fachwissenschaften speziellerer Natur völlig zu eigen gemacht hat. Ja es wäre noch fraglich, ob ein solches Warten für zweckmäßig gehalten werden dürfte, und bei zu großer Gewissenhaftigkeit wäre es sogar fraglich, ob man jemals zum Studium der Theorie des Krieges gelangte, wenn man den Ehr=

geiz besäße, erst alle Spezialwissenschaften bis in ihre Tiefe zu ergründen. Nur das Erfassen aller Kenntnisse seines Faches in ihrem wechselseitigen Zusammenhange, in der Art, wie sie sich gegenseitig durchdringen, macht den vollkommen gebildeten Soldaten. Nun ist es gerade die Theorie des Krieges, welche alles Wissen in Zusammenhang bringt und die Kriegsgeschichte, welche die Anwendung alles militärischen Wissens im Zusammenhange aufzeigt. Deshalb scheint es nützlich, daß man sich mit ihnen neben allem anderen Speziellen her fortdauernd beschäftige, aber in der Art, daß man sich von ihnen stets auf dasjenige aufmerksam machen läßt, welches noch fehlt, auf die Lücken, die Verbindungsglieder, die man in die Kette seines Wissens noch nicht eingefügt hat, und diese dann jedesmal gründlich verfolgt. Der Soldat, welcher nur die Wissenschaft der Kriegführung und die Kriegsgeschichte in ihren allgemeinen Umrissen zu seinem Studium machen wollte, würde bald jenen Philosophen gleichen, die da meinen, alle Wissenschaft zu umfassen und geneigt sind, jede Wissenschaft, die von der Betrachtung des Materiellen ausgeht, als rohe Empirie zu verachten und welche dann die einfachste Naturerscheinung stutzig macht und die einfachste Forderung des Lebens unfähig findet. Der Andere aber, welcher sich ganz in eine Fachwissenschaft spezieller Natur vertiefen und nicht ihrem Zusammenhange mit andern, d. h. dem Zusammenhang der speziellen Thätigkeit mit anderen in den allgemeineren umfassenderen Gebieten der Theorie des Krieges und der Kriegsgeschichte nachgehen wollte, könnte sich wohl zu einem brauchbaren militärischen Handwerker bilden, aber gewiß nicht zu einem tüchtigen Soldaten.

II.

Grundzüge der Theorie des Krieges.

---

§ 1. Kriegführende Parteien, Gegenstand des Streites, Mittel der Kriegführung.

Im Kriege, wie bei jedem anderen Streit kommen in Betracht: zwei strittige Parteien, ein Gegenstand des Streites, die Mittel, mit welchen er geführt wird.

Die strittigen Parteien sind im Kriege Staaten, d. h. politisch organisirte Volksgesellschaften; jede von ihnen ist einer gewissen Kraft-

entwicklung fähig und Träger der Staatskraft ist ein umgrenztes Stück Land im Besitze der Volksgesellschaft.

Gegenstand des Streites ist immer ein Theil von der Staatskraft der einen Partei. Dies gilt absolut: in Fragen des Handels, des Glaubens, des Landbesitzes u. s. w. Der Gegenstand des Streites befindet sich daher immer in dem Lande der einen Partei.

Die Mittel der Kriegführung sind militärische Kräfte, militärisch organisirte Theile der Staatskraft.

Die beiden strittigen Parteien stehen zu dem Gegenstande des Streites in verschiedenem Verhältniß: die eine besitzt ihn nicht und will ihn erwerben, die andere besitzt ihn und will ihn behaupten. Jene hat die Absicht des Angriffs, diese die Absicht der Vertheidigung. Im politischen Verstande heißt jene der Angreifer, diese der Vertheidiger.

Arbeit zur Erreichung seines Zweckes muß zunächst der Angreifer entwickeln, er muß seine militärischen Kräfte bilden oder in kriegerische Verfassung setzen. Es liegt auch in der Natur der Dinge, daß der Angreifer im politischen Sinne es zugleich im militärischen Verstande sei, wenigstens hat er die Absicht, es zu werden, welche freilich durch den Umstand vereitelt werden kann, daß zur Bildung der militärischen Kräfte Zeit gehört.

Der militärische Angreifer muß militärische Arbeit entwickeln. Die allgemeine Form der Arbeit ist Bewegung. Der hier in Betracht kommenden Bewegung ist bereits ihre Richtung angewiesen durch die Lage des Streitobjectes im feindlichen Lande, aber ihre Größe ist noch nicht bestimmt; es fehlt noch die Feststellung über die Größe der militärischen Kraft, welche der Angreifer entwickeln muß.

Ein Theil der Staatskraft, welcher für besondere Staatszwecke organisirt wird, wird der Arbeit für die normalen Staatszwecke entzogen, d. h. er verursacht Kosten. Diese fordert auch die Organisation militärischer Kräfte. Die Kosten stehen in gradem Verhältniß zur Größe der entwickelten militärischen Kraft; sie sollten aber auch im Verhältniß zu dem Werthe stehen, welchen das Streitobject für den Angreifer hat.

Ob sie in diesem Fall genügen, den angestrebten Zweck zu erreichen, das hängt von der militärischen Kraft ab, welche der Vertheidiger entwickeln wird und die consequenter Weise im Verhältniß zu dem Werthe stehen soll, den das Streitobject für den Vertheidiger hat. Dieser Werth würde also die nothwendige militärische Kraft des Angriffs bestimmen. Ein Angriff erscheint immer als unvernünftig, wenn der Werth des Streitobjectes für den Vertheidiger ein viel höherer ist, als für den Angreifer. Täuschungen sind indessen in dieser Beziehung leicht und außerdem steigert die Besorgniß, ihn zu verlieren, stets den Werth eines Gegen-

standes. Der Angreifer muß daher in letzter Instanz darauf vorbereitet sein, der ganzen militärischen Kraft zu begegnen, welche der Vertheidiger entwickeln kann; es fragt sich dann, ob er dieser überlegene entgegenzusetzen vermag. Die Ueberlegenheit darf aber nicht blos in der Zahl, sondern sie muß auch in der Art und der Zweckmäßigkeit der Verwendung gesucht werden.

Im politischen Sinne unterscheiden wir Angreifer und Vertheidiger nach ihrem Verhältniß zum Streitobject und der daraus entspringenden Absicht; im allgemein militärischen unterscheiden wir Angreifer und Vertheidiger nach dem Boden, auf welchem sie den Kampf suchen. Der Angreifer sucht ihn auf fremdem Gebiet, der Vertheidiger nimmt ihn auf dem eigenen an.

Militärische Kräfte werden in verschiedenem Maße den anderen Staatsarbeiten entzogen, ihre Kosten sind also ungleich; sie wachsen im Verhältniß der Mobilität, d. h. der Unabhängigkeit der Kräfte von einem bestimmten Boden.

Hieraus würde sich ergeben, daß die militärischen Kräfte der Vertheidigung weniger kostbar sind, als die des Angriffs, oder daß bei gleichen Kosten der Vertheidiger mehr militärische Kräfte entwickeln kann, als der Angreifer, oder daß im Verhältniß zur Summe seiner Staatskraft der Vertheidiger mehr militärische Kräfte aufstellen kann, als der Angreifer. Dies günstige Verhältniß für die Vertheidigung besteht allerdings immer, aber es wird zu Gunsten des Angreifers durch den Umstand beschränkt, daß Beweglichkeit, Unabhängigkeit militärischer Kräfte von einem bestimmten Gebiet eine Eigenschaft derselben ist, welche durch nichts anderes völlig ersetzt werden kann.

Deshalb ist auch der Vertheidiger gezwungen, einen Theil wenigstens seiner militärischen Kräfte ebenso unabhängig zu machen, als es diejenigen des Angreifers sind, d. h. so unabhängig, daß sie das Gebiet des eigenen Landes verlassen können.

Militärische Kräfte, welche diese Bedingung erfüllen, heißen Linienheere oder Heere schlechtweg. Sie sind nicht die einzigen der Staaten, aber durch ihre Unabhängigkeit dominiren sie im Kriege.

Deshalb ist es statthaft, bei Betrachtung der kriegerischen Verhältnisse sich die Staatskräfte in den Heeren concentrirt zu denken; doch immer nur innerhalb gewisser Grenzen, welche sich alsbald aus dem Umstande ergeben, daß die Heere Werkzeuge der Staaten sind. Jene Abstraction erleichtert die wissenschaftliche Betrachtung, doch würde sie zu falschen Resultaten führen, wenn man die gesteckte Grenze ihrer Zulässigkeit nicht beachtete.

§ 2. Von den Eigenschaften und Thätigkeiten der Heere.

Durch Vernichtung der ganzen feindlichen Staatskraft wird unter allen Umständen der Zweck des Krieges erreicht, der politische Sieg errungen, sei die politische Absicht die des Angriffs (offensiv) oder die der Vertheidigung (defensiv).

Soweit man die Staatskraft sich im Heere concentrirt denken darf, wird auch durch Vernichtung des feindlichen Heeres der politische Sieg errungen. Er erscheint hier als Folge des militärischen Siegs. Dieser letztere ist in jedem Verhältnisse die militärische Absicht.

Jede Kraft hat neben der Fähigkeit, eine andere zu vernichten, auch die Eigenschaft, daß sie von anderen vernichtet werden kann. Dies gilt auch vom Heere, und zwar kann es nicht bloß vom feindlichen Heere vernichtet werden, sondern durch seine eigenen Anstrengungen und die Widerstände verschiedener Art, welche es dabei zu überwinden hat.

Damit die Heereskraft die Fähigkeit, eine andere zu vernichten, behalte, muß sie vor dem Untergange bewahrt, stets ergänzt werden.

Zwei Absichten beherrschen daher jede Thätigkeit eines jeden Heeres im Kriege, diejenige das feindliche Heer zu vernichten, diejenige sich selbst zu erhalten. In jedem denkbaren Augenblick steht eine dieser Absichten im Vordergrund. Ist es die erste, so sagt man das Heer sei in der Offensive, ist es die zweite, so sagt man das Heer sei in der Defensive, wobei nun der Umstand nichts mehr entscheidet, ob es im eigenen Lande oder im fremden auftritt. Wir sind bereits von dem allgemeinen militärischen Verhältnisse der Staaten zu einander zu dem Besonderen der Heere zueinander übergegangen.

Niemals kann eine der beiden Absichten die andere völlig verdrängen; es giebt demnach weder eine reine Offensive, noch eine reine Defensive.

Die offensive oder defensive Absicht kann sich niemals unbedingt auf das Heer beziehen, sondern muß sich stets zugleich auf den Staat beziehen, dessen Werkzeug das Heer ist.

In Hinsicht auf seine Erhaltung ist ein Heer nie unabhängig; es bedarf stets äußerer Stoffe, um sie sich zu assimiliren; indem man ihm diese entzieht, kann man folglich auf seine Vernichtung hinarbeiten.

Wie die ganze Staatskraft, ist auch die von ihr geforderte Heereskraft nicht blos physisch sondern auch geistig organisirt, daher fähig, geistige Eindrücke zu geben und zu empfangen. Die Mittel sind natürlich stets materielle.

Jede militärische Absicht kann nur durch Thätigkeit des Heeres erfüllt werden. Ein Heer kann aber keine anderen Thätigkeiten entwickeln, als diejenigen, deren es seiner Natur nach fähig ist. Die Fähigkeiten der Heere sind die Bewegungsfähigkeit (Reisefähigkeit) und Schlagfähigkeit.

Der concrete Gebrauch der ersteren ist eine Operation, der concrete Gebrauch der letzteren eine Schlacht. Aus der Abwesenheit dieser beiden Thätigkeiten entspringt die Ruhe.

Die Wissenschaft der Kriegführung (Theorie des Krieges) kann nichts anderes lehren, als die zweckmäßige Benutzung dieser beiden Thätigkeiten an und für sich und in ihrer Verbindung mit einander. Zweckmäßig wird die Benutzung sein, wenn sie der jedesmaligen militärischen Absicht entspricht.

Aus dem Vorigen entspringt unmittelbar die Eintheilung der Theorie des Krieges. Dieselbe zerfällt nämlich in:

a) die Theorie der Operationen (Kriegsreisen) und zwar:
 α. der offensiven,
 β. der defensiven, und in

b) die Theorie der Schlachten und zwar abermals:
 α. der offensiven,
 β. der defensiven.

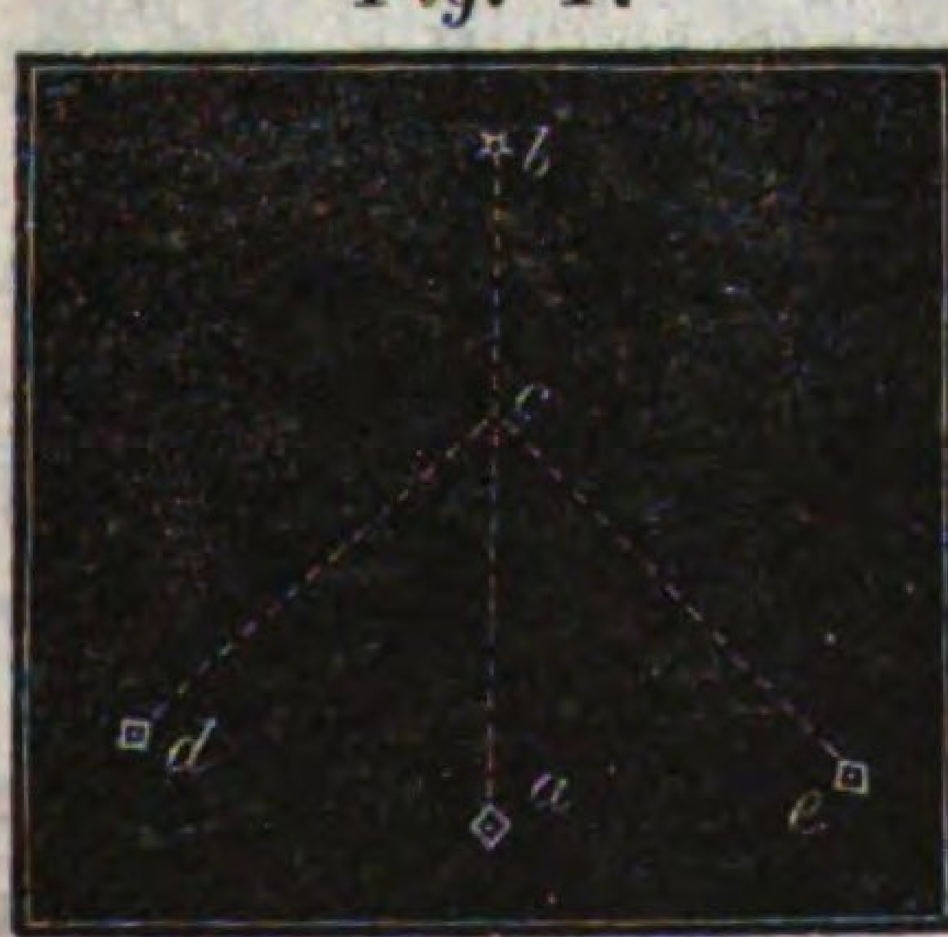
Die Theorie der Verbindung von Operationen und Schlachten ist in der Theorie der einzelnen Thätigkeiten mit begriffen; dasselbe gilt auch von der Theorie der Ruhe, als der Abwesenheit der beiden Thätigkeiten.

Die Theorie der Operationen wird gewöhnlich Strategik, die der Schlachten Taktik genannt; alle Verhältnisse, welche sich auf die Reisefähigkeit und ihre Benutzung beziehen, heißen dann strategische, alle diejenigen, welche sich auf die Benutzung der Schlagfähigkeit beziehen, taktische. Diese Bezeichnungen lassen sich rationell nicht rechtfertigen; doch sind sie in die militärische Sprache eingebürgert und werden daher auch hier gelegentlich angewendet.

§ 3. Von den Operationen im Allgemeinen.

Jede Bewegung hat einen Ausgangspunkt und eine Richtung, die gegeben ist, wenn neben ihrem Ausgangspunkt noch ein zweiter, Zielpunkt, gegeben ist.

Fig. 1.



Der Ausgangspunkt einer Operation heißt das Subject derselben a Fig. 1; der Zielpunkt das Objekt b Fig. 1; die Linie, welche man durch beide bestimmt, die Operationslinie.

Da Operationen Bewegungen militärischer Kräfte sind, muß man sich ihre Subjecte als Sammelpunkte dieser Kräfte denken.

Das Subject wird somit abhängig von

einem Stück Land, aus welchem die militärischen Kräfte kommen, und da diese während ihrer Thätigkeit beständiger Ergänzung bedürfen, wird es weiter abhängig von einem Landstrich, aus dem die erforderlichen Ergänzungen kommen, soweit das Heer sie nicht auf seinem Wege findet. Der erwähnte Landstrich heißt die Basis. Das Subject vermittelt die Verbindung des Heers mit der Basis, in ihm ist die Abhängigkeit eines Heers von seinem Staate dargestellt.

Eine Basis kann mehrere Subjecte enthalten und ein Heer kann als Basis jeden Landstrich betrachten, dessen Verwaltung es in Händen hat, mag derselbe dem eignen Staate angehören oder nicht.

Ein Heer, welches sich im eignen Lande befindet, hat, wie es scheint, nach jeder Richtung hin eine Basis. Doch genügt es nicht, daß die Hülfsquellen eines Gebiets zur Benutzung offen stehen, ihre Benutzung muß durch Organisation erleichtert sein, wozu namentlich das Dasein von Centralpunkten der Verwaltung gehört. Nur der Besitz dieser Punkte, welche nun immer als Subjecte gelten können, macht aus irgend einem Gebiete eine Basis für ein Heer.

Eine Operation vom Subjecte aufs Object heißt eine vorläufige; jeder vorläufigen entspricht eine rückläufige vom Object **b** nach dem Subject **a** Fig. 1. und umgekehrt.

Wenn ein Heer, auf einem beliebigen Punkt **c** seiner Operationslinie angekommen, mehrere Subjecte **d**, **a**, **e**, in seinem Rücken hat, so kann man sich die Bewegung desselben, obgleich sie in der That von **a** ausging, doch von **d** oder **e** ausgegangen denken und für dasselbe dann auch außer der rückläufigen Bewegung **ca** die anderen **cd** und **ce** als möglich annehmen. Wenn ein Heer auf diese Weise im Lauf einer Operation sich von einer Linie auf die andere versetzt, so sagt man, es wechsele die Operationslinie.

Mehrere Subjecte in entsprechender Breite und mannigfaltiger Gruppirung nebeneinander gestatten, in Bezug auf ein Object von mehreren Operationslinien die zweckmäßigste zu wählen, im Lauf der Begebenheiten die Operationslinien zu wechseln und endlich die Kräfte zu theilen und auf mehreren Linien zugleich zu operiren. Es ist somit klar, daß eine solche Gruppe von Subjecten die Gunst der Umstände erhöht.

Armeen von beträchtlicher Stärke, wie sie gegenwärtig die europäischen Staaten einander gegenüberstellen, sind weder auf einem Ausgangspunkte zu sammeln, noch auf einer Straße vorzuschieben; insoferne sie aber auf einer Straße ihre Ergänzungen empfangen und von einem Subjecte aus, sagt man doch, daß sie auf einer Linie operiren.

Jede Operation steht zu einer Schlacht in Beziehung, möge die letztere gesucht oder gemieden werden, möge die Operation ihr folgen

oder vorangehen. Jede Operation steht aber auch zu möglichen Operationen des Feindes in Beziehung.

Da man auch geistig auf den Feind wirken kann, so ist es möglich durch Operationen, welche keine Entscheidung bezwecken, eine Reihe von Vorstellungen in jenem zu erwecken, die ihn wieder zu Thätigkeiten veranlassen, welche man wünscht oder ihn an Thätigkeiten verhindern, welche man nicht wünscht. Man kann durch dergleichen Demonstrationen das Gelingen der entscheidenden Operationen wahrscheinlicher machen, ihre Ausführung sicher stellen.

Auf jedem Punkte einer Operationslinie, den man erreicht hat, befindet man sich in einem verschiedenen Verhältniß zum angestrebten Ziel. Man soll dies beständig im Auge haben, der Feind aber soll es möglichst wenig erkennen. Deshalb können mit Vortheil frühere Abschnitte einer Operation, deren spätere direct zum Ziel führen, den Charakter von Demonstrationen annehmen.

Oertliche Punkte, welche demjenigen, der sie besetzt, die Vollendung einer Operation sichern oder ihm gestatten, die Vollendung einer feindlichen Operation zu verhindern, heißen strategische Schlüssel.

Bei der Anlage der Operationen im Großen geht die Absicht des politischen Angreifers, der es eben darum auch militärisch sein will, auf das Eindringen in das feindliche Land; die allgemeine Richtung seiner Operationen ist daher die vorläufige. Die Absicht des politischen Vertheidigers geht auf einen Gegenstoß aus dem Innern gegen die Grenzen des feindlichen Landes; auch die allgemeine Richtung seiner Operationen ist vorläufig. Innerhalb dieser allgemeinen Bestimmung treten aber besondere ein, welche die Operationen im Großen in Operationsabschnitte zerlegen; diese letzteren erhalten ihren Charakter und ihre Beziehung je nach dem Verhältnisse, in welchem sie zur Schlacht stehen.

Diejenigen Operationsabschnitte, durch welche man die Schlacht sucht, heißen offensive Operationen, diejenigen, durch welche man der Schlacht ausweicht, heißen defensive Operationen.

Alle Gesetze, welche auf die Operationsabschnitte anwendbar sind, gelten auch für die Operationen im Großen. Für jene nimmt nur die ganze Reihe der Umstände eine bestimmtere Gestalt an. Bei jedem Operationsabschnitte kommt die gegenseitige Lage zweier bestimmten Heere, mit bestimmten Basirungen, mit bestimmten Ausgangs- und Zielpunkten in Betracht; bei den Operationen im Großen und ihrer Anlage werden die möglichen militärischen Kräfte zweier Länder, die ganze Räumlichkeit, auf welcher dieselben vertheilt sind, die Entwicklung der Landesgrenzen, innerhalb deren verschiedene Basirungen möglich sind, die wichtigen Punkte der Staaten, welche als Objecte und Subjecte dienen können, in Erwägung genommen.

§ 4. Von den offensiven Operationen.

Durch die offensive Operation sucht ein Heer die Schlacht, folglich den Sieg in ihr und die günstigste Folge dieses Sieges, Vernichtung des feindlichen Heeres.

Die offensive Operation ist zweckmäßig angelegt und ausgeführt, wenn der Sieg errungen wird, wenn das feindliche geschlagene Heer verhindert wird, seine Reisefähigkeit auf eine ihm nützliche Weise zu benutzen; wozu aber immer noch eine weitere Bestimmung tritt, eine defensive, nämlich diejenige, daß die offensive Armee, im Falle sie geschlagen würde, ihre Reisefähigkeit allerdings benützen kann, um sich den Folgen der Niederlage zu entziehen.

Aus diesen Bestimmungen folgen sogleich als Regeln für die offensive Operation: sie solle überlegene Kraft in die Schlacht bringen, sie solle dem Feind den Rückweg auf die Quellen seiner Kraft, seine Subjecte verlegen, sie solle die Verbindung mit der eigenen Basis festhalten. Je sicherer das offensive Heer des Sieges in der Schlacht ist, desto mehr tritt die letzte Bestimmung in den Hintergrund.

Jede offensive Operation setzt ein bestimmtes Verhältniß voraus, in welchem sich der Feind befindet. Dies ist dem Gelingen der Operation um so günstiger, je schwächer der Feind, je weniger Subjecte er hat, auf welche er zurückweichen kann.

Ein dem Gelingen der Operation günstiges Verhältniß kann, insofern es nicht vorhanden ist, von der Offensive herbeigeführt werden und zwar namentlich durch Demonstrationen, durch welche man den Feind zu Entsendungen veranlaßt oder in eine Lage zu seinen Subjecten lockt, welche ihm ungünstig ist, durch die Richtung der Operation selbst, indem diese ihn von seinen Subjecten trennt. Dieselben Mittel können benutzt werden, um den Feind in einer Lage festzuhalten, welche dem Gelingen der Operation günstig ist. Durch Demonstrationen ins Besondere täuscht man den Feind über die Absicht der offensiven Operation.

In der Täuschung ihn erhalten, kann man immer nur zeitweise; je kürzer die erforderte Zeit, desto mehr ist es möglich, die Täuschung zu erhalten. Je schneller also die Operation zum Ziel geführt wird, desto sicherer ist ihr Gelingen.

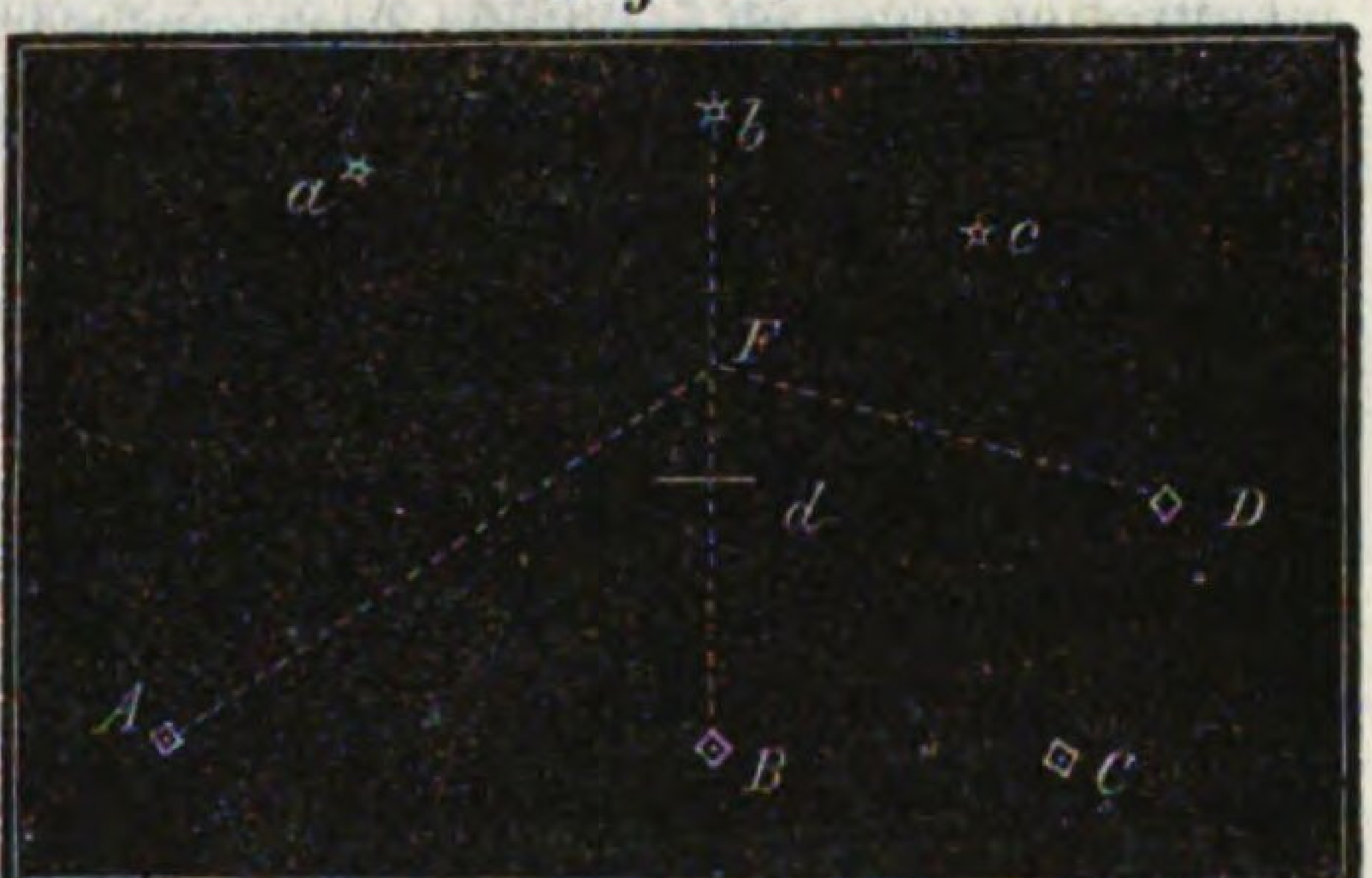
Vor den nachtheiligen Folgen, welche ein Irrthum bezüglich der Lage und der Thätigkeit des Feindes haben kann, bewahrt sich das offensive Heer durch Zusammenhalten seiner Kraft, — wodurch der Gebrauch der Demonstrationen eingeschränkt wird, die immer zur Theilung führen, — durch das Festhalten seiner Basis, — wodurch die Möglichkeit eingeschränkt wird, den Feind von beliebigen Subjecten abzuschneiden.

Verbergen der Absicht, Schnelligkeit der Ausführung, Kraft für die Entscheidung müssen für jede offensive Operation gefordert werden.

Das Object jeder offensiven Operation muß auf einer Verbindung des Feindes mit einem seiner Subjecte oder möglichst vielen derselben liegen. Je kürzer der Weg von dem eigenen Subject zum Object und dann von diesem zur Schlacht, desto besser ist es für die offensive Operation. Die Länge des Weges ist nicht räumlich zu verstehen, sondern von der Zeit, welche man zu seiner Vollendung nöthig hat.

Man unterscheidet drei Formen offensiver Operationen. **I.** Die einfache strategische Umgehung. **A, B, C, D** sind mögliche Subjecte der offensiven Operation, **a, b, c** mögliche Subjecte des Feindes, **d** die wahrscheinliche oder wirkliche Stellung desselben. **F** wird zum Objecte der einfachen strategischen Umgehung gewählt. — Diese geht von **D** aus, erreicht **F**, wendet sich dann gegen den Rücken von **d**, schlägt dies und zwingt es, seinen Rückzug auf **B** oder einen andern Punkt, der gleich ungünstig ist, zu nehmen und sich von seinen Subjekten **a, b, c** zu entfernen. So ist die Absicht. Fig. 2.

Fig. 2.



Erkennt der Feind die Absicht frühzeitig, so kann er sie vereiteln, indem er über **F** auf **b** zurückweicht, ehe **D** nach **F** gelangt ist, oder indem er auf **a** zurückweicht. —

Die Offensive kann der Vereitelung ihrer Pläne entgegenarbeiten. Des Feindes Stellung in **d** mit der Front gegen **B** verräth den Plan, **b** zu decken, und die Befürchtung eines Angriffs von **B** aus. Indem man diese Befürchtung durch eine Demonstration von **B** her zu erhalten sucht, schwächt man die Besorgniß um **F**. Je kürzer nun **D F**, desto sicherer ist man, seine Absicht zu erreichen; — je länger **Fd** im Verhältniß zu **FD**, desto weniger ist es wahrscheinlich, daß der Feind **d** dem Offensivheere **D** auf dem Punkte **F**, — der ein strategischer Schlüssel ist, — zuvorkomme, desto möglicher wird es aber, daß er nach **a** ausweiche. Die Bestimmung des Punktes **F**, des Objectes der Offensive, ist daher von großer Bedeutung. Letzter Zweck der offensiven Operation bleibt immer die Schlacht; auf dem kürzesten Wege findet man diese, wenn man in gerader Linie von **D** nach **d** geht, also **D d** zur Operationslinie wählt. Man erlangt dann allerdings die höchste Wahrscheinlichkeit, die Schlacht zu erzielen, aber diejenige, sie unter den

nachtheiligsten Umständen für die fernere Benutzung der Reisefähigkeit des Feindes zu schlagen, vermindert sich. Beide Zwecke wird man vereinigen, wenn man mit einem Theile seiner Kraft den Weg D d, mit dem anderen den Weg DF einschlägt und wenn man die Lage des Punktes F zu d so bestimmt, daß die beiden Theile der Kraft zur Schlacht vereinigt mitwirken können, während doch zugleich der Theil in F durch eine Fortsetzung seines Weges gegen G das Ausweichen von d auf a zu verhindern vermag. — Durch diese Theilung der Kräfte, welche eine stete Wiedervereinigung nicht ausschließt, sichert man zugleich das Festhalten der Basis und behält die Möglichkeit, seine Reisefähigkeit im Fall der Niederlage zum Ausweichen auf D zu benutzen.

Wie sich sogleich findet, ist es nicht gleichgültig, von welcher Seite her man die Offensive unternehme. Die Operation DF würde günstiger sein, als sie es ist, wenn das feindliche Subject a nicht vorhanden wäre, also die feindlichen Subjecte (b, c,) sich gerade nach der Seite zu gruppirten, von welcher her der Angriff erfolgt. Die Operation DF ist aber in demselben Verhältniß vortheilhafter als AF, in welchem DF und Dd kürzer sind als AF und Ad, in welchem ferner der Punkt B, von welchem die Demonstration gegen die feindliche Front ausgehen soll, näher an D als an A liegt. In demselben Verhältnisse nämlich kann der Theil der Kraft, welcher zu dieser Demonstration verwendet wird, schwächer, also die Hauptkraft D stärker sein. Denn je näher er der Hauptkraft bleibt, desto weniger ist zu befürchten, daß er vereinzelt mit d zum Kampfe kommen werde. Nach diesen Rücksichten bestimmt man das Subject der strategischen Umgehung, soweit man überhaupt zwischen mehreren Subjecten die Wahl hat, und diejenige Flanke der feindlichen Aufstellung, in welcher das gewählte Subject sich befindet, nennt man die Flanke des strategischen Angriffs oder die strategische Flanke.

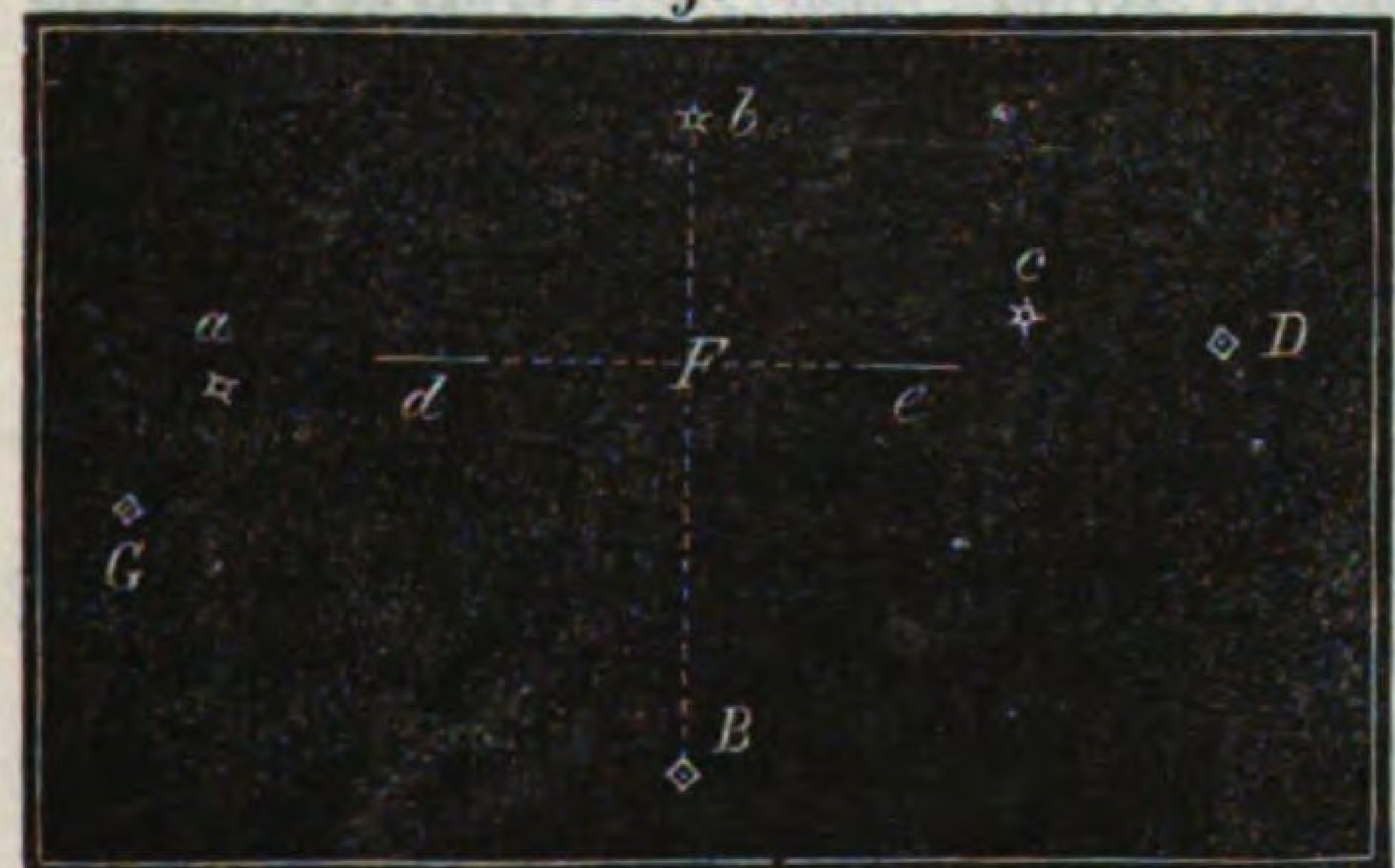
II. Die doppelte strategische Umgehung oder der concentrische Angriff. Die Offensive zerlegt ihre Kraft in zwei (oder mehrere) Haupttheile, A und D, welche auf den beiden (oder mehreren) Linien AF und DF operiren. Für jede dieser beiden Operationen gilt das Gleiche, was eben von der einen DF oder AF gesagt worden ist. Aus der Theilung der Kraftsumme und der Verbindung der Theile zum gemeinsamen Streben nach einem Zweck ergeben sich aber sofort Abweichungen.

Jede der beiden Massen A und D trennt den Feind d von einer anderen Gruppe seiner Subjekte; die Fähigkeit auszuweichen, seine Reisefähigkeit in günstiger Weise zu benutzen, wird ihm also in erhöhtem Maaße beschränkt, wie es scheint. Ist D für sich und ebenso A für sich dem Feinde d taktisch überlegen, also sicher den Sieg in der Schlacht zu erringen, so wird der Schein Wahrheit, ist dies aber nicht mehr der Fall, so kann möglicher Weise d seine Reisefähigkeit offensiv benutzen, zuerst gegen D,

dann gegen **A** vorgehen, eins nach dem andern schlagen. Die Form des concentrischen Angriffs kann daher vortheilhaft sein, wenn die Offensive doppelt so stark oder um noch mehr stärker ist, als der Feind. In jedem anderen Falle wird ihr Gelingen problematisch; ihr Erfolg wird nun davon abhängig, daß sich die beiden Theile **A** und **D** mit einander vereinigen, ehe es zur Schlacht kommt. Dies aber wird desto unwahrscheinlicher, je weiter die Operationslinien auseinanderfallen, je verschiedener ihre Länge ist und je länger jede einzelne. Sobald für den Erfolg des concentrischen Angriffes vorherige Vereinigung der Krafttheile nothwendig ist, wirkt dies störend auf die Schnelligkeit der Operationen; die langsamere beherrscht die andere und die Besorgniß, zu viel vorauszusetzen, führt dahin, daß man zu wenig fordert. Immer aber ist der Feind über die Absicht einer Operation um so weniger zu täuschen oder in der Täuschung zu erhalten, je langsamer dieselbe ist.

III. Das strategische Durchbrechen, der Centralstoß. Steht der Feind in **d** Fig. 2 in concentrirter Stellung auf der Linie **b B**, Front gegen **B** und die Offensive schreitet mit vereinter Kraft auf der Operationslinie **b B**, vor, so trennt sie durch diese Benutzung ihrer Reisefähigkeit den Feind von keinem seiner Subjekte **a**, **b**, **c**, hindert ihn an keiner Weise, seine Reisefähigkeit zu seinem Vortheile auszubeuten. Diese Form des Angriffes könnte also gar nicht zu den strategischen Formen gerechnet werden. Steht dagegen der Feind in der getheilten Aufstellung **d e**, so wird jeder der Theile **d** und **e** in dem andern **e** oder **d** sein nächstes Subjekt sehen, weil jeder der Theile in dem andern eine Verstärkung seiner Kraft findet, der Punkt **F** Fig. 3 wird also ein strategisches Objekt der Offensive, und schreitet nun dieselbe auf **B b** vor, so entsteht die Form des strategischen Durchbrechens. Diese Form kann also nützlich sein, sobald die Entwicklung des Feindes der Art ist, daß kein Theil seiner Kraft mit dem andern in einer solchen Verbindung steht, welche die beliebige Vereinigung aller für die Schlacht möglich macht. Eine derartige Trennung der Theile des feindlichen Heeres **d** und **e** kann herbeigeführt werden, oder, wenn sie vorhanden ist, erhalten werden durch Demonstrationen von **D** und **G** her, auf Subjekte des Feindes **c** und **a**. — Die Form des strategischen Durchbrechens findet im Großen ihre Anwendung namentlich dann, wenn der Feind eine Verbindung von Staaten und also das feind-

Fig. 3.



liche Heer eine Verbindung der Heere dieser Staaten ist, die immer räumlich hinter oder nebeneinander zu denken sind, und nie die völlig gleichen Interessen, folglich auch nie die völlig gleichen Subjekte haben, weil immer dem einen Heertheil das eine, dem anderen das andere Subjekt das wichtigere scheinen wird.

Auf die drei erwähnten Formen der strategischen Offensive lassen sich alle übrigen reduciren oder sie erscheinen als Zusammensetzungen aus diesen Formen. Aus ihnen muß man wählen. Bei dieser Wahl aber hat man vorzugsweise zu beachten, daß der Sieg auf dem Schlachtfelde die Früchte der Operation erst pflücken läßt, daß jede Theilung der Kräfte, wenn man nicht die entschiedenste Ueberlegenheit hat, den Sieg in Frage stellt.

§. 5. Von den defensiven Operationen.

Die Reisefähigkeit benutzen, um der Schlacht auszuweichen, heißt defensiv operiren. Indem man aber der Schlacht fortwährend ausweicht, wirkt man nicht positiv auf die Vernichtung des Feindes hin, und Vernichtung des Feindes, welche den politischen Sieg zur Folge hat, soll doch die Absicht jeder der beiden kriegführenden Parteien sein. Das Heer, welches defensiv operirt, hat die nächste Veranlassung, sich zu erinnern, daß es nur Werkzeug des Staates ist. Aus diesem Verhältniß ergibt sich dann unmittelbar, daß es nur bedingt die Schlacht vermeiden könne und daß die defensive Operation eine Grenze haben müsse.

Diese Grenze kann eine doppelte sein: der Halt oder die Umkehr in eine offensive Operation; eins von beiden liegt am Ende jeder defensiven Operation, wenigstens der Absicht nach. Die Umkehr in eine offensive Operation ist begründet, sobald das defensiv operirende Heer den Sieg hoffen darf, also ihn mit Recht suchen muß. Dies kann es, wenn es stärker wird, als der Feind. Der Halt findet seine Begründung entweder in derselben Ursache oder in der Besorgniß, daß mit weiterem Zurückweichen der Zweck der ferneren Kriegführung gänzlich vereitelt werde.

Hieraus folgt, daß einer defensiven Operation stets die Absicht zu Grunde liegen müsse, stärker zu werden, als der Feind, welches auf zweierlei Weise erreicht wird, entweder durch Zuwachs an eigener Kraft oder durch Schwächung der feindlichen Kraft; jene findet man durch Annäherung an seine Quellen, die Schwächung des Feindes führt man herbei durch Abziehen desselben von seinen Quellen. Diese Schwächung des Feindes wird aber um so schärfer hervortreten, je weniger man ihm durch das Ausweichen neue Quellen öffnet, je weniger man ihm also vom eigenen Lande preisgiebt.

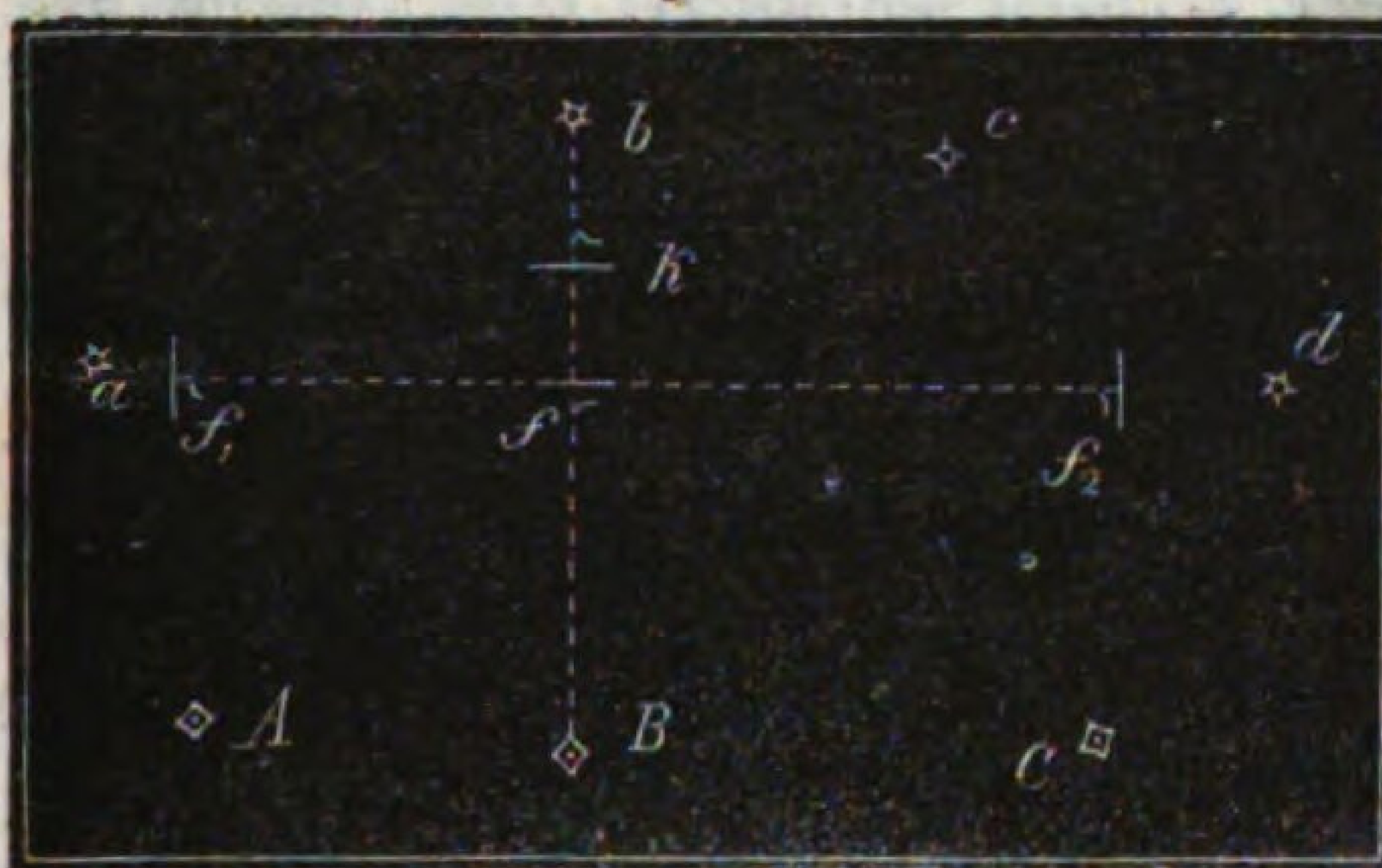
Die zweite Absicht, welche dann im Hintergrunde jeder defensiven Operation steht, ist: die gewonnene Ueberlegenheit, worin sie immer bestehe,

zu *benutzen*; die defensive Operation muß demnach darauf berechnet sein, daß sie entweder an einen zum Halten günstigen Ort führt, oder daß man aus ihr auf die jedesmal vortheilhafteste Weise in eine offensive Operation übergehen könne.

Man unterscheidet drei *Formen defensiver Operationen*.

I. *Der einfache excentrische Rückzug.* **a, b, c, d** sind Subjecte der defensiven Armee. **A, B, C** Subjecte der offensiven Armee, welche von **B** auf **b** operirt. Fig. 4. Die defensive Armee **f** weicht der Schlacht aus, indem sie auf **a** zurückgeht.

Fig. 4.

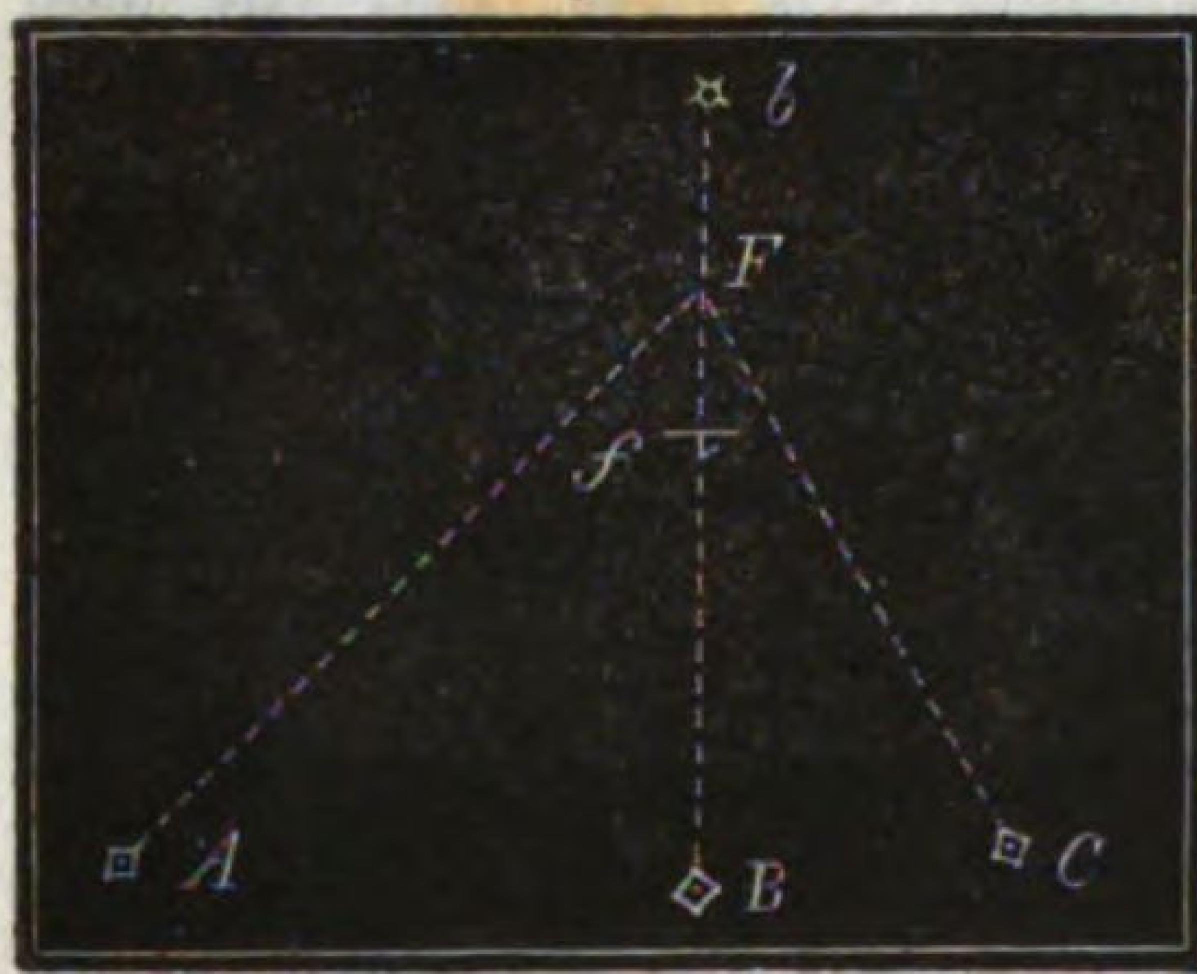


In **f** kann sie in irgend einer Weise verstärkt Halt machen oder aus $\mathbf{f_1}$ in die Offensive übergehen; sobald die feindliche Armee in **k** angekommen ist, befindet sich $\mathbf{f_1}$ in Verfassung, in die offensive Form der einfachen strategischen Umgehung sich zu versetzen und alle Vortheile derselben auszubeuten. Bleibt $\mathbf{f_1}$ dort stehen, so sagt man, es sei in Stellung, und diese Form der Stellung ist die *einfache Flankenstellung*. Je entfernter $\mathbf{f_1}$ von **B b** liegt, desto weiter kann die offensive Armee **k** gegen **b** vordringen ohne Besorgniß, ihre Verbindung mit **B** zu verlieren, sie wird also in der vortheilhaften Benutzung ihrer Reisefähigkeit desto mehr eingeschränkt, je näher $\mathbf{f_1}$ an **B b** und ebenso je näher $\mathbf{f_1}$ an **A B C** liegt. Man kann also behaupten, daß eine einfache Flankenstellung um so wirksamer sei, je näher sie sich den feindlichen Operationslinien und je näher sie sich den Landesgränzen oder allgemeiner gesprochen, der Entwicklungslinie der feindlichen Subjecte befindet, abstrahirt natürlich von der Art der Stellung an sich.

II. *Der doppelte excentrische Rückzug.* Unter denselben Voraussetzungen, welche eben gemacht wurden, kann sich die defensiv operirende Armee theilen und auf $\mathbf{f_1}$ und $\mathbf{f_2}$ zurückziehen. Am Ende der defensiven Operation liegen dann entweder die beiden einfachen Flankenstellungen $\mathbf{f_1}$ und $\mathbf{f_2}$ mit ihrem geistigen Einfluß auf den Feind oder es liegt an ihm die Umkehr in die offensive Form des strategischen Umfassens mit der Möglichkeit aller ihrer Vor- und Nachtheile. Die letzteren werden aber hier schon nach der Voraussetzung überwiegen; da die defensive Armee, schon im Ganzen schwächer als der Feind, es um so mehr in ihren einzelnen Theilen sein wird.

III. *Der centrale Rückzug, Rückzug auf der innern Linie.* Operirt der Feind offensiv auf den beiden Linien **A F** und **C F**, und weicht

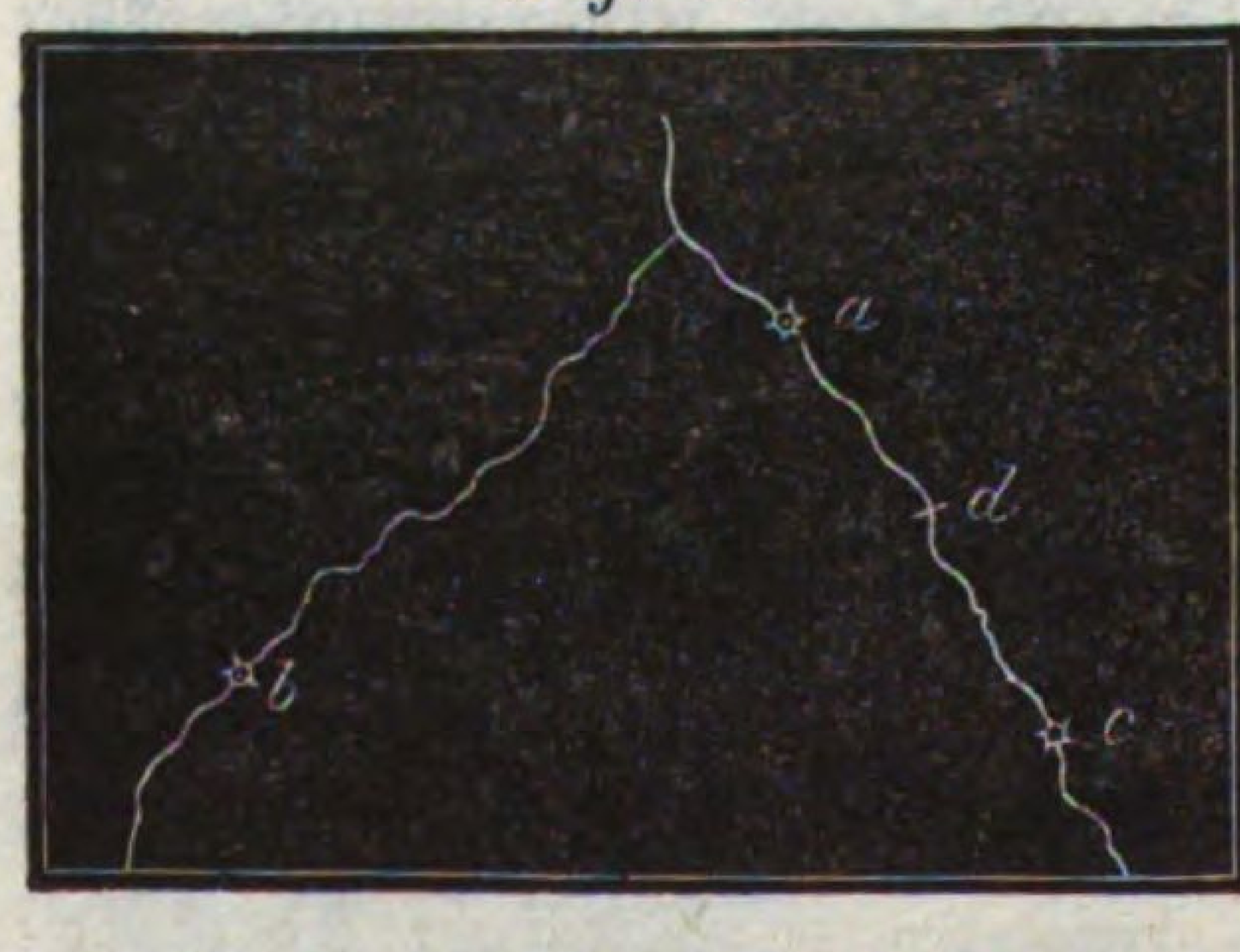
Fig. 5.



die defensive Armee auf der Linie **B b** gegen **b** zurück, so entsteht der Rückzug auf der inneren Linie. Am Ende desselben liegt der Halt in der Centralstellung **F** oder die Umkehr in die offensive Form des strategischen Durchbrechens. Das System offensiver und defensiver Operationen, welche sich auf diese Weise aneinanderreihen, heißt das System der Operationen auf der innern Linie. Keine defensive Form fordert in gleichem Maaße zur Umkehr in die Offensive auf, als diese; denn je näher **A** und **C** ihrem gemeinschaftlichen Object **F** kommen, desto mehr schwindet für **f** die Möglichkeit, ihnen überlegene Kräfte entgegenzusetzen, welche wenigstens in höherem Maaße vorhanden ist, so lange **F** hoffen darf, jeden der beiden Theile **A** und **C** einzeln anzutreffen. Da sowohl aus den oben entwickelten Gründen, als auch bei den großen Heeresmassen der neuern Zeit wegen der Verpflegung, die Offensive immer zu Theilungen veranlaßt und hinsichtlich der Zweckmäßigkeit derselben auch immer einer Reihe von Irrthümern unterworfen ist, so gewinnt dadurch der centrale Rückzug eine noch speciellere Bedeutung. Stets bietet er der Vertheidigung auch den Vortheil des Zusammenhaltens ihrer Kräfte.

Wie auch die Richtung des Rückzuges gewählt sei, immer gibt derselbe nach den bisherigen Annahmen Boden Preis, dessen der Feind sich bemächtigt, dessen Hilfsmittel er benutzt und der Benutzung des defensiven Heeres entzieht. Dies würde soweit überhaupt möglich nur vermieden werden können, wenn das defensive Heer sich zwischen zwei oder mehreren nicht sehr weit von einander entfernten Punkten **a**, **b**, **c** hin und her bewegen

Fig. 6.



könnte, ohne die Schlacht, welche der Feind bietet, anzunehmen und doch mit der Aussicht, sich innerhalb des Raumes **a b c** zu stärken. Wäre nun **a c** ein ausgedehntes Terrainhinderniß und **a**, **c** wären zwei Uebergangspunkte über dasselbe, im Besitze der defensiven Armee, und der offensiven Armee verschlossen, so hätte man bereits die angegebenen Bedingungen; die defensive Armee könnte sich stets durch einen Uebergang bei **a** oder **b** dem Angriffe entziehen, die Angriffsarmee aber, indem sie an irgend einem Zwi-

schenpunkte d das Hinderniß überschritte, würde zeitweise getheilt sein, d. h. der defensiven Armee zeitweise die Ueberlegenheit geben. Dies Verhältniß wird für die defensive Armee um so günstiger sein, je schneller das Hinderniß von demjenigen zu überschreiten ist, welcher vorbereitete Uebergänge besitzt, je schwerer und langsamer dem andern, der sie nicht besitzt und je mehr die Uebergangspunkte zugleich fähig sind, eine Armee zu nähren. Von den beiden Hauptklassen der großen Terrainhindernisse entsprechen die Gewässer (Ströme) diesen Bedingungen in höherem Maaße, als die Gebirge; diese dehnen sich mehr in die Breite aus als jene, Uebergänge sind auch ohne Vorbereitung mehr in ihnen zu finden, als bei den Strömen, Stromthäler sind Nahrungsadern der Völker und die Uebergänge (Städte) die natürlichen Sammelpunkte der Nahrung. Deshalb eignen sich Ströme ganz besonders zur Erschaffung strategischer Stellungen, mögen dieselben nun Flanken- oder Centralstellungen sein; Stromsysteme, aus dem Zusammenfluß mehrerer Gewässer entstanden, erhöhen die Vortheile solcher Stellungen.

Der Werth derselben für die Vertheidigung der Länder wächst in demselben Maße, als sie den feindlichen Gränzen und den feindlichen Operationslinien näher liegen.

Möge eine defensive Armee übrigens in eine derartige Stellung gelangt sein, auf welche Weise sie immer wolle, stets wird man sich doch denken können, daß sie durch irgend eine defensive Operationsform sich in dieselbe versetzt habe und die Stellung wird daher auch jedesmal als Haltpunkt in einer bestimmten Defensivoperation und als Umschlagspunkt aus der Defensive in eine bestimmte offensive Operationsform betrachtet werden können.

§. 6. Von den Schlachten im Allgemeinen.

Wie aus der Benutzung der Bewegungsfähigkeit, der Ortsveränderung der Armeen die Operation, so entspringt aus der Benutzung der Schlagfähigkeit die Schlacht. Schlagen kann man nur mit der Absicht, zu vernichten, woraus geschlossen werden könnte, daß alle planmäßigen Schlachten offensive sein müßten. Indessen wäre dieser Schluß doch falsch; hinter der nächsten Absicht steht eine fernere und kann die nächste den Eintheilungsgrund nicht liefern, so muß er aus der ferneren herbeigezogen werden. Es findet sich dann, daß Offensivschlachten am Ende offensiver Operationen liegen, Defensivschlachten am Ende defensiver Operationen.

Daß jede Defensivoperation ihre Grenze, Halt und dann Umkehr in die Offensive suchen müsse, ist oben gezeigt worden. Die zu frühzeitige Umkehr in die Offensive ist ebenso schädlich, als die zu späte. Um sich nicht der Vernichtung durch einen Irrthum auszusetzen, muß man prüfen,

ob man die Ueberlegenheit bereits erlangt habe oder nicht. Man erfährt dies durch die Defensivschlacht. Zur Offensivschlacht dagegen geht man über mit dem sichern Gefühle der Ueberlegenheit, in welchem man die Offensivoperation, welche vorausging, unternahm.

Momente der Schlagfähigkeit sind Gebrauch der Waffen und Ortsveränderung (Bewegung); diese aber findet in der Schlacht nur in unmittelbarer Beziehung zu jenem statt. Schlachtbewegungen heißen Manöver.

Waffen muß man nebeneinander entwickeln, um sie gleichzeitig zu gebrauchen; man darf sie hintereinander entwickeln, will man sie nacheinander gebrauchen. Je mehr Waffen man gleichzeitig nebeneinander entwickelt, desto größer ist die Wirkung, welche man in einem gegebenen Zeittheil erzielt. Alle in Thätigkeit gesetzten Waffen verlieren nach einer gewissen Zeit ihre Fähigkeit weiter zu wirken, sie müsten dann durch andere ersetzt werden; die ersetzten erlangen indessen nach einiger Dauer ihre Fähigkeit wieder, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, nnd können dann ihrerseits andre ersetzen.

Hieraus ergibt sich die allgemeine Form der Anordnung der Heere zur Schlacht. Sie ist das Rechteck und zwar dasjenige von größerer Länge als Tiefe, wenn die Länge das Moment der gleichzeitigen Wirkung repräsentirt. Das Rechteck kann man sich wegen der Theilbarkeit der Heere als biegsame Linie vorstellen, welche durch Manöver ihrer Theile verschiedene Formen annehmen kann.

Insofern die Tiefe geringer ist, als die Länge der Aufstellung, hat jede Aufstellung zwei natürliche Schwächen, nämlich ihre Enden, die Flanken, weil diese, wegen der Biegsamkeit einer ihnen gegenüber gedachten feindlichen Linie, von letzterer rings umgeben werden können, welche nun im Stande ist, gleichzeitig eine größere Wirkung zu entwickeln. Jede Aufstellung, welche ihrer Länge nach in mehrere räumlich von einander gesonderte Theile zerfällt, hat doppelt so viele Flanken, also doppelt so viele schwache Punkte, als Theile. Man nennt alle Flanken innerhalb einer Aufstellung innere zum Unterschiede von den äußeren an den äußersten beiden Enden. Da jede tiefere Aufstellung auf der Länge ihrer Front die Waffen länger mit voller, sich möglichst gleich bleibender Kraft gebrauchen kann, als eine flachere, so entstehen in einer zusammenhängenden Aufstellung schwache Stellen, wo dieselbe flacher gehalten ist, als an anderen Punkten. In einer solchen Aufstellung ist Gefahr vorhanden, daß die Zahl ihrer Flanken durch Beseitigung der schwachen Stellen vermehrt werde.

Jede Aufstellung muß in Beziehung gedacht werden zu einem bestimmten Terrain; dieses bietet natürliche Vortheile und je nach seiner Beschaffenheit gibt es einzelnen Punkten der Aufstellung mehre oder mindere Stärke.

Punkte, welche durch das Terrain stark sind, können bei einer minderen Stärke der Aufstellung das Gleiche leisten, als solche, die durch das Terrain schwächer sind, bei größerer Stärke der Aufstellung. Die lebendigen Kräfte der Truppen können daher durch zweckmäßige Benutzung des todten Terrains theilweise ersetzt werden.

Oertliche Punkte in Beziehung zu einer Schlachtstellung, die demjenigen, welcher sie besetzt, einen vortheilhaften Gebrauch seiner Waffen oder die Einleitung dazu (Manöver) gestatten, oder es ihm möglich machen, den Feind am vortheilhaften Gebrauch seiner Waffen und der Einleitung desselben zu verhindern, heißen taktische Schlüssel, entscheidende taktische Punkte.

Jede Heeraufstellung bedingt die mögliche Art des Waffengebrauchs oder die möglichen Arten desselben, sowie zugleich audere Aufstellungen, in welche man aus ihr übergehen kann; sie muß immer in Beziehung zu einer feindlichen Heeraufstellung und zu anderen, welche aus dieser hervorgehen können, gedacht werden.

Wie man sich die Aufstellung in mehrere Glieder nebeneinander, Divisionen, getrennt denken kann, so auch die Schlacht zerfallend in kleine Schlachten der Divisionen nebeneinander, Gefechte. Wie die Division in mehrere Treffen hintereinander, so auch das Gefecht in mehrere Treffenkämpfe nacheinander.

Ein Gefecht, durch welches man keine Entscheidung bezweckt, sondern den Feind nur in einer für die gesuchte Entscheidung günstigen Aufstellung festhalten oder ihn verlocken will, eine solche anzunehmen, heißt eine taktische Demonstration, Scheingefecht.

§. 7. Von den Offensivschlachten.

Die Offensivschlacht findet ein Heer am Ende seiner offensiven Operation, folglich in dem Gefühle der Ueberlegenheit. Diese Ueberlegenheit ist aber nicht nothwendiger Weise in der Zahl zu suchen, sie kann ebenso wohl aus dem Bewußtsein geistiger Kraft und geistigen Geschickes entspringen.

Die geistige Ueberlegenheit offenbart sich in der Wahl des Angriffspunktes und in der ungleichen Ordnung der Aufstellung — Entwicklung zum Angriff — der Tiefe nach, welches letztere gleichbedeutend ist mit der richtigen Verbindung entscheidender Angriffe und taktischer Demonstrationen.

Hiedurch wird man in den Stand gesetzt, in der Zeit nacheinander Ueberlegenheit der Zahl nach zu entwickeln, obgleich man in der Zeit nebeneinander, d. h. auf allen Punkten der feindlichen Aufstellung zugleich, sie nicht entwickeln könnte.

Die größere Tiefe wird stets auf den entscheidenden Punkten angeordnet, die geringere bleibt für diejenigen, auf welchen man nur durch Festhalten des Feindes Zeit gewinnen will.

Die Schlacht setzt stets die unmittelbarste Wirkung auf den Feind voraus; deßhalb muß das Object für das Heer in der Offensivschlacht immer in der feindlichen Aufstellung gesucht werden. Dies Object, — der Angriffspunkt — kann ein schwacher Punkt der feindlichen Aufstellung sein oder ein taktischer Schlüssel derselben.

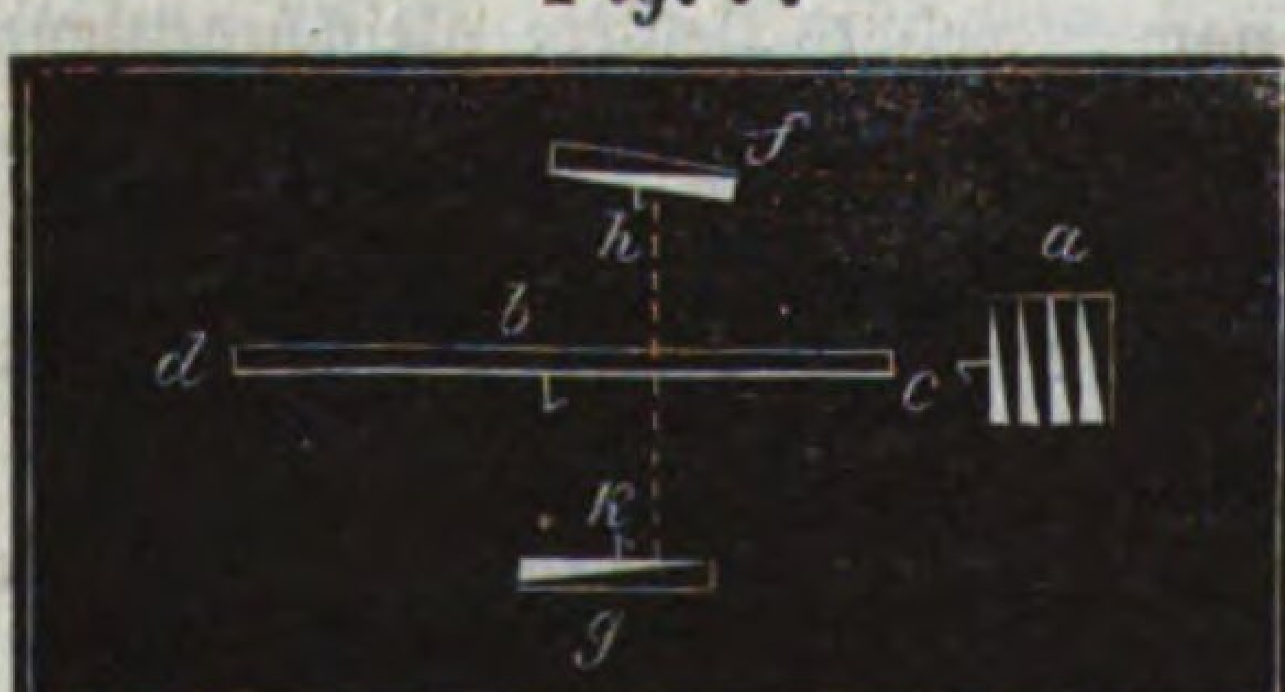
Wird ein schwacher Punkt zum Angriffsobject gewählt, d. h. nach dem Vorigen ein solcher, welcher eine Flanke ist oder auf dem leicht neue Flanken der feindlichen Aufstellung erzeugt werden können, so ist die Wahrscheinlichkeit, hier einen schnellen Theilsieg zu erringen, bedeutend. Indessen bleibt es zweifelhaft, ob dieser Theilsieg zu ferneren und d. h. zum Gesammtsiege in der Schlacht führen werde.

Wählt man einen taktischen Schlüssel zum Angriffsobjecte, so fragt es sich, ob dieser zugleich ein schwacher Punkt sei oder ein starker. Im ersteren Falle hat man den ganzen Vortheil eines schnellen Theilsieges in Verbindung mit dem andern, von hier aus mit Sicherheit weitere Theilsiege zu erringen; im zweiten Fall tritt eine Verzögerung des ersten Theilsieges ein, man verliert daher Zeit, welche der Feind gewinnt. Die taktische Offensive zeigt ihre Ueberlegenheit wesentlich in der Kunst, durch Anwendung der Demonstrationen taktische Schlüssel in schwache Punkte zu verwandeln, indem sie die lebendigen Kräfte des Feindes von denselben verlockt, um sie dann mit Massen zu gewinnen.

Je nachdem die taktische Offensive das Angriffsobject auf einem, auf beiden Flügeln oder in der Mitte der feindlichen Aufstellung findet, unterscheidet man drei Formen der Offensivschlacht.

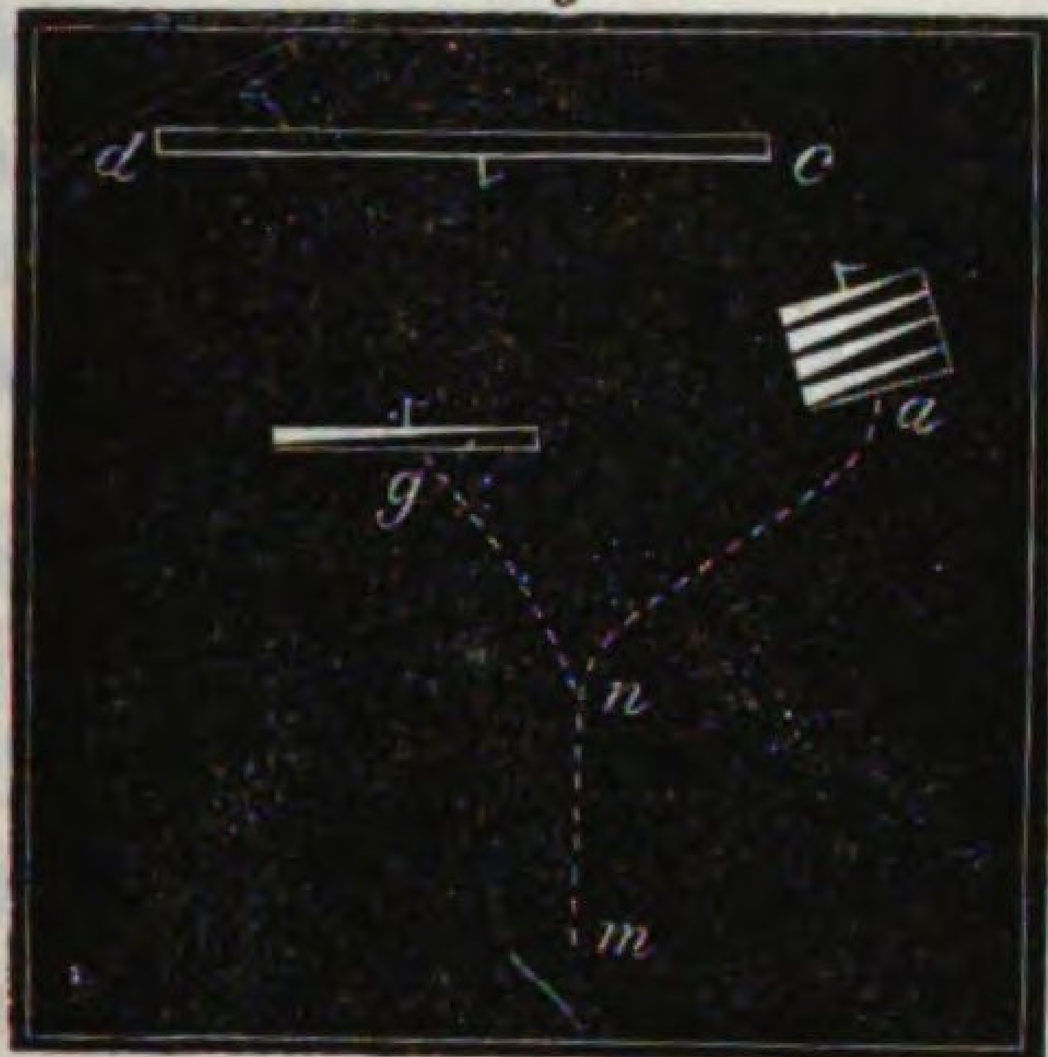
I. Der einfache Flankenangriff. Die feindliche Aufstellung **b** wird in ihrer rechten Flanke **d** oder in ihrer linken **c** von der Offensivarmee **a** angegriffen. Diese Form entspricht der strategischen Form der einfachen Umgehung und entspringt aus ihr auf natürliche Weise. Durch die gleichzeitige strategische Wirkung auf das Object **F** Fig. 2 verbindet sich mit ihr der Angriff **f** Fig. 7 auf den Rücken des Feindes, und der gleichzeitigen strategischen Demonstration von **B** Fig. 2 gegen die Front des Feindes, entspricht eine taktische Demonstration **g** Fig. 7, um den Feind zu verhindern, eine Front **hk** gegen **a** zu bilden. Ohne daß die Armee **a** im Ganzen der Armee **b** an Zahl überlegen sei,

Fig. 7.



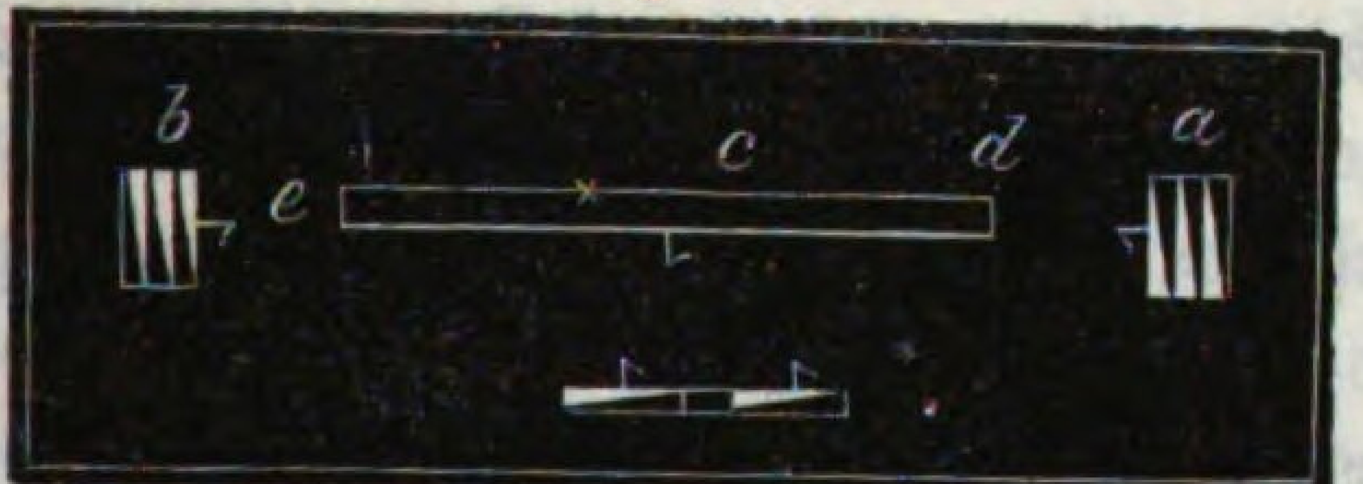
gewinnt sie die Ueberlegenheit an Zahl für eine Zeit über den Theil von **b**, welchen sie augenblicklich angreift, benutzt diese momentane Ueberlegenheit zu einem Theilsieg und sucht von einem Theilsiege zum andern in der Richtung von **c** nach **d** vorzuschreiten. Geht der einfache Flankenangriff aus dem frontalen strategischen Anmarsch hervor **m n**, so erhält er die Form Fig. 8; — es entsteht dann die Flügelschlacht oder der Angriff in der schrägen Schlachtordnung, dessen Tendenz dahin geht, sich durch Gewinnung von Flanke und Rücken des Feindes in den einfachen Flankenangriff im engeren Sinne so schnell als möglich durch einen Theilsieg zu verwandeln.

Fig. 8.



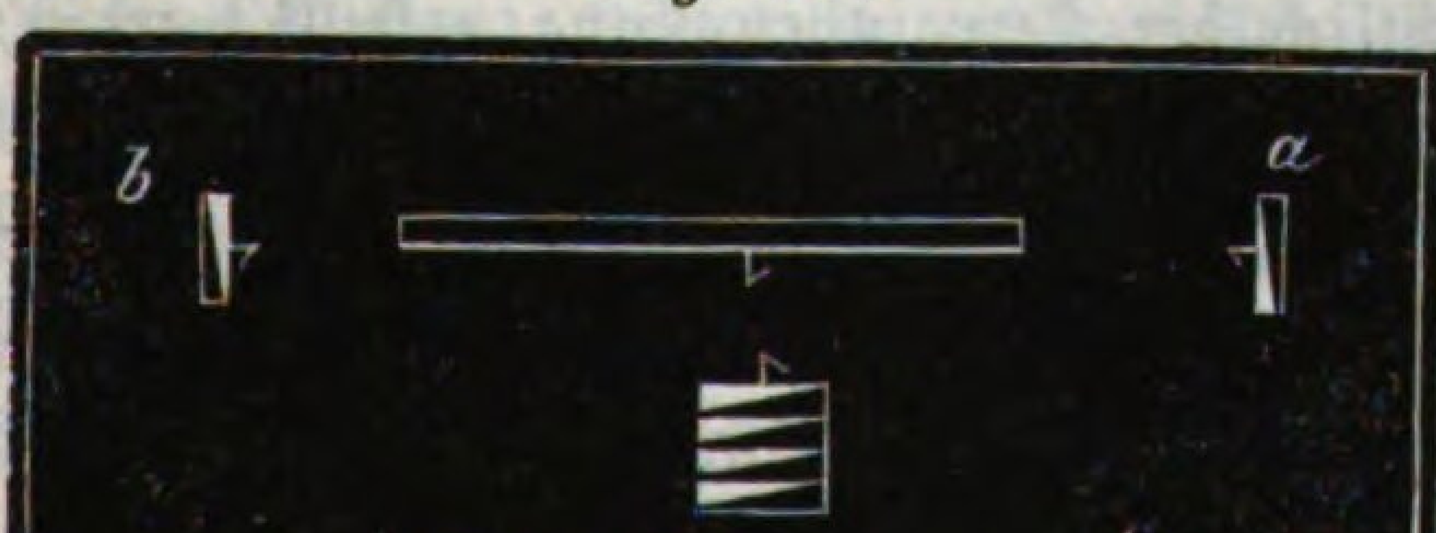
II. Der concentrische Angriff. Er ist eine Verbindung zweier einfachen Flankenangriffe **a** und **b** Fig. 9 auf die feindliche Stellung **c** und speziell auf deren Flanken **d** und **e**. Er geht hervor aus dem umfassenden strategischen Angriff. Insofern nun **a**+**b** nicht der feindlichen Armee **c** doppelt überlegen ist, entsteht die Möglichkeit, daß ein kleinerer Theil derselben, **c e**, glücklich gegen **b** eine Zeitlang demonstrire, welche dann von **c d**, das **a** überlegen ist, benutzt werden kann, um **a** zu schlagen und nach diesem Theilsiege **c e** zu verstärken, um mit ihm gemeinsam auch **b** zu schlagen. Diese Möglichkeit wird erhöht durch die Schwierigkeit, die beiden Angriffe **a** und **b** so einzuleiten, daß sie vollkommen gleichzeitig beginnen.

Fig. 9.



III. Das taktische Durchbrechen. Das Angriffsobject liegt in einem beliebigen Punkte der feindlichen Front, nicht auf einer der Flanken, sei dieser Punkt als ein schwacher oder als ein entscheidender gewählt und ergebe sich seine Schwäche oder seine Bedeutung aus der Aufstellungsform oder aus dem Terrain. Das taktische Durchbrechen ist wie das strategische, dem es entspricht, mit Vortheil immer nur gegen Aufstellungen anzuwenden, denen der Zusammenhang fehlt. Demonstrationen gegen die Flanken, **a** und **b** Figur 10, können den Erfolg des Durchbrechens vorbereiten und begünstigen.

Fig. 10.



Aus diesen drei taktischen Formen, auf welche alle anderen sich zurückführen lassen, hat der Angriff zu wählen. Jede von ihnen entspricht einer strategischen Offensivform und geht aus dieser auf die einfachste Weise hervor, so daß die taktische Form in gewissen Grenzen durch die strategische mit bestimmt wird. Uebergänge aus einer gewissen strategischen in eine nicht entsprechende taktische Form sind allerdings durch eine geschickte Anwendung der Einleitungsgefechte (Avantgardegefechte) möglich, aber stets schwierig und mit Zeitverlusten verknüpft, welche jedesmal zugleich als Kraftverluste erscheinen.

§. 8. Von den Defensivschlachten.

Defensivschlachten liegen immer am Ende defensiver Operationen und werden daher stets in Stellungen angenommen. Die Anordnungen der Truppen in ihnen mit Beziehung auf das Terrain heißen taktische Stellungen, die Terrainabschnitte, welche den Divisionen entsprechen, insofern sie in Beziehung zu diesen gedacht werden, taktische Posten.

Die Defensivschlacht ist eine Frage, ob man in die Offensive umkehren könne oder nicht. Auf diese Frage sind zwei Antworten möglich. Erfolgt eine bejahende, soll die Umkehr erfolgen, sobald der Moment sich günstig zeigt, also wenn möglich, während der Schlacht. Erfolgt eine verneinende, soll die Schlacht abgebrochen werden können, ohne daß es dem Feinde möglich sei, dieses Abbrechen zu seinem Nutzen auszubeuten. Als nothwendig ergiebt sich unmittelbar, daß die Schlacht selbst auf keinen Fall ein etwa bereits günstiges Stärkeverhältniß der defensiven Partei aufhebe durch unverhältnißmäßigen Verlust derselben, oder ein ungünstiges Verhältniß noch ungünstiger gestalte. Und wo möglich wird gefordert, daß die Schlacht selbst dazu beitrage, das Verhältniß der defensiven Partei günstiger zu gestalten durch bedeutenden und fruchtlosen Verlust des Angreifers.

Da es annahmsweise mindestens zweifelhaft ist, ob die defensive Partei bereits nur eben so stark sei, als die offensive, so muß jene, um die Ueberlegenheit zu finden, Verstärkung außer ihren lebenden Kräften (Truppen) suchen, und sie findet dieselbe in dem Terrain, dem von der Natur gebotenen sowohl, als dem künstlich befestigten.

Die Aufgaben, welche hinsichtlich der Terrainbenutzung gestellt werden, sind: Wegschaffung aller schwachen Punkte, also aller wirklichen und nothwendigen Flanken, indem diese auf solche Terrains verlegt werden, welche unzugänglich erscheinen oder wenigstens dem Angreifer außerordentliche Schwierigkeiten in den Weg stellen; — außerordentliche Verstärkung der Schlüssel.

Wenn alle inneren Flanken verschwinden, so erhält die Aufstellung der Defensive Zusammenhang, und wenn dieser durch Benutzung des Terrains

hergestellt wird, so erhält die Linie auf allen Punkten einen Zuwachs an Tiefe eben durch das Terrain, so daß es möglich wird an Truppen zu sparen. Die Ersparung an Truppen auf jedem einzelnen Punkte gestattet dann, die Linie desto mehr in die Länge auszudehnen, wodurch der Feind gleichfalls zur Ausdehnung veranlaßt wird. Diese Ausdehnung, welche sich bis zur Zersplitterung steigern kann, veranlaßt Schwäche bei dem Angreifer, der durch das Terrain keinen Zuwachs an Tiefe erhält, und die erzeugte Schwäche kann die Vertheidigung benutzen, um selbst Angriff zu werden.

Indessen die Stärke, welche bisher die Vertheidigung durch das Terrain erlangte, ging wesentlich aus Annäherungshindernissen für den Angreifer hervor. Hiedurch wird der Defensive zwar nicht der wirksame Gebrauch ihrer Fernwaffen verboten, aber wohl die Bewegung, welche das erste Moment des Angriffes ist.

Will die Defensive in diesen übergehen können, wie sie es muß, so muß auch ihre Aufstellung in zwei Theile zerlegt werden, welche sich durch die Beschaffenheit ihres Terrains unterscheiden. Der eine, das Defensivfeld, bietet alle die eben aufgeführten Eigenthümlichkeiten, stellt dem Feinde unübersteigliche und zwar zum großen Theile todte, durch ihr Dasein allein wirkende Widerstände entgegen, der andere, das Offensivfeld, muß eine freie, zugängliche Front haben. Beide müssen, da eben eine verschiedene Beschaffenheit ihrer Fronten gefordert wird, nebeneinander liegen. Das Offensivfeld, nicht durch todte Widerstände stark, muß es sein durch die Masse der auf ihm versammelten lebendigen Truppenkräfte, — diese hier massenweise zu entfalten wird aber möglich durch die Ersparnisse an Truppen auf dem Defensivfelde.

Für die Offensive wird in demselben Maße mehr die Wahrscheinlichkeit des Sieges gewonnen, je freier und unbehinderter sie auftreten kann und je mehr bereits der Feind abgeschwächt ist, wenn sie auftritt. Aus diesen beiden Gründen ist es wünschenswerth, daß der Feind seinen Angriffspunkt in dem Defensivfelde der Stellung wähle, nicht in dem Offensivfelde. Jenes soll also in Bezug auf dieses den Character einer Demonstration annehmen. Das wesentliche Mittel aber, ihm diesen Charakter zu geben, ist, daß man die taktischen Schlüssel der Stellung in das Defensivfeld verlegt. Wie auch strategische Mittel zu gleichem Zwecke benutzt werden können, ist an sich klar; besonders kommt hier die Lage des Defensivfeldes zu den bekannten oder als wahrscheinlich vorausgesetzten Operationslinien des Feindes in Betracht. Damit aber das Defensivfeld Demonstration bleibe und der Feind hier nicht wirklich die Entscheidung erkämpfe, müssen die taktischen Schlüssel so weit möglich unbezwinglich gemacht werden.

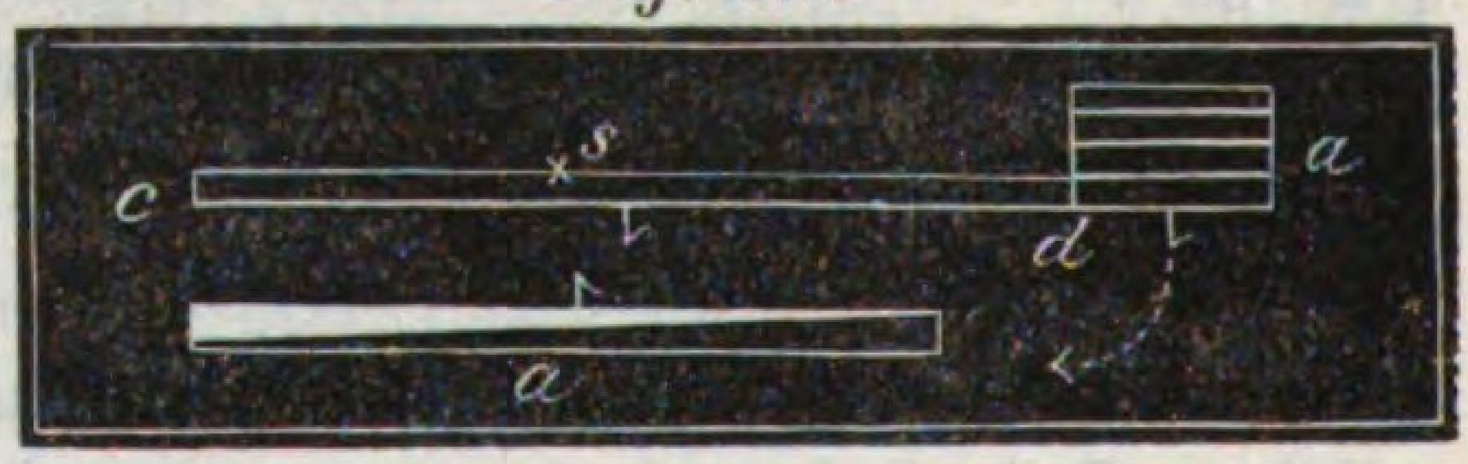
Das Gefecht abbrechen heißt auf Seite der Defensive nichts anderes, als die defensive Operation fortsetzen, in welcher die Stellung ein Haltpunkt

war. Die Freiheit, das Gefecht abzubrechen, wird für die Defensive um so größer sein, je kürzer die defensive Operationslinie ist, welche sie bis zu völliger Sicherheit zurückzulegen hat; je näher also ein Subject hinter der Stellung liegt, zu welchem das defensive Heer allerdings ohne Hinderniß gelangen kann, nicht aber das offensive. Möglichst nahe im Rücken der Stellung muß sich demnach ein bedeutendes Terrainhinderniß befinden, dessen Uebergänge im Besitz der Defensive sind. Die defensive Operationslinie wird naturgemäß durch den feststehenden Theil der Stellung, das Defensivfeld gedeckt, und sie wird im Allgemeinen desto sicherer sein, je länger das Defensivfeld und je besser angelehnt dessen Flanken sind.

Aus der Verknüpfungsart des Defensivfeldes mit dem Offensivfelde der Stellung ergeben sich die Formen der Defensivschlacht, welche mit den Formen der Offensivschlacht correspondiren würden, wenn nicht eine dieser Formen, die zweite, hier ausfallen müßte, weil die Defensive annahmsweise die schwächere Partei oder wenigstens der Ueberlegenheit nicht sicher, darauf angewiesen ist, ihre Kräfte zusammenzuhalten. Es bleiben dann folgende Formen:

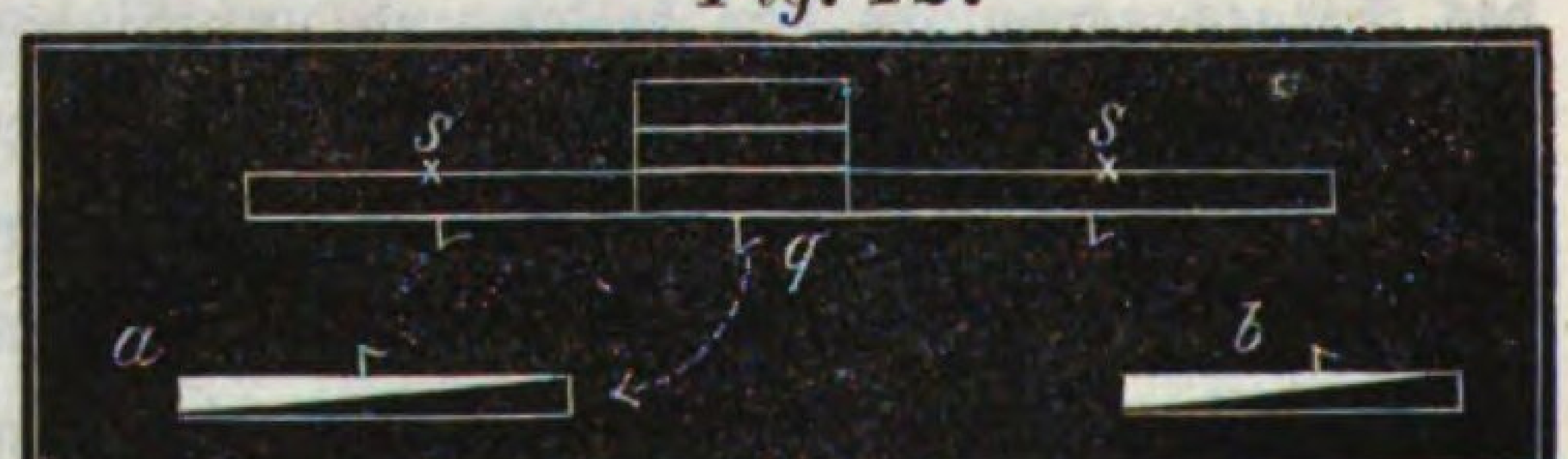
I. Die Defensivschlacht mit offensivem Flügel. Fig. 11. Der Angriff **a** wird durch den taktischen Schlüssel **s** auf das Defensivfeld **c d** gezogen und von dem Offensivfeld **b** aus in die Flanke genommen.

Fig. 11.



II. Die Defensivschlacht mit offensiver Mitte. Fig. 12. Der Angriff **a, b** wird durch die taktischen Schlüssel **s s** auf die beiden getrennten Defensivfelder der Flügel gezogen, vom Offensivfelde **a** aus dann zuerst der eine, nachher der andere der beiden getrennten Theile in die Flanke genommen.

Fig. 12.



Die Vertheidigung einer Festung ist nichts Anderes als eine Defensivschlacht unter besonders günstigen Verhältnissen, wie der Angriff auf eine Festung eine Offensivschlacht unter besonders ungünstigen Verhältnissen. Der Angreifer ist auf eine einzige Form der Offensive eingeschränkt, das taktische Durchbrechen, und die Anwendung dieser einzigen Form ist ihm äußerst erschwert durch die außerordentliche Widerstandsfähigkeit des Angriffsobjectes.

§. 9. Vom Zusammenhange der Schlachten mit den Operationen.

Schlachten und Operationen stehen miteinander in einem beständigen innigen Zusammenhang; Rücksichten auf die Schlacht entscheiden mit über die Operationen, Rücksichten auf die Operationen entscheiden mit über die Schlachten.

Die offensive Operation führt zur offensiven Schlacht; sie bildet die Einleitung zu ihr und muß ihr entsprechen, sie muß aber auch auf die Folgen der Schlacht berechnet sein, d. h. auf die Operationen, welche der Ausfall der Schlacht bedingt, auf die Verfolgung des Feindes im Falle des Sieges, auf den Rückzug im Falle der Niederlage. Die Offensivschlacht wird sonach ein Ausgangspunkt neuer Operationen. Die Verfolgung ist eine fortgesetzte Offensivschlacht, insoferne man mit dem Feinde in taktischer Berührung bleibt, eine fortgesetzte Offensivoperation, insoweit dies nicht der Fall ist.

Die defensive Operation führt zur Umkehr in die offensive Operation oder zur Defensivschlacht, die Defensivschlacht entweder zum Rückzuge oder zum taktischen Uebergange in die Offensive, d. h. sie verwandelt sich in die Offensivschlacht mit allen ihren Folgen.

Wenn beide feindliche Armeen offensiv operiren, so ist auch die Schlacht, in welcher sie sich begegnen, beiderseits eine Offensivschlacht; sobald aber die eine der beiden Parteien beim Beginn oder im Verlauf der Schlacht eine Defensivoperation supponirt, welche sie vor der Schlacht gemacht hätte und welche sie nach der Schlacht fortsetzen würde, sobald diese Ansicht über diejenige der fortzusetzenden offensiven Operation die Oberhand gewinnt, wird die Schlacht für diese Partei zur Defensivschlacht. Eine Defensivschlacht wird immer nur möglich, wenn der Angreifer sie liefern will.

Ruhe kann im Kriege nur eintreten, wenn man nicht gewiß ist, ob man offensiv oder defensiv operiren solle, wenn weder jenes noch dieses Vortheile verspricht. Man erwartet dann eben das Eintreten eines entschiedeneren Verhältnisses der Lage, und dies kann, wenn man selbst wartet, nur durch die Thätigkeit des Feindes herbeigeführt werden. Die Lagen, in welche diesen seine Thätigkeit bringt, kann man nur durch Beobachtung desselben erfahren, welche wieder nur durch die Thätigkeit wenigstens eines Theils der eigenen Truppen möglich ist. Die völlige Ruhe, die Ruhe ganzer Heere kann daher im Kriege gar nicht statthaft sein. Zwischen dem bloßen Beobachten des Feindes und dem völlig entschiedenen Operiren liegt der Versuch, durch Demonstrationen eines oder einiger Heertheile den Feind zu einer bestimmten Thätigkeit zu verlocken, welche ihn nach und nach in verschiedene Lagen führt, von denen man eine, die nothwendig eintreten muß, erwartet, um dann entschieden mit dem großen Reste des Heeres selbst thätig zu werden.

Jeder Thätigkeit im Kriege, Schlacht wie Operation, liegt die offensive oder defensive Absicht zu Grunde, und diese entscheidet über den Character der Thätigkeit für jede der Parteien. Eine defensive Operation braucht daher gar nicht ausgeführt zu sein und es kann doch die eine Partei eine Defensivschlacht liefern, wenn sie nur voraussetzt, daß die Lage, in welcher sie sich augenblicklich befindet, aus einer defensiven Operation hervorgegangen sei. Eben so ist es mit der Offensivschlacht. Die Fiction entscheidet also z. B. bei Ueberfällen, wo man wider Vermuthen und Plan zur Schlacht gezwungen wird, oder bei den sogenannten Treffen (Begegnungen, Rencontres) über den Character der Schlacht.

Je länger man eine Absicht verfolgen kann, desto klarer entwickelt sich diese im Allgemeinen, und desto mehr gewinnt ihre Durchführung an Kraft. Je schneller man von einer Absicht zur andern überspringen muß, desto unklarer kann sich die neue entwickeln, desto kraftloser wird ihre Durchführung. Daher sind Ueberraschungen im Kriege so gefährlich. Sie treten aber um so weniger ein, je mehr man es verstand, aus der ursprünglichen Berechnung des Planes alle unbekannten Größen fortzuschaffen, sich während der Durchführung des Planes stets von den Wechseln der veränderlichen Größen unterrichtet hält, also Zeit gewinnt, je nach diesen Wechseln die Absicht rechtzeitig zu ändern und je mehr man neben demjenigen, was man will, dasjenige im Auge hat, zu dem man möglicher Weise gezwungen werden kann.

§. 10. Von der Gliederung der Streitkräfte.

Wie in den Thätigkeiten des Krieges ein harmonisch gegliederter Organismus lebt oder leben soll, so muß derselbe auch in dem Mittel zur Ausführung dieser Thätigkeiten sich wiederfinden.

Um nicht überrascht zu werden, muß man von den Thätigkeiten des Feindes unterrichtet werden; um dasjenige, was man will, entscheidend zu verfolgen, muß man Massen beisammen haben; um auf das Mögliche, was man nicht will, vorbereitet zu sein, bedarf man auch eines verfügbaren Rückhaltes.

Mit besonderer Rücksicht auf die Schlacht sondert sich dem entsprechend jedes Heer in Sicherheitstruppen (Avantgarde, Arrieregarde, Seitendetachements), in einen Heeresrumpf (Gros) und in einen Rückhalt (Reserve).

Diese großen Haufen bedürfen aber neuer Spaltung, weil es weder eine reine Offensive noch eine reine Defensive giebt, immer beide, wenn auch im wechselnden Verhältniß nebeneinander stehen, weil außerdem ein offensiver Zweck sowohl als ein defensiver durch Erreichung verschiedener kleinerer untergeordneter Zwecke erreicht wird, weil sich zu Erzielung des Sieges

oder Abwehr der Niederlage stets die Demonstration mit der entscheidenden Thätigkeit vortheilhaft verbinden läßt. Die großen Glieder der Heere, nach welchen der Feldherr rechnet, aus denen er die Haufen je nach Bedarf zusammensetzen kann, sind die Divisionen und Armeecorps, — Divisionen, wenn sie kleiner, Armeecorps, wenn sie größer sind. Ihre Zahl darf weder zu groß sein, noch zu gering, damit nicht im ersteren Fall die Einfachheit der Rechnung beeinträchtigt, im anderen Fall die Möglichkeit verschiedener Combinationen zweckwidrig beschränkt werde. — Jede Division oder jedes Armeecorps eines Heeres soll ein Heer im Kleinen darstellen, fähig, eine Schlacht für sich, nur in beschränkterem Maaße als das Gesammtheer, zu liefern; doch ist es nicht nöthig und nicht einmal zweckmäßig, daß die eine ihrer Größe, sowie dem Verhältniß ihrer Waffenarten nach ebenso zusammengesetzt sei, wie die andere; Mannigfaltigkeit in gewissen Grenzen ist vielmehr zweckmäßig, weil auch die Thätigkeiten gleicher Art innerhalb gewisser Grenzen Mannigfaltigkeit darbieten. Verschiedenheit in der Zusammensetzung der Divisionen giebt dem Feldherrn die Möglichkeit, dem jedesmaligen Zwecke gemäß das zweckmäßigste Werkzeug zu wählen, ohne den Zwang, natürlich Zusammengehöriges zu trennen.

Dieselbe Gliederung, welche in dieser Weise ein Heer zu einem taktisch brauchbaren Werkzeuge macht, macht es auch geschickt für die Operationen, gestattet es zu trennen der Verpflegung halber, es zu theilen, um strategische Demonstration mit entscheidendem Angriff zu verbinden, um mehrere strategische Zwecke zu gleicher Zeit zu verfolgen.

In gleicher Weise, wie das einzelne Heer gliedern sich die Streitkräfte ganzer Länder im Großen, zu welchen nicht mehr blos die militärischen Kräfte im engeren Sinne gezählt werden dürfen. Was für jenes die Avantgarden, das sind hier zum Theil die Diplomaten, welche im Frieden die Dispositionen der benachbarten Mächte und Völker beobachten, durch allerlei Künste die Eröffnung der Feindseligkeiten hinausschieben, bis ihre Staaten gerüstet sind, zum Theil die Generalstäbe, welche das nothwendige topographische und statistische Material über Nachbarländer zusammentragen, zum Theil auch wohl die ersten Aufgebote der Heere, welche den ersten gewaltsamen Zusammenstoß zu tragen haben. Das Gros bilden alle mobilen Streitkräfte, oder alle, welche in einer gewissen Zeit auf den Kriegsfuß gesetzt werden können. Ihre Divisionen oder Armeecorps sind die verschiedenen Heere, welche für die einzelnen verschiedenen Kriegsschauplätze gebildet werden. Die Reserve endlich machen diejenigen Truppenkörper, welche minder unabhängig vom Boden sind, als das Linienheer, dann die Vorräthe an Waffen und Kriegsmaterial aller Art, die Festungen, endlich im weitesten Sinne die ganze Volkskraft, mit allen ihren geistigen und physischen Mitteln, deren Repräsentant das Staatsvermögen, das Geld ist.

Die minder unabhängigen Truppenkörper zerfallen selbst wieder in mehrfache Arten, von den Landstürmern und Nationalgarden, welche höchstens auf einige Tage den Heimathboden verlassen, oder nur verpflichtet sind, den Wachtdienst in ihren Städten, allenfalls deren Vertheidigung mit zu übernehmen, bis zu jenen Arten der Landwehren hinauf, welche allerdings in förmliche Truppenkörper organisirt, doch nur einen nach Zeit und Raum gemessenen Dienst zu verrichten haben, ihre Provinzen nicht verlassen sollen, nur als Festungsbesatzungen verwendet werden, oder welcher Art sonst die hier einschlagenden Beschränkungen sein mögen.

In demselben Maaße, in welchem die Abhängigkeit einer Truppe vom Boden zunimmt, wird es auch minder möglich, sie in größeren Massen anzuhäufen, was keines Beweises bedarf; in demselben Maaße verliert auch diese Truppe die Fähigkeit selbstständigen Handelns, so daß von allen denjenigen militärischen Kräften, welche nicht als Linienheere formirt sind, bei dem heutigen Stande der Kriegskunst mit Recht gesagt werden kann, daß sie nur in Verbindung mit den Linienheeren durchgreifender militärischer Leistungen fähig sind. In der Verbindung aber können sie allerdings sehr Nützliches wirken. Wenn dies bisweilen noch verkannt wird, so liegt dies darin, daß man bei der Schätzung der Wirkungen solcher Truppen einen falschen Maaßstab anlegt und gleiche oder doch nahezu gleiche Forderungen an sie stellt, als an Linientruppen. Es ist allerdings richtig, daß alle militärischen Leistungen in der Qualität einander gleich sein müssen, oder in der Art, wenn man dies lieber will; — in der Quantität aber ist keine der anderen gleich, und daraus folgen dann auch Modificationen oder Beschränkungen der Art.

Je mehr sich eine Truppe dem Linienheere in Rücksicht ihrer Unabhängigkeit vom Boden nähert, desto mehr nähert sie sich ihm auch in der möglichen Verwendung; die Arten ihrer Verwendung sind in dem Maaße ihrer Unabhängigkeit zahlreicher, weil sie in diesem Maaß stärker sein kann, auf längere Zeit und darum sicherer zur Verfügung steht. —

Je geringer die Unabhängigkeit vom Boden, desto beschränkter wird die Zahl der kriegerischen Formen, in welchen eine Truppe auftreten kann, aber diejenigen, in welchen sie überhaupt auftreten kann, gleichen durchaus einigen aus der Zahl derjenigen, in welchen sich die unabhängigsten aller Truppen, die Linienheere bewegen.

Wenn man z. B. eine Theorie des Krieges für den Landsturm aufstellen wollte, so würde man zu dem Resultate kommen, daß die strategischen und taktischen Formen desselben der concentrische Angriff im weitesten Sinne des Wortes und der vielfach excentrische Rückzug sind.

Denn jedes Mal nur auf wenige Tage vom heimathlichen Heerde losgerissen, können seine Glieder sich nicht in größere Haufen zusammenballen, weil dies längere Wege, folglich längere Zeiten voraussetzt. Statt eines großen Haufens können aber sehr wohl viele kleine zugleich handelnd auftreten, auf verschiedene Punkte vertheilt. Diese können sehr unangenehm werden, aber nicht entscheiden; sie können ermüden, sie tödten nicht. Verlangt man nur Ermüdung des Feindes von ihrem Angriff, so ist damit die Form des vielfachen concentrischen für sie gegeben. Dieser entspricht aber die Form des vielfach excentrischen Rückzuges, am besten geeignet, große Schaaren zu retten, auf deren Zusammenbleiben und vereinte Wiederkehr es nicht ankommt. Geringer Verlust muß aber stets geringer Kraft der Entscheidung entsprechen. Ueberall, wo großer Verlust mit geringen Entscheidungen verknüpft ist, wurde gegen die ersten Gesetze des Krieges, die Gesetze des kleinsten Aufwandes verstoßen.

Denn jedes Mal nur auf wenige Tage vom schwächern Theile begriffen, können seine Glieder sich nicht in größere Haufen zusammenhalten, weil dies längere Wege, folglich längere Zeiten veranlaßte. Statt eines großen Haufens können aber sehr wohl viele kleine zugleich dasselbe antreten, auf verschiedene Punkte vertheilt. Diese können jede umzingelt werden, aber nicht umzingeln; sie können erwürgen, sie tödten nicht. Verlangt man nun Erweiterung des Gebietes von ihrem Angriff, so ist dann die Form des vielfachen concentrischen für sie gegeben. Dieser entspricht aber die Form des einfach excentrischen Rückzuges, um dessen geeignet, große Schwärme zu zerstreuen, und deren Zusammenhalten und weiterer Rückwirkung es nicht zukommt. Geringer Verlust muß aber stets geringe Kraft der Entscheidung entsprechen. Ueberall, wo großer Verlust mit geringen Entscheidungen verknüpft ist, würde gegen die ersten Gesetze des Krieges die Größe des Gewinnes den Aufwand verschlingen.

Geschichte des Krieges von 1805.

Erster Abschnitt.

Entwicklung des Krieges. Vorbereitungen zu demselben.

Ende März 1802 bis Ende September 1805.

1. Die Stellung Englands und Frankreichs zu dem Frieden von Amiens. Wachsende Spannung. Erste Spuren des wieder ausbrechenden Kampfes.

Nachdem Pitt von der Leitung der englischen Staatsgeschäfte abgetreten, war der Friede von Amiens zwischen England und Frankreich am 26. und 27. März 1802 geschlossen. Durch denselben war unter Anderem bestimmt, daß beide Theile ihre während des Krieges gemachten Eroberungen den Eigenthümern zurückzustellen, besetzte Länder zu räumen hätten. Die Engländer sollten namentlich das Cap der guten Hoffnung, die Insel Gorea an der afrikanischen Küste, die Insel Malta, die Franzosen sollten Neapel räumen.

Im Interesse Napoleon Bonaparte's, welcher zu jener Zeit unter dem Titel eines ersten Consuls an der Spitze Frankreichs stand, lag der Friede von Amiens unbestreitbar, nicht auf gleiche Weise im Interesse Englands. Dieses letztere behauptete seit lange durch seinen Reichthum, durch die Ueberlegenheit seiner Kriegs- und Handelsflotten den ersten Rang unter den Großmächten Europas und die Herrschaft dieses Welttheiles. Erst in letzter Zeit war ihm dieselbe von Frankreich bestritten. Daher der Kampf auf Tod und Leben zwischen beiden Staaten, welcher durch Pausen unterbrochen werden, aber nicht eher ein Ende finden konnte, als bis eine der beiden Parteien sich entschieden siegreich über die andere erhob. Frankreich konnte vorerst nicht anders als durch Erweiterungen seiner Macht auf dem Continent, welche den Engländern Absatzmärkte entzogen, an der Unterwühlung der englischen Uebermacht arbeiten. Aber Napoleon Bonaparte erkannte wohl, daß dieses Mittel, weil es nicht wurzelhaft war und immer nur langsam, nur nach und nach in Anwendung gebracht werden konnte, von sehr zweifelhaftem Erfolge sei; er erkannte, daß Englands Herrscherthron nicht gebrochen sei, so lange es nur das offene Meer behaupte, so lange es in seinem Inselreich den festen Punkt habe, auf dem es stehen könne, daß es von hier aus immerdar im Stande sei, die Welt zu bewegen. Um dem Urfeind, dessen Macht er keinen Augenblick verkannte, mit Erfolg die Stirne zu bieten, mußte der erste Consul ihm auf der

See begegnen können, wenn auch mit andern Mitteln, als sie England zu Gebote standen, doch immerhin auf dem gleichen Elemente. Es galt, Frankreich in den Besitz imponirender Seekräfte zu bringen. Dazu war Ruhe nöthig; die Vorbereitung gegen den Feind durfte nicht den Störungen eben dieses Feindes beständig ausgesetzt sein. Der Friede von Amiens verschaffte nun eben diese nothwendige Ruhe.

Eben deshalb widerstritt er dem Interesse Englands; und Alle fühlten es schnell in diesem Lande, selbst diejenigen, welche am Eifrigsten an der Aufrichtung des Friedens gearbeitet hatten. Bonaparte beeilte sich, Neapel zu räumen, nicht so die englische Regierung die von ihr zurückzustellenden Besitzungen. Die Entfernung der letzteren, ihre überseeische Lage gab Gelegenheit zu Verzögerungen; die Gelegenheit ward benutzt; da man, sobald der Friede geschlossen war, auch schon den Keim des neuen Krieges hervorbrechen sah, wollte man sich nicht entwaffnen.

Außerdem machte sich Anfangs die Unzufriedenheit mit dem Vertrage von Amiens in England in einem Zeitungs- und Broschürenkriege Luft; die Kämpfer in diesem Streite waren insbesondere die zahlreichen französischen Emigranten, welche auf dem Boden Englands eine Freistätte gefunden; einen starken Rückhalt aber hatten sie in der mächtigen aristokratischen Opposition dieses Landes. Vorzugsweise richteten sie ihre Angriffe gegen den ersten Consul, dessen Familienverhältnisse, dessen persönliche Beziehungen nicht selten aufs Höchste entstellt, aufgedeckt, in feindseliger Weise besprochen wurden. Tausende von Flugschriften dieser Art wurden nach Frankreich hinübergeschleudert. Bonaparte konnte diesen Schriften gegenüber, welche ihn in den Augen der Franzosen herabzusetzen trachteten, um so weniger gleichgültig bleiben, als der Kaisergedanke bereits völlig in ihm zur Reife gediehen war, welchen zu verwirklichen er jeder Art von Nimbus bedurfte. Empfindlich verletzt, vergaß er, wie es scheint, der Klugheit, indem er an die englische Regierung Forderungen hinsichtlich der Presse und der Fremdenpolizei richtete, welche den Gesetzen des Landes zuwiderliefen. Eine offene und amtliche Antwort erfolgte englischer Seits auf die betreffende französische Note vom August 1802 nicht; man begnügte sich, zufriedenstellende Erklärungen zu versprechen, welche nicht kamen.

Durch seine Einmischung in die Angelegenheiten der Schweiz im Winter 1802/3 erhöhte Bonaparte noch die schon vorhandene Spannung; erinnerte alle Mächte Europas an seine schon früher geführten Machtstreiche, an die Einverleibung Piemonts in Frankreich, an die abhängige Stellung der cisalpinischen und der batavischen Republik, welche Staaten nur dem Namen nach, in der That französische Provinzen waren; er erinnerte sie daran, daß seinem unerschöpflichen Geiste der Friede nur neue Mittel, aber ebensowohl Mittel zur Erweiterung seiner Macht biete, als der Krieg.

In England sowohl als in Frankreich ward gerüstet; in jedem der beiden Staaten aber stellte man die Rüstungen als Maßregeln der Vertheidigung, Maßregeln zur Abwehr gefürchteter Angriffsstreiche hin. Der erste Tag des Jahres 1803 zeigte indessen aufs Klarste, daß der offene Ausbruch des Krieges nahe bevorstehe. Am 1. Januar sollte das Cap der guten Hoffnung von England an die Holländer übergeben werden. Die letzteren waren bereits in der Uebernahme begriffen, als ein englisches Schiff im Hafen von Capstadt erschien und dem Gouverneur neue Befehle brachte, in Folge deren die Uebergabe eingestellt ward und die Holländer abziehen mußten. Weiter in den Vordergrund trat Malta. Am 9. Febr. hatte der Papst einen neuen Großmeister des Malteser Ordens ernannt, am 28. Februar sollte dessen Stellvertreter von der Insel Besitz nehmen; der englische Gouverneur aber erklärte, daß er von seiner Regierung noch keine Befehle in dieser Beziehung habe. Am 8. März schon kündigte eine königliche Botschaft dem Parlamente an, daß in Frankreich beträchtliche Rüstungen stattfänden, gegen deren mögliche Folge England sich in Verfassung setzen müsse. Es erfolgten nun in diesem Reiche alsbald neue Werbungen, Matrosen wurden gepreßt, Nelson ward zum Befehlshaber der sämmtlichen englischen Flottenkräfte im Mittelmeere ernannt.

2. Ausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich. Bonapartes Vertheidigungs- und Angriffsanstalten.

Bonaparte zeigte äußerlich den Anstalten Englands gegenüber große Ruhe und Mäßigung, doch zugleich verlor er keinen Augenblick und nahm mit der ihm eignen Kraft und Schnelligkeit seine Gegenmaßregeln. Außerordentliche Gesandtschaften gingen nach Preußen und Rußland, um, wenn möglich, diese beiden Mächte auf Frankreichs Seite zu ziehen. Der Erfolg war nicht günstig, doch dem ersten Consul standen auch ohne dies reiche Mittel genug zu Gebote, über welche er mit größerer Sicherheit schaltete. Er veranstaltete eine Aushebung von 120,000 Mann, setzte die Armee auf den Kriegsfuß, brachte größeres Feuer in die Arbeiten auf den Werften, setzte Vließingen in Belagerungszustand, richtete Truppen an die französischen Küsten des Mittelmeeres und des atlantischen Oceans und verstärkte die Armeen in Italien und Holland.

Murat, welcher in Italien commandirte, erhielt am 3. April 1803 den Befehl, ein Truppenkorps von 18,000 Mann dort zusammenzuziehen, dessen Bestimmung die Wiederbesetzung Neapels sofort nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten war. An die Spitze dieses Corps ward am 14. Mai General Gouvion St. Cyr gestellt. Allessandria, der Alpenbrückenkopf Frankreichs nach den italienischen Ebenen, sollte zum Waffen-

platz dieses Kriegstheaters umgeschaffen werden, einem Centralpunkt, durch dessen Behauptung Frankreich stets festen Fuß in Italien behielte.

Am 16. Mai 1803 gab England das Zeichen zum Beginne des Kampfes: Kaperbriefe wurden ausgestellt, Flottengeschwader suchten ihre Stationen für die Blocade der französischen Küsten auf. Bonaparte, zur See zu schwach, suchte die Vergeltung im Landkrieg. England hatte in seiner nächsten Nachbarschaft eine Continentalbesitzung: Hannover.

Schon am 26. Mai überschritt General Mortier an der Spitze eines Corps von 14,000 Mann und 2000 Pferden von Holland aus die Grenze Hannovers und schon am 5. Juli war er völlig Herr des Landes. Vergebens wollte der König von England seine Eigenschaft als solcher von derjenigen eines Kurfürsten von Hannover trennen; vergebens protestirte er von diesem Standpunkt aus gegen den französischen Angriff und rief die Hülfe des deutschen Bundes als deutscher Reichsfürst an. Bonaparte achtete weder zarte Unterscheidungen, noch fürchtete er das Eingreifen des vielgetheilten deutschen Reichskörpers.

Mit Ausgang des Juni waren bereits sämmtliche Küsten des atlantischen und Mittelmeeres, welche Frankreich erreichen konnte, besetzt und bewaffnet, ihre Häfen den Engländern gesperrt, und nun trat der erste Consul mit seinem großartigen, vielbesprochenen Plane einer Landung in England, eines Angriffes des Inselvolks auf seinem eigenen Boden hervor. Man ist zweifelhaft gewesen und ist es zum Theil bis heute, ob es Bonaparte jemals mit der Ausführung dieses Planes Ernst gewesen sei. Alle Anstalten, die er traf, scheinen dies indessen völlig zu beweisen. Leicht war allerdings die Aufgabe nicht, und Bonaparte hatte freilich mit ganz anderen Schwierigkeiten bei diesem Unternehmen zu kämpfen, als sein Vorbild, Julius Cäsar, mit dessen Commentarien in der Hand er die Küsten des Oceans durchwanderte, um den schicklichsten Ausgangspunkt aufzusuchen. Cäsar hatte es mit rohen Barbaren, ohne Seemacht, ohne kräftige Organisation zu thun, Bonaparte mit dem reichsten, wohlorganisirtesten Volke der Welt, dem unerschöpfliche Hilfsquellen zu Gebote standen. Um die Aufgabe zu lösen, mußten 100,000 Mann mit Waffen und sonstigem Kriegsmaterial, ja mit Lebensbedarf auf einige Wochen, fast im gleichen Augenblick über den Kanal geschafft werden, damit Schnelligkeit und Kraft sich zur Sicherung des Erfolges verbänden. Es genügte nicht, reiche Transportmittel zu schaffen, eine militärische Deckung der Ueberfahrt selbst war erforderlich. Um diese zu bewerkstelligen, bedurfte es wieder anderer, gleichfalls erst zu erschaffender Mittel. Eine Flottille von kleinen Kriegsfahrzeugen wollte Bonaparte aufstellen; um es verhältnißmäßig schnell zu können, mußte er die Riesenarbeiten auf mehrere Werkstätten, eine Anzahl von Hafenplätzen an

den Küsten vertheilen. England mit seinen fertigen und bereiten Seekräften konnte diese Arbeiten stören, es konnte nicht minder die Zusammenziehung der Flottille stören, welche am Ende nöthig ward.

Auch dies mußte berücksichtigt werden; doch der reiche Geist Bonapartes hielt sich den Aufgaben gewachsen, welche er sich selber stellte. Ungleich geringeren Feldherren, die in der Verheimlichung ihrer Pläne einen der Wege zum Siege sehen, deren Zahl ihnen nicht reichlich zugemessen ist, verachtete er das kleinliche Versteckspielen, proclamirte seine großartigsten Entwürfe selbst oft lange voraus und benutzte den Zweifel der Gegner, die beständige Erwartung, welche sie ermüdete, ihre Unsicherheit über Zeit und Ort der Ausführung selbst wieder als ein neues Siegesmittel. Auch den Plan der Landung in England versteckte er nicht, verkündete ihn laut, regte die Begeisterung des französischen Volkes für ihn an, obgleich er wußte, daß viele Monate, vielleicht einige Jahre darüber vergehen könnten, ehe der nothwendige todte Kriegsstoff bereit sei und zur Ausführung des verkündeten Entwurfes geschritten werden könne.

Nicht mindere Sorge, als der Erzeugung der Flottenkräfte, wandte er der Vervollkommnung und Regelung der Landmacht zu. Geringe Körperhöhe entband nach den bestehenden Aushebungsgesetzen vom Waffendienst. Bonaparte setzte die Normalmaße herab; bei den Dragonern sollten fortan nicht mehr als 5 ′ 2 ″ gefordert werden; was die Infanterie betrifft, ward die Feststellung eines Normalmaßes ganz aufgegeben; aus den kleinsten Leuten ward bei jedem Infanteriebataillon eine Voltigeurkompanie errichtet und dadurch der französischen Landarmee ein erheblicher Zuwachs gesichert.

Besondere Aufmerksamkeit wandte er der Waffe der Dragoner zu; wie es scheint, machte er sich in dieser Zeit übertriebene Vorstellungen von der doppelten Verwendbarkeit der Dragoner zu Fuß und zu Pferd, die er bald selbst aufgab. Die Zahl der Dragonerregimenter ward beträchtlich vermehrt, so daß es unmöglich war, sie alle beritten zu machen. Die Unberittenen wurden in Infanteriebataillons formirt, im Infanteriedienste geübt; man rechnete darauf, diese im Fall eines Krieges mit vom Feinde erbeuteten Pferden beritten zu machen.

Die Instruktion des Heeres war während der beständigen Kriege der Revolution auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen in Verfall gekommen. Es fehlte an fester Regelung und durchgreifender Gleichmäßigkeit. Die vielen alten Soldaten, welche während der Revolution in deren neue Armeen hinüber kamen, hatten die Ueberlieferung des alten Reglements mitgebracht und sie eine Zeit lang aufrecht erhalten. Doch zum großen Theil waren diese nun schon verschwunden, auf dem Schlachtfelde geblieben; außerdem entsprach die alte Uebung nicht mehr allen Forderungen der neuen Art

der Kriegführung; diese bedurfte ihrer eigenen reglementarischen Formen. Alle diese Gründe waren gewichtig genug, um Bonapartes volle Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu lenken.

Im Juli ordnete er daher beständige Exercitien der Truppen an, dieselben sollten sich nicht auf die Uebungen in der Handhabung des Gewehrs und den Evolutionen beschränken, auch das Turnen, Schwimmen und Fechten sollte in ihren Kreis gezogen werden, um den Körper zu stählen und ihm Gelenkigkeit zu geben. Der Artillerie fehlte es im richtigen sicheren Schießen; Bonaparte suchte diesen Mangel durch Anregung des Wetteifers zu heben; er bestimmte, daß jährlich die sechs besten Zieler jedes Regimentes in La Fère zusammengezogen würden, um hier gemeinschaftliche Schießübungen zu halten, und setzte Preise für die ausgezeichnetsten Leistungen aus. So schuf er zugleich eine Lehrtruppe, welche Gleichmäßigkeit des Verfahrens durch die ganze Waffe verbreiten konnte und rief die einzelnen Regimenter zum Wettkampfe miteinander auf.

Den Einigungs- und Vollendungspunkt fanden nun diese verschiedenen Voranstalten in der Errichtung jener Standläger, welche nach dem Vorbild der römischen castra stativa der französischen Armee jene kräftige Einheit geben sollten, durch welche einst die römischen Heere selbst bis in die Zeiten des Verfalles hinein sich ausgezeichnet hatten. In diesen Lägern sollte die französische Armee, theils mit militärischen Uebungen, theils in den Pausen mit anderen nützlichen Arbeiten beschäftigt, beständig in Athem gehalten, bei beständiger Thätigkeit und guter Pflege in scharfer Disciplin, zu jener durchweg gleichartigen starken Masse sich entwickeln, welche so lange die glorreichen Schlachten des Kaiserreiches schlug. Hier aber sollte auch, wie es so oft in den römischen Lägern geschehen war, der Imperator ausgerufen werden.

Durch einen Befehl vom 14. Juni 1803 ward die Errichtung der Standläger angebahnt; es sollten ursprünglich sechs sein: zwei in Holland, eins bei Compiegne, eins bei St. Malo, eins bei Bayonne. In Betreff der beiden letzten ward noch nichts Näheres festgesetzt; in Holland sollten 12,000 Holländer und 18,000 Franzosen zusammengezogen werden, bei St. Omer 15,000 Franzosen, ebensoviele bei Compiegne. Alle Truppen, welche für diese Läger bestimmt wurden, sollten sich dergestalt einrichten, daß sie Ende des Sommers, jedes Regiment mit seinen zwei ersten Bataillons, jedes Bataillon mit 1000 Köpfen in die Läger einrücken könnten. Jedes Lager sollte von einem Generallieutenant commandirt werden, sein eignes Commissariat, seine eigene Artillerie haben, General Marmont ward daneben zum Chef der gesammten Artillerie, General Berthier, Kriegsminister, zugleich zum Chef des Generalstabs der ganzen Armee (major général) ernannt.

Ende August und Anfang September setzten sich die Truppen nach den Lägern in Marsch, welche darauf im Frühling 1804 von ihren ursprünglich bestimmten Standorten näher an die Meeresküste, nach Utrecht, Ostende, Dünkirchen, Boulogne verlegt wurden.

So sehr man in England sich äußerlich das Ansehen gab, als halte man Bonapartes Invasionsplan für eine Chimäre, zeigte man doch durch die Milizbill und noch mehr durch die diplomatischen Unterhandlungen, welche man anknüpfte, daß man in der That die Ausführung des Planes für allerdings möglich halte. Diese diplomatischen Unterhandlungen bezweckten die Aufrichtung eines Bündnisses, wo möglich sämmtlicher Mächte Europas gegen Frankreich; die Mächte des Festlandes sollten Bonaparte zu Lande angreifen und ihm hiedurch die Ausführung seines Planes unmöglich machen, England auf seinem eigenen Boden anzugreifen.

3. Resultate der Bestrebungen Englands zur Bildung der dritten Coalition bis Ende August 1805.

Das Jahr 1804 brachte die Engländer ihrem Ziele um ein Beträchtliches näher. Bonaparte setzte sich als Napoleon I. die Kaiserkrone Frankreichs auf und proclamirte die Gründung einer neuen Dynastie. Die Aufhebung des Prinzen Enghien auf badischem Gebiete, die Hinrichtung desselben begleiteten diesen Schritt. Diese Ereignisse mußten die Fürsten Europas in hohem Maaße aufregen. Der junge Kaiser von Rußland, Alexander, nahm zuerst in ihrem Namen und ihrem Interesse das Wort; in einer drohenden Note vom 1. Juli 1804 verlangte er, daß Neapel von den Franzosen geräumt werde, daß Napoleon im Einvernehmen mit Rußland die Grundlagen für die zukünftige Regelung der Verhältnisse Italiens feststelle, daß dem König von Sardinien die Entschädigungen gesichert würden, welche ihm für das in Frankreich einverleibte Piemont zugesagt waren, daß die französischen Truppen aus Hannover zurückgezogen, die Neutralität des deutschen Bundes geachtet werde. Diesen Forderungen gegenüber vermochte der Kaiser Napoleon unmöglich genügende Erklärungen zu geben. Im Verfolg fruchtloser Unterhandlungen verließ denn der russische Gesandte schon Ende August 1804 Paris und wenige Tage darauf ward auch der diplomatische Verkehr Schwedens mit Frankreich abgebrochen.

Auch Oesterreich war unruhig geworden; es häufte bedeutende Truppenmassen in Italien an der Etschlinie und dem adriatischen Meere gegen Ende des Jahres auf. Indessen gab es auf Anfragen und Vorstellungen von Seiten Frankreichs als Grund dieser Truppenzusammenziehung denjenigen einer Sicherung seiner Länder gegen die Einschleppung des gelben Fiebers an, welches auf einigen Punkten der spanischen Küsten ausgebrochen war.

Unterdessen schwebte eine beständige Gefahr, das Invasionsproject Napoleons über dem Haupte Englands. Die Seerüstungen des Kaisers hatten bereits einen ungeheuern Umfang erreicht und das Jahr 1805 schien den Entwurf für die Ausführung reifen zu müssen. Ende 1804 trat Pitt, Napoleons zähester und kräftigster Gegner, wieder an die Spitze des englischen Ministeriums und energisch ergriff er sogleich die Sache der Coalition. Er erkannte es wohl, daß Napoleon fallen müsse oder Englands Macht und Herrschaft zu Grunde gehn, und war entschlossen, nicht einen Augenblick sein gewaltiges Ziel aus dem Auge zu lassen.

Unter solchen Umständen mußte der Brief vom 2. Januar 1805, welchen der Kaiser von Frankreich unmittelbar an den König von England richtete, worin er diesen beschwor, des Wohls der Völker zu gedenken und die Hand zum Frieden zu bieten, ohne allen Erfolg bleiben, hätte er überhaupt einen haben können. Man kann in Zweifel darüber sein, ob es dem Kaiser mit diesem Briefe Ernst gewesen; doch ist die Wahrscheinlichkeit nicht dagegen, daß diese friedliche Sprache für jetzt aufrichtig war. Die Anerkennung seiner Dynastie von den Fürsten Europas war Napoleon nicht gleichgültig, er legte hohen Werth darauf und sah in ihr eins der Hauptmittel zur Befestigung seiner jungen Herrschaft. England aber regierte Europa, seine Anerkennung war ziemlich gleichbedeutend mit derjenigen aller übrigen Staaten. Einige Jahre des Friedens konnte der Kaiser wohl gebrauchen, um Frankreich im Innern für die zukünftige Ausführung seiner großen Pläne kräftig zu organisiren, deren Realisirung mit dem Schwerte er mit einem Frieden, der im Jahre 1805 geschlossen ward, nicht aufgegeben, sondern nur hinausgeschoben hätte. War das Schreiben vom 2. Januar nicht aufrichtig gemeint, so erhält es im Wesentlichen den Character eines strategischen Mittels, durch welches der Kaiser eine Parthei der Völker den Fürsten gegenüber zu stellen sucht, indem er alle Schuld des neuen Kampfes und seiner Leiden von sich abwälzt. Bei dem energischen Entschluß, der den Leiter der englischen Angelegenheiten beherrschte, mußte das Schreiben des Kaisers erfolglos bleiben; es ward in einer Weise behandelt, die in der diplomatischen Welt nicht leicht ihres Gleichen finden dürfte.

Am 19. Januar 1805 ward dem russischen Gesandten in London vom englischen Cabinet eine Denkschrift übermittelt über den bestehenden Zustand Europas und die Mittel, ihn besser zu gestalten. Dieser Act leitete die bestimmten Verhandlungen mit Rußland zur Bildung der dritten Coalition ein.

Den Kaiser Alexander machten seine Ansichten von der Legitimität, auch wohl Ehrgeiz, Träume von den Lorbeeren, die er im Kampfe mit dem Imperator des Westens gewinnen könnte, von dem Verdienst, welches

er sich um ganz Europa erwerben müßte, zum Kriege geneigt. Seine Räthe konnten in dem Kampfe keine Gefahr für Rußland erblicken, dessen Grenzen so weit von denen Frankreichs entfernt waren, daß zum Kriegsschauplatz jedenfalls ein Zwischenterrain dienen werde, daß also Rußlands Heere auf fremdem Boden leben würden, daß endlich selbst im Falle des Mißgeschickes das russische Reich nicht leicht einem Einfall der Franzosen ausgesetzt sein würde. So kam denn am 11. April 1805 ein Vertrag zwischen Rußland und England zu Stande, dessen nächstes Ziel eine Hereinziehung sämmtlicher übriger Mächte Europas sein sollte. Rußland konnte eben, weil es mit Frankreich nicht grenzte, einen Continentalkrieg mit jenem Reiche nicht kräftig aufnehmen. Oesterreich und Preußen waren die wichtigsten Acquisitionen für den Bund; diese Mächte oder wenigstens eine von ihnen, dem Bunde zu gewinnen, darauf mußte vorerst das Streben Rußlands und Englands gerichtet sein. — Sie rechneten darauf, 500,000 Streiter gegen Napoleon ins Feld zu führen; sobald man aber einer Zahl von 400,000 sicher wäre, sollte der Krieg beginnen; Rußland verpflichtete sich zuerst 115,000 Mann zu stellen, späterhin erhöhte es durch einen Zusatzartikel vom 10. Mai diese Zahl auf 180,000; auf den Beitritt Oesterreichs rechnete man von vornherein mit Bestimmtheit und schlug dessen Macht auf 250,000 an; auf Preußen machte man sich wenig Hoffnung; nur der Kaiser Alexander heftete seinen Blick fest auf dieses Land, welches er im Nothfall zum Beitritt zu zwingen hoffte; Sardinier, Neapolitaner und Hannoveraner sollten liefern, was an der Summe von 500,000 durch Oesterreich und Rußland nicht gedeckt werden könnte. England vermochte in Hinsicht auf die Stellung von Landtruppen wenig, doch seine Geldmittel waren reich, seine Flotten konnten die Unternehmungen der Landarmeen fruchtbar unterstützen. Es versprach für je 100,000 Mann, welche seine Verbündeten ins Feld stellen würden, jährlich 1,250,000 Pfund Sterling als Subsidien und einen Vierteljahrsbetrag als Beihülfe zur Mobilmachung.

Oesterreich zeigte nicht dasselbe rasche Entgegenkommen, wie Rußland. Seine Finanzen waren erschöpft, es sah sich außerdem den ersten Schlägen ausgesetzt, im Falle des Mißlingens schutzlos mehr oder minder der Willkür des Siegers preisgegeben. Allerdings wollte auch Oesterreich den Krieg, aber es hatte mehr Grund, mit sich zu Rath zu gehen, als Rußland. Wenn Napoleon sein Invasionsprojekt auf England ausführte, dann mochte ein günstiger Moment für Oesterreich gekommen sein, nun seinerseits die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen, über dessen entblößte Grenzen herzufallen. Wie England in der Eröffnung des Continentalkrieges eine Ablenkung Napoleons von der Invasion sah, so sah Oesterreich in der Ausführung des Invasionsplanes eine Ablen-

kung der französischen Kräfte, welche den Beginn des Continentalkrieges begünstigt hätte. Die Interessen waren somit im Widerstreit, aber dasjenige Englands trug am Ende den Sieg davon, weil dieses Reich den Nerv der Dinge, das Geld, besaß, weil Napoleons neue Schritte im Lauf des Jahres 1805 Oesterreich zwangen Kriegsanstalten zu treffen, die dann bald seine Neigung zum Kriege in einem Maße enthüllten, daß ferneres Zögern für dieses Reich gefährlich ward.

Am 18. März nahm der Kaiser Napoleon die Königskrone Italiens an; am 26. Mai ließ er sich zu Mailand krönen, am 4. Juni empfing er eine Deputation der ligurischen Republik, welche die Bitte vortrug, das genuesische Gebiet dem französischen Reiche einzuverleiben, eine Bitte, welcher natürlich mit aller Willfährigkeit entsprochen ward. Konnte Oesterreich wirklich ruhig sein, da es jetzt das Reich Napoleons bis an seine Grenzen erweitert sah, selbst dem Namen nach; da Napoleon, indem er sich — nicht König der Lombarden — sondern König von Italien nannte, weitergreifende Pläne deutlich genug enthüllte?

Schon im Juli fanden zu Wien Verhandlungen zwischen dem General Winzingerode russischer Seits, dem Fürsten Schwarzenberg und Feldmarschalllieutenant Mack österreichischer Seits statt, welche sich auf die gemeinschaftlich zu ergreifenden militärischen Maßregeln bezogen und am 9. August trat Oesterreich definitiv dem Vertrage vom 11. April bei, ohne jedoch jetzt schon den diplomatischen Verkehr mit Frankreich abzubrechen.

Mit Schweden hatte England schon am 3. Dez. 1804 einen Vertrag abgeschlossen, vermöge dessen sich Schweden verpflichtete, Stralsund gehörig zu bewaffnen und die Errichtung von Depots für hannöverisch-englische Truppen in der genannten Festung und auf der Insel Rügen zu dulden; es empfing dafür 80,000 Pfund Sterling. Von hier aus durch Meklenburg gedachte England seine Unternehmungen zur Wiedereroberung Hannovers zu beginnen. Nur eine weitere Ausführung dieses Vertrages war die Uebereinkunft vom 31. August 1805; zufolge deren Schweden gegen eine Monatszahlung von 7,200 Pf. St. die Garnison von Stralsund mit 4000 Mann verstärkte und die Landung russischer Truppen in Pommern zu unterstützen versprach.

In Neapel erschienen schon im Frühjahr 1805 die russischen Generale Lascy und Oppermann, um sich von dem Terrain und den Kriegskräften des Landes, dessen östlichen Theil Gouvion St. Cyr besetzt hielt, insgeheim zu unterrichten. St. Cyrs Gegenwart machte es indessen unmöglich, hier irgend welche Vorbereitungen von Belang zu treffen, doch war die Regierung des Landes zum sofortigen offenen Anschluß an die Coalition bereit, sobald nur der Augenblick sich günstig zeige.

In Preußen scheiterten alle Bestrebungen Englands und Rußlands

an dem friedliebenden Sinne des Königs, Friedrich Wilhelms III., welcher entschlossen war, die Neutralität seines Landes nach beiden Seiten hin zu erhalten; die Drohungen Rußlands konnten ihn nicht bewegen, von diesem Systeme abzugehen und er setzte seine Armee in Verfassung, einem Zwange, der etwa versucht werden sollte, im Nothfall Gewalt entgegenzustellen.

Diese Verhältnisse zeigen, was England bis zum Ende des August auf diplomatischem Wege erreicht und was es nicht erreicht hatte.

4. Der Operationsplan der Verbündeten für den Landkrieg. Ihre Verfassung für den Beginn desselben zu Ende des August 1805.

Durch die Wiener Verhandlungen im Juli war über den Beginn der Operationen im Allgemeinen Folgendes festgesetzt:

Oesterreich stellt eine Armee von 89,000 Mann in Deutschland zunächst am Inn auf; sie rückt an den Lech nach Bayern vor und erwartet hier die 90,000 Russen, welche bestimmt sind, sie zu verstärken. Nachdem diese eingetroffen sind, wird die Coalition an der Donau über 180,000 Mann disponiren.

In Italien sammelt Oesterreich eine Armee von 142,000 M., deren nächste Bestimmung es ist, die Festungen an der Etsch und am Mincio zu erobern.

53,000 Oesterreicher im Vorarlberg und Tyrol unterhalten die Verbindung zwischen den beiden Armeen am Po und an der Donau.

20,000 Russen werden bei Reval und Kronstadt eingeschifft, landen bei Stralsund, verbinden sich hier mit 12,000 Schweden und einigen Tausend englischen Truppen und operiren gegen Hannover.

Tritt Preußen der Coalition bei, so sendet dies eine starke Armee nach Holland oder gegen den Mittelrhein.

5000 Engländer von Malta und 25,000 Russen von Corfu landen in Neapel, vereinigen sich mit den Truppen dieses Königreiches, verjagen die Franzosen aus Unteritalien und operiren gegen den Po.

Hat die Poarmee von 142,000 Mann die Linien der Etsch und des Mincio genommen; haben sich die Russen mit der österreichischen Donau-Armee am Lech vereinigt, so rücken diese beiden großen Heere gemeinschaftlich gegen die Schweiz vor und dringen durch diese und die Freigrafschaft in das Innere Frankreichs ein.

Es lag hienach im Plane der Verbündeten ein concentrischer Angriff, eine Form, gegen welche sich bei der großen Ueberlegenheit der Streitkräfte, auf welche die Verbündeten sich Rechnung machten, an und für sich nichts einwenden läßt.

Dagegen fällt es sogleich in die Augen, daß in diesem Plane selbst der Beginn einer Offensive ausgesprochen ist, der man unmöglich

Nachdruck geben kann, die eben dem Plane gemäß, schon in ihren Anfängen stocken muß, wodurch der Gegner Zeit erhält, Gegenmaßregeln zu treffen, welche den ganzen Entwurf von vornherein durchkreuzen können. —

90,000 Oesterreicher sollen sich zunächst am Lech festsetzen; sie sollen also in Baiern einfallen. Aber Baiern ist dem französischen Kaiser geneigter, als der Coalition; wenn auch noch nicht offen mit ihm verbündet, wird es sich wahrscheinlicherweise mit ihm verbinden, — und der Coalition war dies Verhältniß nicht unbekannt. Dann aber ist ein Einbruch in Baiern eine Kriegserklärung an Napoleon. Mit diesem Acte beginnt man den Krieg, ergreift man die Offensive — und doch will man sie nun nicht weiter führen. Man macht ihre Fortführung abhängig von dem Eintreffen der Russen; auf diese will man warten; man weiß, daß sie noch weit zurückstehen, man rechnet darauf, daß sie mehr als zwei Monate gebrauchen, um heranzukommen. Man machte die Fortführung der Offensive aber noch von einem andern Umstande abhängig; die Armee vom Po soll vereint mit der Donauarmee in die Schweiz eindringen; ehe jene aber in die Schweiz vorrücken kann, muß sie die starken Linien der Etsch und des Mincio bewältigen. Wieviel Zeit aber wird sie bedürfen, um nur diese erste Aufgabe zu lösen? Wie wird der Kaiser Napoleon diese Zeit benutzen?

Man hatte diese Frage allerdings bei der Berathung des Operationsplanes nicht außer Acht gelassen. In Hinsicht auf das Eintreffen der Russen hatte man berechnet oder angenommen, daß die russische Armee des General Kutusoff, welche sich an der galizischen Grenze in der Gegend von Brody zusammenzog, in 64 Tagen von Brody bis an den Inn bei Braunau gelangen könne, während der Kaiser Napoleon 68 Tage gebrauchen würde, um auf dem kürzesten Wege von den Küsten des atlantischen Oceans über Straßburg und Augsburg an den Lech zu kommen. Aber abgesehen davon, daß man sich hiebei über die Schnelligkeit Napoleons täuschte, gab man auch mit dieser Berechnung den Gedanken der Offensive schon auf, denn statt ein Eindringen in Frankreich vorauszusetzen, dachte man sich in die Lage, am Lech oder Inn den Angriff des Feindes zu erwarten.

In Oesterreich wurde die Zusammenhangslosigkeit des Planes und seine daher entstehende Schwäche wohl gefühlt, und es scheint, als habe man hier die Absicht gehabt, den Ausbruch des Krieges bis in den Frühling 1806 zu verzögern. Indessen England, von der Invasion immer näher bedroht, drängte, und Rußland stand ihm hierin bei. Oesterreich war, indem es Subsidien von England empfing, von diesem abhängig. Sobald es am 9. August dem Vertrage vom 11. April beigetreten war, mußte es etwas thun, um den Verbündeten seinen ernsten Willen zu zeigen. Es setzte demnach alsbald seine Truppen an die Etsch,

nach Tyrol und an die Westgränze seiner deutschen Länder in Bewegung. Die Truppen, welche der letzteren Bestimmung folgten, wurden zunächst in einem Lager bei Wels an der Traun vereinigt. Die Oesterreicher mögen sich dabei noch immer mit der Hoffnung geschmeichelt haben, die Sachen hinziehen zu können. Der Gesandte Oesterreichs, Baron Cobenzl, blieb nach wie vor in Paris und bewegte sich dort in Unterhandlungen. Auf den Kriegsfuß wurde die österreichische Armee erst am 27. August gesetzt. Indessen, wie konnte man glauben, daß der Kaiser Napoleon die Truppenansammlungen in Tyrol, in Italien, an der Traun ruhig ansehen und ihren Zweck falsch beurtheilen würde? Sah er diesen richtig, dann mußte man wohl erwarten, daß er versuchen werde, den beabsichtigten Schlag abzuwenden, indem er ihm zuvorkomme. Wie man also immer rechnen mochte, so stand doch soviel fest: thatsächlich hatte Oesterreich bereits mit der Mitte des August dem Kaiser Napoleon den Krieg erklärt und mußte gewärtig sein, daß er alsbald den Fehdehandschuh aufnehme. —

Wie aber stand es nun mit der Verfassung, in welcher sich um jene Zeit die Coalition für den Beginn des Krieges befand?

Die österreichischen Bataillone wurden allerdings sogleich an die Grenzen in Bewegung gesetzt, aber sie hatten für jetzt nur die Friedensstärke und Monate mußten noch darüber vergehen, ehe sie auf den Zahlstand gebracht werden konnten, der für die einzelnen Armeen im Operationsplane festgesetzt war. Ende August war die Effectivstärke noch lange nicht zwei Drittel derjenigen, welche erreicht werden sollte. Auch an Armeematerial aller Art war Mangel und die Beschaffenheit des Vorhandenen ließ Vieles zu wünschen übrig.

Von den Russen betrat die Spitze der Armee Kutusoffs am 22. August bei Brody das österreichische Gebiet. Bei gewöhnlichen Märschen konnte sie die Traun bei Wels in 55 Tagen, den Inn bei Braunau in 59 Tagen, den Lech, wenn sie sich an diesem Flusse mit den Oesterreichern vereinigen sollte, erst in 68 Tagen erreichen. Der Schwanz dieser Armee wäre in allen Fällen um fünf Tage später eingetroffen, da sie in sechs Colonnen marschirte, welche einander in dem Abstande eines Tagemarsches folgten. Am Lech hätte also die Armee Kutusoffs nicht vor dem 3. November vereinigt werden können. Ihre Stärke ward zu 56,000 Mann berechnet, aber bei Weitem nicht erreicht; wäre sie wirklich vorhanden gewesen, so war doch leicht abzusehen, daß ein Marsch von 150 Meilen von Brody bis zum Lech dieselbe sehr vermindern müsse. Außerdem erhielt aber noch unterwegs die sechste Colonne Kutusoffs die Bestimmung, nach Podolien zu marschiren, und die Stärke von 56,000 Mann war überhaupt nie vorhanden gewesen.

Bei Breschtlitewski sammelte sich eine zweite russische Armee, welche auf 39,000 Mann gebracht werden sollte, unter Burhöwden und

Essen. Sie war dem Operationsplane gemäß, ebenso wie diejenige Kutusoffs, bestimmt, die österreichische Donauarmee zu verstärken. Zu ihr gehörten aber unter Anderem auch die Garden, und diese rückten erst am 22. August von Petersburg ab; vor dem 22. October konnten sie also kaum bei Brescht sein. Wären die hier bereits versammelten Truppen abmarschirt, ohne die Garden zu erwarten, so konnten sie allerdings ziemlich zu gleicher Zeit mit Kutusoff am Inn eintreffen, — aber dann kamen sie auch viel schwächer an Ort und Stelle, als es berechnet war. Indessen der Kaiser Alexander ließ diese Armee nicht einmal sogleich marschiren; er hielt an dem Gedanken fest, Preußen durch eine drohende Stellung zum Beitritt zur Coalition zu zwingen und glaubte seinen Zweck zu erreichen, wenn er bedeutende Truppenmassen an den preußischen Grenzen anhäufe.

Zu diesen Massen gehörte auch die dritte russische Armee, welche unter Bennigsen bei Grodno gesammelt ward. Sie hatte die Bestimmung, nach dem erwarteten Beitritt Preußens zur Coalition mit dessen Truppen gemeinsam im nördlichen Deutschland zu operiren; ihre Stärke sollte 40,000 Mann betragen. Das Handeln dieser Armee war also von einem Umstande abhängig gemacht, den herbeizuführen man nur eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit hatte und der jedenfalls, wenn man sein Eintreten erwarten wollte, viel Zeit ungenützt versäumen ließ.

Die russischen Truppen, welche von Kronstadt und Reval aus bei Stralsund landen sollten, 20,000 Mann unter Tolstoi, waren noch nicht annähernd vollzählig; es mochten noch vier Wochen vergehen, ehe sie ihre Seereise antreten konnten. Eben so verhielt es sich mit denjenigen, welche von Corfu aus an den Küsten Neapels landen sollten.

Das Gesammtresultat der vorgehenden Erörterungen stellt sich somit dahin fest, daß zwar Oesterreich durch die schon im Juli begonnenen Truppenanhäufungen, welche im August einen bestimmteren Character annahmen, bereits mit Mitte des letzteren Monats dem Kaiser Napoleon den Krieg zu Lande im Namen der Coalition thatsächlich angekündigt hatte, ja im Allgemeinen selbst den Kriegsplan enthüllt, daß es aber erst gegen Ende des September an der Etsch, wo nur österreichische Truppen verwendet werden sollten, und erst mit Anfang November am Inn, wo auch russische Truppen auftreten sollten, in Verfassung sein konnte, einen energischen Krieg zu beginnen.

5. Der Kaiser Napoleon giebt den unmittelbaren Angriff Englands auf und beschließt den Landkrieg gegen die Coalition.

Der Seekrieg, welcher mit dem 16. Mai 1803 begonnen, wurde, ohne seinen ursprünglichen Character zu ändern, das Jahr 1804 hindurch fortgeführt. Die Engländer blokirten die französischen Häfen, suchten die

Arbeiten auf den Werften zu stören, hinderten die französischen Flotten am Auslaufen, kaperten Handelsschiffe. Das Jahr 1804 hatte indessen Napoleons Seemacht auf eine unerwartete Weise vermehrt. Gegen Zahlung eines Tributes hatte der Kaiser die Neutralität Spaniens anerkannt. Die Engländer aber, dieser allerdings nicht vollständigen Neutralität zum Trotz, kaperten eine spanische Goldflotte und trieben durch diesen Act der Gewalt Spanien zum offenen Uebertritt in das feindliche Lager. Auch über die Seemacht dieses Landes verfügte also nun der Kaiser der Franzosen.

Im Winter 1804/5 nahm in dessen Geiste der Invasionsplan bestimmtere Formen an. Das Materielle, dessen man für das Unternehmen bedurfte, nahte sich seiner Vollendung. Der letzte Versöhnungsversuch, mit Beginn des neuen Jahres 1805 gemacht, war gescheitert.

Napoleons Absicht war nun folgende. Er wollte nach und nach die bewaffneten und Transportfahrzeuge in den Hafen von Boulogne von den übrigen Werftplätzen her heranziehen. Schon vorher mit dem ersten Frühling sollte die Flotte, welche im Hafen von Toulon unter dem Admiral Villeneuve lag, einen unbewachten Augenblick benutzen, um auszulaufen und die westindischen Gewässer zu gewinnen; sie sollte auf diese Weise die Engländer von den europäischen Küsten hinwegziehen, sei es nun, daß dieselben ihren Weg richtig verfolgten, sei es, daß sie einen falschen Curs einschlügen, wenn dessen Ziel nur ein möglichst fernes war. Dann sollte Villeneuve schnell nach Europa heimkehren, mittelst seiner Ueberlegenheit nacheinander die Häfen von Ferrol und Brest deblokiren, welche von einzelnen englischen Escadres bewacht waren, die hier vorhandenen französischen und spanischen Schiffe an sich ziehen und plötzlich nun mit einer Flotte von 61 Schiffen, den Engländern weit überlegen, in dem Canal erscheinen. Sobald er sich dort zeigte, wollte Napoleon die Landarmee auf der Flottille bei Boulogne einschiffen und unter Villeneuves Schutz, der jetzt bei der Zertheilung der englischen Flotte, bei der aus der Abwesenheit der Hauptmacht entspringenden Schwäche derselben, unbedingt den Canal beherrschen mußte, die Landung in England versuchen. Man sagt, daß Napoleon Villeneuves Erscheinen im Canal im letzten Drittel des August erwartete, und es ist dies nicht unwahrscheinlich, da es ihm gut scheinen mochte, nicht vor der Ernte in England zu landen, um nicht in Hinsicht der Lebensbedürfnisse seiner Armee durchaus abhängig von Frankreich zu sein.

Wenn nun wirklich ein so später Termin für die Ausführung des Landungsprojectes angesetzt war, so wäre es zweckmäßig gewesen, daß Villeneuve nicht zu früh den Hafen von Toulon verließ, dann aber, einmal in See, mit überraschender Schnelligkeit handelte. Villeneuve lief weder spät genug aus, noch handelte er nachher mit der nöthigen Schnelligkeit, wahrscheinlich eben, weil er zu früh ausgelaufen war und nicht zu früh

bei Boulogne erscheinen wollte. Er benutzte den ersten günstigen Moment, um Toulon zu verlassen, und steuerte durch die Meerenge von Gibraltar den westindischen Inseln zu.

Nelson blieb einige Zeit in Ungewißheit über den Weg, welchen der französische Admiral genommen; endlich kam er auf die richtige Spur und folgte nach Westindien. Villeneuve ging von dort, von Martinique, schon am 28. Mai wieder unter Segel nach Europa; er hatte einen Vorsprung von drei Wochen vor Nelson, der ihn so lange, ohne feste Spur, dort suchte. Erst am 20. Juli aber erschien die französische Flotte auf der Höhe des Cap Finisterre, wo sie am 21. ein Seetreffen gegen den Admiral Calder bestand, der das Blokadegeschwader vor Ferrol commandirte. Ferrol war deblokirt, Villeneuve hätte nun seiner Aufgabe gemäß nach Brest segeln sollen. Er ging nach Cadix und machte hiedurch sein rechtzeitiges Erscheinen im Canal unmöglich. Aber wäre er auch am 21. August auf der Höhe von Boulogne angelangt: — schon war der Plan Napoleons von Nelson durchschaut, dem englischen Ministerium kein Geheimniß mehr, in seiner Ausführung hätte keine Ueberraschung mehr gelegen.

Nelson nämlich, sobald er sich überzeugte, daß die französische Flotte Westindien verlassen habe, erkannte die ganze Bedeutung dieser Operation. Mit überraschender Schnelligkeit schlug er den Weg nach Europa ein und schon am 11. Juli waren seine Avisoschiffe an Englands Küsten. Das englische Cabinet hatte fast sechs Wochen Zeit, um seine Gegenanstalten zu treffen. Es benutzte sie mehr, um das Beginnen des Landkrieges zu betreiben, welcher die Ausführung des Landungsprojectes mittelbar verhindern sollte, als um die eigenen Wehrkräfte zu unmittelbarer Vertheidigung in Verfassung zu setzen.

Wie Villeneuve nach Cadix gehen konnte, wenn er bestimmte Instructionen hatte, am 21. August im Canal zu sein, ist bis heute noch nicht aufgeklärt. Freilich befahl Napoleon alsbald dem Kriegsminister einen Rapport über Villeneuves Verhalten, für welchen er selbst die Beschwerden dictirte; aber würde er nicht den Admiral augenblicklich seiner Stelle entsetzt haben, wenn derselbe unbedingten, völlig bestimmten Befehlen zuwider gehandelt hätte? Und doch war der Admiral noch in der Schlacht von Trafalgar, am 22. October, an der Spitze der französischen Flotte!

Wie dem immer sein möge; jedenfalls war Villeneuves Nichterscheinen im Canal nicht der einzige Grund, daß der Kaiser sein Invasionsproject auf England für jetzt aufgeben und sich für die Aufnahme des Landkrieges entscheiden mußte. Vor dem Ende August wollte der Kaiser gar nicht die Invasion beginnen; wir haben aber gesehen, welche Wetterwolken sich bis zu dieser Zeit bereits im Osten des Continents gegen Frankreich aufthürmten. Jetzt, — auch das haben wir gesehen, — mochte es noch

leicht sein, sie zu zerstreuen; einige Monate aber, welche verloren wurden, wären einer Stärkung der alliirten Kraft bedenklich zu Gunsten gekommen.

Dem Kaiser konnte seit lange her die Gefahr nicht verborgen sein, welche von dieser Seite her ihm drohte und während er auf der einen Seite mit Vorliebe an seinem Plan einer Landung in England hing, mußte er doch auf der andern seit lange in Erwägung ziehen, daß die Ausführung dieses Planes durch einen Angriff der östlichen Mächte zu Lande verhindert werden könnte. Nur, wann dieser Angriff erfolgen werde, konnte zweifelhaft sein. Verzögerte er sich bis zum Jahre 1806, so konnte das Jahr 1805 England fallen sehen. Wollten ihn die Mächte des Ostens früher beginnen, so mußte die Invasion verschoben werden, der Kaiser mußte den Landkrieg aufnehmen und dann nicht zu spät, weil jeder Tag die Macht der Coalition verstärken konnte.

Schon die Thronrede bei Eröffnung des brittischen Parlamentes am 15. Januar 1805 kündigte dem Kaiser den bevorstehenden Landkrieg an; am 13. Februar schon forderte Pitt vom Unterhaus fünf Millionen Pf. Sterling, „um die Anstrengungen der Staaten zu unterstützen, welche zur Herstellung der Sicherheit Europas mitwirken möchten." Der Abschluß des Bündnisses mit Rußland, 11. April 1805, konnte dem Kaiser unmöglich lange ein Geheimniß bleiben, und die Regungen in Oesterreich, die Truppensammlungen an den Grenzen dieses Reiches mußten seine Aufmerksamkeit früh auf sich ziehen.

So ist es anzunehmen, daß schon vom Frühling 1805 ab der Kaiser beide Möglichkeiten, die der Invasion und die des Landkrieges erwog und seine Anstalten dergestalt traf, daß er je nach den Umständen mit gleicher Leichtigkeit das eine und das andere Unternehmen ergreifen könne. An dem Landungsplane hing er mit Vorliebe; deshalb ergriff er Gelegenheiten gerne, welche ihm geboten wurden, den Ausbruch des Landkrieges möglichst zu verzögern, deßhalb ging er namentlich auf alle Unterhandlungen ein, die Oesterreich betrieb oder anzuknüpfen suchte, welches das gleiche Interesse hatte, den Augenblick der Entscheidung hinauszuschieben. Er wurde durch diese Unterhandlungen nicht getäuscht, vielmehr täuschte er selbst; er ließ sich nicht in Sorglosigkeit einwiegen, sondern war darauf bedacht, seinen Feind scharf zu beobachten, daß er im Stande sei, den entscheidenden Moment zu erfassen und den Vortheil der Initiative nicht aus der Hand verliere.

Seit der Kaiser die Möglichkeit einer Störung seines Invasionsplans in Erwägung gezogen, mußte es ihm von der höchsten Wichtigkeit sein, sowohl die Kräfte der Continentalmächte zu schwächen, als sich ein Terrain für die Kriegführung im Osten zu bereiten. Preußen suchte er daher mit großem Eifer, auf seine Seite zu ziehen, der Beitritt dieses Staates

zum französischen Bunde hätte Rußlands Streitkräfte völlig neutralisirt, nur mit Oesterreich hatte es dann der Kaiser noch zu thun; seine Armee wuchs um einige hunderttausend Mann und die Coalition, welche gleichfalls auf Preußens Beitritt hoffte, verlor ebensoviel. Alle Bemühungen Napoleons am Berliner Hofe scheiterten aber an den friedliebenden Gesinnungen des Königs, welcher unter allen Umständen seinem Lande die Ruhe durch die strengste Neutralität erhalten wollte. Eines bessern Erfolges dagegen erfreute sich der Kaiser im südwestlichen Deutschland; hier schloß Bayern schon am 24. August ein geheimes Offensiv- und Defensivbündniß mit ihm ab, durch welches die über 20,000 Mann starke Armee dieses Landes der Coalition verloren ging und Frankreichs Kraft verstärkte, durch welches der Kaiser ein Kriegstheater erhielt, welches ihm alle Vortheile der Kriegführung im eigenen Lande sicherte, ohne daß er diese mit der Preisgebung der Hülfsquellen Frankreichs zu erkaufen brauchte. Baden und Nassau folgten dem Beispiele Bayerns am 5. September. Was Würtemberg betraf, so erhielt der Kaiser wenigstens die Sicherheit, daß dieses Land dem französischen Bunde beitreten würde, so bald der Sieg die ersten Schritte gegen die Coalition krönte.

Neapel war in seiner Thätigkeit für die Coalition in hohem Maße gelähmt durch die Besatzungsarmee uneer Gouvion St. Cyr, welche den östlichen Theil dieses Landes inne hielt.

Bis zum 20. oder 21. August etwa war der Kaiser immer noch zweifelhaft gewesen, ob er nicht unbehindert die radikalere Operation des Einbruchs in England zuerst ausführen könne, ehe er den Krieg auf dem Continente beginne. In dieser Zeit aber und bis dahin hatten sich die Dinge, wie aus dem Vorigen mit hinreichender Klarheit folgt, dergestalt entwickelt, daß der Erfolg des Landungsprojectes zweifelhaft und der Beginn des Landkrieges Nothwendigkeit wurde. Napoleon seit dem Anfange des August in Boulogne, war nun schnell entschlossen. Sein Kriegsplan bildete sich im Augenblick in bestimmte Formen und die Anstalten ihn zu verwirklichen, wurden eben so schnell getroffen.

6. Der Operationsplan des Kaisers.

Es wird erzählt, daß Napoleon schon am 23. August seinen Operationsplan für den Krieg auf dem Continent und namentlich in Deutschland ganz so diktirt habe, wie er ihn nachher ausgeführt. Wenn man darunter versteht, daß er die allgemeinen Umrisse völlig ausgeführt, so ist dies durchaus glaublich, da er die allgemeinen Verhältnisse, unter denen der Krieg geführt werden würde, genau kannte. Wenn man aber sagen will, daß der Kaiser jetzt schon jeden Marsch vom Rheine bis Austerlitz vorgezeichnet,

wie es wohl geschehen ist, so liegt die Uebertreibung zu sehr auf der Hand, als daß eine Widerlegung nöthig erschiene. Die Grundverhältnisse, die Grundbegingungen für die Führung des bevorstehenden Krieges aber lagen dem Kaiser schon seit Monaten klar vor Augen, es konnte ihm daher in der That keine Mühe machen, aus denselben im Augenblick bestimmte Formen zu abstrahiren, fähig den bestimmtesten Befehlen an seine Marschälle zum Fundament zu dienen.

Der Kaiser wußte, daß die Hauptmacht seiner Feinde die beiden Kaiserreiche Oesterreich und Rußland bilden, daß diese beiden mit ihren Ländermassen in Colonne hintereinander lägen, folglich auch ihre Kräfte im Wesentlichen nur nacheinander auf einen bestimmten Punkt bringen könnten, daß er also Aussicht habe, wenn er seine Zeit benutze, diese Kräfte nacheinander zu vernichten, Aussicht, mit Uebermacht aufzutreten. Da ihm Oesterreich am nächsten lag, so mußte er auf dieses Reich seine ersten Streiche richten. Oesterreichs Macht mußte in Wien concentrirt gedacht werden. In letzter Instanz kam es für den österreichischen Feldzug darauf an, Wien zu erreichen. Dies ward gedeckt durch die österreichischen Armeen. Die natürliche Entfaltungslinie für die letzteren war die westliche Grenze des Kaiserreichs, welche von Norden nach Süden durch die Linien des Böhmerwaldes, des Inn und der Etsch gebildet wird. Diese Linie konnte der Kaiser auf zwei Punkten angreifen, auf ihrem rechten Flügol im Donauthal, anf ihrem linken Flügel im Pothal; das Centrum der Linie eignete sich nicht dazu, mit großen Armeekräften angegriffen zu werden, hier konnten entscheidende Schläge nicht wohl geführt werden, weil dieses Centrum durch die Gebirge Tyrols lief.

Der Kaiser hätte beide Flügel der Linie angreifen können, also die strategische Form des concentrischen Angriffes wählen, aber dann trennte er seine Streitkräfte und war der Uebermacht nicht mehr sicher. Er mußte also der Form der einfachen Umgehung den Vorzug geben und dann fragte es sich, welchen Flügel oder welche Flanke er zum Angriffspunkte wählen sollte.

Dies war leicht zu entscheiden, da **eine** Rücksicht alle anderen dominirte, nämlich diejenige auf Schnelligkeit der Entscheidung; sie dominirte deshalb, weil zwei Feinde nacheinander zu schlagen waren und man suchen mußte, mit dem einen fertig zu sein, ehe der andere ihn unterstützen konnte.

Es war also lediglich die Frage zu beantworten, welchen Flügel oder welche Flanke des Feindes man zunächst mit überlegener Kraft erreichen konnte. Zu dem Ende müssen wir uns die Stellung der Streitkräfte vergegenwärtigen, über welche der Kaiser für den bevorstehenden Kampf augenblicklich verfügen konnte.

Fig. 13.



25 Meilen.

Fig. 13. **a a** Stellung der französischen Armee am 24. August. **b b** Stellung derselben am 24. September. **M. B. I. II. III. IV. V. VI. VII.** Massena, Bayern. **I, II, III, IV, V, VI, VII.** Corps der französischen Armee. **o o, r r, n, s,** Stellungen der Oesterreicher, Russen, Neapolitaner, Schweden am 24. Sept. **c c** natürliche Entwicklungslinie (Grenze) der österreichischen, **d d** der russischen Staaten gegen Westen.

In Hannover stand, seit der Occupation vom Jahre 1803, ein französisches Corps; gegenwärtig das erste genannt und von dem Marschall Bernadotte commandirt; es war über 20,000 Mann stark und davon konnten, wie wir späterhin besser erkennen werden, 15,000 Mann und 3000 Pferde disponibel gemacht werden.

Im Lager von Utrecht befehligte General Marmont das zweite Corps, dessen disponible Stärke sich auf 18,000 Mann und 2000 Pferde belief. —

Davoust mit dem dritten Corps, 25,000 M. und 2000 Pf. war

aus dem Lager von Dünkirchen nach Ambleteuse, nördlich von Boulogne, näher an dieses herangezogen.

Das vierte Corps unter Soult, 39,000 Mann und 2000 Pf., stand im Lager von Boulogne.

Das fünfte Corps unter Lannes, 16,000 M. und 2000 Pf. und das sechste Coorps unter Ney, 22,000 M. und 2000 Pf., hielten das Lager von Etaples, südlich Boulogne.

Der Marschall Augerau befehligte das siebente Corps, welches jetzt etwa 14,000 M. zählte und bei Bayonne zusammengezogen war.

In Italien standen ungefähr 30,000 M. im Norden zur Verfügung, während Gouvion St. Cyr im Süden, im Königreich Neapel, 17—18,000 M. commandirte.

Die Gardedivision unter Bessieres, 6000 Mann und Pferde, hatte ihr Quartier in Paris.

Das Corps der Reiterreserve: 16,000 Pf. und 6000 Dragoner zu Fuß, befand sich zum einen Theil in den Lägern von Boulogne, zum andern im Innern Frankreichs in verschiedenen Garnisonen vertheilt.

Aus dieser Zusammenstellung folgt sogleich, daß der Schwerpunkt der disponibeln Streitkräfte des Kaisers Napoleon für den gegenwärtigen Krieg bei Boulogne zu suchen ist.

Von Boulogne bis Wien, dem Centrum Oesterreichs hat man auf dem Wege an der Donau 150, auf dem Wege am Po 220 Meilen, woraus zu Gunsten der ersteren Linie eine Differenz von 70 Meilen oder 30 Marschtagen entsteht. Von Boulogne bis an die österreichische Grenze oder Entwicklungslinie im Donauthal hat man 120, bis an dieselbe Grenze im Pothal 150 Meilen; also abermals eine Differenz zu Gunsten der ersteren Linie, welche noch beträchtlicher wird, wenn man erwägt, daß man von Boulogne aus das Pothal nicht erreichen kann, ohne die Alpen zu überschreiten.

Diese Verhältnisse ganz allgemeiner Natur, welche dem Kaiser Napoleon bekannt waren schon seit langer Zeit und ohne daß er nur einer Spionennachricht bedurft hätte, leiteten ihn also auf den Angriff des österreichischen rechten Flügels, den Angriff im Donauthal. Hiezu kam aber noch, was ihm gleichfalls nicht unbekannt war, daß für den rechten Flügel der Oesterreicher grade die russischen Verstärkungen bestimmt waren, daß also auf diesem die meiste Aussicht war, den Feind einzeln zu schlagen und Entscheidungen von so gewaltig erschütternder Kraft herbeizuführen, daß sie Alles, was auf andern Kriegsschauplätzen geschehen könnte, dominirten.

Indem der Kaiser sich für den Angriff und die Entfaltung der Uebermacht an der Donau entschied, mußte er auf dem andern Haupt-

schauplatze des Krieges sich vorerst zu einer defensiven Haltung, zum Verzögern bequemen. Hier am Po vermochte er nur geringe Kräfte zu entfalten, bei Weitem geringere, als der Feind dort entwickelte; indessen bei einer defensiven Haltung mußten diese genügen, da sie in den starken Linien des Mincio und der Etsch einen Zuwachs an Macht erhielten, und da ein schnelles, kraftvolles und glückliches Handeln auf dem Kriegsschauplatze an der Donau die Thätigkeit der österreichischen Armee an der Etsch schon lähmen mußte, ehe sie sich noch entwickeln konnte.

Aus diesen Rücksichten folgte die Grundlage des Operationsplanes, Nebenrücksichten konnten ihn modificiren, aber die Grundlage nicht umstoßen.

Die sechs ersten Corps, welche von Hannover bis Etaples Front gegen die Küsten des Meeres stehen, werden, indem sie einfach kehrt oder Contremarsch machen, auf eine Linie transportirt, welche ihren rechten Flügel im obern Elsaß bei Schlettstädt hat, sich dann rheinabwärts bis Mainz und von hier den Main aufwärts bis Bamberg zieht. Da Boulogne von Schlettstädt nicht weiter, als 70 Meilen, Hannover von Bamberg noch nicht 40 Meilen entfernt ist, so können alle diese Corps auf der bezeichneten Linie noch vor Ablauf des Septembers concentrirt sein. Es ist die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie hier noch durch die Truppen von Baiern, Baden, Nassau, Würtemberg verstärkt werden. Jedenfalls stößt die Reiterreserve Murats und die Garde zu ihnen. Es werden also mindestens 170,000 M. auf der 50 Meilen langen Linie Schlettstädt, Mainz, Bamberg am Ende des September vereinigt sein, der Zutritt der deutschen Truppen, welchen man hofft, bringt aber die Stärke auf 200,000.

Diese Macht ist unter allen Umständen der österreichischen Armee in Deutschland weit überlegen; daß die Russen vor Ende des Oktober an den Inn gelangen, ist äußerst unwahrscheinlich, man hat also noch vier Wochen vor sich, um die Oesterreicher zu beseitigen. Von Straßburg bis an die österreichische Westgränze sind etwa 20 Märsche; bleiben also die Oesterreicher an ihrer Grenze, so wird man sie doch noch Mitte Oktobers erreichen und sie schlagen können, ehe die Russen eintreffen.

In welcher Weise übrigens die französische Armee vom Rhein und Main ab operirt, das wird ganz wesentlich von den Anstalten und Unternehmungen der Oesterreicher bedingt.

Halten sich die Oesterreicher an ihrer Westgrenze, so können sie sich auf deren ganzer Länge ausdehnen, also auf beiden Ufern der Donau vom Fichtelgebirge im Norden den Böhmerwald hinab, den Inn hinauf bis an die Grenzen Tyrols. In diesem Falle wird bei ihrer Schwäche ihre Aufstellung eine sehr lockere sein; die französischen Streitkräfte am Main, der linke Flügel, werden von Bamberg aus

gegen den rechten österreichischen Flügel demonstriren und diesen an dem Böhmerwaldgebirge festhalten; der französische rechte Flügel, die Hauptkraft, wird von Straßburg aus das Centrum der österreichischen Linie an der Donau durchbrechen.

Halten dagegen die Oesterreicher ihre Streitkräfte auf einem Ufer der Donau zusammen, so wird dies das rechte sein, sie werden sich dann von Passau bis nach Tyrol hinauf ziehen. Das linke Ufer der Donau, also die Linie des Böhmerwaldes, werden die Oesterreicher aus mannigfachen Gründen nicht wählen, einmal, um ihre Verbindung mit Tyrol zu erhalten, dann, weil sie die Offensive zu ergreifen beabsichtigen, weil diese nördlich der Donau eine Verletzung des neutralen preußischen Gebietes von Ansbach-Bayreuth nothwendig machen würde, weil überhaupt die Coalition ihre Offensive durch die Schweiz führen will. Aus allen diesen Gründen werden also die Oesterreicher, wenn sie sich zu einer concentrirteren Aufstellung entschließen, diejenige am rechten, südlichen Donauufer vorziehen. Dieser geschlosseneren Aufstellung gegenüber ist die Form des strategischen Durchbrechens nicht anwendbar; indessen ist die Anwendung derselben auch nicht mehr nöthig, der französische linke Flügel kann jetzt durch einfache strategische Umgehung von Bamberg aus die rechte Flanke der Oesterreicher gewinnen, während der französische rechte von Straßburg aus gegen die nördliche Grenze Tyrols und die Front der österreichischen Armee am Inn demonstrirt.

Noch bei Weitem günstiger stellen sich alle Verhältnisse für die französische Armee, sollten die Oesterreicher ihre Offensive bereits begonnen haben, ehe der Kaiser zum Zusammenstoße mit ihnen kommt; also in dem Falle, daß die Oesterreicher bis an den Lech vorrückten, wie es in ihrem Operationsplane lag, oder daß sie gar bis an die Iller nach Westen vorrückten, wie sie es wirklich thaten. In diesem Falle stand nämlich der ganze linke Flügel der französischen Armee bereits im Rücken der Oesterreicher; er brauchte nur von Bamberg gradaus südwärts über die Donau vorzugehen; die rechte Flanke des Kaisers war dagegen von Tyrol aus nicht mehr bedroht; — vorausgesetzt nur, daß die österreichische Armee von Tyrol sich nicht der Schweiz bemächtigte, war der rechte Flügel des Kaisers völlig gesichert und seine Operationen konnten durchaus nach offensiven Rücksichten eingerichtet werden.

Alle diese Betrachtungen ergaben sich aus der allgemeinen Natur der Dinge, — der Kaiser brauchte kein spezielles Material, um sie anzustellen, er konnte sie also anstellen und that dies wirklich.

Zweierlei fällt aber hiebei außerhalb des Kreises rein militärischer Bedingungen des Gelingens sofort in die Augen. Es mußte dem Kaiser äußerst wünschenswerth sein, daß die Oesterreicher nicht in die Schweiz

eindrangen; dies war ihnen abgeschnitten, wenn die Schweiz neutral blieb. Ferner nahm er allerdings die Neutralität Preußens als eine ausgemachte Sache an, er rechnete auch darauf, daß die Oesterreicher diese Neutralität respectiren würden; aber bei allen seinen Offensivplänen spielte das preußische Gebiet am linken Ufer des Mains, das Gebiet von Anspach=Bayreuth, eine sehr wichtige Rolle; er war vom ersten Augenblick an überzeugt, daß er dasselbe werde verletzen müssen. That er dies ohne Weiteres, so entstand daraus eine große Gefahr für seine linke Flanke, für seinen Rücken, er trieb Preußen in die Coalition, und die starke Armee dieses Staates, deren Ruf damals noch unerschüttert war, vermehrte die Reihen seiner Gegner; die Operationen derselben gegen Hannover wurden nun leicht, und zugleich in gehörige Verbindung mit denen an der Donau gesetzt. Diese Gefahr wurde entfernt, wenn es dem Kaiser gelang, Preußen aus der Neutralität heraus auf seine Seite zu ziehen, oder, da hierauf wenig Hoffnung war, wenn es wenigstens gelang, Preußen auf eine schlaue Weise in eine zweideutige Stellung zu den Mächten der Coalition zu bringen, diesen Staat in Schwanken und Wanken zu verwickeln und ihn bei den coalirten Mächten zu verdächtigen. Das letztere schien nun in der That erreichbar. Die Neutralität der Schweiz zu erhalten, Preußen den Eintritt in die Coalition zu erschweren, wenn es nicht geradezu zum Bunde mit Frankreich zu bewegen war, — dies waren zwei politisch strategische Aufgaben, durch deren Lösung der Kaiser sich im südwestlichen Deutschland ein völlig abgeschlossenes, auf beiden Flanken völlig gesichertes Kriegstheater schaffen konnte. Wie ihm die Lösung dieser Aufgaben gelang und welche Nebenzwecke er hiedurch zugleich mit erreichte, werden wir weiter unten sehen.

Wenn nun Napoleon den weit überwiegenden Theil seiner Macht zur Verfolgung der offensiven Zwecke auf Deutschland warf, so mußte er in Oberitalien, wo ihm nur geringe Kräfte blieben, die Defensive bis auf Weiteres wählen. Hier konnte er fürs Erste nur 30,000 Mann aufstellen und diese Zahl im Lauf der nächsten beiden Monate September und October allerhöchstens auf das Doppelte bringen.

In Neapel fanden ähnliche Verhältnisse statt, wie in Deutschland, doch in kleinerem Maaßstabe; auch in Neapel hatte man es mit einer bereits vorhandenen feindlichen Macht zu thun, derjenigen dieses Königreiches, und ferner mit Verstärkungen, Engländern und Russen, die jene geringe Macht auf eine gefährliche Stärke bringen sollten. Es kam darauf an, — weil es möglich schien, — diese einzelnen Truppen des Feindes nacheinander zu schlagen; wie auf dem deutschen Kriegstheater, mußte daher auch auf demjenigen Neapels sofort nach Erklärung des Krieges die Offensive ergriffen und zunächst die Streitkraft Neapels gänzlich außer Thätigkeit gesetzt, die neapolitanische Regierung völlig unschädlich gemacht werden.

Obgleich St. Cyr nur ein schwaches Corps commandirte, war dasselbe doch völlig hinreichend, um mit den Neapolitanern in kürzester Frist fertig zu werden, so daß man es dann nur noch mit den Engländern und Russen, welche erst erwartet wurden, allein zu thun hatte.

Wenn die Neutralität der Schweiz nicht erzielt ward, so trat von vornherein die Nothwendigkeit ein, die Verbindung zwischen den beiden französischen Armeen von Deutschland und von Oberitalien herzustellen. Diese Aufgabe konnte Augereau erhalten, welcher bei Bayonne das siebente Armeecorps bildete. Bayonne ist von den Grenzen der Schweiz bei Genf 90 Meilen, also 40 Märsche entfernt. Brach Augereau mit Beginn des Septembers auf, so konnte er Mitte Octobers in die Schweiz einrücken, also etwa um die gleiche Zeit, wo in Deutschland die Feindseligkeiten eben würden begonnen haben.

Diese Ueberlegungen stellten den Operationsplan des Kaisers fest.

7. Erste Anstalten des Kaisers Napoleon, um seinen Operationsplan ins Werk zu setzen und die Durchführung desselben zu sichern.

Sobald der Kaiser mit sich im Reinen war über Dasjenige, was die Lage erforderte, entwickelte er die größte Thätigkeit, um alle Einleitungen dem Plane gemäß zu treffen.

Schon am 23. August gingen an die Marschälle die betreffenden Befehle ab. Bernadotte sollte 10,000 Mann bei Göttingen, also im südlichsten Theil Hannovers oder, mit andern Worten, so nahe als möglich dem Main in einem Lager zusammenziehen; am 7. September sollten dieselben dort stehen. Es ward ihm das größte Geheimniß in Bezug auf die Bestimmung dieser Truppen empfohlen. Er solle allerdings die bei Göttingen concentrirten Truppen inspiciren, doch sich dann sogleich wieder nach der Hauptstadt Hannover begeben und seine Privateinrichtungen so treffen, als ob er bestimmt den Winter über dort bleiben werde. Deshalb habe er auch ein zweites Truppencorps bei der Stadt Hannover selbst zusammen zu ziehen; Alles was sonst noch an Truppen aus Hannover disponibel gemacht werden könne, solle einstweilen in den Garnisonen bleiben, doch in Marschbereitschaft gesetzt werden, um auf den ersten Befehl aufbrechen zu können; nur die Festung Hameln müsse besetzt gehalten und ausreichend bewaffnet werden. Bernadotte solle namentlich Preußen nicht sehen lassen, wie sehr es dem Kaiser darauf ankomme, Alles, was er nur aus Hannover zusammen bringen könne, aus diesem Lande hinwegzuziehen. Als erster Bestimmungsort ward dem Marschall Würzburg am Main angegeben, welches von Göttingen nur 27 Meilen oder 12 Märsche entfernt ist. Um Würzburg zu erreichen, mußte Bernadotte das neutrale Gebiet von Hessen-

Kassel durchschneiden. Hierin lag eine Schwierigkeit; indessen der Kaiser wußte nicht blos dergleichen Schwierigkeiten zu entfernen, sondern sie zugleich in Vortheile für sich umzuschaffen. Er knüpfte geheime Unterhandlungen mit Hessen-Kassel an, bei denen er rücksichtlich des Marsches Bernadottes angab, es handle sich lediglich um eine Ablösung des ersten Corps durch Truppen aus Holland, welche an dessen Stelle nach Hannover bestimmt seien. Die hessische Regierung hatte unter diesen Umständen nichts mehr gegen den Durchmarsch und am 15. September erging an Bernadotte die definitive Ordre zum Aufbruch nach Würzburg; zugleich ward ihm mitgetheilt, daß er, dort angekommen, auch das Commando über die bairischen Truppen übernehme, etwa 20,000 Mann, welche bei Bamberg standen. Wie wir wissen, war bereits am 24. August ein Offensiv- und Defensivbündniß zwischen Baiern und Frankreich abgeschlossen worden.

Marmont erhielt den Befehl vom 23. August, sich so einzurichten, daß er sofort nach Empfang weiterer Bestimmung mit dem zweiten Corps, 20,000 Mann stark, nach Mainz aufbrechen könne; die Concentrirung der Truppen, welche nöthig würde, sollte er dazu benutzen, ohne Aufsehen zu erregen, einige Märsche gegen Mainz hin zu gewinnen. Indem er diesem Befehle gemäß handelte, concentrirte er sich in der Gegend von Nymwegen, von wo er dann nach weiterer Bestimmung am 7. September nach Mainz, 17 Märsche von Nymwegen, aufbrach; am 23. September konnte er seinen nächsten Bestimmungsort erreichen, von wo er dann später auf Würzburg, 6 Märsche von Mainz, dirigirt ward.

Das dritte Corps unter Davoust bei Ambleteuse, das vierte — Soult — bei Boulogne, das fünfte, Lannes, und das sechste, Ney, bei Etaples erhielten zu gleicher Zeit Marschbefehl. Sie begannen ihren Marsch mit dem 25. August und marschirten auf drei verschiedenen Straßen, nämlich Davoust über Lille, Namur, Luxemburg, Saarlouis, Zweibrücken auf Hagenau; Soult über Cambray, Mezieres, Metz auf Straßburg, Lannes und hinter ihm Ney über Peronne, Rheims, Toul auf Schlettstädt. Im letzten Theile wurden die Marschrichtungen dieser Corps dergestalt abgeändert, daß Lannes auf Straßburg, Ney auf Weißenburg, Soult auf Speyer, Davoust auf Mannheim gerichtet ward. Alle diese Corps zogen sich also am Ende ihres Weges halb links und näherten sich auf diese Weise dem linken Flügel, Marmont und Bernadotte. Die Abänderung erfolgte auf Grund dessen, was bis dahin von den Oesterreichern geschehen war, wovon im nächsten Kapitel gehandelt werden wird. — Die einzelnen Corps marschirten in Divisionsstaffeln hinter einander. Die Abtheilungen der Reiterreserve, welche sich in den Lagern bei Boulogne befanden, wurden auf die einzelnen Straßen vertheilt. Alle diese Truppen konnten den Rhein mit 30 Märschen, also am 24. September erreichen.

Die nicht im Lager befindlichen Abtheilungen der Reiterreserve wurden von ihren einzelnen Standorten nach dem Elsaß dirigirt, wo sie einstweilen weitläuftige Cantonnirungen bezogen. Die Garde marschirte von Paris nach Straßburg.

Der Marsch der Massen aus den Lagern von Boulogne konnte unmöglich ein Geheimniß bleiben, um indessen über seinen Zweck irre zu führen, ward ausgesprengt, daß ein Observationscorps von 30,000 Mann von Boulogne nach Straßburg marschire; in der That ward auch der österreichische Gesandte in Paris völlig getäuscht, so daß seine Regierung erst in der letzten Woche des Septembers die Wahrheit von ihm erfuhr. Der Kaiser Napoleon selbst blieb noch bis zum 2. September in Boulogne, um nicht durch seine Abreise sogleich zu verrathen, daß er den Plan der Landung in England definitiv aufgegeben habe.

An Augereau erging Befehl, von Bayonne nach den Grenzen der Schweiz zu marschiren; er ward späterhin auf Basel gerichtet.

Die Anordnung dieser Märsche, durch welche große Heeresmassen von den verschiedensten Punkten her auf die Operationsbasis für den Feldzug in Deutschland, in das Thal des mittleren Rheins und des unteren Main versetzt wurden, ist äußerst lehrreich durch die geschickte Wahl der Mittel zum Verbergen des Zweckes, durch die Schnelligkeit und durch die Einheit, welche sich in dem gleichzeitigen Anlangen auf den bestimmten Punkten ergiebt. Die französischen Truppen befanden sich zu Anfang der Bewegung auf dem Kreisbogen, welchen die Punkte Bayonne, Boulogne und Hamburg bezeichnen, dessen Ausdehnung 200 Meilen beträgt und am Ende der Bewegung auf dem kleineren Kreisbogen Straßburg, Speier, Würzburg, Bamberg (wenn man nämlich jetzt Augereau nicht mit zählt, dagegen die Baiern in Betracht zieht), welcher eine Länge von nur 40 Meilen hat.

An die Spitze der Armee von Oberitalien stellte der Kaiser den Marschall Massena und ertheilte ihm im Wesentlichen die Instruction, hinzuhalten, einmal bis er seine jetzt kaum 30,000 Mann zählende Armee auf 50,000 mindestens verstärkt habe, wofür sogleich durch die Anordnung von Aushebungen in der Lombardei, Piemont, dem Genuesischen, Piacenza und Parma gesorgt ward, dann bis auf dem Kriegstheater an der Donau eine Entscheidung erfolgt sei, welche nicht ohne den durchgreifendsten Einfluß auf die Angelegenheiten in Italien bleiben könne.

Gouvion St. Cyr in Neapel ward angewiesen, sogleich nachdem der Krieg erklärt sei, die neapolitanische Regierung zu verjagen, die neapolitanische Armee aufzulösen, sich der Verwaltung des ganzen Landes zu bemächtigen. Würde er aber überrascht, landeten Engländer und Russen, ehe er dies habe ausführen kännen, so solle er sich der Uebermacht gegenüber defensiv verhalten und indem er dem Feinde das Terrain Schritt für

Schritt streitig mache, gegen den Po zurück gehen, jedoch nicht, ohne einige feste Plätze des Landes hinreichend bewaffnet und mit Garnisonen versehen zu haben. Es konnte nicht fehlen, daß diese Anweisung der neapolitanischen Regierung und hiedurch dann auch der ganzen Coalition bekannt wurde. Wie wir sahen, war nun die Coalition keineswegs in Verfassung, mit Schnelligkeit die russischen und englischen Landungstruppen in Neapel zu entfalten; daher mußte sie darauf gefaßt sein, daß St. Cyr die Offensive sofort ergreifen werde, wodurch dann die beabsichtigte Landung vollends allen Grund und Boden verlor. Dies bewog die neapolitanische Regierung, bei Napoleon die Anerkennung ihrer Neutralität nachzusuchen. Man berechnete, daß hiedurch Napoleon wahrscheinlich bewogen werden würde, seine Truppen aus Neapel wegzuziehen, daß dann das Feld für die Landung der Engländer und Russen frei würde. Napoleon ging mit Freuden auf die Unterhandlungen ein, aber erst am 21. September ward zu Paris ein Tractat abgeschlossen, vermöge dessen Neapel sich verpflichtete, seine Neutralität aufrecht zu erhalten, während Gouvion St. Cyr das Land räumen und nur in Pescara eine Besatzung zurücklassen sollte. Die Regierung von Neapel versprach, keine Landung der Oesterreicher und Russen in Neapel zu dulden. Der Kaiser Napoleon wußte sehr gut, was er von diesem Versprechen zu halten habe; indessen über der Auswechselung der Ratificationen, dem dann erfolgenden Abmarsch St. Cyrs mußten noch einige Wochen vergehen; dann erst und nachdem sich St. Cyr gegen den Po hin entfernt, würden, wie anzunehmen war, die Engländer und Russen landen, also wahrscheinlich nicht vor Ende October oder Anfang November. Bis dahin aber konnte auf dem Hauptkriegsschauplatz viel Entscheidendes geschehen sein, genug, um die ganze Landung in Neapel zu einer gleichgültigen Sache zu machen. Aus diesen Gründen schloß der Kaiser den Vertrag vom 21. September ohne Anstand ab und ertheilte dem General St. Cyr Befehl, nach der Auswechselung der Ratificationen Neapel zu räumen und sich an den Po zu ziehen.

Welches Interesse der Kaiser an der Neutralität der Schweiz hatte, wissen wir bereits; es lag aber in der Natur der Sache, daß er nicht selbst Anträge in dieser Beziehung in Wien stellen konnte. Indessen er war ja nicht der Einzige, dem die Neutralerhaltung der Schweiz am Herzen lag, auch die Eidgenossenschaft selbst wünschte neutral zu bleiben. Der Kaiser wirkte durch seinen Einfluß dahin, daß schweizerische Abgeordnete nach Wien gingen, um dort die Anerkennung der Neutralität dieses Landes zu betreiben. Zuerst fanden dieselben viele Schwierigkeiten, wie dies erklärlich ist, wenn man sich erinnert, daß der Offensivplan der Coalition die Operationslinie durch die Schweiz nach Frankreich legte. Indessen wir wissen auch schon, daß in dem Operationsplan der Verbündeten von vorn herein ein Grund lag, die Offensive zum Stehen zu bringen. Noch ehe die feind-

lichen Parteien an einander geriethen, machte sich die Vernunft der Dinge geltend und kam bei den Verbündeten die Einsicht selbst zum Durchbruch; und nun war man gerne bereit, die Neutralität der Schweiz anzuerkennen. In Folge dessen ward Augereau in der Schweiz unnöthig, er brauchte jedoch seine Marschrichtung im Wesentlichen nicht zu ändern und erhielt nur Befehl, wenn er an den Rhein gelange, denselben bei Hüningen zu überschreiten und von dort nach dem Bodensee zu marschiren, von wo er dann dazu mitwirken sollte, durch Tyrol die Verbindung der französischen Armeen an der Donau und in der Po-Ebene herzustellen.

Nach Berlin sandte der Kaiser den in Unterhandlungen gewandten Marschall Duroc, welcher daselbst schon am 1. September eintraf. Einen Beitritt Preußens zum Bunde mit Napoleon konnte er allerdings nicht herbeiführen, da der König strenge an der Neutralität festhalten wollte; doch gelang es ihm, diese Neutralität einigermaßen zweideutig zu machen. Indem er nämlich von der Absicht des Kaisers sprach, unter Umständen das eroberte Hannover an Preußen zu überlassen, regte er die Vergrößerungslust der preußischen Staatsmänner an und brachte es dahin, daß Preußen die Garantie Hannovers für Frankreich übernahm. Erfolgte nun ein Einbruch der Russen, Schweden und Engländer in dieses Land, wie er beabsichtigt war, so fand sich Preußen unmittelbar in den Krieg verwickelt; seine Neutralität war dann dahin. Diese Umstände und die drohende Stellung, welche die Russen an den Ostgrenzen Preußens nahmen, bewogen auch diesen Staat zu ausgedehnten Rüstungen, — ein Resultat, welches freilich dem Kaiser unter Umständen unangenehm werden konnte. Denn wie zweifelhaft und wie bedingter Art auch immer die preußische Neutralität sein mochte, war es doch keineswegs ausgemacht, in welcher Weise der Berliner Hof ein Betreten des Gebietes von Anspach-Baireuth aufnehmen werde. Obgleich principiell genommen nicht mehr neutral, wollte doch der preußische Staat seine Neutralität offen nur für das Eintreten eines ganz bestimmten Falles aufgeben, des Angriffs der Coalition auf Hannover. Ein Betreten des Anspacher Gebietes konnte er demnach als eine Verletzung der Neutralität von französischer Seite ansehen und nun in diesem Falle sich gerade der Coalition anschließen; es kam nur darauf an, daß die russische Partei in Berlin die Sache gewandt benutzte und die schwache Seite des Königs Friedrich Wilhelms III. wahrnahm. War nun Preußen gerüstet, so konnte es dann unmittelbar das Gewicht seiner ganzen Truppenkraft zu Gunsten der Coalition in die Wagschale werfen. Darauf mußte der Kaiser Napoleon gefaßt sein, obgleich er keineswegs veranlaßt war, sicher anzunehmen, daß eine Verletzung des Anspacher Gebietes nothwendig die Kriegserklärung Preußens nach sich ziehen werde, sondern allerdings berechtigt war, anzunehmen, daß vielleicht die Lockspeise Hannovers genügend

sei, um Preußen die Verletzung seines neutralen Gebietes mit Stillschweigen hinnehmen zu lassen. In jedem Fall hatte er mindestens durch Benutzung der hannoverschen Verhältnisse Preußen in eine schwankende Stellung gebracht, welche ihm die Entscheidung schwer machen, also ein kräftiges Auftreten verzögern mußte. Auch zog dieser Staat seine Truppen an den Nord- und Ostgrenzen zusammen, also am entferntesten von dem Kriegsschauplatze, welchen der Kaiser sich zunächst gewählt hatte. Zeit gewann also Napoleon unter allen Umständen, jenes gewaltige Capital, welches er so vortrefflich zu benutzen wußte.

Murat, zum Befehlshaber der Avantgarde des französischen Heeres in Deutschland bestimmt, erhielt den Auftrag, Baiern zu bereisen, sich mit den Localitäten vertraut zu machen, Nachrichten über die Pässe des Böhmerwaldes, sowie die Uebergänge des Inn einzuziehen. Er führte diesen Auftrag Ende August und Anfang Septembers aus und stattete über die Resultate seiner Sendung dem Kaiser bereits am 10. September einen vorläufigen Bericht ab, welcher nachher durch einen umständlicheren näher erläutert ward. Diese Maßregel, den designirten Avantgardeführer sich selbst von dem Terrain unterrichten zu lassen, auf welchem er der Armee die Bahn aufklären und brechen soll, ist auch eine von den großen militärischen Lehren, welche Napoleon gegeben hat und die doch selten in ihrem vollen Werthe erkannt und noch seltener benutzt worden sind.

In einer kräftigen Offensive, wie der Kaiser sie beabsichtigte, nutzt sich das Angriffsheer ab; es muß daher darauf gedacht werden, die Lücken füllen zu können. Schon durch Decret vom 26. August berief also der Kaiser die 30,000 Conscribirten, welche für die Vervollständigung des Heeres auf den vollen Friedensfuß bewilligt waren, dann auch die andern 30,000 M. der Reserve, durch welche die Armee auf den vollen Kriegsfuß gebracht werden sollte, in Thätigkeit; die alten, seit dem Frieden von Amiens entlassenen oder beurlaubten Soldaten wurden zur Rückkehr zu den Fahnen aufgefordert. In diesen Mannschaften gewann er eine strategische Reserve seiner Offensive, welche nach und nach, wie der Bedarf sich einstellte, verfügbar ward.

Der Minister des Innern forderte die Präfecten auf, die Bildung berittener Corps zu betreiben, welche sich unter dem Namen der Ehrencompanien aus den Söhnen der reichen Bourgeoisie formiren sollten, lauter Freiwilligen, welche sich selbst ausrüsteten und beritten machten. Napoleon hatte die Absicht, diese Companien als eine neue Art Ehrengarde um seine Person zu versammeln und auch auf diese Weise den reichen Bürgerstand sich zu gewinnen. Man wird hier unwillkürlich an die Equites romani erinnert.

Solches waren die Anstalten, welche der Kaiser für die Einleitung des Offensivkrieges traf. Alles ist in ihnen aus einem Gusse. Außer der Einheit und dem Zusammenhang des Ganzen bewundern wir ganz besonders die richtige Oeconomie der Kräfte. Durchweg sehen wir den Kaiser nach dem Gesetze des kleinsten Aufwandes, einem der ersten des Krieges, handeln. Ueberall, wo eine diplomatische Verhandlung genügt, wird sie als Mittel der Strategik benutzt und ersetzt Armeen; überall ist defensives, hinhaltendes Auftreten vom offensiven, entscheidenden scharf und klar getrennt, und indem dort der Aufwand auf das eben hinreichende beschränkt wird, werden hier gewaltige Kräfte gewonnen, welche durchgreifend wirken müssen.

8. Der Einbruch der Oesterreicher in Baiern.

Während sich die französischen Colonnen gegen den Rhein und den Main bewegten, eröffneten die Oesterreicher den Feldzug durch ihren Einmarsch in Baiern. Obgleich ihre Donauarmee im Lager von Wels noch lange nicht vollzählig versammelt war, brachen doch schon am 4. Sept. 30 Bataillone und 30 Schwadronen von dort auf, mit der Bestimmung, den Inn zu überschreiten. Am 5. Sept. erschien der Fürst Schwarzenberg in München und verlangte vom Kurfürsten den Beitritt zur Coalition und die Auflösung der bairischen Armee in der Art, daß die einzelnen bairischen Regimenter verschiedenen österreichischen Heeresabtheilungen einverleibt würden, widrigenfalls die bairische Armee von den Oesterreichern werde entwaffnet werden. Der Kurfürst von Baiern, seit dem 24. August mit dem Kaiser Napoleon verbündet, schlug dies Verlangen ab, ertheilte seinen in ihren Garnisonen südlich der Donau vertheilten Truppen den Befehl, sich über den Strom in die Oberpfalz zurückzuziehen, was dieselben auch mit Erfolg ausführten. Am 8. Sept. überschritt die österreichische Avantgarde bei Schärding und Braunau den Inn und operirte auf Neuburg an der Donau, um den bairischen Truppen den Rückweg ans linke Stromufer zu verlegen, wozu es indessen bereits zu spät war. Der Kurfürst verließ in der Nacht vom 8. auf den 9. September München, um sich nach Würzburg zu begeben.

Von hier aus protestirte er, natürlich ohne irgend einen Erfolg, gegen die Verletzung seines Gebietes.

Schon der geheime Beitritt Oesterreichs zur Coalition am 9. August hatte dem Kaiser Napoleon als Kriegserklärung gegolten. Die österreichische Regierung konnte freilich annehmen, daß derselbe Napoleon verborgen bleiben werde. Von dem Einfalle in Baiern konnte sie das aber nicht mehr und eben so wenig durfte sie sich der Hoffnung überlassen, daß Napoleon denselben ruhig geschehen lassen werde. Wenn nun früher die Ansicht ausgesprochen ward,

daß Oesterreich eine Verzögerung des Kriegsbeginnes bis zum Jahre 1806 wünschenswerth erschienen sei, so müssen Gründe vorhanden gewesen sein, welche es dringend bestimmten, dieses Hinausschieben selbst unmöglich zu machen.

Diese Gründe lagen wohl hauptsächlich in dem lebhaften Drängen Englands und Rußlands, in dem Wunsche, Baiern unschädlich zu machen, vielleicht in Schwierigkeiten, welche die Verpflegung großer Truppenmassen in dem Lager von Wels verursachte und die man in dem reichen Schwaben nicht zu finden hoffte; endlich in dem Wunsche, die Armeen von Italien, Tyrol und Deutschland auf einer geraden Front zu entwickeln, einem Wunsche, welcher allerdings vor der Kritik nicht besteht. —

Um Baiern unschädlich zu machen, hätte man die bairische Armee angreifen und schlagen müssen. Dies geschah aber nicht; der österreichische Vortrab durchzog in ziemlicher Eile das südliche Baiern, überschritt den westlichen Grenzfluß des Landes, die Iller, und schob Abtheilungen gegen die Päße des Schwarzwaldes vor; eine Colonne rückte von Braunau über Alt-Oetting, Hohenlinden, München, Landsberg nach Memmingen, die zweite von Schärding über Eggenfelden, Landshut, Freising gegen Günzburg und Ulm. Die Spitze der ersteren erreichte Memmingen schon am 16., die der letzteren Ulm am 18. September.

Der Vorhut von 30 Bat. 30 Escadrons folgten 33 Bat. 48 Escadrons. Sie überschritten am 12., 13. und 15. September in drei Colonnen bei Schärding, Braunau und Salzburg den Inn und mußten der Vorhut schnell an die Iller folgen.

Im letzten Drittel des Septembers kam Kaiser Franz nach Baiern und unter seinem Vorsitze wurden dann in Landsberg Berathungen gepflogen, deren Resultat war: an der Iller eine Stellung zu nehmen, um hier die Russen zu erwarten, — die Vorhut zur Beobachtung des Schwarzwaldes gegen diesen vorgeschoben, — eine Avantgarde von 16 Bat. 32 Esc. am linken Donauufer zur Beobachtung der Baiern aufzustellen, von der aber für jetzt erst 6 Bat. und 16 Esc. disponibel waren. 4 Bat. und 2 Esc. aus Böhmen erhielten Befehl, nach Amberg zu rücken, um zur Beobachtung der Baiern mitzuwirken. Der militärische Hauptzweck, welchen man bei dem Einfall in Baiern haben konnte, die bairische Armee unschädlich zu machen, wurde also gänzlich aufgegeben, indem man sich auf die Beobachtung derselben beschränkte. Vortheile hatte man überhaupt gar nicht durch die Besetzung Baierns erlangt, nicht einmal den bequemerer Verpflegung, da diese bei der geringen Geschicklichkeit des Commissariates und in Folge einer Mißernte auch hier erhebliche Schwierigkeiten fand. Dagegen hatte man sich in augenscheinliche Nachtheile gebracht, indem man, wie wir aus der Betrachtung über den Operationsplan Napoleons schon wissen, diesem die bequemste Gelegenheit zur

Anwendung der günstigsten strategischen Form gab und da man sich von den erwarteten Unterstützungen, den Russen, beträchtlich entfernte.

Letzteres fiel in die Augen und da die Oesterreicher nun von dem Beginn der französischen Bewegungen bereits unterrichtet waren, so wurde alsbald die Herbeiziehung näher liegender Verstärkungen für die Donauarmee angeordnet. 14 Bataillons unter Feldmarschalllieutenant Auffenberg wurden aus Nordtyrol heranbeordert und langten zu Ende des September bei Kempten und Kaufbeuern an; die in Vorarlberg aufgestellten Truppen wurden an die Donauarmee gewiesen und an den Bodensee gezogen. Der Hofkriegsrath dirigirte eine Anzahl von Bataillons, die ursprünglich für die Armee von Italien bestimmt waren, auf die Donauarmee; von der Armee von Italien erhielten außerdem 19 Bat. und 16 Esc. Befehl zum Aufbruch nach Deutschland, wo sie indessen nicht viel vor Mitte des Oktober anlangen konnten.

Durch diese Abtrennungen kam die Armee von Tyrol, ursprünglich auf 53,000 M. angenommen, für jetzt auf 32,000, und die von Italien, ursprünglich auf 142,000 M. berechnet, auf höchstens 80,000 herab, während doch die Donauarmee durch alle Verstärkungen, die sie in solcher Weise erhielt, noch immer für den Moment der Entscheidung die Stärke von 90,000 M. nicht erreichte, welche man im Operationsplane für sie ausgeworfen hatte. Die beträchtlichen Entziehungen, welche die italienische Armee erlitten, dazu die Anerkennung der Neutralität der Schweiz warfen nun auch diese Armee mit ihrer Thätigkeit in eine ganz andere Richtung, als es ursprünglich in der Absicht gelegen hatte. Sie schien zur Offensive zu schwach, sollte sich lediglich auf die Vertheidigung des österreichischen Gebiets beschränken, ihre Verbindung mit Tyrol zu behaupten suchen und ward in ihren ferneren Unternehmungen durchaus von den Begebnissen auf dem Kriegsschauplatze an der Donau abhängig gemacht.

Ehe also noch die Feindseligkeiten begonnen sind, beherrscht der Kaiser Napoleon schon durch seine Anordnungen und durch die Fehler der Verbündeten die ganze Lage. Alles sieht erwartend nach dem Kampfplatze, welchen er erwählt hat; die Verbündeten bekennen, daß sie das Gesetz des Krieges von ihm empfangen, nicht es geben wollen; auf allen Punkten schon sind sie aus dem unvorsichtig begonnenen Angriff in die Vertheidigung zurückgefallen.

9. Abbruch des diplomatischen Verkehrs zwischen Oesterreich und Frankreich. Napoleons Anstalten für die Vertheidigung Frankreichs. Sein Abgang zur Armee.

Oesterreich hatte noch fortwährend seinen Gesandten, Baron Cobenzl, in Paris und setzte den diplomatischen Verkehr mit Frankreich fort, einem

geringeren Feinde als Napoleon gegenüber vielleicht ein wirksames Mittel zur Erreichung seines geheimen Zweckes, den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verzögern. Indessen Napoleon, wie wir schon wissen, wurde nicht getäuscht, er benutzte den diplomatischen Verkehr, um selbst zu täuschen, seine Massen von den Meeresküsten her waren längst an den Rhein und den Main in Bewegung, ehe der österreichische Gesandte die Wahrheit entdeckte. Hatte ihm doch am 6. August Napoleon eine Note überreichen lassen, in welcher er sich über die Rüstungen Oesterreichs beklagte und die Ansicht aussprach, daß diese Rüstungen unmöglich defensive Zwecke haben könnten. Unmöglich könne Oesterreich einen Angriff von Frankreich fürchten, dessen Truppen hundert Meilen von seinen Grenzen an den Küsten des Oceans ständen. Derselbe Contremarsch, den der Kaiser drei Wochen später wirklich ausführte, ward hier geradezu als unmöglich, der Gedanke daran als eine Verirrung der Phantasie dargestellt.

Am 3. September, einen Tag, bevor die österreichische Avantgarde aus dem Lager von Wels nach Bayern aufbrach, antwortete Cobenzl auf die Anfragen und Beschwerden der französischen Regierung. Er läugnete nicht ferner das Bestehen der Coalition, nannte als Zweck der österreichischen Truppenzusammenziehungen in Deutschland, Tyrol und Italien die bewaffnete Unterhandlung über die allseitige Anerkennung der Verträge, welche geachtet werden müßten, über die Unabhängigkeit der Staaten, großer und kleiner, welche durch den Frieden von Lüneville versichert sei: Hollands, Italiens, der Schweiz. Aber auch jetzt noch wiederholte er seine Versicherungen über die friedlichen Gesinnungen Oesterreichs, wie seiner Verbündeten.

Erst in Folge des wirklich erfolgenden Einfalles der Oesterreicher in Baiern und des Eintreffens der Nachricht davon in Paris sollte das letzte Wort gesprochen werden. Napoleon erklärte jetzt, daß er von keiner Unterhandlung mehr wissen wolle, bevor Baiern von den Oesterreichern geräumt sei. Cobenzl erwiederte, daß Oesterreich die Besetzung Bayerns als ein Aequivalent für die Ausbreitung Frankreichs in Italien betrachte und daß drei russische Armeen im Marsche seien, um Oesterreichs Ansprüche und Forderungen zu unterstützen. Damit war der Krieg erklärt. Cobenzl verließ Paris; der Kaiser machte sich bereit, zur Armee abzugehen, vorher aber traf er noch Anstalten für die Vertheidigung Frankreichs im Falle des Unglücks, für die Sicherheit des Landes im Innern.

Wenn man mit einem Offensivheere das Land verläßt, dann die Vertheidigung desselben vorzubereiten, ist die beste Art, die Mitthätigkeit des ganzen Volkes für den Offensivkrieg zu wecken, zugleich aber erhält das Offensivheer in demselben Maße größere Freiheit der Bewegung und damit größere Kraft, in welchem es sich darauf verlassen kann, in seinen

Grenzen eine sichere Schranke zu finden, welche der Feind nicht leicht überschreiten wird.

Am 23. September begab sich der Kaiser in den Senat, um zuerst eine Uebersicht seines ganzen Verfahrens zu geben, den Krieg, welchen er im Begriff war, zu beginnen, zu rechtfertigen, dann zwei Senatusconsulte zu verlangen, welche sich eben auf die Landesvertheidigung bezogen. Das eine sollte ihn autorisiren, schon gegenwärtig über die ganze Conscriptionsklasse des Jahres 1806 frei zu verfügen. Eine solche Bewilligung konnte gesetzlich allerdings nur von der gesetzgebenden Versammlung ertheilt werden, sie lag außer dem Recht des Senates; indessen es versteht sich von selbst, daß sie ertheilt ward. Das zweite Senatusconsult sollte die Einleitung zu einer neuen Organisation der Nationalgarde treffen und zwar in einer Art, daß dieselbe durchaus in die Hand des Kaisers kam. Dieser sollte die Offiziere ernennen, nur dort wo er den Befehl ertheile, sollte die Organisation ins Leben treten. Dort aber sollte sie alle gesunden Franzosen umfassen, vom 21. bis 60. Jahre, welche nicht bei der Arme in der Linie wären. Die Nationalgarde ward in Cohorten zu 6 Compagnien eingetheilt; eine je nach den Lokalverhältnissen wechselnde Zahl von Cohorten bildete eine Legion.

Die Organisation der Nationalgarde ward hierauf sofort für alle Departements der Nord- und Ostgrenze von Pas de Calais bis Genf angeordnet; dies ganze Gebiet ward in vier Bezirke eingetheilt, in welchen die Generale und Senatoren Rampon, Lefevre, Kellermann und Abbovile das Commando übernahmen.

Die Mannschaft, welche die Conscriptionsklasse von 1806 gab, sollte zur Bildung von drei Reservecorps benutzt werden, eins zwischen Somme und Schelde mit dem Hauptquartier Boulogne unter Marschall Brune, das zweite unter Lefevre am linken Rheinufer mit dem Hauptquartier Mainz, das dritte unter Kellermann für das Elsaß und die Freigrafschaft mit dem Hauptquartier Straßburg. Es versteht sich von selbst, daß die Bildung dieser Reservecorps nur sehr nach und nach stattfinden konnte; indessen einstweilen formirten sich aus den 60,000 bereits durch Dekret vom 26. August einberufenen Conscribirten die Depots der Offensivarmee an der Rheingrenze und bildeten die Besatzungen der dortigen Festungen.

Zur Bewachung der Küsten und zugleich wohl aus staatspolizeilichen Gründen formirte der Kaiser drei fliegende Corps aus zusammengezogenen Grenadiercompanien; jedem derselben ward eine Division leichter Cavallerie und eine Abtheilung leichter Artillerie zugetheilt. Das erste ward bei Rennes, das zweite in der Vendee, das dritte bei Allessandria aufgestellt.

Die Vendee, in welcher ein royalistischer Aufstand noch immer eine naheliegende Möglichkeit war, namentlich, wenn eine englische Flotte an ihren Küsten Truppen und Waffen landete, hatte Napoleon auf eine eigenthümliche und geschickte Weise unschädlich gemacht, welche an ähnliche Maßregeln Alexanders des Großen erinnert. Er gab Befehl, eine Legion der Vendee aus lauter solchen Leuten zu formiren, welche früher gegen die Republik gefochten. Diese rückte mit ins Feld. Indem er so die gefährlichsten Elemente aus dem Lande entfernte, schien er demselben zugleich einen Beweis des höchsten Vertrauens zu geben.

Nachdem er alle diese Anstalten getroffen, verließ er Paris, um sich an die Ufer des Rheins zu der großen Armee zu begeben, die ihre Operationen bereits am 25. September mit dem Uebergang über den Strom begann. —

Zweiter Abschnitt.

Der Feldzug von Ulm.

Vom 25. September bis zum 21. Oktober.

1. Die Stellung der beiden feindlichen Armeen vor dem Beginne der Feindseligkeiten.

Die einzelnen Corps der französischen Armee standen am 24. September auf folgenden Punkten: die Reiterreserve, das V. Corps und die Garde bei Straßburg; das VI. Corps zwischen Weißenburg und dem Rhein, das IV. Corps bei Speyer, das III. Corps bei Mannheim, sämmtlich am linken Ufer des Rheins und im Begriff, den Strom zu überschreiten; das II. Corps war bei Mainz angekommen, das I. Corps durchzog das Gebiet von Hessen-Cassel, indem es auf seinem Marsche die beste Disciplin hielt, alle Bedürfnisse baar bezahlte, und näherte sich Würzburg; zwischen Würzburg und Bamberg erwarteten die Baiern sein Eintreffen. Das VII. Corps war noch um etwa 30 Märsche von Basel entfernt; auf seine Mitwirkung konnte daher zunächst noch nicht gerechnet werden.

Zur gleichen Zeit waren die österreichischen Streitkräfte auf dem Kriegsschauplatze an der Donau folgendermaßen vertheilt. Fürst Schwarzenberg mit dem Vortrab der Hauptarmee, 21 Bataillons 46 Escadrons, stand zwischen Sigmaringen, Radolfszell, Biberach und Ravensburg; zwei Reiterregimenter hatte er nach Hechingen und Engen vorgeschoben, welche von da aus gegen den Schwarzwald patrouillirten. Hinter dem Vortrab breitete sich an der Iller das Gros aus. Den rechten Flügel desselben hielt am rechten Illerufer von Ulm bis Dietmannsried F.-Z.-M. Graf Kollowrat mit 24 Bat.; das Centrum bei Kempten Kaufbeuren und Ingenried F.-M.-L. Auffenberg mit 14 Bat. 8 Esc.; den linken Flügel bei Meersburg, Lindau und Isny F.-M.-L. Jellachich mit 19 Bat. 8 Esc. Hinter diesen drei Abtheilungen stand in zweiter Linie F.-M.-L. Werneck mit 15 Bat. 8 Esc. zwischen Burgau, Zusmarshausen, Landsberg und Mindelheim. In der rechten Flanke und dem Rücken des Gros am linken Donauufer bei Ingolstadt und Neuburg befand sich einzig F.-M.-L. Kienmayer mit seiner bis jetzt nur 6 Bat. 16 Esc. starken Abtheilung. Das Eintreffen der nächsten öster-

reichischen Verstärkungen war nicht vor der zweiten Woche des Oktober zu erwarten; die nächsten russischen Verstärkungen unter Kutusoff befanden sich gegenwärtig in der Gegend von Teschen. Obgleich der Marsch der Infanterie von nun ab künstlich durch die Benutzung von Fuhrwerken beschleunigt wurde, konnten doch nicht mehr als höchstens 26,000 Streitbare ohne verhältnißmäßige Artillerie und Cavallerie in der dritten Woche des Oktober am Inn eintreffen, die Iller konnten sie nicht vor Anfang November erreichen.

Solches war das gegenseitige Verhältniß der Armeen, als eben die Feindseligkeiten eröffnet werden sollten.

2. Vergleich der beiden feindlichen Armeen in Rücksicht ihrer Kriegsfähigkeit.

Ehe wir die Heere nun handelnd einander gegenüberstellen, ist es nöthig, noch einen vergleichenden Blick auf ihre innere Beschaffenheit zu richten.

Den Kern der französischen Armee bildeten die Truppen, welche seit dem September 1803 bis jetzt zwei volle Jahre in den Lägern an der Küste in beständigem militärischen Zusammensein, bei gesunder Lebensweise in nützlicher körperlicher Thätigkeit zugebracht hatten. Mit allem Nothwendigen ausreichend versehen, ohne verwöhnt zu werden, durch unablässige Anstrengung von jedem Gedanken entfernt, der sich nicht auf den Krieg bezog, hatten sie sich hier in die Verbände eingewöhnt, welche nun die Feuerprobe bestehen sollten, dieselben Führer genau kennen gelernt, welche jetzt ihre kriegerischen Anstrengungen leiten sollten; eine strenge Disciplin war ihnen zweite Natur geworden, sie fühlten den Zwang derselben nicht und erkannten ihre Vortheile. Die tausend Nothwendigkeiten des Krieges, welche im Garnisonsleben im Frieden meist bei Seite geschoben werden, die vollständigen Parks und Bagagen waren doch in den Standlägern vorhanden gewesen, und, auf das Ausreichende beschränkt, erschienen sie weder den Führern noch den Soldaten als Hindernisse, wie dies wohl bei andern Armeen der Fall zu sein pflegt, welche plötzlich aus ihren Garnisonen in den Krieg gerufen werden.

Die Gliederung des Heeres war eine völlig organische, das höchste Lob, welches man derselben ertheilen kann. Sie hatte die Einheit und Regelmäßigkeit des Organismus, nicht der Maschine; war fest und kräftig, ohne zähe oder spröde zu sein.

Die Armee zerfiel in Armeekorps, deren jedes unter einem Marschall selbst eine kleine Armee darstellte. Die Armeecorps waren nicht von gleicher Stärke. Der Kaiser erwog bei Bestimmung ihrer Größe die Fähigkeiten ihrer Führer; die Verschiedenheit der Stärke gestattete ihm je nach

Bedarf größere oder kleinere Massen auf bestimmte Punkte zu werfen, ohne bestehende Verbände auseinander zu reißen.

Jedes Armeecorps hatte 2 bis 4 Infanteriedivisionen, eine leichte Reiterdivision und eine entsprechende Abtheilung Artillerie von 24 bis 48 Stücken.

Das I. Corps bestand aus den Infanteriedivisionen Drouet und Rivaud, der Cavalleriedivision Kellermann; das II. Corps bildeten die Inf.-Div. Boudet, Grouchy, Dumonceau (Holländer), die Cav.-Div. Lacoste; zum III. Corps gehörten die Inf.-Div. Bisson, Friant, Gudin, die Cavallerie führte Vialannes. Das IV. Corps hatte 4 Divisionen Infanterie: St. Hilaire, Vandamme, Legrand, Suchet; eine Cavallerie-Division: Margaron. Das V. Corps bestand aus den Inf.-Div. Oudinot und Gazan, der Cav.-Div. Lasalle; das VI. Corps aus den Inf.-Div. Dupont, Loison, Malher, der Cav.-Div. Tilly; das VII. Corps zählte nur die Inf.-Div. Desjardins und Maurice Matthieu und ein leichtes Reiterregiment.

Die Infanteriedivisionen hatten eine verschiedene Stärke von 7, 8, 9 oder 10 Bataillons. Die 7 Bataillons starken bestanden je aus 3 Regimentern, von denen das eine 3, die übrigen nur 2 Bataillons mit ins Feld führten. Diese Divisionen, deren jede in 2 Brigaden eingetheilt ist, sind Boudet vom II. und Dupont vom VI. Corps. Die 8 Bataillons starken Divisionen haben entweder 2 Brigaden zu 2 Regimentern, jedes von 2 Bataillons wie Gudin vom III., Gazan vom V. Corps, oder 2 Regimenter zu 3, 1 zu 2 Bat. in 2 Brigaden, wie Grouchy vom II., Maurice Matthieu vom VII. Corps, oder dieselbe Zusammenstellung nach Regimentern, deren jedes aber eine unvollständige Brigade bildet, wie Desjardins vom VII. Corps. 9 Bataillons in 3 Regimentern und 2 Brigaden haben die beiden Divisionen des I. Corps; in 4 Regimentern, von denen 1 zu 3 Bat., und 2 Brigaden die Div. Loison und Malher des VI. Corps. 10 Bat. endlich zählen die Div. Dumonceau vom II., Bisson und Friant vom III.; sämmtliche vom IV. und Oudinot vom V. Corps. Der Regel nach hat jede dieser Divisionen drei Brigaden, wovon zwei zu zwei Regimentern, eine unvollständige zu einem Regiment oder zwei Bataillons; nur die Division Dumonceau zählt bloß 2 Brigaden zu 5 Bataillons.

Wie sich aus dieser Zusammenstellung schon ergibt, sind die meisten Infanterieregimenter nur mit 2 Bataillons ins Feld gerückt, deren jedes eigentlich 9 Companien zählt, worunter eine Grenadiercompanie, eine Voltigeurcompanie und 7 Füsiliercompanien; die Grenadiercompanien sind aber meistentheils von den Bataillons getrennt und in besondere Bataillons zu 8 Companien vereinigt, aus denen die Grenadierdivision

Oudinot gebildet ist. Die Grenadierbataillons sollten 664, die Linienbataillons 984 M. stark sein; die letzteren aber erreichten diese Stärke durchweg nicht. Im Durchschnitt kann man sie bei der Ankunft am Rhein zu 800 Mann annehmen, später schmolzen sie natürlich beträchtlich zusammen.

Die Cavalleriedivisionen des III., IV. und VI. Corps zählten jede 3 leichte Regimenter zu 4 Schwadronen, die des II. Corps hatte 4 schwache Regimenter zu 3 Schwadronen, die des I. und V. Corps jede 4 Regimenter zu 4 Schwadronen; die Schwadronen waren zu Beginn der Feindseligkeiten nicht über 180 Pf. stark.

Die Artillerie war in Batterien zu 4 Kanonen — 4=, 8= oder 12=Pfünder — und 2 Haubitzen, also im Ganzen zu 6 Stücken eingetheilt.

Die Gardedivision unter den Marschällen Mortier und Bessieres bestand aus 6 Bat. und 9 Schwadronen mit entsprechender Artillerie.

Die Reiterreserve bildete ein eigenes Corps unter Murat; sie enthielt zwei Cürassierdivisionen, vier berittene und eine unberittene Dragonerdivision und hatte ihre eigene Artillerie. Die Cürassierdivision Nansouty zählte 3, die Cürass.=Div. d'Hautpoul zwei Brigaden, jede Brigade 2 Regimenter zu 4 Schwadronen, die Schwadron 130 bis 140 Pferde. Jede der 4 berittenen Dragonerdivisionen Klein, Walther, Beaumont, Bourcier hatte 3 Brigaden zu 2 Regimentern von 3 Schwadronen, die Schwadron 130 bis 140 Pferde. Die Dragonerdivision zu Fuß unter Baraguay d'Hilliers formirten zwei Brigaden zu 4 Bataillonen in der Stärke von 7—800 Mann.

Die Artilleriereserve der Armee, nebst dem Reservepark und den Brückenequipagen befehligte der General Songis.

An der Spitze dieses wohlgegliederten Ganzen stand nun der Kaiser selbst, zugleich Feldherr und Staatschef, beides nicht durch seine Geburt, sondern durch seinen Geist und die Stärke seines Willens. Er verfügte frei über die Kräfte Frankreichs und seiner Nachbarstaaten und hatte volle Macht, alle diese Kräfte, soweit es ihm zweckmäßig schien, zur Nährung seiner Operationen heranzuziehen.

Ueberzeugt von dem störenden Einfluß, welchen eine tiefgreifende Einmischung des Oberfeldherrn in das Detail der Ausführung immer üben muß, hatte er gesucht, durch die Kraft, Einheit und Einfachheit der Organisation eine solche Einmischung unnöthig zu machen.

Die Uebersicht über die Sereitkräfte, welche ihm deren einfache und gleichartige Organisation gab, ließ ihn leicht den rechten Mann und die rechte Kraft für jede Bestimmung finden; indem er einen seiner Marschälle in eine bestimmte Richtung warf, hatte er ihm auch schon das Gesetz für alle Einzelheiten gegeben, aus dessen Grenzen die Bestimmtheit der Organisation selbst ihn nicht herausließ. Der Kaiser konnte nun seinen Unterfeldherrn unbesorgt

die freie Verfügung über seine Streitkräfte und über die Hülfsmittel des Landstriches lassen, auf welchen er ihn gerichtet. Trat der Kaiser einmal in Einzelheiten ein, so geschah dies mehr in rathender, als befehlender Weise. Die Möglichkeit, so zu verfahren, erhielt er durch die zweckmäßige Vertheilung der Geschäfte, die regelmäßig sich abzweigende Stufenordnung des Befehles in den Corps, Divisionen, Brigaden, Regimentern bis zu den Companien und Schwadronen hinab; diese Möglichkeit aber hielt ihm nun wieder den Blick völlig frei für die großen Verhältnisse des Krieges, so daß er mit seinen Armeecorps schalten und walten konnte, wie ein Brigadier mit seinen fünf oder sechs Bataillons auf dem Exercierplatze. Seine Exercierplätze waren freilich ganze Länder.

Mischte er sich in die Einzelheiten der Führung und Verwaltung der Regel nach nicht befehlend ein, so versäumte er es doch keineswegs, sie genau kennen zu lernen. Obgleich, so zu sagen, nur in seinen Mußestunden, durchging er doch fleißig alle Rapporte, verglich sie miteinander, sammelte so den Stoff zu seinen Plänen. Wenn er auch nicht jede Einzelheit im Kopfe behielt, blieb ihm doch das allgemeine Resultat seiner Arbeit, nicht ohne Mühe gewonnen. Bisweilen erinnerte er hiehin oder dorthin durch eine beiläufige Bemerkung, daß ihm nichts von dem entgehe, was sich in der Armee begebe. Dies wirkte denn auch noch dahin, daß die Marschälle trotz der Freiheit des Handelns, die ihnen gelassen war, sich doch immer in den Grenzen hielten, die der Kaiser ihnen stecken wollte. Indem sie wußten, daß der Grund, weshalb der Oberfeldherr sie so wenig störe, nicht in dessen Unkenntniß liege, bemühten sie sich, die geringsten Andeutungen richtig zu verstehen.

In der Zusammensetzung der Corps und Divisionen änderte der Kaiser zeitweise nur, wenn es unvermeidlich war; nichts aber störte die Ordre de Bataille, welche in den Standlägern festgesetzt und eingelernt war. Besondere Aufmerksamkeit richtete er auch auf die Verpflegung der Armee, suchte mögliche Bedürfnisse in dieser Hinsicht weit vorauszusehen, um dem Mangel, welcher unter Umständen eintreten könnte, auf alle Weise vorzubeugen.

In ähnlichem Verhältnisse, wie der Kaiser zu seinen Marschällen, standen diese zu ihren Unterbefehlshabern. Die ganze Befehlshaberschaft der Armee stand in einer ideellen Verwandschaft zu einander; jeder verstand den zweiten, weil alle sich zu errathen suchten und der Ideengang des einen dem andern nie fremd war. Die vortreffliche Verbindung pünktlichen Gehorsams mit Freiheit der Bewegung für den einzelnen, war nie in einer Armee in gleich hohem Maße vorhanden, als in dieser.

Ein Generalstab, ebenso bedeutend durch die Persönlichkeiten, welche ihn bildeten, als musterhaft in seiner Organisation, unterstützte

den Kaiser, wie die Marschälle, machte es ihnen leicht, Pläne zu fassen und auszuführen, indem er ihnen stets ein bequem geordnetes Material für ihre Ideen lieferte und ihre Gedanken auf die zweckmäßigste Weise in klare und bestimmte Befehle verwandelte. Jedes Corps hatte seinen besonderen Generalstab; die Centralstelle für alle diese Corpsstäbe bildete der Generalstab des Kaisers. Jeder Generalstab, diejenigen der Marschälle, wie der des Kaisers, zerfiel in zwei Hauptsectionen, welche man die prophylaktische und die strategische nennen könnte. Die erste zieht alle Rapporte ein über den Stand der Mannschaften, Pferde, Waffen, der Munition und Verpflegung, stellt die Resultate übersichtlich zusammen und ist bereit, dem Feldherrn in jedem Augenblicke zu zeigen, über welches Werkzeug er gebiete; sie wacht zugleich über die Anschaffung Alles dessen, was in diesen Beziehungen mangelt, über die Ergänzung des Personellen und Materiellen der Armee, steht also im Verkehr mit den Gesundheitsbehörden, mit den Commandanten der Etappenstraßen, auf denen die Mannschafts-, die Munitionsreserven heranziehen, mit den Commandanten der Artillerieparks und Artilleriemagazine, mit den Verpflegungsbeamten. Die zweite — strategische — Abtheilung sammelt die Nachrichten über die Standorte der einzelnen Truppenkörper der eigenen Armee, deren allgemeine Beschaffenheit, über Stellungen und Beschaffenheit der feindlichen Armee, über das Terrain: Straßen, Schlachtfelder und Stellungen, fertigt die Dispositionen für Märsche, Schlachten, Cantonnirungen an. Beide Sectionen haben mannigfache natürliche Berührungspunkte miteinander, sie finden daher einen Einigungspunkt in dem Chef des Generalstabes.

Beim kaiserlichen Generalstab versah die letztere Stelle der Marschall Berthier; er führte die ganze directe Correspondenz des Kaisers mit seinen Marschällen.

Von gebildetem Geiste, besonders geschickt, sich in den Gedankengang des Kaisers hineinzufinden, von großer Bestimmtheit und Klarheit im Ausdruck, ein unermüdlicher Arbeiter und dazu noch mit einem ausgezeichneten Gedächtniß begabt, wußte er wie kein anderer die oft kurz hingeworfenen Andeutungen des Kaisers in die Form von Befehlen oder Rathschlägen zu kleiden, nach denen zu handeln nun leicht war. Er vergaß keine Schwierigkeit, auf welche die Ausführung stoßen konnte, keinen Einwand, der vielleicht gemacht werden würde. Unter ihm leiteten der Generaladjutant (**chef de l'état major général**) Andreossy die prophylaktische und der Generalquartiermeister (**maréchal général des logis**) Matthieu Dumas die strategische Abtheilung.

War die Armee des Kaisers in jeder Beziehung ein Muster zu nennen, so stand es nun ganz anders mit der österreichischen. Die Eintheilung in Corps war hier noch keineswegs durchgedrungen; die Divi-

sionen wurden oft ohne Grund auseinandergerissen, neue zusammengestellt. Dazu kam noch, daß erst seit Kurzem die beiden Hauptwaffen, die Cavallerie seit dem 25. Februar, die Infanterie seit dem 20. Juni neue Exercierreglements erhalten hatten, in welche sie in so kurzer Zeit, an das Alte gewöhnt, sich unmöglich hineinleben konnten. Noch schädlicher war die neue Eintheilung des Heeres, welche auf Anordnung des Hofkriegsraths vom 22. Juni und durch Armeebefehl vom 27. August in demselben Moment eingeführt ward, als dasselbe ins Feld rückte. Die Linieninfanterieregimenter wurden ein jedes in 5 Bataillone zu 4 Companien, mit einer Normalstärke von 800 M. zerlegt, welche indessen während des Krieges nirgends erreicht ward. 600 Mann war die höchste Stärke der Bataillons. Die Grenzregimenter zählten 3 Bataillone zu vier Companien. Die Cavallerieregimenter erhielten je 8 Schwadronen mit 131 Pferden bei den Cürassieren und Dragonern, mit 151 bei der übrigen Reiterei. Durchschnittlich treten aber die Schwadronen mit nur 100 Pf. wirklicher Stärke auf. Die Szekler Husaren behielten, wie früher, 6 Schwadronen.

Im September, zu Ende des Monats, ward noch eine neue Aushebung angeordnet; aus der Mannschaft, welche sie einbrachte, wurden sechste Bataillons gebildet, welche aber noch im November und Dezember nur wenige hundert Mann stark waren. Die Reserveschwadronen der Cavallerieregimenter hatten bei oft sehr starkem Mannschaftsstand doch immer nur eine geringe Zahl, noch obenein meist untaugliche Pferde.

Die Artillerie war in Batterien von 4 Kanonen — 6-Pfünder oder 12-Pfünder — und 2 Haubitzen eingetheilt; außerdem führte jedes Infanteriebataillon zwei Regimentsstücke.

In dieser Armee herrschte keineswegs jene Einheit, wie in der französischen; außer der unklaren, unbestimmten Gliederung war einer solchen auch die Zusammensetzung des Heeres aus den mannigfaltigen Nationalitäten des Kaiserstaates entgegen. Die Ausrüstung war unvollständig, in Zahl und Art mangelhaft und doch schwerfällig, außerdem waren die Truppen, wie nicht aneinander, so auch nicht an die Parks für die Heerbedürfnisse gewöhnt.

An der Spitze der Donauarmee stand anfänglich der Kaiser Franz selbst. Bei den Conferenzen, welche im Juli zu Wien stattgefunden, hatte der russische General von Winzigerode erklärt, daß die russischen Truppen, welche die österreichische Armee verstärken sollten, nur dann von deren Commandirendem Befehle annehmen würden, wenn der Kaiser selbst oder der Erzherzog Carl die Führung übernähme. Der letztere, der unzweifelhaft talentvollste General, welchen Oesterreich stellen konnte, ward, wie man sagt, durch Intriguen von diesem Posten verdrängt und erhieltt das Com-

mando in Oberitalien. Nun übernahm Kaiser Franz selbst das Commando, ernannte zu seinem Generalstabschef — Generalquartiermeister — den F.-M.-L. Mack, fand sich auch Anfangs bei der Armee ein und führte den Vorsitz bei den Berathungen zu Landsberg. Am 26. Sept. aber kehrte er bereits nach Wien zurück, indem er den jungen Erzherzog Ferdinand als nominellen Obergeneral zurückließ. Doch empfing der Erzherzog ein kaiserliches Handschreiben, in welchem ihm befohlen ward, alle Rathschläge Macks, die Operationen betreffend, zu befolgen, in zweifelhaften Fällen solle er allerdings andere erprobte Generale befragen, äußerten diese abweichende Ansichten, Mack diese vorhalten; aber am Ende, wenn Mack bei seiner Meinung beharre, diesem folgen. Später werde der Kaiser Franz selbst wieder zur Armee zurückkommen. Mack erhielt ein anderes geheimes Handschreiben, durch welches ihm, wie es scheint, unbedingte Vollmachten ertheilt wurden.

Der Kaiser Franz kehrte nicht zur Armee zurück. Die Sache des Oberbefehles stand demnach, wie schon aus dem Vorigen sich ergibt, äußerst schlimm.

Wenn überhaupt von einem thatsächlichen Oberbefehlshaber des Heeres die Rede sein kann, so war das Mack, und doch war er es wieder nur insgeheim, denn öffentlich und dem Namen nach commandirte Erzherzog Ferdinand. Reibungen zwischen diesen beiden Häuptern waren unvermeidlich; jeder von beiden mußte nothwendig seine Partei unter den Generalen haben oder sich schaffen. Uneinigkeit wurde so von vornherein in alle Stufen des Befehles getragen, widerwillig mußte unten Gehorsam geleistet, in gereizter Stimmung mußten von oben her Befehle ertheilt werden; der Oberbefehlshaber oder jeder der beiden Oberbefehlshaber mußte eifersüchtig über die Behauptung seiner Macht wachen; von Freiheit der Bewegung in den Gliedern, welche die Kraft der Armeen so erheblich stärkt, konnte hier die Rede nicht sein.

Hätte an Macks Stelle ein anderer gestanden, so konnte es allenfalls sein, daß die Mißstände, welche aus der verkehrten Anordnung des Oberbefehles nothwendig hervorgingen, in etwas gemindert wurden, — ganz zu beseitigen waren sie auf keine Weise. Durch Macks Persönlichkeit traten sie indessen noch schroffer heraus. Dieser Mann, welcher sich durch damals ungewöhnliche Kenntnisse, unterstützt, wie es scheint, durch geheime Protectionen von den untersten Graden bis zu den höchsten des österreichischen Kriegsstaates in verhältnißmäßig kurzer Zeit emporgeschwungen, war doch als Truppenführer nur durch Niederlagen bekannt, er war mehr am Hofe und bei den Frauen, als im Heere und bei den Männern beliebt, in der Donauarmee hatte er gerade die tüchtigsten Generale gegen sich. Seine Talente entsprangen mehr aus einer ungeregelten Einbildungskraft, als aus dem Verstande; Entwürfe zu machen, ward ihm leicht, aber seinen Anlagen ge-

mäß, baute er dieselben mehr auf Voraussetzungen, welche er sich schuf, als auf wirkliche Thatsachen, und da er in der Phantasie lebte, verfiel er zu leicht in den Wahn, daß der Entwurf, welchen er schwarz auf weiß vor sich sah, nun auch schon ausgeführt sei; nur in seiner eigenen Welt zu Hause, wußte er Einwände weder zu würdigen, noch anzuerkennen. Gelehrter Pedantismus, aus der Art damaliger Bildung und aus dem Umstande entsprungen, daß er sich zum großen Theil selbst gebildet, erhöhte den Eigensinn dieses Generales. So finden sich oft die widersprechendsten Eigenschaften in einem Geiste bei einander; denn von der Natur war Mack mehr bestimmt, Eindrücke zu empfangen, als solche zu geben; was sich dann auch in diesem Feldzuge aufs Augenscheinlichste bestätigte.

Zu dem Allen kam noch eine sehr mangelhafte Organisation des Generalstabes. Auf Betreiben des Erzherzogs Carl war allerdings seit einiger Zeit auch in dieser Beziehung ein besserer Weg eingeschlagen. Namentlich hatte man nach preußischem Gebrauche gebildete Offiziere von den Truppen zum Generalstabsdienste herangezogen. Indessen die Zeit und die Umstände selbst verhinderten, daß diese Maßregel zu guten Resultaten führte. Militärische Bildung hatte man bis dahin nur auf mathematischen Fundamenten für möglich gehalten. Obgleich nun mathematische Bildung dem Offizier vom höchsten Nutzen sein kann, ist es doch nur dann der Fall, wenn ihm zugleich ein Schatz anderer Kenntnisse zu Gebote steht, so daß er die mathematischen beständig anwenden kann und sich nicht in Abstractionen verliert, die ihn Schritt für Schritt vom Leben entfernen. Dies aber hatte man zu jener Zeit keineswegs erkannt und ein guter Geometer ward nicht selten für einen geschickten Offizier gehalten, der sich besonders für den Dienst des Generalstabes eigne. Solche Leute waren denn in der That häufig Pedanten in desto höherem Maße, je geringer bisweilen ihre mathematischen Kenntnisse waren. Eine Reaction gegen diesen militärischen gelehrten Pedantismus war unausbleiblich und der Eindruck, welchen die Ereignisse der französischen Revolution auf die Geister in Deutschland machten, gab dieser Reaction Grund und Boden. Den Pedanten traten sogenannte Genies gegenüber, mit andern Worten liederliche Geister, die sich weit über jeden Formenzwang, über jede Disciplin des Verstandes erhaben glaubten und ihre geistige Ueberlegenheit desto höher anschlugen, in je abenteuerlicheren Phantasieen ohne Ziel und ohne Möglichkeit sie sich herumtrieben, für welche es bestimmte Zahlen, Formen, Zeiten nicht gab. Durch kecke Behauptungen, ausschweifende Ideen konnten sich diese Leute um so mehr geltend machen, da die Kümmerlichkeit der Anschauungen der gelehrten Pedanten allerdings oft im höchsten Grade auffallend war. Diese beiden Gegensätze fanden sich namentlich in den Generalstäben in allen Armeen Deutschlands zu Anfang unsers Jahrhunderts zusammen; an gebildeten Vermittlern, welche

die Trockenheit der Einen erheben, die Liederlichkeit der Anderen hätten zügeln und so Jedem doch am Ende einen Platz anweisen können, fehlte es ganz. Wo es daher auf Berathungen ankam, war Uebereinstimmung niemals zu erzielen und merkwürdige Dinge mußten stets zum Vorschein kommen.

Mack vereinigte in gewissem Maaße beide verkehrte Richtungen in sich; er konnte daher mit sich selbst nicht einmal ins Reine kommen, viel weniger die Gedanken Anderer vernünftig leiten; einen seiner Entwürfe verdrängte er durch den andern, er gefiel sich darin, Pläne zu machen und fand in deren Verfertigung die Befriedigung, welche der Feldherr nur in der Ausführung finden soll. Merkwürdiger Weise hat wohl niemals ein Mensch einen eben so großen Einfluß auf die österreichische Armee gehabt, als Mack. Von ihm stammten jene Aenderungen im Exercirreglement und der Gliederung des Heeres, welche oben erwähnt wurden. Selbst die Macht des Hofkriegsrathes, welcher sonst allen österreichischen Feldherren sein hemmendes Joch auflegte, brach sich an diesem Einfluß.

Nach diesen Erörterungen ist es klar, daß man an einem Siege des österreichischen Heeres selbst dann hätte zweifeln müssen, wenn dasselbe auch an Stärke dem französischen gleich gewesen wäre; was durfte man also hoffen, da das letztere dem ersteren auch an Zahl fast dreifach überlegen war?

3. Der Rheinübergang des rechten Flügels der französischen Armee.

Mit dem Uebergange des rechten Flügels über den Rhein, des linken über den Main mußte die französische Armee den Feldzug eröffnen; der rechte Flügel, welcher vor dem linken mehrere Tage Vorsprung hatte, machte den Anfang.

Der 24. September wurde zu den Anstalten benutzt, welche der Eröffnung eines Feldzuges der Regel nach unmittelbar vorhergehen. Die Truppen aller Waffen erhielten ihre vollständigen Munitionsvorräthe; General Songis hatte dafür Sorge tragen müssen, daß dieselben rechtzeitig auf den verschiedenen Standpunkten der Corps und Divisionen am linken Rheinufer eintrafen. Neue Stiefel und Mäntel, diese beiden Kleidungsstücke, welche für den Krieg die wichtigsten sind und am meisten zu leiden pflegen, wurden den Soldaten ausgegeben. Jeder Mann erhielt Brot auf vier Tage, die Generale wurden angewiesen, dafür zu sorgen, daß dieser viertägige Brotvorrath stets rechtzeitig aus dem Lande ergänzt werde. Die Divisionen erhielten außerdem auf vier Tage Zwieback, welcher von den Proviantcolonnen mitgeführt wurde. Dieser Vorrath sollte nur im äußersten Nothfalle angegriffen werden, also z. B. wenn rasche Bewegungen in unmittelbarster Nähe des Feindes die rechtzeitige Herbeischaffung von Brot

durch Requisition auf einige Tage unmöglich machen würden. Jedem der Marschälle ward in allgemeinen Zügen der Landstrich bezeichnet, aus welchem er nach dem Rheinübergange seine Lebensbedürfnisse ziehen solle, und die Art, wie es mit den Requisitionen zu halten sei. Ney, Soult und Davoust erhielten demgemäß Befehl, sich aus dem Gebiete links der Straßen zu nähren, welche ihren Corps für den Marsch angewiesen waren, Jeder von dieser Straße ab bis zu der nächsten linker Hand, auf welcher ein anderes Corps vorrückte; nur Lannes, der ziemlich mit Ney auf derselben Straße marschirte, sollte von rechts derselben seine Lebensbedürfnisse beitreiben. Durch diese Vorausbestimmung ward vermieden, daß die Truppen sich in dem wichtigen Punkte des Lebensunterhaltes störten. Es versteht sich von selbst, daß jedem Corps nicht blos seine eigene, sondern auch die Marschrichtungen der andern Corps bekannt gemacht wurden.

So lange dies irgend möglich ist, verlegt man die Truppen in Marschcantonnirungen; wenn diese auch sehr enge sind, 1 Mann auf jeden Einwohner oder noch dichter, sind sie doch stets besser als Biwaks. In sehr bevölkerten Gegenden sind Marschcantonnirungen ziemlich lange möglich; man behält dort die Truppen noch ziemlich in der Hand. Ist die Gegend weniger bevölkert, so kann man sich in der Art helfen, daß man zwei oder drei Tage hinter einander die eine, dann die nächstfolgenden Tage die zweite Hälfte der Truppen cantonniren läßt, während jedesmal die andere biwakirt. Sobald man auf drei oder vier Tagemärsche an den Feind gekommen ist, muß stets das Ganze biwakiren. Die Biwaks werden so nahe als möglich der Marschstraße bei bewohnten Orten genommen; die einzelnen Divisionen eines Corps, welche sich auf einer Marschstraße folgen, dürfen nicht zu nahe aneinander gezogen werden, um die Herbeischaffung von Feuerungsmaterial, Lebensmitteln und Lagerstroh zu erleichtern; unter gewöhnlichen Umständen wird man die Divisionen eine Stunde etwa von einander entfernt halten; je näher dem Feinde, desto näher zieht man sie zusammen. Ob cantonnirt werden darf oder biwakirt werden soll, muß gleichfalls bei Beginn einer Operation bestimmt werden. Die französische Armee biwakirte, sobald sie den Rhein überschritten hatte.

Um innerhalb der Grenzen der directen Befehle, welche er erhalten hatte, frei handeln zu können, mußte jeder der Marschälle möglichst schnell möglichst sichere Nachrichten vom Feinde erhalten. Mit der Einziehung dieser Nachrichten ward Murat als Führer der Avantgarde beauftragt, der sich durch seine Stellung stets dem Feinde zunächst und durch seine zahlreiche Reiterei in der günstigsten Lage befand, die Nachrichten beizutreiben. Von Murat hätten nun allerdings die Rapporte zuvörderst ins kaiserliche Hauptquartier und von diesem aus erst an die einzelnen Corpsführer gehen können; indessen machten dann die Nachrichten einen Umweg und es ging Zeit ver-

loren; deshalb ward bestimmt, daß jeder der Marschälle direct seine Nachrichten von Murat beziehe.

Es wurde nicht Murat angewiesen, den anderen Corpschefs unaufgefordert Nachrichten mitzutheilen. Dies war sehr zweckmäßig; je mehr Leute man unmittelbar an einem Geschäft interessiren kann, desto besser. Jeder Marschall mußte am besten wissen, was ihn anging; jeder sendete einen Ordonnanzofficier mit einer Anzahl von Reitern oder auch mehrere Ordonnanzofficiere in das Hauptquartier Murats, durch welche er dann über Alles ihn interessirende sofort unterrichtet ward. Davoust, welcher bei Mannheim übergehen sollte, erhielt seine Nachrichten am spätesten: wenn Relais eingerichtet wurden, die man von Zeit zu Zeit verlegte, in 7 Stunden; aber Davoust war auch am entferntesten vom Feinde, es war daher nicht gerade nöthig, daß er äußerst früh unterrichtet werde. Es braucht nicht erst erwähnt zu werden, daß jeder Marschall noch besonders auf seiner Front Nachrichten einzuziehen suchte.

Für den möglichen Fall des Eintretens außerordentlicher Ereignisse wurden sämmtliche Corps für die ersten Tage nach dem Rheinübergang an die Befehle Murats gewiesen, mit Ausnahme derjenigen jedoch, welche sich an der Mainlinie entwickelten, also des **I.** und **II.** Corps, welche mit den Baiern bei Bamberg eine besondere Heeresabtheilung unter Bernadottes Befehl bilden sollten, sobald dieser bei Würzburg angekommen wäre.

Nachdem alle diese Anordnungen getroffen waren, begann am 25. September Murat mit seinem Reitercorps den Rheinübergang über die Brücke von Kehl; nur die Division Nansouty sandte er den Rhein am linken Ufer hinab nach Mannheim, wo sie sich dem **III.** Corps anschließen sollte. Sobald Murat den Rhein überschritten hatte, marschirte er rechts, also südwärts ab, besetzte Ettenheim und Offenburg und schob starke Patrouillen durch das Kinzigthal und Renchthal (Kniebis) vor, um diese Schwarzwaldpässe aufzuhellen und Nachrichten vom Feinde einzuziehen, der wie wir wissen, mit seinen Vortruppen bis an den östlichen Fuß des Schwarzwaldes patrouillirte. Murat nahm sein Hauptquartier zu Sand, dicht vor Kehl. Die Entwicklung seiner starken Reitermassen, die ihre Spitzen jenseits des Schwarzwaldes zeigten, zwischen dem südlichen Schwarzwald und dem rechten Rheinufer, sollte den Feind glauben machen, daß ein Angriff auf die Front seiner Illerposition beabsichtigt werde.

Sobald Murat den Rhein überschritten, folgte ihm Lannes mit seiner Reiterdivision, der Grenadierdivision Oudinot und der Artillerie; die Division Gazan war noch etwas zurück. Lannes marschirte nach dem Uebergange links ab und nahm Position bei Renchen auf Murats linkem Flügel, nahe der Cürassierdivision d'Hautpoul.

Das VI. Corps, Ney, begann seinen Uebergang erst am 26. Morgens bei Knielingen, wo für ihn, sowie für Soult bei Speyer in der Nacht vom 25. auf den 26. Brücken geschlagen wurden. Ney rückte am 26. bis Durlach vor; Soult mit dem IV. Corps schlug die Straße nach Heilbronn ein. Davoust mit dem III. Corps ging am 26. bei Mannheim über den Strom und richtete sich auf Neckarelz.

4. Entfaltung der französischen Armee zwischen dem Schwarzwald und der rauhen Alb.

Aufgabe des mit dem Rheinübergange begonnenen Feldzuges war: die österreichische Donauarmee zu schlagen und zu vernichten. Diese Aufgabe zerfiel alsbald in zwei, nämlich: unter günstigen Umständen die Schlacht mit Mack zu suchen und die Verbindung desselben mit den unter Kutusoff an den Inn vorrückenden Russen zu verhindern.

Zur Schlacht mit der österreichischen Donauarmee gelangte man unter günstigen Umständen, wenn man die strategische Form der einfachen Umgehung in Macks rechter Flanke anwendete; gegen Macks linke Flanke konnte man diese Form nicht anwenden, weil sich jene an die Tyroler Armee unmittelbar anschloß; überdies hätte man hier die schwierigen Defileen des südlichen Schwarzwaldes passiren müssen, und man konnte dieses nicht unbemerkt, weil gerade diese von den Oesterreichern beobachtet wurden. Auf seiner rechten Flanke dagegen erwartete Mack nichts, der nördlichste Punkt, den er hier beobachtete, war Pforzheim. Außerdem umging man hier das beschwerliche Terrain des südlichen Schwarzwaldes ganz und griff endlich denjenigen Punkt der österreichischen Stellung an, welcher von den Armeen in Tyrol und Italien am entferntesten war. Die Kraft, welche der Kaiser zur Lösung dieses Theils der Gesammtaufgabe bestimmte, war der rechte Flügel seines Heeres, d. h. alle Corps, welche wir am 25. und 26. das rechte Rheinufer gewinnen sahen.

Die Russen an jedem Eingriffe in die Geschicke der österreichischen Armee zu hindern, dazu ward der linke Flügel der Armee bestimmt, welcher in wenigen Tagen bei Würzburg und Bamberg unter Bernadottes Befehl vereinigt sein mußte. Er hatte von Würzburg aus im Rücken der Illerposition die Donau zu überschreiten und dann Front gegen den Inn zu machen.

Da zum Gelingen eines Geschäftes nicht wenig beiträgt, welchen Namen man ihm giebt, so nannte der Kaiser Napoleon den eben begonnenen Feldzug die Befreiung Baierns und bezeichnete hiemit eine weitere politische Aufgabe, welche im Wesentlichen mit der Besetzung Münchens gelöst war, wenn zu gleicher Zeit die Oesterreicher an der Iller geschlagen und auf-

gerieben und die Russen verhindert wurden, den Inn zu überschreiten. Die schicklichste Kraft zur Besetzung Münchens war offenbar die bairische Armee selbst, welche ja auch von Bamberg nur südwärts geradaus zu marschiren brauchte, um die Hauptstadt des Landes zu gewinnen.

Fig. 14.



25 Meilen.

Figur 14. I. II. III. IV. V. VI. Marschlinien des I. bis VI. Corps, B der Baiern vom 25. September bis zum 15. October. a a a Aufmarsch der französischen Armee am 2. Oct. Morgens. b b Entwicklung derselben am 6. October. c c Stellung des rechten Flügels an der Iller am 15. October. d d Stellung des linken Flügels gegen den Inn und e e des III. Corps vom 12. October ab.

Zunächst kam es hienach darauf an, die ganze französische Armee zwischen Donau und Main, speciell aber den rechten Flügel derselben in der rechten Flanke der Oesterreicher zwischen dem nördlichen Schwarzwald und der rauhen Alb zu entfalten. Die Corps von Davoust und Soult waren den Oesterreichern schon zu ferne, als daß es besonderer Vorsichtsmaßregeln bedurft hätte, um deren Vorrücken in die ihnen anzuweisenden Richtungen zu maskiren; anders aber stand es mit den Corps von Murat, Lannes und Ney, welche der Feind unmittelbar beobachtete. Es war keine zu kühne Voraussetzung von Seiten des Kaisers Napoleon, wenn er annahm, daß Mack das Ney'sche Corps für den äußersten linken Flügel der französischen Armee halte, deren rechter sich über Freiburg im Breisgau gegen Basel hinziehe. Sollte die Gesammtheit der Operationen, welche oben angedeutet wurden, mit vollem Erfolge gekrönt werden, so kam

es darauf an, Mack möglichst lange in seinem Glauben zu erhalten, also die jetzt auszuführende Bewegung zu maskiren. Dazu ward Ney und außerdem die Dragonerdivision Bourcier von der Reiterreserve bestimmt.

Ney erhielt Befehl, am 28. auf der Straße über Pforzheim nach Stuttgart vorzurücken, so daß er bei letzterer Stadt am 30. September ankäme; hier sollte er am Neckar, 3 Märsche von der Donau bei Ulm eine Stellung nehmen. Am 28. sollte er seine Bewegung mit Lebhaftigkeit beginnen, wo möglich den österreichischen Posten in Pforzheim aufheben, jedenfalls Gefangene zu machen suchen. Murat sollte am gleichen Tage starke Dragonerabtheilungen durch die Pässe des Schwarzwaldes in den Thälern der Rench und Kinzig bei Oberkirch und Offenburg und weiter südlich von Freiburg aus vorschieben und gleichfalls möglichst viele Gefangene machen.

Obgleich nun auf der ganzen Linie von Pforzheim bis Freiburg eine Bewegung vorwärts von Napoleon im Ernste nicht beabsichtigt wurde, so drangen doch am 28. September auf dieser ganzen Strecke verhältnißmäßig starke Avantgarden vor, machten Gefangene, drängten die österreichischen Vortruppen zurück. Die Meldungen über diese kleinen Ereignisse, welche indessen durch ihre Anzahl und ihre Gleichzeitigkeit scheinbar bedeutend waren, alle vom gleichen Tage, gelangten nun in das österreichische Hauptquartier. Mack, der den Wunsch hatte, in der Front angegriffen zu werden, hatte gewiß auch in hohem Maaße die Hoffnung, daß dies geschehen werde; er konnte aus den Meldungen, welche er erhielt, nicht leicht einen anderen Schluß ziehen, als den, daß die französische Armee ihre Angriffsoperation gegen die Front der Iller begonnen habe. Die Meldungen von den Begebnissen zumeist im Süden kamen von Neustadt, wohin Murat eine Dragonerabtheilung von Freiburg vorgesandt, von den nördlichsten Begebnissen, über welche Mack Nachricht erhielt, kamen sie von Pforzheim, wo Ney vordrang. Die Linie von Pforzheim bis Neustadt ist 15 Meilen lang; es war also in der That möglich, daß der Kaiser auf derselben seine ganze Armee entfaltet habe. Wenn man seine ganze Aufmerksamkeit in einer einseitigen Erwartung concentrirt hat, wie Mack in derjenigen, daß seine Front an der Iller werde angegriffen werden, so wird man nur zu leicht blind für alles Andere. Deshalb gerade sind Positionen so verderblich für die Feldherrn geworden, welche absolut in denselben warten wollten und nicht vielmehr sich unablässig mit dem Gedanken beschäftigten, aus diesen Positionen heraus zu gehen. Was von großen Verhältnissen gilt, ist hier auch auf kleinere anwendbar. Wo immer eine Truppe sich aufstellt, sollte sie vorherrschend der Gedanke beschäftigen, wie sie auf die nützlichste Weise für den zu erreichenden Zweck, auf die schädlichste Weise für den Feind ihre Stellung verlassen könne.

Die Bewegung der Franzosen, von welcher so eben gehandelt wurde, hatte den Zweck, eine andere zu maskiren. Diese zweite hatten Lannes und das Gros von Murat auszuführen, welche beide auf eine nördlichere Operationslinie, nämlich auf diejenige von Karlsruhe über Ludwigsburg versetzt werden sollten, so daß Ney durch seine Vorrückung auf Stuttgart auf den äußersten rechten Flügel der Armee zu stehen kam, während er doch von Mack immer noch für den äußersten linken gehalten werden konnte.

Lannes hatte sich vom 26. bis 28. September bis in die Gegend von Rastadt, also ganz in die Nähe der Marschlinie Neys hinaufgezogen. Am 28. war Ney auf Pforzheim vorgerückt, am 29. ging er von Pforzheim gegen Stuttgart vor; an diesem Tage war also sein Marschweg zwischen Durlach und Pforzheim völlig frei, so daß Lannes denselben ohne Hinderniß kreuzen und sich die Enz entlang gegen Ludwigsburg auf eine Linie setzen konnte, welche parallel der Richtung Neys und nördlich derselben liegt. Dies geschah; der Bewegung Lannes folgte dann am gleichen Tage Murat, aus seiner linken Flanke abmarschirend, mit der Cürassierdivision d'Hautpoul, den Dragonerdivisionen Walther, Klein und Beaumont zuerst gegen Rastadt, um von da an die Enz zu rücken, wo er am 1. October Cantonnirungen nehmen sollte. Die Dragonerdivision Bourcier maskirte die Schwarzwaldpässe im Süden, an welchen sie einstweilen stehen blieb. Die Division Gazan von Lannes kam erst am 29. September in Straßburg an, sie erhielt Befehl, ihrem Corps in beschleunigten Märschen zu folgen. Der Marsch Lannes auf Ludwigsburg erfüllte noch den Nebenzweck, den Herzog von Würtemberg aus seiner Neutralität herauszutreiben. Derselbe konnte freilich nicht den Willen haben, diese Neutralität ernstlich behaupten zu wollen; doch wollte er sie nicht ohne die Entschuldigung des Zwanges aufgeben. Napoleon kam seinen Wünschen entgegen.

Am 1. October Abends hatten alle drei Corps des rechten Flügels ihre Bewegungen vollendet. Ney hatte Stellung vor Stuttgart, Lannes war bei Ludwigsburg, Murat hatte sein Gros an der Enz in Cantonnirung, Detachements radienförmig auf allen Straßen gegen die rauhe Alb und die Donau vorgeschoben.

Auf der Straße von Speyer nach Heilbronn marschirte Soult. Wäre derselbe schnell über Heilbronn vorgerückt, so war es möglich, daß er die strategische Absicht verrieth; blieb er dagegen im Rheinthal am westlichen Fuß des Schwarzwald etwas zurück, bis der rechte Flügel gegen Stuttgart marschirt war, so ward eine Täuschung der Oesterreicher leicht; erfuhren sie selbst etwas von dem Rheinübergang bei Speyer, so lag die Vermuthung ihnen nahe, daß Lannes, als dieser bei Ludwigsburg ankam, eben das Corps Soults von Speyer her sei. Die Aufmerksamkeit der

Oesterreicher ward dann ganz von den Operationen Soults abgelenkt. Deshalb rückte dieser, dessen starkes Corps überhaupt zu dem Rheinübergang Zeit bedurfte, nur langsam vor und concentrirte erst am Abend des 1. Oct. sein Corps in der Gegend von Heilbronn.

Davoust, von dem ungefähr das Gleiche gilt, als von Soult, nur wegen seiner größeren Entfernung in minderem Maaße, stand am 1. Oct. in der Gegend von Ingelfingen.

Bernadotte und Marmont kamen am 29. und 30. September bei Würzburg an und überschritten am 1. October den Strom. Bernadotte übernahm das Obercommando dieser beiden Corps und zugleich der Baiern bei Bamberg, so daß er über eine Armee von mehr als 60,000 Mann verfügte. Von den Bewegungen Bernadottes soll Mack freilich Kenntniß gehabt haben, doch hielt er das Gebiet von Anspach-Baireuth für eine genügende Schranke und die Truppenmacht bei Würzburg für ein Observationscorps. Bernadotte war angewiesen, durch seine Maßregeln die Leute in dem Glauben zu bestärken, als ob er das Anspachische nicht durchschreiten werde; so hatte er z. B. gleichsam aus Versehen Posten in einzelne preußische Enclaven vorgeschoben, die er auf Reclamation der Behörden sofort unter Entschuldigungen zurückzog.

Ueber alle Corps, welche nicht unter Bernadottes Befehl gestellt waren, übernahm der Kaiser selbst das Commando.

Sobald das Rheinthal von den Truppen Lannes' und Murats geräumt war, ward auch der Artilleriereservepark von Straßburg aus in Bewegung gesetzt; er mußte zunächst hinter das Centrum der Armee geschafft werden, damit alle Corps derselben mit möglichst gleicher Bequemlichkeit ihre Bedürfnisse aus ihm beziehen könnten. General Songis erhielt demgemäß die erforderlichen Befehle. Der Park sollte am 29. Sept. Morgens seinen Marsch über die Rheinbrücke antreten, am 30. bis vor Rastadt marschiren, am 2. October bei Bruchsal sein, um sich von dort auf die Straße von Heilbronn über Hall nach Nördlingen zu ziehen; am 5. spätestens sollte er bei Heilbronn eintreffen, so daß er dem Centrum der Armee auf dem Abstand von drei schwachen Märschen folge. Die Escorte des Parks übernahmen die Dragoner zu Fuß, welche vom 25. Sept. ab, dem Tage des Rheinübergangs, bis zum 29. Morgens vor Kehl gestanden hatten und dort mit Schanzarbeiten am Brückenkopf beschäftigt gewesen waren. Am 29. Morgens, bevor der Park seine Bewegung begann, brach Baraguay d'Hilliers von Kehl auf; die Specialbedeckung des Parks bildete ein Dragonerbataillon. Murat hatte den Auftrag, alle Päße des südlichen Schwarzwaldes so lange mit Dragonerposten besetzt zu halten, als der Park sich das Rheinthal hinab bewege und diesen am 29. Morgens nach seinem Abrücken von Kehl persönlich zu inspiciren. Der Kaiser verließ

am 30. Sept. Straßburg und verlegte sein Hauptquartier am 2. Oct. nach Ludwigsburg, wo auch die Kaisergarde am genannten Tage einrückte.

5. Die Entwicklung der französischen Armee am linken Donauufer.

Am 1. October Abends stand die französische Armee auf einem Viertelskreise entfaltet, dessen Länge von Stuttgart über Ludwigsburg, Gegend von Heilbronn, Ingelfingen, Würzburg bis Bamberg 25 Meilen beträgt, dessen Mittelpunkt Donauwörth ist, dessen Halbmesser 16 Meilen mißt. Die Operation, durch welche sie auf diesen Viertelskreis versetzt worden, war auch zugleich eine Concentrirung gewesen.

Jetzt galt es den Donauübergang, um in den Rücken der österreichischen Armee zu kommen. Der Punkt, auf welchem alle Corps zu gleicher Zeit an der Donau vereinigt werden konnten, war Donauwörth. Dies war der natürliche Uebergangspunkt. Indem sich die Armee von den Thälern des Neckar und der Regnitz auf Donauwörth zog, vereinigte sie sich in dem freieren Terrain, welches das Thal der Wernitz, die Einsenkung zwischen der rauhen Alb und dem fränkischen Jura bildet. Nachdem die Armee in der Gegend von Donauwörth den Strom überschritten, mußte sie sich dann wieder theilen: der rechte Flügel mußte durch eine Rechtsschwenkung Front gegen den Rücken der Oesterreicher an der Iller machen, der linke durch eine Linksschwenkung Front gegen die Front der Russen, die dem Inn zuzogen, und zum Theil das östliche Baiern von den Oesterreichern säubern, die Hauptstadt des Landes in Besitz nehmen.

Hienach bestimmten sich die nächsten Operationen im Großen, vorausgesetzt, daß der Feind, die österreichische Armee an der Iller, stehen blieb. Indessen Mack konnte seine Marschfähigkeit ebensowohl benutzen, als der Kaiser und zwar in verschiedener Richtung. Blieb er an der Iller stehen, so war dies der günstigste Fall für den Kaiser; dieser hätte dann nach Ausführung des Donauüberganges den Oesterreichern eine Schlacht geliefert, in welcher die letzteren den Rücken gegen Frankreich hatten, also im Falle einer Niederlage von ihren Quellen durch die Verfolgung völlig abgedrängt wurden, was ihrer Vernichtung gleichkam. Daß er in dieser Schlacht siegen würde, dafür gab dem Kaiser die Ueberlegenheit seines Heeres sichere Bürgschaft. Er mußte also wünschen, die Oesterreicher in der angegebenen Lage zur Schlacht zu zwingen, und mußte Anstalten treffen, um sie in dieser Lage festzuhalten; er durfte wegen seiner Ueberlegenheit für die Schlacht seine Marschfähigkeit benutzen, ohne zu große Sorge für die Verbindung mit seinen Quellen.

Allein es war möglich, daß seine Anstalten, Mack an der Illerfront zu bannen, ohne Erfolg blieben; darauf mußte er gefaßt sein. Es kam

daher in Frage, in welcher Weise Mack seine Bewegungsfähigkeit benutzen könne, um sich dem beabsichtigten Schlage des Kaisers zu entziehen.

Mack konnte nun 1) sobald des Kaisers Bewegung gegen Donauwörth sich demaskirt, über Augsburg, München und den Inn auf die russischen Verstärkungen zurückgehen, oder 2) aus seiner linken Flanke nach Tyrol abmarschiren, oder 3) sich am rechten Donauufer zurückziehen, den Strom überschreiten und dem Kaiser am linken Ufer eine Schlacht anbieten, in der er seinen Rücken durch gehörige Besetzung und Befestigung der Donauübergänge sicherte.

Diese Anstalten wären sämmtlich defensiver Natur gewesen. Mack konnte nun aber 4) auch noch den Weg der Offensive einschlagen, indem er ans linke Donauufer bei Ulm überging, auf des Kaisers Verbindungen fiel und seine Corps einzeln zu schlagen suchte. Im Fall sich dies als unmöglich erwies, konnte dann immer noch der österreichische Feldherr den gleichen Weg in defensiver Absicht verfolgen, indem er 5) nach Böhmen durchzukommen versuchte.

Alle diese Möglichkeiten lagen vor und der Kaiser hatte sie im Auge. Wir müssen sie einzeln besprechen.

Ein Ausweichen Macks auf die Russen wurde Jenem erschwert, wenn der Kaiser seine Bewegung beginnen konnte, ohne sie zu demaskiren. Dies war dadurch zu erreichen, daß die Corps des linken französischen Flügels früher in Bewegung gesetzt wurden, als die des rechten. Die letztern standen Mack zunächst; regten sich diese, so konnte Mack die Absicht, wenn er überhaupt aufmerksam war, errathen und dann seinen Rückweg antreten, — hatten aber dann die Corps des linken französischen Flügels die Donau bereits weit in seinem Rücken erreicht oder waren ihr doch sehr nahe, so wurde den Oesterreichern das Ausweichen sehr schwierig. Nehmen wir beispielsweise an, der linke französische Flügel sei bereits bei Eichstädt an der Altmühl gewesen, als Mack seine Rückwärtsbewegung auf Augsburg eben erst anfing, so konnte jener eher bei Augsburg sein, als dieser.

Auf gleiche Weise konnte das Ausweichen Macks nach Tyrol verhindert werden; doch war diese Aufgabe bei Weitem schwieriger zu lösen. Die Täuschung Macks mußte möglichst verlängert, die Bewegung des französischen Centrums und linken Flügels im höchsten Maaße beschleunigt, ihr der möglichste Vorsprung gegeben werden.

Wollte Mack dem Kaiser am linken Donauufer eine Defensivschlacht liefern, so konnte dies nach der Terrainbeschaffenheit füglich nur in der Gegend von Nördlingen geschehen. Die zweckmäßigste strategische Einleitung für eine mögliche Schlacht bei Nördlingen bestand unzweifelhaft darin, daß der Kaiser die Bewegung seines linken Flügels dergestalt einrichtete, daß derselbe während der Schlacht auf der rechten Flanke

7*

und im Rücken der Oesterreicher stand, fähig, denselben ihre Verbindung mit den Donauübergängen abzuschneiden. Deshalb mußten die Bewegungen des linken Flügels nicht auf Donauwörth, sondern auf einen Punkt weiter stromabwärts, Neuburg oder Ingolstadt gerichtet werden.

Wählte Mack die Offensive auf dem linken Donauufer, so geschah dies doch wahrscheinlich nicht eher, als bis des Kaisers rechter Flügel in seinem Marsch auf Donauwörth in die Gegend von Gmünd gekommen war. Mack konnte hier allerdings auf ein einzelnes Corps treffen; dies aber erhielt durch das Terrain der rauhen Alb, in welchem es sich befand, eine große Widerstandsfähigkeit, es konnte das Vorrücken der Oesterreicher längere Zeit aufhalten. Hiedurch gewannen die übrigen Corps Zeit, sich zu concentriren und man konnte dann etwa in der Gegend von Ellwangen den Oesterreichern eine Schlacht liefern, in der man Sieger bleiben mußte; die Oesterreicher aber hätten in dieser Schlacht den Rücken gegen Frankreich gehabt. Da die französischen Corps sich von der Peripherie nach dem Centrum bewegten, so concentrirten sie sich natürlich mit der Bewegung vorwärts zugleich von Tag zu Tage mehr.

Wollte Mack endlich von Ulm aus am linken Donauufer, vielleicht über Nürnberg, nach Böhmen ausweichen, so trat der günstigste Zeitpunkt für diese Operation erst dann ein, wenn der Kaiser bereits an das rechte Donauufer übergegangen war. Dann konnte in der That eine solche Absicht Macks mit Hoffnung auf Erfolg ausgeführt werden. Aus dieser Betrachtung folgte für den Kaiser die Nothwendigkeit, einen Theil seiner Streitkräfte auf dem linken Donauufer zurück zu lassen, um Mack zu beobachten, auf diese Weise den Beginn der Ausführung des österreichischen Vorhabens schnell zu erfahren und dieselbe so zu verzögern, daß Gegenanstalten möglich wurden.

Nach diesen Rücksichten waren im Ganzen und im Einzelnen die Bewegungen der französischen Armee zu bestimmen, die wir nun bis an das linke Donauufer verfolgen wollen.

Die beiden Hauptaufgaben, welche gelöst werden müssen, beziehen sich die eine auf Mack, die andere auf die Russen und die Besetzung Münchens.

Die erstere wird der Rheinarmee zugetheilt, das heißt der Gesammtheit der Corps, welche über den Rhein in die bairischen Ebenen gelangt und unter dem Befehle des Kaisers vereinigt sind, die zweite der Mainarmee, welche von Würzburg und Bamberg aus unter Bernadottes Oberbefehl handeln sollen.

Die Rheinarmee selbst müssen wir uns wieder in zwei Hauptabtheilungen zerlegen, nämlich 1) das Ney'sche Corps, welches die Armee des linken Donauufers genannt werden soll, und 2) die sämmtlichen übrigen Corps, welche bestimmt sind, ans rechte Donauufer überzugehen;

diese Armee des rechten Ufers zerfällt aber wieder in einen rechten Flügel, gebildet aus der Reiterreserve, Lannes' Corps und der Garde; — ein Centrum, das Corps Soults, — einen linken Flügel, das Corps Davousts.

Dem vierten Corps — Soult — ward zu seiner Vorrückung die Linie von Heilbronn über Oehringen, Hall, Ellwangen auf Nördlingen angewiesen.

Murat, Lannes und die Garde sollten aus der Gegend von Ludwigsburg über Gmünd und Aalen auf Nördlingen gehen.

Davoust hatte über Crailsheim, Dinkelsbühl und Oettingen vorzurücken.

Diesen Corps ward als gemeinsamer Uebergangspunkt über die Donau vorläufig Donauwörth bestimmt.

Ney war bestimmt, bis auf Weiteres am linken Donauufer zu bleiben; er hatte über Göppingen und Weißenstein auf Heidenheim zu marschiren. So lange er nicht über Göppingen hinaus war, konnte Mack immer noch glauben, daß es sich lediglich um einen Angriff auf seinen rechten Flügel und seine rechte Flanke bei Ulm handle. Ueberdies maskirte das Gebirge der rauhen Alb den Marsch des sechsten Corps sehr vortheilhaft.

Dem Marschall Bernadotte ward als Uebergangspunkt über die Donau Ingolstadt bestimmt; er marschirte in drei Colonnen neben einander; das zweite Corps — Marmont — auf dem rechten Flügel, das erste in der Mitte, die Baiern auf dem linken Flügel.

Marmont sollte über Gelchsheim, Rotenburg und Gunzenhausen auf Monheim, Bernadotte über Uffenheim, Ansbach und Weißenburg auf Eichstädt, die Baiern sollten über Nürnberg und Schwabach auf Ingolstadt vorgehen. Mit seinem linken Flügel war Bernadotte in Verfassung, etwaigen Unternehmungen der Oesterreicher von Böhmen her entgegen zu treten, mit dem rechten konnte er je nach Bedarf die Rheinarmee unterstützen.

Diese ganze Bewegung der Mainarmee weit im Rücken der österreichischen Armee an der Iller war nothwendig, um nach dem Donauübergange die Russen möglichst fern von den Oesterreichern anzutreffen und sie in der Entfernung von jenen halten zu können, während die Rheinarmee Mack schlüge; eine Entwicklung der Mainarmee in mehrere Colonnen neben einander ward aber theils durch die Rücksichten auf den Lebensunterhalt, theils durch diejenigen auf den Zusammenhang der gesammten Vorrückung gegen das linke Donauufer bedingt. Unter solchen Umständen war ein Durchschreiten des Anspachischen Gebietes unvermeidlich. Bernadotte mußte es mit seinem Centrum von Uffenheim bis Weißenburg der ganzen Länge nach durchziehen. Wir wissen bereits, wie der Kaiser diese Sache ansah;

weit entfernt davon, durch diese Benutzung des preußischen Gebietes den Berliner Hof reizen und ihn auf die Seite der Coalition treiben zu wollen, sahe er doch die Möglichkeit einer solchen Folge voraus. Indessen um jeden Anlaß zu meiden, der den Einfluß des Angebotes von Hannover aufheben könne, ertheilte er dem Marschall Bernadotte gemessenen Befehl, auf seinem Marsche durch Ansbach durchaus bundesfreundlich zu verfahren, strenge Mannszucht zu halten, Alles baar zu bezahlen, dem Marsch auf jede Weise den Charakter eines bloßen Friedensmarsches zu geben.

Duroc in Berlin ward angewiesen, sobald der Berliner Hof Reclamationen gegen den Marsch durch Ansbach erhöbe, diesen im allerunschuldigsten Lichte darzustellen, feierlich dagegen zu protestiren, als habe der Kaiser damit die Neutralität Preußens verletzen wollen und in jedem Falle Zeit zu gewinnen.

Zeigte Preußen in Folge des Marsches durch Ansbach ernstlich Neigung, sich auf die Seite der Coalition zu schlagen, so ward es doppelt nothwendig, die Mack'sche Armee mit einem Schlage zu vernichten, um dadurch jene Neigung abzuschwächen. Am allerwenigsten durfte Mack Gelegenheit gewinnen, etwa am linken Donauufer nach Böhmen auszuweichen, wo er sich Preußen genähert hätte, mit dessen Streitmacht vereinigt er dann eine Kraft repräsentirte, welche durch ihre Stellung den ganzen Kriegsplan des Kaisers aus seinen vorbestimmten Bahnen werfen mußte.

Es ist oben gezeigt worden, daß der linke Flügel der französischen Armee die Bewegung beginnen mußte.

Demgemäß fing die Mainarmee ihre Operation am 2. Oktober an. Bernadotte betrat schon an diesem Tage bei Uffenheim das Ansbach'sche Gebiet, am 6. verließ er es wieder bei Weißenburg und stand am 8. mit dem **I.** Corps und den Baiern zwischen Eichstädt und Ingolstadt, mit dem **II.** Corps bei Neuburg.

Von der Rheinarmee begannen ihren Marsch am 2. Okt. das **III.** und **IV.** Corps — Davoust und Soult.

Davoust's allgemeine Instruction ging dahin, stets eine Avantgarde in seiner rechten Flanke zu halten, theils um seine Verbindung mit Soult zu bewerkstelligen, theils um seine Entwicklung in der rechten Flanke der Oesterreicher möglich zu machen, falls es zu einer Schlacht bei Nördlingen käme. Sobald die Avantgarde in die Höhe von Harburg an der Wernitz kommen könnte, sollte sie sich dieses Defilees bemächtigen; dasselbe öffnete nämlich, im Fall Mack über Donauwörth gegen Nördlingen vorging, dem **III.** Corps die österreichische rechte Flanke.

Soult, dessen Marschrichtung, wie wir schon wissen, über Ellwangen auf Nördlingen ging, sollte doch die Division St. Hilaire von Hall aus in seine rechte Flanke im Kocherthal über Gaildorf auf Abtsgemünd

entsenden, um die Verbindung mit den Truppen, welche auf der Straße von Ludwigsburg über Gmünd und Aalen auf Nördlingen zogen, zu erhalten und diese vorkommenden Falls unterstützen zu können.

Murat hatte schon am 2. eine Dragonerdivision über Stuttgart auf Göppingen vorgeschoben, mit dem Reste rückte er am 3. von Stuttgart an die Fils, besetzte deren Defileen bei Geislingen und Weißenstein und entsendete dann eine Division gegen Heidenheim.

Hinter dem Schleier, den Murat auf diese Weise mit seinen Dragonern zog, brach am 3. Okt. Ney aus der Stellung am Neckar auf, um über Eßlingen, Göppingen und Weißenstein nach Heidenheim zu gehen. —

Lannes schlug von Ludwigsburg mit seinem Corps, der Garde und Theilen der Reiterreserve die Straße über Waiblingen, Schorndorf, Gmünd und Aalen auf Nördlingen ein. Seine Cavalleriedivision machte, unterstützt von 2 Bataillons die Vorhut, auf zwei Stunden Abstand folgte die Division Oudinot, ihr auf 3 Stunden Abstand die Division Gazan; zwischen beiden marschirten die Dragoner zu Fuß, auf Gazan folgte die Kaisergarde und das kaiserliche Hauptquartier; die Nachhut hatte die Cürassierdivision d'Hautpoul.

Murat zog durch seine Dragoner Nachrichten vom Feinde ein und versorgte damit die andern Corps. Am 5. Oktober besetzte er Heidenheim mit der dorthin entsendeten Division und zog jetzt die beiden andern Dragonerdivisionen weiter östlich; die Defileen der Fils blieben einstweilen nur schwach maskirt.

Am 5. Abends stand die französische Armee folgendermaßen: Das Hauptquartier und die Garde in Gmünd, Lannes bei Aalen, rechts von ihm Ney zwischen Weißenstein und Heidenheim; Murat hielt von Heidenheim als Centrum Dragonerposten gegen das linke Donauufer vorgeschoben. Links von Lannes bei Abtsgemünd befand sich die Division St. Hilaire. Soult war mit 2 Divisionen seines Corps bei Ellwangen, die vierte diente einen Tagemarsch rückwärts dem Reserveartilleriepark zur Bedeckung. Davoust stand zwischen Dinkelsbühl und Oettingen, Marmont westlich, Bernadotte östlich Gunzenhausen, die Baiern waren nördlich Weißenburg angelangt.

Die Armee war also ziemlich parallel dem Donaulauf von Ulm bis Ingolstadt entwickelt, in Verfassung den Strom in den nächsten Tagen zu überschreiten.

Der Kaiser Napoleon wußte keineswegs genau, was sich auf österreichischer Seite begab. Durch die einlaufenden Meldungen ward nur festgestellt, daß sich ein beträchtlicher Theil der feindlichen Armee immer noch bei Ulm befinde, andererseits kamen aber auch Rapporte von österreichischen

Truppenmassen am linken Donauufer vor Donauwörth und Ingolstadt an; diese Truppenmassen — in Wirklichkeit das schwache Corps Kienmayers — wurden viel stärker geschätzt, als sie waren. Der Kaiser konnte sich nicht denken, daß ihm Mack den Donauübergang ohne Widerstand erlauben werde; bei Nördlingen erwartete er fast mit Bestimmtheit eine Schlacht, welche dann wohl am 7. geliefert worden wäre. Es war aber auch möglich, daß die Oesterreicher bedeutende Kräfte bei Ingolstadt ans linke Donauufer geworfen hätten, welche dann auf Bernadotte stoßen konnten, der ihnen vielleicht nicht gewachsen war. Andrerseits konnte die französische Armee den Weg auf Donauwörth und Ingolstadt allerdings frei finden, während dagegen Mack von Ulm oder Gundelfingen auf Ellwangen über Aalen oder Bopfingen durchzubrechen suchte.

Zunächst traf der Kaiser Anstalten, um für die Schlacht von Nördlingen, welche er auf den 7. erwartete, möglichst stark zu sein; er gedachte Soult, Lannes und zum großen Theil auch Ney und Davoust, sowie die Reiterreserve dort zu verwenden.

Soult konnte, wenn er nicht gehindert ward, am 6. über Nördlingen hinauskommen und auch die Division St. Hilaire an sich ziehen.

Lannes marschirte am 6. auf Bopfingen und konnte am 6., wenn es sein mußte, gleichfalls südlich von Nördlingen ankommen.

Ney erhielt Befehl, eine Division in Giengen aufzustellen, welche Posten gegen Albeck und Gundelfingen vorschöbe, mit dem Rest seiner Truppen aber auf Neresheim, südwestlich Nördlingen zu marschiren, um vorkommenden Falls auch für die Schlacht bereit zu sein.

Davoust gelangte am 6. über Oettingen hinaus; er konnte südlich Nördlingen stehen, wenn er seiner allgemeinen Instruktion folgte, seine Vortruppen konnten schon in der Nacht vom 6. auf den 7. sich des Wernitzdefilees bei Harburg bemächtigen. Indessen erhielt der Marschall Befehl, sich so einzurichten, daß er je nach Bedarf, entweder den Kaiser bei Nördlingen, oder Marmont und Bernadotte auf der Straße nach Eichstädt unterstützen könne. —

Murat ward beauftragt, sich mit seinen Dragonern von Heidenheim direct auf Donauwörth zu dirigiren, so daß er letzteres am 7. Morgens erreiche. Wäre Mack bei Nördlingen gewesen, was sich am 6. zeigen mußte, so konnte demnach Murat zur Schlacht herangezogen werden und verlegte unter allen Umständen den Oesterreichern den Rückzug nach Donauwörth.

Hätte Mack eine Diversion auf Ellwangen in den Rücken der Franzosen gemacht und wäre diese auch nur Anfangs mit Erfolg gekrönt worden, so wäre er auf den französischen Artilleriepark gestoßen, der am 6. und 7. sich in der Gegend von Ellwangen befinden mußte. Um eine solche Diversion schon im Beginne aufzuhalten, mußte Murat die Dragoner zu Fuß

bei Heidenheim, und Lannes die Division Gazan bei Aalen aufstellen. Gazan und Baraguay d'Hilliers sollten sich miteinander in Verbindung setzen und ihre Positionen behaupten, bis der Artilleriepark Nördlingen passirt habe.

Mit dem 6. zeigte sich, daß an eine Schlacht bei Nördlingen nicht zu denken sei, demnach befanden sich die verschiedenen Corps am genannten Tage in den folgenden Marschrichtungen und Stellungen.

Murat war auf dem Wege von Heidenheim nach Donauwörth am Abend höchstens 2 Meilen von letzterem Ort. Lannes stand westlich von Nördlingen; Soult bei Nördlingen, Davoust hinter Monheim, Marmont zwischen Monheim und Weißenburg, Bernadotte mit den Baiern vor Weißenburg. Ney bei Neresheim erhielt Befehl auf Giengen zurückzugehen, um von jetzt ab die rechte Flanke des Donauüberganges zu sichern. Gazan bei Aalen und Baraguay d'Hilliers bei Heidenheim blieben in Position.

Die Dragonerdivision Bourcier war, wie wir sahen, an den Schwarzwaldpässen zurückgeblieben, als Murat und Lannes das Rheinthal verließen. Sobald Ney, Murat, Lannes sich um Stuttgart und Ludwigsburg entwickelten und die Aufmerksamkeit des Feindes nach seiner rechten Flanke ablenkten, hatte Bourcier seine Bestimmung erfüllt und konnte aus seiner Stellung abgerufen werden. In der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober zog er seine Posten von Oberkirch und Offenburg ein, und marschirte am 2. über Rastadt auf Stuttgart ab, in dessen Gegend er am 4. Abends ankam; von hier aus rückte er am 5. nach Geislingen und Wiesensteig an der Fils, um von nun ab die Beobachtung Ulms zu übernehmen.

Noch ehe der Kaiser von Ludwigsburg abging, nämlich schon am 3. Morgens, gab er den Befehl zur Organisation des Etappendienstes oder der Militärstraße. Diese fällt naturgemäß mit der mittleren oder Haupt-Operationslinie der Armee zusammen. Auf ihr kommen alle Transporte zur Armee, Geld, Munition, Waffen und Bekleidung, Rekruten; auf ihr geht auch alles zurück, was die Armee ausscheidet, namentlich Kranke und Kriegsgefangene. Möglichste Ordnung und Concentrirung des Etappendienstes ist eine Sache von der höchsten Wichtigkeit. Es entstehen daraus Ersparnisse an Escorten und dem großen Generalstab wird das Ersatz- und Ausscheidungsgeschäft ungemein erleichtert; er behält die Uebersicht über Bedarf und Zustand der Corps und kann nach dem Bedarf den Ersatz vertheilen.

Auf der Etappenstraße wird neben einem geregelten Vorspanndienst auch ein geordneter Verwaltungs- und Polizeidienst eingerichtet. Man theilt die ganze Länge der Straße in gewisse Abschnitte von der Größe eines Tagemarsches, also ungefähr 3 Meilen; in unserm Falle waren diese Abschnitte zu 5—6 französischen Stunden angenommen. Diese Abschnitte

heißen Etappen und ihre Endpunkte **Etappenorte** oder **Stationen**. Zu den Etappenorten wählt man möglichst Städte, wenn sich dies nicht thun läßt, doch große, wohlhabende Dörfer.

In jedem Etappenort wird eine Verwaltungsbehörde eingesetzt, an welche sich die Commandanten durchmarschirender Truppen wegen aller ihrer Bedürfnisse, namentlich Vorspann, Quartier und Verpflegung zu wenden haben; ebenso die Commandanten von Transporten, Colonnen u. s. w. Diese Verwaltungsbehörden bestehen je nach dem Umfang des Dienstes an einem bestimmten Etappenort aus einer oder mehreren Personen. Der Vorstand der Behörde heißt **Etappencommandant**.

Im Offensivkriege im fremden Land wählt man natürlich zu Etappencommandanten und Etappenbeamten Offiziere und Verpflegungsbeamte der operirenden Armee, zu ersteren gewöhnlich leicht verwundete oder kränkliche Offiziere, welche augenblicklich den Anstrengungen des Felddienstes nicht gewachsen sind. Im Defensivkriege im eigenen Lande kann der Etappendienst ganz wohl von Landsturmoffizieren und Civilbeamten versehen werden. Je besser die Organisation der Gemeinden, je mehr die Wehrverfassung des Landes das ganze Volk durchdringt, je mehr dies am Kriege Theil nimmt, desto weniger braucht man auf die Offiziere der operirenden Armee zurück zu greifen.

Die Etappenstraße muß gegen Beunruhigungen durch den Feind gesichert sein, es muß von ihr aus eine möglichst gleichförmige Communication nach allen Theilen der Armee stattfinden, sie muß eine gute Straße sein, wo möglich eine Chaussee; noch besser ist eine Eisenbahn, neben welcher eine Chaussee hergeht, jedenfalls muß der Weg für schwere Fuhrwerke passirbar sein; je reicher dann die Gegend, durch welche die Straße läuft, desto besser ist es.

Die Etappenstraße der französischen Armee war nach Maßgabe dieser verschiedenen Rücksichten bestimmt; sie paßte sich den verschiedenen Stellungen an, in welche die Armee nach und nach übergehen sollte und traf ziemlich auf deren Mitte; da die Armee eine Schwenkung um ihren rechten Flügel ausführte, so konnte die Etappenstraße hienach keine gerade Linie sein, und z. B. ihre beiden Endpunkte als Bestimmungspunkte einer geraden Linie genommen nicht mehr senkrecht auf die Armee stehen, als diese sich am linken Donauufer entfaltete. Die Straße lief von **Nördlingen** rückwärts über Ellwangen, Hall, Oehringen, Heilbronn und Hilsbach nach **Speyer**; sie war in Hinsicht auf Passirbarkeit damals die beste Straße der Gegend, mit der Donau schloß sie bei Donauwörth einen Winkel von 60° ein; wäre dieser Winkel größer gewesen, so erlangte dadurch die Straße eine größere militärische Sicherheit; indessen wir haben gesehen, wie sie am 6. durch besondere Aufstellungen bei Aalen und Heidenheim gedeckt ward.

Oben ist gesagt, daß man die Etappen gern zu 3 Meilen annehme, zugleich aber darauf hingewiesen, daß es zweckmäßig sei, die Stationen in möglichst wohlhabende Orte zu legen. Beides läßt sich oft schwer vereinigen. Doch kann man durch die Anordnung der Ruhetage für Alles, was auf der Etappenstraße marschirt, hier ausgleichend nachhelfen. Nehmen wir auf unserer vorliegenden Straße Nördlingen, Ellwangen, Hall, Oehringen, Heilbronn, Hilsbach, Speyer als Etappenorte, so werden die Etappen allerdings ziemlich ungleich.

Man könnte jedoch diese Eintheilung beibehalten; nur müßte man anordnen, daß z. B. Alles, was von Speyer kommt, schon nach den beiden ersten sehr starken Märschen in Heilbronn Ruhetag macht, der nächste Ruhetag fällt dann auf Ellwangen, welches um zwei kleine und einen starken Marsch von Heilbronn entfernt ist.

Magazine und Hospitäler brauchen nicht an allen Etappenorten, angelegt zu werden; man wählt vielmehr zu diesen Anlagen diejenigen Orte an der Straße, welche theils selbst bedeutende Hülfsquellen besitzen, auf welche theils Fourage und Proviant sich leicht zusammenbringen läßt, wo Bäckereien in genügender Zahl, passende Räumlichkeiten für Magazine und Hospitäler sich vorfinden. An den Magazinorten empfangen dann die durchmarschirenden Colonnen Brod für die Mannschaft, Fourage für die Pferde auf so viel Tage, daß sie bis zum nächsten Magazin ausreichen. Hienach dürfen die Magazine höchstens 4 Märsche von einander entfernt sein. In unserem Fall hatte der Kaiser angeordnet, daß je eine Station um die andere ein Magazin enthalte. Auf diesen Hauptstationen bestand die Verwaltungsbehörde aus einem Adjutanten und einem Intendanturbeamten, auf den Zwischenstationen, wo der Dienst geringer war, ward nur ein Subalternoffizier unter dem Titel eines Waffencommandanten eingesetzt. Jeder Etappenbehörde ward ein Gensdarmeriecommando für den Ordonnanz- und Polizeidienst zur Verfügung gestellt.

Die Etappenbehörden standen unter doppelter Controlle; sie hatten ihre täglichen Rapporte über Truppendurchmärsche, Bestand der Magazine Zugang in den Hospitälern einmal an den großen Generalstab und den Generalintendanten der Armee zu machen; dann an den General Rheinwald, Platzcommandanten zu Speyer, oder an dessen Stellvertreter. — Hienach wußte der große Generalstab immer schon mehrere Tage im voraus, was er an Transporten u. s. w. zu erwarten habe, er wußte aber auch durch die Rapporte von den Armeecorps, woran es diesen fehle, konnte also die Vertheilung der erwarteten Zuschübe stets rechtzeitig und zweckmäßig anordnen.

Hieraus leuchtet besonders ein, wie vortheilhaft es ist, den Etappendienst möglichst auf einer Linie zu concentriren. Wäre derselbe z. B.

in unserem Fall auf mehrere Linien vertheilt gewesen, deren eine hinter dem rechten Flügel, deren andere hinter der Mitte, deren dritte hinter dem linken Flügel der Armee ausmündete, so konnte gerade hinter dem rechten Flügel etwas ankommen, dessen man zwar hier gar nicht, dagegen auf dem linken Flügel dringend bedurfte. Wenn eingewendet wird, dies könne nicht vorkommen, wenn die Vertheilung der Transporte frühzeitig genug vorausbestimmt werde, so ist darauf zu erwidern, daß eine Vorausbestimmung auch nur auf acht Tage im Kriege häufig geradezu unmöglich wird. Der rechte Flügel hat z. B. ein Gefecht, während der linke ruhig vorschreitet; dort findet ein großer Munitions- und Menschenverbrauch statt, hier nicht. Auf welche Weise wäre jener bestimmt vorauszusehen gewesen? Wieviel einfacher gestaltet sich nicht Alles bei der Vereinigung aller Zuschübe auf einer Linie.

Daher hatte der Kaiser auch angeordnet, daß die Etappenstraße entsprechend dem Vorrücken der Armee soweit als möglich ungetheilt hinter dem Centrum des Heeres verlängert werde; erst dicht hinter dem Rücken der Armee sollten sich die Transporte für die einzelnen Corps von ihr abzweigen. Der Abzweigungspunkt ist also ein beweglicher Punkt. Da der Dienst auf diesem immer derselbe bleibt, zugleich aber dessen Besorgung große Gewandtheit und Uebung erfordert, so ward für ihn eine besondere Commissariatsabtheilung eingesetzt, die immer mit der Armee vorging und in direktester Verbindung mit dem großen Generalstabe blieb.

Die Kranken müssen von der Armee in die Lazerethe an der Etappenstraße zurückgesendet werden. Die Schwerkranken und Schwerverwundeten, auf deren baldige Wiederherstellung nicht so leicht zu rechnen ist, werden gern möglichst weit zurückgeschafft, damit ihre Fortschaffung weder im Fall rückgängiger Bewegungen des Heeres Unbequemlichkeiten verursache, noch sie dem Feinde in die Hände fallen. Wenn es irgend angeht, transportirt man sie daher nach den Hospitälern der Heimath. Indessen im ersten Augenblick ist das nicht möglich, Schwerverwundete können nicht sogleich weite Transporte aushalten; deshalb müssen sie wenigstens vorläufig in den Spitälern zunächst der Armee untergebracht werden; sobald als möglich bringt man sie dann weiter rückwärts. Doch auch dabei muß mit Schonung verfahren werden; nach einer oder einigen Tagereisen müssen die Kranken wieder einige Tage Ruhe und geordnete ärztliche Pflege haben; diese finden sie in den Zwischenlazarethen an der Etappenstraße. — Die Leichtkranken behält man gern der Armee recht nahe, um sie schnell nach der Herstellung wieder in den Dienst ziehen zu können. Hieraus ergibt sich, daß man niemals genau wissen kann, ob gerade dieses oder jenes Hospital sehr gefüllt ist und wohin man augenblicklich die Kranken der verschiedenen Klassen zu dirigiren hat. Bisweilen müssen die Leichtkranken

weiter zurückgeschafft werden, als sonst geschehen würde, weil die nächsten Lazarethe mit Schwerverwundeten überfüllt sind. Wie es nun in dieser Hinsicht auf der Etappenstraße stehe, erfährt der Generalstab gleichfalls durch die Tagesrapporte und kann demgemäß ausgleichend eingreifen.

Von dem beweglichen Endpunkt der Straße aus, fließt wie aus einem gemeinschaftlichen Reservoir, Alles, was jene von der Quelle, von der Basis der Armee zuführt, zu den einzelnen Corps ab. Der andere Endpunkt der Etappenstraße liegt in der Basis; er ist ein fester. In ihm vereinigen sich alle Nahrungsadern aus dem Reiche, welches die Angriffsarmee entsendet hat. In unserm Falle war der feste Endpunkt Speyer.

Es waren indessen noch manche Transporte aus dem Innern Frankreichs nach Straßburg unterwegs. Soweit deren Direction nicht mehr rechtzeitig abzuändern war, ward bestimmt, daß sie sämmtlich am linken Rheinufer von Straßburg nach Speyer hinabzögen und von hier auf der Etappenstraße weiter; kein Transport, kein Mann aus Frankreich durfte jetzt an einem andern Punkte, als bei Speyer über den Rhein gehen. — Dies war von großer Wichtigkeit. Der Rhein war jetzt die Defensivlinie Frankreichs, gestützt durch die Festungen Hüningen, Breisach, Schlettstädt, Straßburg. Wie wir sahen, war nach dem Abgange der Division Bourcier keine Truppe des Kaisers mehr am rechten Rheinufer zwischen diesem und dem südlichen Schwarzwald. Dagegen bewachte Mack noch beharrlich die Päße dieses Gebirges; wenn es seinen Patrouillen einfiel, einmal über diese Päße sich ins Rheinthal zu begeben, so waren Transporte, die unter schwacher Bedeckung etwa von Straßburg über Rastadt am rechten Rheinufer entlang zogen, großer Gefahr ausgesetzt.

Da also von nun ab nur die Straße von Speyer über Heilbronn von Armeezuschüben benutzt werden sollte, wurden gegenwärtig sämmtliche Rheinbrücken, welche nicht durch Brückenköpfe gedeckt waren, abgebrochen; namentlich gehören hieher diejenigen, auf welchen Ney den Strom passirt hatte.

Alles, was die Armee ausschied, mußte von Trupps derselben escortirt werden. Diese Trupps gingen somit zeitweise dem Dienst verloren, und man mußte wünschen, sie möglichst bald wiederzubekommen. Die Kranken wurden nur bis zu den nächsten Lazarethen escortirt; von da ab übernahmen sie die Gendarmeriecommandos der Etappenorte zu weiterer Beförderung. Die Krankenescorten kamen also schnell zurück. Anders verhielt es sich mit den Bedeckungen der Kriegsgefangenentransporte, welche nach Frankreich zu schaffen waren. In Betreff ihrer ward festgesetzt, daß die Escorten von der großen Armee nur bis Malsch, 4 Stunden von Speyer mitgehen sollten. Hier angekommen, sollten sie dem Platzcommandanten von Speyer über ihre Ankunft Meldung machen, welcher dann eine

Abtheilung der Besatzung hinauszusenden habe, um den Transport in Empfang zu nehmen und über den Rhein zu bringen. Da der Commandant von Speyer schon durch die Tagsrapporte von der Etappenstraße wußte, welche Transporte und wann er sie zu erwarten habe, wenn die Escorte ferner rechtzeitig Meldung nach Speyer machte, so ward für sie gar kein Aufenthalt verursacht und sie konnte noch am gleichen Tage nach dem Etappenort Hilsbach zurückkehren.

Während man Baiern durchschritt, ward es mit der Verpflegung in derselben Weise gehalten, wie vor dem Rheinübergang bestimmt war. Die Truppen biwakirten und zogen ihre Requisitionen aus dem Land auf einer Seite ihrer Marschlinie, gegenwärtig der linken. Da man in befreundetem Lande war, so wurden Bons ausgestellt. Unter Mitwirkung der Landesbehörden wurden größere Vorräthe von Korn gegen Quittung in Beschlag genommen, verbacken und den Biwaks zugeführt; Lagerstroh und Fourage nahm man natürlich aus den Ortschaften, welche dem jedesmaligen Biwak am Nächsten lagen.

Je mehr die Armee sich dem Feinde näherte und demgemäß sich mehr concentriren mußte, desto möglicher ward es indessen, daß die Verpflegung auf diese Weise ins Stocken käme, namentlich trat diese Möglichkeit dann nahe, wenn es sich um eine Schlacht und die völlige Ausbeutung des Sieges durch rasche Märsche handelte. Hier konnte die Armee mehrere Tage auf das lediglich angewiesen sein, was sie mit sich führte. Der Kaiser ward daher auch nicht müde, gegenwärtig den Marschällen immer aufs Neue die Bestimmungen einzuschärfen, welche er bezüglich solcher Möglichkeit gegeben hatte, namentlich die rechtzeitige Ergänzung des viertägigen Brodvorraths des Mannes, die Schonung des Zwiebacks, welchen die Proviantcolonnen führten und der für den äußersten Nothfall bleiben sollte; außerdem gab er den Rath, Alles was die Corps über ihren Bedarf aufbringen und zu dessen Transport sie geeignete Landfuhrwerke auftreiben könnten, mitzuführen. Natürlich fand ein Corps größere Leichtigkeit der letzteren Forderung nachzukommen, als das andere. Im Fall enger Concentrirung ward dann eine Ausgleichung durch gegenseitige Mittheilung von dem Ueberfluß möglich. Wurden alle diese Befehle genau befolgt, so konnte die Armee sich wohl in den Stand setzen, 10 bis 12 Tage, wenn es einmal sein mußte, ohne regelmäßige Requisitionen zu leben, abgesehen von den Vorräthen, deren man zufällig habhaft wurde.

Nachdem wir nun die Operationen des Kaisers bis zum 6. Oktober verfolgt und auch den wichtigen Dingen, welche die Geschichtschreiber der Regel nach vernachläßigen, den gebührenden Platz angewiesen, wenden wir uns zu den Oesterreichern, um zu sehen, welchen Einfluß die französischen Bewegungen auf sie geübt.

6. Die österreichische Donauarmee zu Ende des September und Anfangs October.

Als der Beschluß gefaßt war, daß die österreichische Armee mit ihrer Masse an der Iller die Ankunft der Russen und — müssen wir hinzufügen — den Angriff der Franzosen erwarte, beschäftigte sich Mack zunächst mit der Befestigung von Ulm und Memmingen auf seiner Front. Auch Lindau auf dem äußersten linken Flügel, Ingolstadt in der rechten Flanke und im Rücken der Armee sollten fortificatorisch verstärkt werden. Die Bedeutung des Punktes Donauwörth hatte der österreichische General durchaus nicht erkannt, obgleich ihn die Terraingestaltung im Großen in auffallendster Weise als den strategischen Schlüssel zur Illerstellung bezeichnete.

Ulm war theils aus vorräthig gefundenem, theils durch mitgebrachtes österreichisches Geschütz zu armiren, Lindau von Kuffstein aus, Memmingen aus dem Zeughaus von Braunau, Ingolstadt aus demjenigen von Eger. Mit Anfang des October wurden Geschützparks von Eger und Braunau aus nach Ingolstadt und Memmingen in Bewegung gesetzt. Aus den französischen Operationen ergiebt sich schon, daß der erstere seine Bestimmung gar nicht erreichen konnte und daß des zweiten glückliche Ankunft außerordentlich unwahrscheinlich wird.

In Ingolstadt kamen die Genieofficiere, welche die dortigen Verstärkungsarbeiten leiten sollten, erst am 7. October an, während am 6. die französischen Colonnen sich nur zwei gute Märsche entfernt befanden; alle übrigen Befestigungsarbeiten wurden mit geringer Geschwindigkeit und wenigem Geschick betrieben.

Ulm beschäftigte den österreichischen Feldherrn am Meisten und allerdings nicht ohne Grund. Der Hauptwall der Stadt ward in Stand gesetzt, die Thore deckte man durch Fleschen, welche die Bestimmung der Raveline hatten; gegenüber der Stadt, am rechten Donauufer, ward ein Brückenkopf angelegt, so daß eine beliebige Communication nach beiden Ufern hin möglich wurde. Die Höhen, welche sich nördlich der Stadt erheben und sich östlich gegen die Donau hinziehen, wurden verschanzt. Ostwärts ward ein Werk angelegt, dort wo die Albecker Steige die Höhe der Berge erreicht; 2000 Schritt westlich von ihm ein zweites auf dem Gipfel des Michelsberges. Beide waren 2000 Schritt von den Stadtwällen entfernt, weder mit Pallisaden, noch mit Vorkehrungen zur Aufstellung von Geschützen versehen, von schwachen Profilen, — in jeder Hinsicht überflüssige Arbeiten.

Als Ney lebhaft auf Pforzheim und über dies hinaus auf Stuttgart vordrang, faßte Mack den Gedanken, daß es auf einen Angriff seiner rechten Flanke abgesehen sei, ohne jedoch im Mindesten anzunehmen, daß

der Kaiser ihm völlig in den Rücken kommen werde. In diesem Gedanken ward er bestärkt, da auf die ersten Scheinbewegungen der Dragoner von den südlichen Schwarzwaldpässen her keine ernstere Unternehmung folgte. Er beschloß daher, seine Streitkräfte gegen Ulm hin zusammen zu ziehen. Kollowrat ward aus seiner weitläuftigen Aufstellung zwischen Ulm und Dietmannsried in eine engere zwischen Ulm und Illeraichheim concentrirt; die Avantgarde Schwarzenbergs ward nach Ulm zurückbeordert, nur ein Reiterregiment ließ sie vor dem linken Flügel der Illerposition zur Beobachtung des südlichen Schwarzwaldes in Engen stehen. Feldmarschallleutnant Laudon schloß sich mit 15 Bataillons bei Illeraichheim an den linken Flügel Kollowrats. Werneck zog seine Truppen aus ihren weitläuftigen Cantonnirungen gleichfalls enger und weiter nach dem rechten Flügel hin zusammen. Jellachich erhielt Befehl, nach Wurzach zu marschiren, wohin er am 2. October aufbrach.

Am 3. October stand danach die Hauptmasse der österreichischen Armee auf einer Strecke von 3½ Meilen von Ulm bis Illeraichheim vereinigt, freilich immer noch Front gegen den Schwarzwald, aber doch besser im Stande, als bisher, nach ihrer rechten Flanke hin Front zu machen. Jellachich stand auf ihrem äußersten linken Flügel und etwas vor die Front vorgeschoben. Diese Aufstellung scheint aus der Ansicht hervorgegangen zu sein, daß allerdings die nächste Gefahr der rechten österreichischen Flanke drohe, daß man indessen noch keineswegs gegen einen Angriff auf die linke Flanke sicher sei. Es war ja möglich, daß der Kaiser Napoleon nur gegen die rechte Flanke Macks demonstrire, während er nun gegen die linke im Ernst vorgehe. Wenn Mack wirklich bei seiner Concentrirung nach rechts die unbestimmte Absicht gehabt haben sollte, offensiv auf die rauhe Alb loszugehen, was indessen bezweifelt werden muß, so würde ihn doch die Besorgniß für seine linke Flanke in demselben Augenblick wieder in die Defensive zurückgeworfen haben, in welchem er die Offensive ergreifen wollte. Diese traurige Besorgniß entsprang aus gänzlichem Verkennen des Interesses Napoleons, aus der Idee, in welche sich Mack mit aller Zähigkeit des Pedantismus hineingearbeitet hatte, daß er frontal an der Iller angegriffen werden müsse, weil er dies wünschte und mit Recht wünschen mußte, aus dem Mangel eines gemeinschaftlichen Oberbefehls für die Armee von Deutschland und von Tyrol. Strategische Einsicht ist nun zwar nicht von allen Sterblichen zu fordern und den Mangel eines gemeinsamen Oberbefehls verschuldete Mack wenigstens nicht allein, aber was man ihm mit dem vollsten Rechte vorwerfen kann, ist die geringe Aufmerksamkeit, welche er darauf verwendete, sich Nachrichten über dasjenige zu verschaffen, was beim Feinde vorging. Er sah immer nur dasjenige, was der Kaiser ihm zeigen wollte, niemals dasjenige, was er selbst wissen mußte. Ueber Alles, über das ihn der Kaiser

im Dunkeln zu halten wünschte, blieb Mack auch im Dunkeln und blieb er — möchte man sagen — gerne im Dunkeln, um sich seiner mystischen Neigung, verschiedene Möglichkeiten zu statuiren und auf diese verschiedene Pläne zu gründen, ungestört überlassen zu können. Von Allem aber ist es dem Feldherrn am wenigsten erlaubt, ein Phantasieenfänger zu sein. Der Plan, den er macht, ist das Resultat einer Rechnung; unbestimmte Größen, hinsichtlich deren man auf Annahmen angewiesen ist, bleiben immer in dieser Rechnung. Aber wer sieht nicht, daß es vortheilhaft ist, ihre Zahl auf eine kleinste zurückzuführen? Dies kann doch nur durch ein tüchtiges Nachrichtenwesen und durch die unermüdlichste Betriebsamkeit in seiner Benutzung erreicht werden. Spione, Verbindungen aller Art auf dem ganzen Kriegstheater, auf welchem man selbst, auf welchem der Feind sich möglicherweise ausbreiten kann, können nicht theuer genug erkauft werden. Die Vortruppen und Seitentruppen dürfen nicht Ruhe und Rast haben; eine stehende Vor- oder Seitentruppe hat von vornherein nur einen äußerst beschränkten Werth. Aber dies verstand Mack nicht; wie leicht wäre es ihm sonst bei seiner zahlreichen und guten Reiterei gewesen, sich davon zu überzeugen, daß mit dem 1. October schon kein Franzose mehr zwischen dem Rhein und dem südlichen Schwarzwald war. Wir werden den Kaiser Napoleon im Verlaufe dieses Krieges in einer ähnlichen Lage des Abwartens finden, wie hier Mack an der Iller; aber jener war rastlos in Beobachtung des Feindes, seine scheinbare Ruhe benutzte er nur, um desto weiter nach Kundschaft auszugreifen, gleichsam als wolle er der Lehre, wie man nicht verfahren soll, die Lehre, wie man sich in solchen Verhältnissen zu benehmen habe, auf dem Fuße nachfolgen lassen.

Aus dem gänzlichen Verkennen des Nutzens, welchen klare Einsicht in des Feindes Thätigkeit gewährt, läßt es sich nun auch erklären, daß die Abtheilung Kienmayers fast ganz vergessen, ihr wichtiger Zusammenhang mit der Armee an der Iller ganz vernachlässigt ward. Kienmayer, so schwach, als er früher angegeben würde, stand noch immer vor Ingolstadt und Donauwörth; das Gros seiner Reiter unter Graf Nostitz hatte er nicht weiter als bis Eichstädt vorgeschoben, wo es erwartete, was es etwa zufällig vom Feinde erfahren werde; keine Verbindungen mit preußischen Beamten im Anspachischen waren angeknüpft, obgleich dies in jeder Beziehung leicht sein mußte.

Am 2. October hatte bei Göppingen in der rauhen Alb ein Reitergefecht zwischen französischen Dragonern und österreichischer Cavallerie statt, welche zur Aufhellung der rechten Flanke von Mack an die Fils vorgeschoben war. Die Gefahr mußte jetzt dem österreichischen General nahe erscheinen, wenn auch noch innerhalb der beschränkten Grenzen seiner vorgefaßten Meinung von einem Angriff der Franzosen auf seine rechte Flanke.

Er ertheilte Jellachich den Befehl, nach Biberach vorzurücken, vielleicht mit der unbestimmten Absicht, ihn zu einem Offensivstoß auf die rechte Flanke der gegen Ulm vorrückenden Franzosen zu verwenden. Jellachich brach am 4. October nach Biberach auf, während er zwei Bataillons nach Stockach zur Unterstützung des in Engen befindlichen Reiterregimentes entsendete.

Da die österreichischen Vortruppen vor Ulm mit denjenigen Murats in enger Berührung waren, wie das Gefecht bei Göppingen beweist, so konnte es den Oesterreichern seit dem 3. und 4. October nicht verborgen bleiben, daß die französische Armee, soweit sie dieselbe in ihren Bewegungen verfolgten, — in Wirklichkeit nur der französische rechte Flügel, — sich immer weiter nach Osten ziehe. Die Gefahr einer völligen Ueberflügelung der Illerposition lag vor Augen. Obgleich nicht von Mack, wurde sie doch am 4. oder 5. October vom Erzherzog Ferdinand erkannt. Nach den Wahrnehmungen, welche die Oesterreicher machten und ganz abgesehen von demjenigen, was der linke Flügel der französischen Armee that, wovon noch nichts bekannt war, möchte es nun zweckmäßig gewesen sein, entweder über Ulm am linken Donauufer die Offensive zu ergreifen oder möglichst schnell einen Punkt rückwärts, z. B. Donauwörth oder Ingolstadt zu gewinnen, um dort der französischen Bewegung zu begegnen.

Indessen die österreichischen Generale beurtheilten die Schnelligkeit des Feindes nach ihrer eigenen und hielten eine Frontveränderung für genügend, um dem französischen Angriff die Spitze zu bieten. Selbst nur zu dieser Frontveränderung den in seine vorgefaßten Ideen verbissenen Mack zu bewegen, soll dem Erzherzog Ferdinand Mühe gekostet haben. Mack, wie es scheint, gefiel sich noch in der Annahme, daß Alles, was sich in seiner rechten Flanke begebe, bloße Demonstration sei, um ihn aus seiner vortheilhaften Position an der Iller herauszulocken, vor deren Front der Feind sich fürchte. Endlich aber drang der Erzherzog durch, und am 5. October ergingen an die Befehlshaber der Heertheile die Ordres, welche die Front der Armee von der Iller an die Donau versetzen sollten. Werneck, Laudon und Spangen erhielten Befehl, nach Günzburg zu marschiren. Werneck traf am 7. dort ein. Laudon, dessen 15 Bataillons theils von der italienischen Armee gekommen, theils von Auffenberg abgetrennt waren, kam von Illeraichheim am 8. nach Günzburg.

Spangen befehligte 11 Bat. jenes Corps von 19 Bat. und 16 Esc., welches aus Italien herbeigezogen war; 8 Bat. und 16 Esc. hatte Mack umkehren lassen, mit dem Bemerken, daß er ihrer nicht bedürfe, wie man sagt, um sich den Erzherzog Carl, der ihn richtig beurtheilte, günstiger zu stimmen. Spangen näherte sich eben Kaufbeuern, als er am 6. oder 7. den Befehl zum Marsch nach Günzburg erhielt; ehe er aber das

letztere erreichte, kam ihm Gegenbefehl zu, auf Memmingen zu marschiren; an letzterem Orte, wo wir ihm wieder begegnen werden, traf er am 11. Oktober ein.

General d'Aspre mit $3^1/_2$ Bat. 6 Esc. ward nach Riedhausen am linken Donauufer entsendet, um hier die Brücken von Leipheim und Günzburg zu decken.

Kollowrat und Schwarzenberg zogen sich bei Ulm zusammen.

Um einen Schlag des Feindes, den man erwartet, wirksam zu pariren; ist es wohl immer nöthig, daß man ihm mit seinen Entwürfen um mehrere Schritte vorauseile; denn man braucht ja Zeit zur Ausführung des Planes und diese benutzt auch der Feind, um weiter in der Ausführung seiner Entwürfe fortzuschreiten. Man muß überhaupt dahin streben, sich aus der abhängigen Lage, in welcher man das Gesetz des Kriegs vom Feinde empfängt, möglichst schnell in eine andere zu versetzen, in welcher man das Gesetz des Krieges vorschreibt. Diesen dominirenden Vortheil kann man in keinem Verhältnisse erlangen, ohne eine Anzahl von kleinen — scheinbaren — Vortheilen zu opfern. Hiezu versteht sich aber der mittelmäßige General nur schwer und dies ist einer der Hauptgründe, weßhalb er, namentlich in der Defensive, dem überlegenen Geiste meistens so schmählich zum Opfer fällt. Statt vorauszuschreiten in der That, wenn dies auch scheinbare Rückschritte bedingt, will er festhalten und vermag nichts weiter zu thun, als Schritt für Schritt demjenigen zu folgen, wozu ihn der Feind gleichfalls Schritt für Schritt durch seine Handlungen auffordert. Ein solches Folgen — gehorsam dem Angriff — und nichts mehr, war auch der Rechtsabmarsch der österreichischen Armee, welcher ihre Front von der Iller an die Donau versetzte.

Am 2. Oktober schon, wie wir sahen, hatte der Marschall Bernadotte das Gebiet von Ansbach betreten; erst drei volle Tage später erhielt General Nostitz bei Eichstädt hievon Kunde. Noch am gleichen Tage ging er bis Adelsschlag zurück und am 6. Oktober zog er sich bei Neuburg ans rechte Donauufer. Kienmayer ließ 3 Bataillons und einige Escadrons bei Donauwörth, Rain am Lech und Ingolstadt zurück, vereinigte seine Abtheilung bei Neuburg und trat sofort den Rückzug auf Aichach an, um dort hinter der Paar eine Stellung zu nehmen; am 7. erreichte er Aichach. Dem Geschützpark, welcher von Eger auf Ingolstadt bestimmt war, sandte er Befehl, umzukehren, ebenso den Verstärkungen, welche ihm aus Böhmen zukommen sollten. Dies waren 4 Bataillons und 2 Esc. bei Amberg, von denen schon früher die Rede gewesen, und ein fünftes Bataillon, welches den Artilleriepark von Eger begleitete. Jene blieben noch bis zum 13. bei Amberg stehen, um den

langsamen Rückmarsch des Parks zu decken, der freilich nicht bedroht war, da die Franzosen entscheidendere Dinge zu thun hatten.

7. Der Donauübergang.

Am 6. Oktober Abends war der Kaiser in Verfassung, bei Donauwörth den Strom zu passiren und sich in den Rücken der Illerstellung zu versetzen. Die Oesterreicher waren mit den Anstalten beschäftigt, ihre Front an die Donau von Günzburg bis Ulm zu verlegen. Der That nach hatte der Kaiser also Aussicht, sie in der rechten Flanke und im Rücken zu fassen.

In der Nacht vom 6. auf den 7. und am 7. Oktober führte die französische Armee folgende Bewegungen aus.

Fig. 15.



3 Meilen.

Figur 15. M. B. I. II. III. IV. V. VI. Marschlinien Murats, der Baiern des I. bis VI. Corps für die nächsten Tage vor und nach dem Donauübergang. a a a Stellung der französischen Armee am Abend des 6. October.

Murat benutzte einen Theil der Nacht, um Donauwörth zu erreichen; er langte dort vor Tagesanbruch an, verjagte, fast ohne Widerstand zu finden, die schwache Besatzung, bemächtigte sich der Brücke, traf sofort

Anstalten zum Bau eines Brückenkopfes am rechten Ufer, breitete sich am Strome aus, um Brückenmaterial bei Münster oberhalb Donauwörth und bei diesem Orte selbst zusammenzuschaffen.

Fast gleichzeitig mit Murat erreichte auch die vorderste Division des IV. Corps Donauwörth — Vandamme. Sie besetzte den Posten. Murat dagegen brach mit einem Theile seiner Dragoner gegen Rain auf, um hier die Verbindung mit Davoust zu suchen.

Nächst Vandamme langte die Division Legrand vom IV. Corps bei Donauwörth an; sie übernahm die Besetzung des Ortes und Vandamme setzte sich, indem er Murat folgte, nach Rain in Marsch.

Die dritte Division des IV. Corps, St. Hilaire, gelangte auch noch im Laufe des Tages bis dicht in die Nähe von Donauwörth; sie blieb vorläufig am linken Ufer.

Die vierte Division des IV. Corps, — Suchet — stand bei Nördlingen; hieher ward auch das Hauptquartier verlegt, bei welchem sich, wie gewöhnlich, die Kaisergarde befand.

Die Kürassierdivision d'Hautpoul stand hinter Nördlingen, zwischen diesem und Aalen.

So standen die Dinge um und an dem Uebergangspunkte Donauwörth.

Lannes erhielt noch bevor er Nördlingen erreichte, Befehl, sich auf Münster oberhalb Donauwörth zu dirigiren; von seiner Infanterie hatte er, wie wir wissen, nur die Division Oudinot bei sich. Aber auch Gazan ward befehligt, nach Münster aufzubrechen.

Ney schob von Giengen Detaschements gegen Albeck und an die Donau vor.

Auf den Uebergangspunkt Neuburg ging Davoust vor; er erreichte es am Abend und bemächtigte sich der Brücke; die Kürassierdivision Nansouty entsendete er auf Harburg an der Wernitz, wo sie Stellung nahm.

Marmont folgte dem III. Corps auf Neuburg. Bernadotte, jetzt mit den Baiern vereinigt, marschirte auf Eichstädt.

Der Marsch Murats und Vandammes an den Lech bei Rain hatte den Zweck, sich so schnell als möglich, aller Uebergänge über den Fluß zu bemächtigen, um damit jede Verbindung zwischen Mack und Kienmayer, von dessen Stärke man noch immer übertriebene Vorstellungen hatte, abzuschneiden. Wie wir wissen, hatte Kienmayer bei seinem Abzug einen Posten bei Rain zurückgelassen, auch das Bataillon von Donauwörth hatte sich dorthin zurückgezogen. Als Murat bei Rain anlangte, fand er diese Truppen am rechten Lechufer; er sandte 200 Dragoner über den Fluß den Oesterreichern in die linke Flanke; zugleich mußten einige Regimenter absitzen und die Brücke in der Front angreifen. Diese ward

genommen und die Oesterreicher zogen sich lechaufwärts, doch in der Richtung auf Aichach zurück. Murat breitete sich nun am Flusse aus und sandte starke Abtheilungen auch gegen Neuburg vor, welche noch in der Nacht die Verbindung mit den Vortruppen Davoust's herstellten. Marmont hatte den Befehl erhalten, zwischen Neuburg und Ingolstadt überzugehen; da es hier aber an Brückenmaterial fehlte, mußte er den Uebergang des III. Corps abwarten, wodurch der seinige bis auf den 8. verzögert ward.

Am Nachmittag des 7. langte die Nachricht von dem Verluste Donauwörths in Günzburg an. Dort befand sich nur Mack, Erzherzog Ferdinand war abwesend in Mindelheim, Mack mußte also für sich Anordnungen treffen. Diese Anordnungen waren wieder rein defensiver Natur und, wie es leicht vorauszusehen ist, da er nicht einmal von demjenigen Kunde hatte, was sich bei seinen eigenen Truppen begab, auf falsche Annahmen gebaut. Er hielt die französischen Streitkräfte, welche bei Donauwörth erschienen, für viel schwächer, als sie waren und wußte noch nichts davon, daß Kienmayer bereits am 6. seinen Rückzug auf Aichach angetreten hatte.

Mack ließ an Kienmayer den Befehl ergehen, Rain zu besetzen und den dortigen Lechübergang hartnäckig zu vertheidigen; woraus unter Anderem deutlich hervorgeht, daß er auch nicht eine Ahnung davon hatte, daß sich Franzosen auch viel weiter ostwärts bereits befinden könnten, er wußte noch nichts von den Entdeckungen, welche Graf Nostitz bei Eichstädt bereits am 5. gemacht hatte, obgleich Eichstädt von Günzburg nur 11 Meilen entfernt ist. Dies beweist die nachlässige Organisation des Nachrichtendienstes selbst innerhalb der österreichischen Aufstellung. Abgesehen davon, war Kienmayer schon im Laufe des 7. bei Aichach hinter der Paar angelangt. Er überzeugte sich, daß eine starke Stellung, wie er sie hier zu nehmen gedacht, nicht zu finden sei, und setzte schon mit Einbruch der Dunkelheit seinen Rückzug gegen München weiter fort.

10 Bat. 6½ Esc. unter F.-M.-L. Auffenberg wurden von dem Corps Wernecks abgetrennt und sogleich nach Wertingen entsendet, um die Verbindung mit dem vermeintlich bei Rain stehenden Kienmayer herzustellen.

An Jellachich, der bereits über Biberach gegen die Donau vorgerückt war, erging der Befehl, mit aller Beschleunigung nach Ulm zu eilen, wo man ihn am 8. Morgens erwartete. Sofort nach seiner Ankunft sollte das Corps des F.-M.-L. Riesch, der an Kollowrats Stelle getreten war, von Ulm nach Günzburg marschiren, Schwarzenberg sollte ihm endlich folgen.

Es schien demnach auf nichts Minderes abgesehen, als die Franzosen, welche sich unvorsichtig bei Donauwörth ans rechte Stromufer begeben

hatten, von allen Seiten her, von Rain, von Wertingen, von Günzburg, dann etwa noch durch eine Bewegung am linken Donauufer zu erdrücken. Leider ergab sich aber aus den eben erwähnten Befehlen, daß dies Erdrückungsschauspiel unter keinen Umständen früher als am 9. aufgeführt werden konnte, bis wohin denn die Franzosen entschieden überlegene Kräfte am rechten Stromufer zu entwickeln vermochten. Mack beschäftigte sich unterdessen mit der Anfertigung von Dispositionen, welche das gewöhnliche Schicksal seiner Dispositionen erlebten: nicht zur Ausführung zu kommen, weil er stets der Hoffnung war, daß der Feind in gleicher Weise seine Anstalten ihn werde treffen lassen, wie er — Mack — dem Feinde völlige Freiheit der Entwicklung seiner Maßregeln gestattete.

Am Abend kam der Erzherzog Ferdinand von Mindelheim zurück. Er entwickelte sogleich eine andere Ansicht der Dinge. Einen Angriff auf die Franzosen hielt er nur in dem Falle für gerathen, wenn die Franzosen nur theilweise den Strom überschritten hätten, andernfalls war er für den Rückzug über Friedberg an den Inn. Es mag sein, daß gleichzeitig mit der Rückkehr des Erzherzogs auch bestimmtere Nachrichten von Kienmayer eintrafen, die nun für den Rückzug an den Inn den Ausschlag gaben. Wenigstens sind alle wirklich ausgegebenen Befehle nur in diesem Sinne ertheilt.

Glücklich gedacht waren diese Befehle keineswegs. Auffenberg nämlich sollte die Avantgarde der retirirenden Armee bilden und es ward ihm die Ordre nachgeschickt, sofort auf Zusmarshausen zu marschiren, um die Augsburger Straße zu decken, auf welcher die Hauptmacht folgen solle. Auffenberg hatte einen Theil des Nachmittags am 7. und die Nacht vom 7. auf den 8. hindurch den starken Marsch von Günzburg nach Wertingen gemacht, welcher $4^1/_2$ Meilen beträgt; am Morgen des 8. kam er bei Wertingen an und fast zu gleicher Zeit traf der Befehl zum Marsche nach Zusmarshausen ein, $2^1/_2$ Meilen von Wertingen. Die Forderung eines ununterbrochenen Marsches von 7 Meilen, wovon noch obenein die Hälfte während der Nacht zurückgelegt wird, grenzt an's Unvernünftige, und General Auffenberg scheint vollständig gerechtfertigt, wenn er seinen Truppen bei Wertingen eine Rast gab.

General Kienmayer ward angewiesen, sich über München an den Inn auf die österreichischen und russischen Verstärkungen zurückzuziehen; die österreichischen Verstärkungen, welche von der Enns herankamen, sollten sich bei Mühldorf sammeln.

Geschütz, welches bei München für die Russen angekommen war, sollte Kienmayer nach Braunau senden, ebendahin alle österreichischen Parks, so weit dieselben nicht innerhalb zwei Tagen Landsberg am Lech erreichen könnten.

In Rücksicht auf das Gros des Heeres von der Iller ward endlich bestimmt, daß es dem Marsche Auffenbergs auf Augsburg möglichst bald

folge, Riesch ward sogleich nach Günzburg beordert; dann wollte man noch die Ankunft Schwarzenbergs von Ulm und Jellachichs, der sich Ulm erst näherte, erwarten, endlich gar den General Spangen, der am 8. kaum bei Mindelheim ankommen konnte.

Wäre die Armee am 7. Abends bei Günzburg gewesen und hätte sogleich von dort abrücken können, so war es allerdings möglich, daß sie durch einige Gewaltmärsche, vielleicht oberhalb Augsburg über den Lech, München und dann an den Inn ihre Verstärkungen erreichte, mit anderen Worten ihrem Schicksal entging; aber selbst dann war es nöthig, andere Maßregeln zu treffen. Man mußte durch vorgeworfene Truppen die Ausbreitung der Franzosen zwischen dem Lech und der Donau auf alle Weise zu verhindern suchen. Die Befehle aber, die an Auffenberg und Kienmayer ergingen, zielten gerade darauf ab, den Franzosen das Terrain zu öffnen. Was sollte Auffenberg auf der Straße von Ulm nach Augsburg, wenn man die Absicht hatte, durch ihn den ruhigen, möglichst ungestörten Abmarsch des Gros zu decken? Warum sollte sich Kienmayer auf München zurückziehen? Wenn es die Absicht war, dem Gros die Straße nach München frei zu halten, so mußte wohl Kienmayer viel eher geopfert werden und den Befehl erhalten gegen Ingolstadt oder Neuburg mit aller Kraft vorzudringen, die er nur zu entwickeln vermochte.

Daß man Schwarzenberg, Riesch, Jellachich bei Günzburg abzuwarten, ja selbst auf Spangen zu harren gedachte und darüber die beste Zeit verlor, war jedenfalls grundfalsch. Alles was sich bei Günzburg befand, mußte so schnell als möglich Zusmarshausen zu erreichen suchen, um hier zu Auffenbergs Aufnahme bereit zu sein. Riesch und Schwarzenberg mußten über Weißenhorn und Tannhausen auf den Lech gerichtet werden, Jellachich, der erst am Morgen des 8. aus der Gegend von Biberach aufgebrochen sein kann, da er bei aller Beschleunigung des Marsches doch erst am Abend dieses Tages Ulm erreichte, mußte die Iller bei Illertissen überschreiten, um sich dann an Riesch und Schwarzenberg anzuschließen. Spangen mußte auf Zusmarshausen oder direct auf Augsburg gezogen werden. Bei diesen Anordnungen hätte man am Abend des 8. ohne übermäßige Anstrengungen zu fordern, die Hauptmasse der Armee ziemlich concentrirt bei Zusmarshausen und Tannhausen zusammengehabt und kein Theil derselben wäre in solchem Maße exponirt gewesen, als es sich jetzt ereignete. Wenn überhaupt Aussicht war, den Inn ungefährdet zu erreichen, so lag sie in diesen oder ähnlichen Anstalten; im Nothfall aber behielt man den Rückzug nach Tyrol, der dem Kaiser Napoleon sehr bedeutend seine Rechnungen durchkreuzt haben würde.

Der wirkliche Stand der österreichischen Truppen am 8. war dagegen folgender.

Vom Werneck'schen Corps stand die Division Auffenberg 10 Bat.

$6^1/_2$ Esc. mit der Absicht, dort zu rasten bei Wertingen; das Detaschement des General d'Aspre, $3^1/_2$ Bat. 6 Esc. bei Riedhausen am linken Donauufer, das Gros 16 Bat. $9^1/_2$ Esc. bei Günzburg; nämlich die Divisionen Kerpen und Hohenzollern.

Bei Günzburg traf auch die Division Laudon vom Riesch'schen Corps, 15 Bat. stark, ein; die beiden übrigen Divisionen dieses Corps: Giulay und Hessen-Homburg, 17 Bat. 28 Esc., waren im Marsch von Ulm nach Günzburg.

Das Corps des Fürsten Schwarzenberg, bestehend aus den Divisionen Klenau und Gottesheim, 21 Bat. 26 Esc., bereitete sich zum Marsche von Ulm nach Günzburg.

Jellachich mit 16 Bat. war auf dem Marsche von Biberach nach Ulm, 2 Bat. hatte er in Stockach, wohin auch das Reiterregiment von Eugen, 8 Esc., zurückgenommen war, 1 Bat. in Lindau.

Spangen mit 11 Esc. $^1/_2$ Esc. war auf dem Marsche von Mindelheim nach Günzburg.

Kienmayer war durch Verstärkungen, die ihn vom Inn her erreichten, auf 10 Bat. und 22 Esc. verstärkt. Mit seinem Gros stand er am 8. bei Schwabhausen zwischen Aichach und Dachau, 8 Esc. und das von Ingolstadt zurückgezogene Bataillon hielt er bei Pfaffenhofen auf der Straße von Ingolstadt nach München, die 2 Bat. und $1^1/_2$ Esc. von Rain erwartete er.

21 Bat. und 40 Esc., bestimmt die Donauarmee zu verstärken, näherten sich aus dem inneren Oesterreich dem Inn, demselben Flusse bewegten sich auch Kutusoffs Colonnen zu.

Die ganze Summe der Truppen, über welche Mack unmittelbar verfügen konnte, belief sich auf 111 Bat. und 85 Esc. oder, wenn man sie hoch anschlägt, auf 66,000 M. und 9000 Pf.; freilich immer noch zum Theil über einen großen Raum hin versplittert.

Kehren wir nun zu der Thätigkeit der französischen Armee zurück.

Bernadotte besetzte am 8. Oktober Ingolstadt und brachte die Masse seines Corps und der Baiern an diesem Tage bis nahe an die Stadt. Davoust folgte dem Kienmayer'schen Corps von Neuburg auf Aichach, hinter ihm überschritt Marmont ebendaselbst die Donau, um jenem auf Pöttmes zu folgen.

Murat hatte, wie wir sahen, schon in der Nacht vom 7. auf den 8. die Verbindung mit Davoust gefunden, Vandamme war hinter ihm am Lech angekommen und konnte es übernehmen, stromauf zu ziehen, um die Verbindung zwischen Kienmayer und Mack gänzlich abzuschneiden; starker Widerstand zeigte sich hier nirgend. Murat erhielt daher Befehl, sich in dem Winkel zwischen dem rechten Donau- und linken Lechufer auszubreiten und hier gegen Ulm den Schleier zu bilden, hinter welchem der Kaiser seine weiteren Anord-

nungen treffen könnte und die Nachrichtenorgane vorzuschieben, deren einlaufende Rapporte den Kaiser bei seinen Entwürfen leiten mußten.

Demgemäß hatte Murat zunächst von Rain am Lech über Mertingen und Wertingen an die Zusam und auf Zusmarshausen zu marschiren. Früh am Morgen setzte er sich in Bewegung.

Von Soult's Corps war Vandamme schon am 7. ans rechte Lechufer gerückt, ging am 8. den Fluß aufwärts und kam bis auf kaum drei Stunden an Augsburg heran. Die Division Legrand, am 7. vor Donauwörth aufgestellt, brach um 5 Uhr Morgens nach Rain auf, überschritt gleichfalls den Lech und folgte der Division Vandamme auf $1\frac{1}{2}$ Stunden Abstand. Ein Bataillon ließ sie als Besatzung in Donauwörth zurück. Um 7 Uhr Morgens rückte die Division St. Hilaire, welche wir am 7. Abends am linken Ufer verließen, über die Brücke von Donauwörth und nahm vor der Stadt den Platz ein, welchen vorher Legrand inne gehabt. Sie hatte Befehl, sich in beständiger Marschbereitschaft zu halten. Es folgte ihr über die Donauwörther Brücke unmittelbar die Cürassierdivision Nansouty von Harburg an der Wernitz und stellte sich seitwärts St. Hilaire auf.

Die Gardecavallerie mit ihrer Artillerie setzte sich vor Tagesanbruch von Nördlingen in Marsch und langte bald nach Nansouty am rechten Ufer bei Donauwörth an, wo sie gleichfalls Stellung nahm.

Ihr folgte unmittelbar gleichfalls von Nördlingen die Division Suchet vom IV. Corps. Sie kam gegen Mittag in Donauwörth an, löste das Bataillon, welches Legrand dort in Besatzung gelassen, ab. Dies rückte seiner Division nach; Suchet nahm mit der Masse seiner Division Stellung hinter St. Hilaire. Alsbald setzte sich nun der Letztere auf dem Wege nach Augsburg am linken Ufer des Lech in Marsch über Westendorf und Langweid; er erreichte am Abend die Gegend von Biberbach, kam also ungefähr auf gleiche Höhe mit Vandamme und Legrand, welche am rechten Ufer vorrückten.

Bald nachdem Suchet Nördlingen verlassen, folgte ihm von dort die Infanterie der Garde; auch sie durchschritt Donauwörth und bezog ihr Biwak am rechten Flußufer hinter Suchet.

Lannes mit seiner Cavallerie und Oudinots Grenadieren verließen wir im Marsche von Bopfingen auf Münster, er kam dort in der Nacht vom 7. auf den 8. an und überschritt am Morgen des 8. die Donau. Seine Bestimmung war, jetzt wieder in Verbindung mit Murats Dragonern die Avantgarde gegen Ulm zu bilden; als nächstes Marschobject war ihm Burgau in Murats rechter Flanke angewiesen.

Die Cürassierdivision d'Hautpoul folgte über Nördlingen der Garde-Infanterie auf Donauwörth; sie sollte sich möglichst bald Murat anschlie-

ßen, wurde aber dann zu Davoust gesandt und von diesem an Bernadotte abgegeben.

Sowohl Murat, als Lannes, sind, wie wir sehen, im Marsche auf Wertingen; hier werden sie auf den rastenden Auffenberg treffen und es muß zum Gefechte kommen.

Murat hatte auf dem Wege von Rain in der Gegend von Mertingen die Division Nansouty von Donauwörth an sich gezogen; wo sich die Wege von Münster und Donauwörth treffen, vereinigte er sich auch mit Lannes. Dessen Cavalleriedivision nahm nun die Spitze, ihr folgten die beiden Dragonerdivisionen Walther und Klein, diesen die Cürassiere Nansoutys, den Schluß machte, etwas weiter zurück, Oudinot. Bald nach Mittag erschienen die vorausgeeilten Reiter von Lannes eine halbe Stunde von Wertingen. Auffenberg sandte ihnen auf einlaufende Meldung 4 Companien und 2 Esc. entgegen, unter ihrem Schutze ordnete er 4 Bataillone zur Besetzung von Wertingen und vor dem Orte, eines stellte er in seiner rechten Flanke auf der Augsburger Straße auf, 4 Bat. $4^1/_2$ Esc. bildeten westlich Wertingen an der Straße nach Dillingen den linken Flügel.

Lannes Reiter warfen die Vortruppen Auffenbergs, sowie auch $1^1/_2$ Bataillons, die dieser ihnen zu Hülfe sandte, zurück. Murat entwickelte seine Reitermassen, die Cürassiere im Centrum, die Dragoner auf ihren beiden Flügeln; letztere warfen sich auf die Flügel Auffenbergs auf die Straßen nach Dillingen und nach Augsburg, um die Oesterreicher zu umgehen. Lannes unterstützte die Cürassiere durch eine Grenadierbrigade, die andere entwickelte er rechts. Auffenberg heftig in der Front angegriffen und auf beiden Flügeln vom Feinde überlangt, ordnete den Rückzug auf Zusmarshausen an. Dieser aber war bereits unmöglich; sein linker Flügel war vom Centrum getrennt, dies in der rechten Flanke umgangen; die erste französische Grenadierbrigade Oudinots holte das österreichische Centrum in Wertingen ein und sprengte es gänzlich auseinander. Auffenbergs linker Flügel bewegte sich auf dem Wege nach Burgau, um das versprengte Centrum aufzunehmen; die 4 Bataillons, welche ihn bildeten, formirten sich in Vierecke, 2 Escadrons marschirten auf jedem Flügel auf. Alsbald wurden sie in dieser neuen Aufstellung von den Cürassieren und dem rechten Dragogonerflügel angegriffen, die zweite Grenadierbrigade Oudinots bedrohte ihre linke Flanke. So tapfer sich auch die Oesterreicher, sowohl Fußvolk als Reiterei schlugen, mußten sie doch der Uebermacht erliegen; auch dieser geordnete Rest der Division ward auseinandergesprengt, mußte sich in die Wälder werfen und entkam nur mit Zurücklassung des Geschützes nach Burgau.

Die Oesterreicher geben ihren Verlust in diesem Gefechte auf 1800

Todte, Verwundete, Gefangene und 6 Geschütze an; französische Berichte schätzen ihn viel höher. Auffenberg selbst fiel mehrere Stunden nach dem Gefechte in Gefangenschaft. Schon vorher hatte der Erzherzog Ferdinand den General von seinem Commando abgesetzt. Wenn freilich Nichtbefolgung bestimmter Befehle niemals gerechtfertigt werden darf, muß doch erwogen werden, daß die Befehlenden den Ungehorsam muthwillig heraufbeschwören, indem sie verkehrte Befehle geben und unmögliche Forderungen stellen. Daß übrigens das Schicksal der Division Auffenberg sich günstiger gestaltet hätte, wenn dieser General dem Befehl, auf Zusmarshausen zu marschiren, pünktlich nachgekommen wäre, ist auf keine Weise anzunehmen; noch weniger ist einzusehen, welcher Nutzen daraus dem Ganzen entsprungen wäre.

Sofort nach dem Gefechte von Wertingen schob Murat auf allen Straßen zwischen dem rechten Donau- und linken Lechufer, auf Zusmarshausen, Burgau, Augsburg starke Beobachtungsposten vor; mit seinem Gros ging er nach Zusmarshausen, wohin ihm auch Lannes mit den bei ihm befindlichen Truppen folgte. Hieraus ergiebt sich, daß Mack schon am 8. October Abends erheblichen Widerstand gefunden hätte, wenn er jetzt erst auf der Augsburger Straße Zusmarshausen erreichte.

Indessen verharrten die Oesterreicher unthätig bei Günzburg und erst am 9. Morgens sollte der Aufbruch gegen Augsburg geschehen. Jellachich traf am Abend des 8. in Ulm ein.

Soult ward, wie es scheint durch die von Rain zurückgehende schwache Abtheilung des Kienmayerschen Corps verleitet, sich mit den beiden Divisionen des rechten Lechufers von demselben und damit von Augsburg zu entfernen; seine Vortruppen hatten ein unbedeutendes Gefecht. St. Hilaire hätte unter Umständen an dem Gefecht von Wertingen Theil nehmen können; doch war er in den Nachmittagsstunden noch nicht weit genug vorgerückt.

Die Bewegungen und Bestimmungen des Munttheiles der französischen Armee, welcher das rechte Donauufer bereits betreten hat, oder im Begriff ist, es zu betreten, haben wir, soweit sie auf den 8. October fallen, kennen gelernt. Die wichtige Bestimmung des Marschall Ney ist bereits aus früheren allgemeinen Betrachtungen klar; jetzt müssen wir zusehen, wie dieselbe gegenwärtig im Speziellen vom Kaiser aufgefaßt ward.

In Folge des Uebergangs bei Donauwörth am 7. erhielt Ney am 8. Morgens Befehl, eine Position zu nehmen, durch welche er die Wege von Ulm über Heidenheim nach Ellwangen, und von Ulm über Gundelfingen am linken Donauufer verlege, also jede Operation Macks in den Rücken des Kaisers unmöglich mache und die Heerstraße der französischen Armee sicher stelle.

Außer seinem Corps wurden dem Marschall noch folgende Truppen zur Verfügung gestellt: 1) die Dragoner zu Fuß, welche von Heiden-

heim nach Neresheim marschiren mußten; 2) die Division Gazan vom V. Corps, welche ursprünglich Befehl hatte, ihrem Corps auf Münster zu folgen, nun aber Gegenbefehl erhielt und unter Ney gestellt ward; 3) die Dragonerdivision Bourcier an den Uebergängen der Fils.

Durch alle diese Verstärkungen kam die verfügbare Macht des Marschalls auf 36,000 Mann und erschien so genügend ihrer wichtigen Bestimmung, welche unter Umständen sein konnte, den Stoß der ganzen Kraft Macks eine Zeit lang aufzuhalten, wenn dieser aus Ulm ans linke Donauufer vorbrach, um nach Böhmen zu gehen. Der Kaiser fürchtete dies jetzt um so mehr, da er seine Hauptmacht bereits am rechten Ufer entfaltet hatte und die Hoffnung hegen durfte, daß kein Mann der österreichischen Armee entkommen würde, wenn dieselbe nur bei Ulm festgehalten werden könnte.

Hatte Mack wirklich die Absicht, nach Böhmen auszuweichen, so konnte er vielleicht von derselben zurückgebracht werden, wenn er Ney für stärker hielt, als dieser war und folgerecht die französischen Truppen am rechten Ufer für schwächer, als sie waren. Ney erhielt demnach Befehl, wenn irgend günstige Gelegenheit zum Angriff auf österreichische Truppen sich darbiete, diese nicht zu versäumen, ohne indessen die Straßen preiszugeben, welche er decken sollte. Müßte er zurückgehen, so solle er vor allen Dingen eine Division über Heidenheim und Aalen auf Ellwangen zur Deckung der Heerstraße entsenden.

Am Morgen des 8. hatte demnach der Kaiser hinsichtlich der Aufgabe Neys noch vorherrschend defensive Ansichten. Die Stellung des Marschalls bei Giengen an der Brenz entsprach der ihm gestellten Aufgabe, zu beobachten, abzuwarten; die Entsendungen auf Albeck und an die Donau genügten für die kleinen Offensivunternehmungen, welche Napoleon für zweckmäßig und zulässig hielt. In diesem Sinne war der Angriff, welchen ein französisches Detachement am Abend des 8. von Albeck aus auf ein österreichisches Bataillon machte, das am linken Donauufer die Brücke von Elchingen deckte. Dasselbe ward ans rechte Ufer zurückgetrieben, sammelte sich hier aber wieder und verjagte endlich die Franzosen.

Im Laufe des Tages änderten sich die Anschauungen des Kaisers bezüglich Neys. Es kam ihm nämlich die Nachricht zu, daß Mack seine Hauptvorräthe in Memmingen habe; es schien ihm daraus zu folgen, daß der Gegner besonderen Werth auf seine Verbindung mit Tyrol lege, aus dem Gefechte bei Wertingen, aus Aussagen der Gefangenen ergab es sich dann später als wahrscheinlich, daß die Oesterreicher den Durchbruch an den Inn, wo möglich über Augsburg, oder wenn sie dort die Straße gesperrt fänden, über Landsberg versuchen würden. Der Kaiser nahm dann eine Schlacht zwischen Ulm und Augsburg oder zwischen Ulm und

Landsberg als wahrscheinlich an, etwa bei Burgau oder bei Weißenhorn. Es war von Wichtigkeit, in einer solchen Schlacht möglichst stark zu erscheinen, es war wünschenswerth, Neys Streitmacht wenigstens zum Theil mit heranzuziehen. In seinem Rücken bei Dillingen und Gundelfingen hatte der Marschall schon im Laufe des 8. die Brücken herstellen lassen, über welche er mit Murat und Lannes communiciren konnte, vortheilhaft war es aber, wenn er sich einiger Brücken weiter oberhalb bemächtigen konnte. Je näher an Ulm er Uebergänge besaß, desto entscheidender konnte er zu der Schlacht mitwirken, welche der Kaiser erwartete, indem er auf Flanke und Rücken der Oesterreicher eindrang. Deshalb erhielt Ney den Auftrag, sich in möglichster Schnelle der Brücke von Günzburg zu bemächtigen. Gelang dies, so konnte der Kaiser zu der erwarteten Schlacht am 10., spätestens am 11. October über 100,000 Mann vereinigen, also den Oesterreichern mit überlegenen Kräften entgegentreten.

Ueber dieser offensiven Absicht vergaß der Kaiser jedoch keineswegs die defensive, die Deckung der Heerstraße und des Rückens der Armee. Er bestimmte, daß Baraguay d'Hilliers mit den Dragonern zu Fuß bei Heidenheim Stellung behalte, wenn Mack den Durchbruch am linken Ufer versuche, sich nur Schritt für Schritt über Aalen auf Ellwangen zurückziehe, alle Detachements, welche sich auf der Heerstraße vorfänden und deren er habhaft werden könne, vereinige und rechtzeitig an sich ziehe. Napoleon nahm, — wahrscheinlich mit einiger Uebertreibung — an, daß Baraguay d'Hilliers seine Streitkraft in dieser Art bis auf 20,000 Mann bringen könne, womit er sich dann zu halten vermöge, bis er vom rechten Ufer her unterstützt würde. Neys verfügbare Streitkraft, einschließlich Bourcier und Gazan, ward vom Kaiser auf 30,000 Mann veranschlagt. Der Befehl, die Günzburger Brücke zu nehmen, ging schon am 8. October Abends an Ney ab; um Mitternacht vom 8. auf den 9. folgte eine erneute Aufforderung an den Marschall, das Unternehmen zu beschleunigen, zugleich mit der Weisung, beständig die Bewegungen des Feindes zu beobachten und bereit zu sein, je nach den Umständen am rechten oder am linken Ufer zu operiren. Die Division Gazan sollte er auf seinem linken Flügel halten, damit sie wieder an Lannes herangezogen werden könne.

Mit dem Uebergange Bernadottes am 9. Morgens bei Ingolstadt war von allen französischen Corps mit Ausnahme Neys die Passage ans rechte Stromufer vollendet. Bernadotte ließ bei Ingolstadt die Division Rivaud und eine bairische Brigade zurück; mit dem Gros seiner Truppen drang er auf Pfaffenhofen vor, um München so schnell als möglich zu erreichen.

8. Das Gefecht von Günzburg.

Am Morgen des 9. Oktober begannen die österreichischen Truppen, welche bei Günzburg vereinigt waren, ihren Marsch auf Augsburg; sie erreichten noch im Laufe des Vormittags Burgau an der Mindel, nur $1^{1}/_{4}$ Meile von Günzburg. Hier sollten Spangen und Schwarzenberg, wahrscheinlich auch Jellachich, erwartet werden. Aber schon um Mittag wurden alle Dispositionen geändert und der Rückmarsch nach Günzburg beschlossen, vorgeblich, weil die Stellung an der Mindel zu schwach sei, in der That wahrscheinlich, weil jetzt erst den österreichischen Generalen die Folgerungen klar wurden, welche aus dem Gefechte von Wertingen gezogen werden mußten, weil die österreichischen Vortruppen überall auf französische Reitertrupps stoßen mußten. Der Rückmarsch nach Günzburg ward sogleich angetreten. Hiemit war der Plan eines Ausweichens an den Lech aufgegeben, und an seine Stelle trat gegenwärtig der andere eines Ausweichens an das linke Donauufer, auf Nördlingen und Böhmen. Immer auf unbestimmte Vermuthungen hin wechselten die österreichischen Generale mit Leichtigkeit ihre Entwürfe; niemals fühlten sie das Bedürfniß, sich Gewißheit zu verschaffen, und niemals sahen sie ein, daß man, um eine Bewegung zu verdecken, eine andere neben sie stellen müsse. Ein weiteres Vordringen einer starken Abtheilung auf Augsburg wäre wohl im Stande gewesen, des Kaisers ganze Aufmerksamkeit am rechten Donauufer festzuhalten; wenn dies nun mit Kraft und Schnelligkeit benutzt wurde, wenn das Gros der österreichischen Armee über Ulm oder Günzburg oder von beiden Punkten zugleich ans linke Donauufer überging, so war es immer nicht außer den Grenzen der Möglichkeit, daß dasselbe die Straße nach Böhmen, wenn auch nicht ganz ohne Kampf, gewann. Daß es zugleich suchen mußte, sich möglichst vieler Brücken unterhalb Ulms zu bemächtigen, um dadurch der am rechten Ufer vorgeschobenen Abtheilung die Verbindung mit dem linken zu sichern, ist einleuchtend.

Mack, willig die Eindrücke aufnehmend, welche der Kaiser ihm geben wollte, selbst wenn dieser sich mit den schwächsten Andeutungen begnügte, beschloß einfach, da er auf der einen Seite nicht ohne Fährlichkeiten durchkommen konnte, wie er sah, das Durchkommen auf der anderen Seite zu versuchen, ohne noch zu wissen, ob es ihm dort minder Mühe kosten werde und ohne zu überlegen, daß die Umstände sich abermals geändert haben könnten, wenn er endlich in Bereitschaft wäre, sein Vorhaben auszuführen. Gleichzeitig mit dem Befehle zum Rückmarsch der Armee von Burgau nach Günzburg erließ er den anderen, bei letztgenanntem Orte die Donaubrücken herzustellen.

Von Günzburg, welches am rechten Günzufer 1000 Schritt südlich der Donau liegt, führt die Straße nach Gundelfingen nordwärts zuerst über den Hauptarm der Donau und dann über eine 1000 Schritt breite Au, welche von diesem und einem nördlicheren Nebenarm gebildet wird. Man hat demnach hier zwei Donaubrücken zu passiren, welche beide von den Oesterreichern nicht abgebrochen, aber unpassirbar gemacht waren. Eine Stunde nordwärts des Nebenarmes, in Riedhausen, am Rande des Donaumooses, stand die Abtheilung des General d'Aspre; ihren Rückzug hatte sie auf das linke Ufer über die Brücke von Reisensburg abwärts Günzburg, welche völlig unberührt gelassen war. Um eine Bewachung der unbrauchbar gemachten Brücken bekümmerte sich Niemand, ja es ist noch zweifelhaft, ob auch nur die Reisensburger Brücke besetzt war.

Gegen Abend am 9. waren nach Macks Befehl die beiden Günzburger Donaubrücken wieder in gangbaren Stand gesetzt und der größte Theil der Truppen, welche am Morgen nach Burgau vorgerückt waren, hatte sich bereits wieder im Günzburger Lager vereinigt. Die Wiederherstellung der Donaubrücken sollte indessen nicht zum Vortheile der Oesterreicher, sondern der Franzosen geschehen sein.

Marschall Ney nämlich war am Vormittage des 9. aus seiner Stellung an der Brenz aufgebrochen, um nach erhaltenem Auftrag sich des Günzburger Donauüberganges zu bemächtigen. In welcher Weise seine Truppen vertheilt waren, ist nicht genau zu ersehen; doch scheint es, daß er die Division Dupont jetzt völlig gegen Albeck zur Beobachtung Ulms vorrücken ließ, während Loison am nördlichen Rande des Donaumooses entlang auf Riedhausen und Malher durch das Donaumoos selbst auf die Verbindung Riedhausens mit Günzburg losmarschirte. Es mag Mittag gewesen sein, als er bei Riedhausen das Detachement des Generals d'Aspre angriff und bewältigte; die verschiedenen Marschrichtungen der französischen Divisionen machen es erklärlich, daß d'Aspres Abtheilung meistentheils in Gefangenschaft gerieth und die Trümmer derselben, welche überhaupt entkamen, sich doch nicht auf Günzburg zurückwerfen konnten, sondern weiter oberhalb nach Ulm zu ihren Rückzug suchen mußten. Das buschige Terrain, die geringe Aufmerksamkeit, welche die Oesterreicher im Sicherheitsdienste entwickelten, zumal sie von d'Aspres Niederlage nichts erfuhren und sich durch dessen Stellung bei Riedhausen für ungefährdet hielten, machten es jetzt dem Marschall Ney möglich, Dispositionen zu treffen, die ihm den Günzburger Uebergang mit unbedeutenden Opfern in die Hände spielten.

Seit dem Nachmittag arbeiteten die Oestreicher an der Gangbarmachung der Günzburger Brücken. Ney ließ die Division Loison bei Riedhausen, entsendete die eine Hälfte der Division Malher in das Wellinger Holz, dicht an dem nördlichen Nebenarm der Donau und an der Brücke über ihn,

mit dem Befehle, dort die Herstellung der letzteren zu erwarten. Die andere Hälfte der Division bestimmte er zu einer Umgehung derselben Brücke; er erinnerte sich einer Furth über den Nebenarm, dorthin richtete er die zweite Hälfte der Division unter General Labassee.

Gegen Abend war die Brücke über den Nebenarm hergestellt; Malher brach aus dem Wellinger Holze hervor und griff sie an; die Oesterreicher aber hielten sich tapfer, so daß er nichts auszurichten vermochte. Da erschien plötzlich Labassee und bedrohte den Rücken der Oesterreicher; er hatte statt der Furth, die er suchte, die wahrscheinlich unbesetzte Brücke von Reisensburg gefunden. Die Oesterreicher räumten in Eile die Au und zogen sich über den Hauptarm der Donau auf Günzburg zurück. Im nördlichen Thor der Stadt stopfte sich die Menge und nur dadurch soll es der Division Malher, welche jetzt vereint dem Feinde folgte, unmöglich gewesen sein, sich augenblicklich Günzburgs zu bemächtigen. Fürst Schwarzenberg, welcher eben von Ulm eintraf, warf sich mit einigen Schwadronen wiederholt auf die Franzosen, um sie über die Donau zurück zu werfen; er ward abgewiesen, und nicht glücklicher waren vier Grenadierbataillone, welche der General Mayer heranführte. Die Franzosen behaupteten die Brücken und das Terrain zwischen Günzburg und dem Strome. Die Oesterreicher hatten 2000 Mann verloren.

General Mack hatte, eben im Begriff, die Ausführung seines neuen Entwurfes zu beginnen, wieder einen neuen Eindruck empfangen und er folgte ihm abermals und gerade in der Richtung, welche dieser Eindruck ihm anweisen sollte. Es ward Befehl zum Rückmarsch auf Ulm gegeben, um von dort aus ans linke Donauufer überzugehen. Wenn man bedenkt, daß der Weg nach Tyrol gegenwärtig der einzige war, auf welchem dem Kaiser noch zwei Schritte vorwärts abgewonnen werden konnten und daß alle Eindrücke, welche Mack erhielt, ihm dies zeigen mußten, eben weil sie ihn in eine andere Richtung drängen wollten, so ist es freilich schwer zu begreifen, weshalb er diese Straße nicht einschlug. Als Thatsache bleibt indessen stehen, daß er im Laufe des 9. zweimal gerade derjenigen Richtung gefolgt war, in welcher man ihn von feindlicher Seite zu haben wünschte.

Am 10. October Morgens langten die österreichischen Corps von Günzburg wieder in Ulm an und zwar in einem so üblen Zustande, daß es Mack für nöthig hielt, den Uebergang ans linke Donauufer bis auf den 11. zu verschieben. Diese Zeit, welche er verlor, schenkte er aufs Neue dem Feinde, um neue, den Oesterreichern ungünstige Umstände herbeizuführen.

Wahrscheinlich schon am Mittage des 9., als der Rückzug von Burgau nach Günzburg beschlossen ward, war auch dem General Spangen der Befehl zugesendet, seinen Marsch auf Günzburg nicht fortzusetzen, sondern nach Memmingen zu ziehen.

9. Entwicklung der französischen Armee in zwei Fronten, gegen Iller und Inn.

Mit dem Uebergang über die Donau hatte der Kaiser den Keil seiner Massen zwischen die Iller und den Inn, die Oesterreicher und die Russen, hineingetrieben. Jetzt aber rückte die Entscheidung näher; den Oesterreichern jeden Ausweg wirklich abzuschneiden, sie dann durch die Schlacht zu vernichten, die Russen und die sich ihnen anschließenden österreichischen Verstärkungen schlagfertig zu empfangen und aufzuhalten, diese beiden Aufgaben konnten möglicherweise ihre Lösung in denselben Tagen verlangen. Die Nachrichten über den Anmarsch der Russen lauteten dahin, daß dieselben in wenigen Tagen den Inn erreichen könnten. In der That kam Kutusoffs erste Colonne dort schon am 11. October bei Braunau an; die vier nächsten folgten bis zum 19., Artillerie und Cavallerie zum größten Theile noch später. In der Wirklichkeit erforderte es also noch einige Zeit, ehe Kutusoff eine achtunggebietende Macht in die Wagschale werfen konnte, indessen Truppen überhaupt an den Inn bringen, das konnte er allerdings in wenigen Tagen, und so genau waren die Nachrichten, welche ins französische Hauptquartier gelangten, nicht, daß man diesen Unterschied genau hätte auffassen können.

Es mußte also einerseits Front gegen den Inn gemacht werden.

Was die Oesterreicher an der Iller betrifft, so besorgte der Kaiser seit dem 9. am meisten, daß sie ihm durch den Rückzug nach Tyrol entgehen könnten, und in der That war der Kaiser am wenigsten in Verfassung, diesem zu begegnen; viel eher konnte er im Besitz so vieler Donauübergänge und mit überlegenen Massen so weit im Rücken der Oesterreicher ihnen immer noch den Marsch nach Böhmen abschneiden, selbst wenn er auch den Mehrtheil von Neys Truppen ans rechte Ufer zog und dem Feinde dadurch einige Märsche nordostwärts ohne große Schwierigkeiten gestattete. Es kam ihm daher vornämlich darauf an, außer der Entwicklung einer zweiten Front gegen die Iller, möglichst schnell die Verbindung zwischen Ulm und Tyrol bei Memmingen etwa zu gewinnen.

Die beiden Fronten gegen Inn und Iller kehrten einander und dem Lech den Rücken zu. Am Lech war nun das Centrum der Operationen zu suchen. Dieser Fluß war für jeden der beiden Theile, der etwa unglücklich gewesen wäre, die Vertheidigungslinie; hier konnte man sich zeitweise nach Osten oder nach Westen, am linken oder rechten Ufer mit verhältnißmäßig geringer Kraft halten, um zugleich nach Westen oder nach Osten zunächst gegen einen der beiden Feinde überlegene Massen zu dessen Vernichtung zu entfalten, bis man dann auch gegen den andern offensiv zu Werke zu gehen vermöchte. Alle Truppen, deren man momentan zur Herstellung der beiden Fronten gegen Iller und Inn nicht zu bedürfen

glaubte, mußten am Lech, als der Centrallinie, entwickelt werden, um sie von dort je nach Bedarf in die eine oder die andere Richtung werfen zu können; zugleich um Front gegen Tyrol zu machen, dies wenigstens zu beobachten.

Der Art ungefähr mußte die allgemeine Anschauung der Dinge sein, aus welcher heraus der Kaiser seine Dispositionen gegenwärtig traf.

Kienmayer ging am 9. bis Dachau zurück, am 10. nach München, von wo er acht Schwadronen Cürassiere, die dort vom Inn her eintrafen, über Landsberg und Memmingen zur Hauptarmee entsendete; in den folgenden Tagen zog er sich auf Mühldorf an den Inn zurück, den er am 13. mit seinen sehr ermatteten Truppen erreichte.

Bernadotte und Davoust folgten ihm auf München. Des ersteren Vortrab erreichte noch am 9. Pfaffenhofen; von dort ging er am 10. auf den beiden Straßen über Schleißheim und Freising vor und kam am 11. mit seinen Vortruppen schon in München an.

Davoust, welcher über Aichach marschirt war, befand sich am 11. in der Gegend von Dachau.

Diese beiden Corps bildeten einschließlich der Garnison von Ingolstadt die Front gegen den Inn.

Westlich vom Lech marschirte Marschall Lannes am 9. nach der Gegend von Zusmarshausen, die Division Suchet von Soult, welche wir am 8. bei Donauwörth verließen, ward an Lannes' Befehle gewiesen und folgte ihm; ebenso sollte St. Hilaire, welcher am 9. Augsburg erreichte, zu Lannes herangezogen werden.

Murat stand mit seinen Reitern an den Uebergängen der Günz; er erhielt jetzt den Oberbefehl über alle Truppen am linken Lechufer, d. h. über den rechten Flügel der Armee.

Die Cürassierdivision d'Hautpoul, welche in der Nacht vom 8. auf den 9. in Donauwörth angekommen war, rückte am 9. October über Augsburg zu Davoust ab.

Das Hauptquartier mit der Kaisergarde befand sich an diesem Tage noch zu Donauwörth.

Soult, der sich mit den beiden Divisionen seines Corps am rechten Lechufer während des 8. etwas vom Flusse abwärts gezogen hatte, mußte sich demselben wieder nähern und gelangte am 9. stromauf über Augsburg hinaus bis auf etwa fünf Stunden von Landsberg; er zog sich den Lech aufwärts dorthin, indem er einstweilen die Vermittlung zwischen dem rechten und dem linken Flügel der Armee bildete.

Marmont stand während des 9. bei Pöttmes.

Am 10. October setzte sich Lannes mittelst des Uebergangs von Günzburg mit Ney in Verbindung und rückte auf Burgau vor; die Division

Gazan ward jetzt wieder seinem Corps zugetheilt. Auch St. Hilaire war im Marsche von Augsburg an die Günz, um später auf Illertissen an die Iller vorzurücken.

Murat blieb in seinen Stellungen an der Günz und Marmont am rechten Lechufer bei Pöttmes. Soult mit den Divisionen Vandamme und Legrand und seiner Reiterei erreichte Landsberg.

Am 11. October ward die Entwicklung des rechten Flügels der französischen Armee in die Front gegen die Iller vollendet.

Murat sandte seine Patrullen bis an die Iller; Lannes dehnte seine Truppen von Burgau bis Weissenhorn aus und schloß sich mit seinem rechten Flügel an Ney bei Günzburg, dessen Corps auf beide Stromufer vertheilt war. Soult schwenkte von Landsberg rechts, um auf Mindelheim und Memmingen an die Iller zu ziehen. Seine Reiterei traf bei Landsberg auf das Cürassierregiment, welches, wie wir sahen, Kienmayer von München aus zu Mack entsendete, griff dasselbe an und warf es gegen Süden auf Schongau zurück, von wo es dann seinen Weg nach Tyrol nahm. Marmont ward nach Augsburg gerufen, durchschritt diese Stadt und nahm am linken Lechufer, Front gegen die Günz, Stellung. Die Cürassierdivision Nansouty schloß sich ihm an. Diese Truppen bei Augsburg bildeten die gemeinsame Reserve des rechten Flügels, in Bereitschaft entweder Murat an der niederen Iller oder Soult an der oberen zu unterstützen, sei es, daß Mack dort auf Augsburg oder auf Nördlingen, sei es, daß er hier nach Tyrol den Ausweg suche. Brach Mack auf Nördlingen durch, so war der Kaiser in Verfassung, durch die Anhäufung seiner Truppen um Günzburg und Burgau und den Besitz des Uebergangs von Günzburg alsbald beträchtliche Truppenmassen auf die rechte Flanke des feindlichen Marsches zu werfen. Das Corps von Ney, die Divisionen Gazan, Suchet, Oudinot, St. Hilaire, die Dragoner zu Fuß und sämmtliche Dragoner zu Pferd konnten durch einen forcirten Marsch ans linke Stromufer geworfen werden. Marmont, Nansouty und die Garde, welche seit dem 10. sich mit dem Hauptquartier zu Augsburg befand, konnten binnen 24 Stunden zur Unterstützung nachrücken.

10. Das Gefecht von Haslach.

Die Ereignisse des 9. October hatten in dem Kaiser die Ansicht befestigt, daß Mack das Ausweichen nach Tyrol im Sinne habe. In diesem Falle war anzunehmen, daß die Oesterreicher nur eine schwache Nachhut zurücklassen würden; es mußte leicht sein, Ulm wegzunehmen und von hier aus dann den Rücken des Feindes zu beunruhigen, wohin immer am rechten Ufer der Donau er seinen Rückweg nähme. Es erging daher im Laufe des 9. an den Marschall Ney der Befehl, sich zu überzeugen, was in Ulm sei,

eine Division hinzusenden, um es wegzunehmen; dann auf Augsburg, Landsberg oder Memmingen den auf irgend einer dieser Straßen abziehenden Oesterreichern zu folgen. Dieser Befehl traf den Marschall wahrscheinlich nach dem Gefechte von Günzburg; seine Meldung über letzteres kam noch in der Nacht vom 9. auf den 10. im kaiserlichen Hauptquartier zu Donauwörth an. Dieser Bericht änderte die Sachlage in mancher Beziehung. Es war nicht gut möglich, daß der Marschall am 10. October schon wieder ein Gefecht vor Ulm liefere; am allerwenigsten konnte er es mit einer Division wagen, da sich ergab, daß in der Nähe von Ulm jedenfalls noch bedeutende österreichische Streitkräfte sein mußten, ferner durfte die wichtige Verbindung von Günzburg nicht leichtsinnig Preis gegeben werden und vom rechten Donauufer konnte man nicht zu viele Truppen wegziehen. Andererseits kam dem Kaiser viel darauf an, genau zu erfahren, was die Oesterreicher beabsichtigten und welches ihre Lage sei. Ney erhielt Befehl, die Dragoner zu Fuß zur Besetzung Günzburgs heranzuziehen, welche noch bei Neresheim standen. Gazan sollte an Lannes zurückgewiesen werden und zwischen dessen übrigen Divisionen und den Dragonern zu Fuß die Verbindung herstellen. Mit den ihm bleibenden Divisionen sollte dann der Marschall Ulm am linken Donauufer angreifen.

Die Dragoner zu Fuß erreichten erst am Morgen des 11. Heidenheim. Ney, der einerseits die Ausführung seines Auftrages nicht verzögern, andrerseits die Brücken von Günzburg nicht Preis geben wollte, sandte dem General Dupont eine Dragonerbrigade der Division Bourcier, verstärkte dadurch dessen Cavallerie auf 10 Schwadronen und gab ihm Befehl, von Albeck, wo er seit dem 9. stand, auf Ulm vorzurücken. Baraguay d'Hilliers ward statt auf Günzburg auf Langenau zur Unterstützung Duponts gerichtet.

Das Vorrücken Duponts auf Ulm am 11. October führte zu dem Gefechte von Haslach. Die Umstände, unter denen es erfolgte, werden aus den neuen Anordnungen Macks klar, die wir gegenwärtig betrachten müssen.

Es ward bereits im Allgemeinen bemerkt, daß Mack nach dem Gefechte von Günzburg beschlossen hatte, von Ulm aus auf Nördlingen durchzubrechen, daß er aber die Ausführung des Versuchs auf den 11. October verschob. Am Nachmittag des 11. um 3 Uhr sollten sich zwei Avantgarden in Bewegung setzen, Feldmarschallleutnant Klenau mit der einen Hälfte des Schwarzenbergischen Corps gegen Albeck, auf der Straße, welche auch das Gros des Heeres zu nehmen hätte; eine leichte Brigade vom Corps des Grafen Riesch auf der Straße nach Geißlingen und Stuttgart. Diese letztere Bewegung sollte eine Demonstration vorstellen, sie sollte die Absicht Macks andeuten, mit seinem ganzen Heere auf Straßburg, nach

Frankreich zu marschiren und dadurch dem Kaiser Angst machen. Das Verfehlte dieser Speculation liegt in zwei Dingen, darin zuerst, daß dem Kaiser nichts angenehmer sein konnte, als ein Marsch der Oesterreicher gegen Frankreich, auf welchem sie bald eingeholt, dem Verderben mit Sicherheit entgegen gingen, und dann darin, daß auf jener Seite gar keine französischen Truppen standen. Wenn man Einen etwas fürchten machen will, so muß die Androhung wirklich etwas Gefährliches aussprechen, und wenn man Einen etwas glauben machen will, so muß man sich dergestalt einrichten, daß er es sehe. Beides war hier nicht beachtet.

Klenau sollte die Franzosen bei Albeck vertreiben und nach Heidenheim marschiren, Abends sollte die zweite Hälfte von Schwarzenberg aufbrechen und nach Heidenheim folgen, mit ihr sollte der ganze große Train ziehen. Um Mitternacht sollte das Corps von Riesch, ausschließlich der auf Geislingen marschirten Brigade, und mit ihm die Reserveartillerie Ulm verlassen, um gleichfalls auf Heidenheim zu ziehen, ihm sollte das Werneck'sche Corps als Nachhut drei Stunden später folgen. Jellachich hatte 10 Bat. 10 Esc. an das Gros der Armee abzugeben, mit 6 Bat. und 2 Esc. sollte er am 12. vor Tagesanbruch nach Memmingen abrücken, dort den General Spangen an sich ziehen, jene Gegend möglichst lange zu behaupten suchen, wenn dies weiter unmöglich schiene, 5 Bat. Besatzung nach Memmingen legen und sich nach Tyrol ziehen. Man kann in der Bestimmung Jellachichs gleichfalls die Absicht einer Demonstration erkennen. Die beiden Demonstrationen gleichen sich dann darin, daß der Feind von ihnen gerade am wenigsten sieht, während das Hauptmanöver unter seinen Augen beginnt.

Wenn auch strict nach der Disposition verfahren wurde und die Sachen verhältnißmäßig gut gingen, so war doch nicht anzunehmen, daß Werneck vor dem 12. October Abends auf der Straße nach Heidenheim bis über die Höhe von Günzburg hinauskam; was aber konnte nicht der Kaiser vom Abend des 11. bis zum Abend des 12. Alles ausführen! Ney, Murat, Lannes konnten eher an der Brenz sein, als die Oesterreicher.

Am 11. October gegen Mittag entwickelten sich die Oesterreicher auf den Höhen des Michelsberges und vor demselben, die Dörfer Jungingen, Haslach und Thalfingen vor ihrer Front hatten sie besetzt. Dupont, im Anmarsche von Albeck, ließ diese Dörfer durch seine Vorhut wegnehmen. Bald erkannte er, daß er sehr überlegene Truppenmassen gegen sich habe, daß von einem Wegnehmen Ulms hier nicht die Rede sein könne; indessen noch gefährlicher schien es ihm, zu weichen. Er entschloß sich, frischweg anzugreifen, um auf diese Weise die Oesterreicher wo möglich an eine Stärke glauben zu machen, die er nicht hatte. Seine 7 Bataillons und 10 Escadrons zählten im Ganzen nur 6000 Mann.

Eins seiner Infanterieregimenter warf er nach Haslach und Thalfingen, die beiden übrigen nahm er auf den rechten Flügel, der sich rechts an Jungingen lehnte, 4 Schwadronen unterstützten denselben, die 6 übrigen marschirten in Reserve hinter Haslach auf.

Die Oesterreicher gingen alsbald zum Angriff auf Duponts rechten Flügel zwischen Jungingen und Haslach vor, Infanterie in der Mitte, Reiterei auf den Flügeln. Ihre Infanterie entwickelte sich auf Flintenschußweite von der französischen Linie, ward aber, wie es scheint, noch in der Entwicklung von den Franzosen mit dem Bayonnet angegriffen und zurückgeworfen. Dieser erste Erfolg ermuthigte die französischen Truppen. Ein neuer Angriff der österreichischen Infanterie hatte keinen besseren Erfolg. Nun aber griffen die Oestreicher mit überlegenen Reiter- und Infanteriemassen den rechten Flügel der Franzosen an. Um dessen Stützpunkt, das Dorf Jungingen, entbrannte ein heftiger Kampf. Das Dorf ward mehrere Male gewonnen und verloren. Dupont ward gezwungen, mehr Truppen in dasselbe zu ziehen und hiemit sein Centrum zu entblößen; er mußte die 6 Schwadronen der Reserve zu dessen Deckung verwenden. Auf diese warf sich Fürst Schwarzenberg mit 14 Schwadronen Cürassiere, jagte sie auf der Albecker Straße zurück und nahm die Bagage der Franzosen. Statt aber dann ferner an dem Kampfe Theil zu nehmen und in Duponts Rücken zu fallen, blieb er an der Straße im Rücken der Franzosen halten; nicht einmal die Gefangenen, welche jene im vorhergehenden Kampfe gemacht hatten und hinter Haslach in Verwahrung hielten, befreite er.

Der Kampf bei Jungingen dauerte bis in die Nacht. Dupont, seiner Bagage beraubt und nicht im Stande, noch länger dem Feinde zu widerstehen, war endlich gezwungen, seinen Rückmarsch anzutreten. Der glückliche Cavallerieangriff des Fürsten Schwarzenberg hatte weiter keine Folgen für die Franzosen, als daß sie auf einem Umwege nach Albeck ziehen mußten.

Die Verluste, welche die beiden Parteien in diesem Kampfe erlitten, werden von beiden Theilen so verschieden angegeben, daß man absolut in Zweifel über dieselben bleiben muß. Daß der Kampf mit großer Hartnäckigkeit geführt wurde, steht fest, daß von beiden Seiten eine nicht unbedeutende Anzahl Gefangener gemacht wurde, ist wenigstens äußerst wahrscheinlich, da das Hauptgefecht sich um das Dorf Jungingen drehte, Dorfgefechte immer Zersplitterung der Streitkräfte bedingen, die dann ihrerseits wieder das vielfache Einfangen kleiner Abtheilungen zur Folge hat.

11. Aufschub des Abmarsches der Oesterreicher von Ulm. Neue Dispositionen Macks.

Schon zwei Mal sahen wir Mack den Plan eines Abzuges von Ulm aufnehmen, zwei Mal ihn aufgeben und hinausschieben und das erste Mal

wenigstens ohne alle ausreichende Ursache. Endlich am 11. October sollte, wie es schien, Ernst gemacht werden. Da entspann sich das Gefecht von Haslach. Im Allgemeinen hatte dasselbe die Lage der österreichischen Armee nicht verändert und allerdings war es möglich, die für den Abmarsch getroffenen Dispositionen nun nach seiner Beendigung auszuführen. Indessen Mack war anderer Meinung; er soll das genannte Gefecht für einen entschiedenen Sieg über Truppenmassen gehalten haben, bei Weitem stärker, als die Division Dupont es in der That gewesen. Richtiger ist es wohl, daß er dies nur vorgab, um von Neuem den dringenden Anforderungen der anderen Generale gegenüber Zeit zum Verweilen bei Ulm zu gewinnen.

Mack wollte bei Ulm ausharren. Dies ist der Ausgangspunkt für alle Kritik seines Verhaltens. Die Ansätze, welche er zum Abmarsche nahm, waren von seiner Seite niemals ernst gemeint, er gab nur dem Erzherzog und dessen Partei unter den Führern nach, sobald er sich zum Widerspruche zu schwach fühlte.

Indem er aber irgend eine Bewegung begann, strengte er schon seine Phantasie an, um im Verlauf der Dinge irgend einen Grund zu finden, mit dem er dem Erzherzog und den anderen Generalen die Unmöglichkeit der Fortführung beweisen könnte. So nutzte er seinen Geist ab zur Erreichung eines kleinlichen Nebenzweckes, statt ihn auf das Wesen der Sache zu richten; ein Uebelstand, den man zwar zum großen Theile der eigenthümlichen Richtung dieses Mannes zuschreiben muß, dessen Schuld aber nicht minder die unglückliche Verfassung der Oberbefehlshaberschaft trägt.

Viele Entschuldigung würde Macks bisheriges und künftiges Verfahren erhalten, wenn sich erweisen ließe, daß er mit Recht bei Ulm habe aushalten wollen; es findet wenigstens seine ausreichende Erklärung, wenn die Ansichten Macks von der Lage der Dinge entwickelt werden.

Es fragt sich: was wollte Mack bei Ulm? Eine Schlacht liefern wollte er nicht, denn er traf keine Anstalten dazu; er wollte also — etwas Anderes bleibt nicht übrig — den Kaiser hinhalten. Jedes Hinhalten des Gegners muß seine Grenze haben und diese muß in dem Eintreten einer Aenderung der Lage gesucht werden. Auf welche Aenderung seiner Lage konnte nun Mack rechnen, wenn er selbst nichts zu ihrer Aenderung unternahm? Erstens auf die Ankunft der Russen. Allerdings wissen wir, daß deren Eingreifen in den Kampf noch weit hinaus lag und daß ihre Stärke viel zu geringe war, um einen Ausschlag zu geben. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob Mack die geringe Stärke Kutusoffs gekannt habe, und was die Zeit seiner Ankunft betrifft, so wußte der östreichische General nur, daß seit mehreren Wochen der Marsch der Verstärkungen künstlich beschleunigt sei. Wie alle Menschen, deren Geist mehr in der Einbildungskraft, als im Verstande liegt, war er unfähig, Zeitverhältnisse richtig zu

veranschlagen und konnte sich mit Leichtigkeit in dieser Beziehung täuschen. Aber er schweifte noch viel weiter hinaus: Napoleon hatte das preußische Gebiet von Anspach verletzt und es schien ihm festzustehen, daß Preußen nun sofort der Coalition beitreten werde, — plötzlich erschien nun eine preußische Armee auf des Kaisers Verbindung mit Frankreich oder bedrohte dieselbe und Napoleon konnte nichts Besseres thun, als eilig an den Rhein zurückweichen. Hier fehlte Mack abermals die Fähigkeit, die Zeit zu veranschlagen. Wann konnte Preußen, das die Hauptmacht seiner Truppen an den östlichen und nördlichen Grenzen des Landes hatte, dem Kaiser gefährlich werden? Was vermochte Napoleon unterdessen zu thun und mußte er, wenn diese Gefahren drohten, nicht seine Anstrengungen zur Vernichtung Macks gerade beschleunigen und verdoppeln? Aber auch hiemit noch nicht zufrieden, hoffte Mack selbst auf Verlegenheiten, welche England dem Kaiser bereiten werde. Bei den Wiener Conferenzen im Juli hatte er lebhaft dafür gesprochen, daß England Diversionen an den französischen Küsten mache, Landungen veranstalte u. s. w. Der Zeitpunkt, wo dieses ausgeführt wurde, konnte wohl jetzt eingetreten sein; aber Mack wußte nichts Gewisses darüber, ob seinen Vorschlägen überhaupt nachgekommen werde und berechnete abermals nicht, daß solche Diversionen wegen ihrer Entfernung, wie wegen ihrer ursprünglichen Kraftlosigkeit, dem Kaiser erst nach Verlauf einer langen Zeit gefährlich werden und ihn zu Gegenmaßregeln veranlassen könnten. Die Zwischenzeit, das mußte Mack von Napoleon erwarten, wird dieser energisch benutzen.

Die Berechnung des österreichischen Generals war somit grundfalsch und läßt sich, wie die auf ihr ruhende Absicht auf keine Weise entschuldigen, sie erklärt jedoch sein Verfahren. Dasjenige, was Mack auf alle Fälle thun mußte, war: selbst Thätigkeit entwickeln, um so rasch als möglich eine Aenderung seiner Lage herbeizuführen, also eine Verstärkung aufsuchen, oder wenn diese sich näherte, ihr entgegengehen. Die beiden sichersten und nächsten Verstärkungen waren diejenige der Russen und die Armee von Tyrol; die kürzesten Wege zu diesen, also diejenigen, welche am rascheſten zum Ziele führten, lagen auf dem rechten Donauufer. Deshalb concentrirte der Kaiser Napoleon, der dem Gegner das Vernünftigste zutraute, seine Aufmerksamkeit so vorherrschend auf das rechte Ufer, daß er das linke fast über Gebühr vernachlässigte. Erst dieser Umstand konnte den Abzug der Oesterreicher auf dem linken Ufer, rechtfertigen, um nun durch Böhmen die Verbindung mit den Russen und vielleicht mit den Preußen aufzusuchen, obgleich es selbst unter diesen Umständen immer noch zweifelhaft erscheinen muß, ob nicht der Abzug am rechten Ufer der vorzüglichere war; der auf dem linken war ein Umweg und bot überall dem Kaiser die kürzeren Linien, wenn er nur rechtzeitig bemerkt ward.

Wenn man nach Erklärung des Mack'schen Planes sucht, bei Ulm den Kaiser hinzuhalten und durch diese Art von Demonstration ihm Zeit abzugewinnen, die Entwicklung der andern Kräfte der Coalition zu begünstigen, so darf man endlich noch eins nicht vergessen: den Eigensinn des eingebildeten „Gelehrten". Mack hatte die Herrlichkeit, die Stärke der Ulmer Stellung in alle Himmel erhoben, und nun sollte er sie verlassen, ehe sie einmal ihre Stärke erwiesen hatte? Dies war ja nicht zu verlangen.

Mack wollte denn auch das Gefecht von Haslach wieder benutzen, um den übrigen Führern ihre Zustimmung zum Verharren bei Ulm abzugewinnen. Er traf auf hartnäckigen Widerspruch, namentlich machte ihm Fürst Schwarzenberg lebhafte Vorstellungen; dennoch blieb die österreichische Armee am 12. October bei Ulm. Mitten im Kampfe, so zu sagen, gab ihr Mack eine neue Eintheilung, welche nun für die entscheidenden Tage gilt. Die Armee ward in rechten Flügel, Centrum und linken Flügel abgetheilt, wozu noch verschiedene detachirte Abtheilungen kamen.

Den linken Flügel, die Divisionen Klenau und Gottesheim, 30½ Bataillons 28 Escadrons, befehligte Fürst Schwarzenberg, das Centrum, die Divisionen Hessen-Homburg und Laudon mit 32 Bat. 22 Esc. Gr. Riesch, den rechten Flügel, die Divisionen Baillet de Merlemont und Hohenzollern mit 25½ Bat. 30 Esc. F.-M.-L. Werneck.

Die detachirten Abtheilungen unter dem Oberkommando des Generals Jellachich vereinigt, bestanden aus 8¾ Bat. 3½ Escadr. bei Ulm, 11 Bat. ½ Esc. unter General Spangen in Memmingen, 2 Bat. 2 Esc. unter General Wolfskeel in Stockach, 1 Bat. in Lindau.

Im Laufe des 12. Oct. wich endlich Mack abermals den Vorstellungen der übrigen Generale und beschloß den Abmarsch, doch wahrscheinlich wieder mit dem Hintergedanken, bald Gründe zu dessen Einstellung zu finden. General Werneck sollte noch am 12. von Ulm abrücken, er erklärte dies für unmöglich und damit ward die Ausführung auf den 13. verschoben.

Gerade am 12. October, wie wir sehen werden, schoben sich die Massen der Franzosen am rechten Donauufer näher gegen Ulm heran und nun ist es möglich, daß Mack einen Augenblick unschlüssig wurde, an der Zweckmäßigkeit des längeren Verweilens bei Ulm zu zweifeln anfing und seine Abmarschdispositionen für den 13. im Ernste traf. Es ward festgesetzt, daß Werneck — etwa 16,000 M. stark — am 13. früh Morgens als Avantgarde nach Heidenheim aufbreche, Riesch mit etwa 18,000 M. mit der Reserveartillerie einige Stunden später folge, Fürst Schwarzenberg mit 18,000 M. am 13. zwischen Iller und Donau, am rechten Stromufer demonstrire, dann am 14. den andern Corps auf Heidenheim nachziehe. Hinsichtlich der Truppen von Jellachich, welche noch bei Ulm

standen, etwa 5000 M., blieben die früheren Bestimmungen gültig, er sollte am 13. Morgens oberhalb Ulm ans rechte Donauufer gehen, durch ein Seitendetachement in seiner linken Flanke die Illerbrücken zerstören lassen und in die Gegend von Memmingen hinaufmarschiren.

Solches waren am 12. Abends die Absichten Macks; sie erschienen nicht unausführbar und um sie so schmählich zu vereiteln, als es geschah, mußte ein neues Schwanken in ihnen eintreten. Ohne dies wäre ihre Ausführung wohl auch gescheitert, aber das Ende der Armee von Ulm doch mindestens ein weniger ruhmloses geworden.

12. Vorbereitungen des Kaisers Napoleon für die erwartete Schlacht von Ulm.

Mit welchem Rechte der Kaiser Napoleon seine Aufmerksamkeit vorherrschend dem rechten Donauufer zuwendete, ergibt sich aus unseren Erörterungen über die Lage Macks. Aus allen einlaufenden Meldungen ergab sich, daß Macks Gros sich immer noch bei Ulm versammelt finde, von ernsten Anstalten zum Abzuge am rechten Ufer war in den Tagen des 10. und 11. nichts zu entdecken. Dieser Abzug, wenn er versucht ward, konnte des Kaisers Verfassung für eine Schlacht günstiger gestalten, da dann ein Abschneiden der Oesterreicher von Ulm, die Verbindung eines Rückenangriffs mit dem Frontangriff möglich war. Trat indessen diese günstigere Gestaltung nicht ein, so mußten die Oesterreicher unmittelbar vor Ulm angegriffen, die Entscheidung auf jede Weise gesucht werden, ehe die Russen sich in irgend einer Weise betheiligen konnten. Der Kaiser beschloß deshalb die Schlacht für den 13. oder 14. und traf vom 12. Morgens ab seine Vorbereitungen zu derselben. Er ordnete die Concentrirung aller verfügbaren Massen an der Roth, 1⅓ Meile westlich von Ulm, an. Marschall Ney erhielt Befehl, die Divisionen Dupont und Baraguay d'Hilliers von Albeck und Langenau an sich zu ziehen, Günzburg zu besetzen und gegen Leipheim an der Donau vorzurücken, Lannes und Murat zogen sich mit ihren Divisionen an das rechte Ufer der Roth, mit dem linken Flügel bis Weissenhorn. Marmont, mit Nansoutys Cürassieren bei Augsburg in Position, erhielt am 12. um 11 Uhr Morgens Befehl zum sofortigen Aufbruch nach Nattenhausen an der Günz über Zimetshausen, Tannhausen und Krumbach. Er sollte seine beiden französischen Infanteriedivisionen, seine gesammte Reiterei und 24 gut bespannte und mit Munition versehene Geschütze, sowie die ganze Bagage mitnehmen, die batavische Division Dumonceau bei Augsburg zurücklassen. Soweit irgend möglich sollte er ohne Rast marschiren. — Marmont ging alsbald von Augsburg ab, die Cavallerie an der Spitze; die Infanteriedivisionen folgten einander mit 1½ Stunden Abstand. 200 erlesene Pferde trafen schon am Abend bei

Rattenhausen ein, die Spitze der Infanterie kam am Abend nach Zimetshausen, von wo sie nach kurzer Nachtrast sogleich weiter ging. Die Spitze der Reiterei setzte sich noch in der Nacht mit den Dragonern Murats an der Roth in Verbindung.

Soult marschirte im Laufe des 12. nach Mindelheim; indem dieser Marschall nun auch die Centrallinie des Lech völlig verließ, um sich dem rechten Flügel der Armee anzuschließen, mußte er auf irgend eine Weise ersetzt werden. Dazu ward Davoust bestimmt; er bildete jetzt die Vermittlung zwischen den beiden Flügeln; Bernadotte formirte mit seinem Corps und den Baiern den linken, die Front gegen den Inn. Der Kaiser setzte dem Marschall Davoust sein Verhältniß klar auseinander Die Russen, sagte er, falls sie auch wirklich den Inn überschritten, könnten doch vor dem 18. oder 19. October nicht vor München erscheinen. Dies und ihre geringe Stärke, die jetzt kein Geheimniß mehr war, gestattete es Davoust, seine Aufmerksamkeit mehr auf dasjenige zu richten, was sich an der Iller begeben werde, als auf etwaige Ereignisse zwischen München und dem Inn, obwohl er auch diese im Auge halten müsse. An der Iller, bei Ulm, beabsichtigte der Kaiser, am 14. den Oesterreichern eine entscheidende Schlacht zu liefern. Im Fall sie glücklich für die französischen Waffen ablief, hatte Davoust nichts zu unternehmen, für den Fall aber, daß der Kaiser unterlag, sollte der Marschall eine Division auf der Straße von München nach Landsberg halten, in der Gegend des Ammersees, so daß sie Landsberg in einem Marsche erreichen konnte. Sie hätte im Fall einer Niederlage der Hauptarmee bei Ulm die Avantgarde des **III.** Corps für einen Abmarsch nach Westen gebildet, um Soult aufzunehmen und mit ihm gemeinsam in die rechte Flanke der auf Augsburg vordringenden Oesterreicher zu operiren. Eine zweite Division hatte der Marschall auf der Straße von München nach Augsburg, einen Marsch von letzterer Stadt.

Sie bildete die Avantgarde des **III.** Corps für den Fall, daß Mack das Centrum der französischen Armee sprengte und auf Augsburg vorrückte, so daß es dann zweckmäßiger erschien, ihm in der Front einen hartnäckigen Widerstand entgegenzusetzen. Diese Division konnte schnell die Batavische bei Augsburg unterstützen.

Die dritte Division bei Dachau machte die Avantgarde der beiden andern für den Fall, daß eine Unterstützung Bernadottes gegen die Russen nothwendig ward. Das dritte Corps konnte vermöge dieser Dispositionen sich sofort nach jeder erforderlichen Richtung hin in Bewegung setzen.

Von allen Anstalten, welche am 12. Oct. getroffen wurden, kann man nur die Heranziehung Duponts und Baraguays nach Günzburg nicht billigen. Sie war aus dem Wunsche entsprungen, zu der Schlacht, welche der Kaiser suchte und erwartete, möglichst stark zu sein; indessen es war dabei die

Rücksicht auf die mögliche Thätigkeit des Feindes ganz vernachlässigt, welche wenigstens eine Beobachtung des linken Donauufers erforderte. Ney, der namentlich nach dem Gefechte von Haslach die Lage der Dinge richtiger auffaßte, machte daher dem Kaiser sofort Vorstellungen. Dieser, welcher im Laufe des 12. sein Hauptquartier nach Pfaffenhofen an der Roth verlegt hatte, um dem Punkte der Entscheidung näher zu sein, überzeugte sich von der Richtigkeit der Bemerkungen des Marschalls, und ohne seine Ansicht im Ganzen zu ändern und seine Aufmerksamkeit auf beide Ufer gleich zu vertheilen, ordnete er doch noch am 12. an, daß Dupont wieder gegen Albeck vorrücke. Nach einigen Nachrichten wäre überhaupt die Wegziehung Duponts vom linken Ufer nur in Folge eines Befehles Murats erfolgt, der die Ordres des Kaisers falsch verstanden hätte, woraus dann ein ernster Zwist zwischen ihm und Ney entsprang.

Am 13. Oct. wurden die getroffenen Einleitungen ihrer Vollendung zugeführt.

Marschall Lannes erhielt Befehl, von seinen Stellungen an der Roth aus sich am 14. früh Morgens des Kapellenberges beim Dorfe Pfuhl, 5000 Schritte von Ulm, zu bemächtigen, diesen mit der wieder zu ihm gestoßenen Division Gazan zu besetzen; rechts der Division Gazan sollten sich Bourciers Dragoner aufstellen. Lannes benutzte den 13., um sich mehr zu concentriren. Marschall Ney ward angewiesen, noch am 13. sich der Abtei Elchingen zu bemächtigen, so daß er am 14. beiderseits der Donau und mit Lannes auf gleicher Höhe stände. Er entsendete indessen nur ein einziges Bataillon nach Oberelchingen und die Division Dupont schob er nicht direct auf Albeck vor, sondern ließ sie über Brenz marschiren; hier kam sie erst am 13. Abends an. Die Garde, am 12. von Augsburg aufgebrochen, gelangte am 13. in die Gegend von Pfaffenhofen. Murats Dragoner zogen sich an der niederen Roth zusammen.

General Marmont brach am 12. früh am Morgen mit seiner Infanterie von Zimetshausen auf und marschirte auf die Iller los zwischen Illertissen und Weissenhorn; hier erreichte ihn am Abend der Befehl, rechts nach Weissenhorn zu marschiren, vor Roggenburg indessen eine Division zur Herstellung der Verbindung mit St. Hilaire zurückzulassen, welcher bei Illertissen stand, und Seitendetachements an die Iller zu entsenden. Schon auf dem Marsche hatte der General Cavallerieabtheilungen nach Babenhausen entsendet, um die Verbindung mit Soult aufzusuchen; dieser erreichte am Nachmittage des 13. Memmingen und schloß dasselbe noch während der Nacht von allen Seiten ein.

Am Nachmittag des 13. langten im Hauptquartier des Kaisers verschiedene Meldungen von österreichischen Bewegungen ein. Die Nachrichten, welche zu gleicher Zeit ein Spion, der beiden Theilen diente, überbrachte,

ließen den Kaiser den Zweck derselben ernster ansehen. Wenn Mack in der That am linken Ufer auf Nördlingen durchbrach, so war wenigstens die Entscheidung um mehrere Tage hinausgerückt und die bisher erwähnten Anstalten am rechten Ufer verloren ihren Werth gänzlich. Es mußte dem Kaiser ungemein daran gelegen sein, Mack in Ulm festzuhalten und ihn wo möglich ans rechte Donauufer hinauszulocken. Aus den Meldungen des Marschall Ney folgte, daß weder Dupont auf Albeck, noch Ney auf Elchingen marschirt sei. Das erstere, wie das letztere war jetzt von äußerster Wichtigkeit: die Aufstellung Duponts möglichst nahe bei Ulm, um schnell zu erfahren, was sich dort begebe, die Wegnahme Elchingens, um möglichst viele Donaubrücken und zwar in der Nähe Ulms zu haben, damit ein Marsch beträchtlicher Truppenmassen vom rechten ans linke Ufer, falls er sich nöthig erwiese, nicht durch den Mangel an Uebergängen verzögert werde. Der Befehl an Ney, Elchingen wegzunehmen, so wie Duponts Vorrücken gegen Albeck zu beschleunigen, ward daher dringend wiederholt.

Wahrscheinlich durch Alles, was er erfuhr, ziemlich genau von den Neigungen Macks unterrichtet, beschloß der Kaiser, den Spion, von dem oben die Rede war, zu benutzen, um Mack bei Ulm zu fesseln. Er trug ihm auf, dem österreichischen General zu hinterbringen, daß in Paris eine Revolution ausgebrochen sei, die Engländer wären bei Boulogne gelandet und im Marsche auf Paris, die französische Armee bereite sich zum Rückzuge und in zwei Tagen werde kein französischer Soldat mehr vor Ulm sein. Das Schicksal wollte, daß der Ueberbringer dieser Nachrichten den Boden schon geackert fand, wie wir bald sehen werden. Diese Geschichte klingt so romanhaft, daß man versucht wäre, sie für Erfindung zu halten, wenn sie nicht mehrfach von glaubhafter Seite erzählt würde. Wenn man sich der Vorliebe Macks für Ulm und seiner Absicht, dort hinzuhalten, erinnert, so kann man sich nicht wundern, daß das gewählte Mittel seinem Zwecke entsprach.

Durch seine Anordnungen am 13. glaubte nun Napoleon für alle Fälle gerüstet zu sein: für die Schlacht vom 14., wenn Mack auf diese einging, für die Einschließung der österreichischen Armee durch theilweisen Uebergang ans linke Ufer, wenn Mack festgehalten ward, für den Uebergang mit ganzer Macht ans linke Ufer, wenn sich am 14. Morgens erwies, daß die Oesterreicher am linken Ufer abmarschirten. Für den letzteren Fall war indessen durch das verspätete Vorrücken Neys, der am 13. nichts mehr unternahm und dasjenige Duponts, der erst am Morgen des 14. von Brenz abrückte, nur unvollkommen gesorgt, und das Gelingen der Endabsicht, die österreichische Armee völlig zu vernichten, hätte allerdings an diesem Mangel scheitern können.

13. Beginn der österreichischen Bewegungen am linken Donauufer. Neue Einstellung derselben.

Am 13. October Morgens begannen die Oesterreicher der Disposition gemäß ihren Abmarsch von Ulm.

Jellachich überschritt mit seinem Gros bei Gögglingen die Donau und marschirte über Laupheim nach Ochsenhausen. In seiner linken Flanke sandte er ein Seitendetachement die Iller hinauf, um deren Brücken zu zerstören, welches am rechten Ufer des Flusses entlang ziehend, bei Oberkirchberg auf überlegene Streitkräfte der Franzosen traf und von diesen über die Iller zurückgeworfen ward.

Werneck setzte sich den 13. Morgens, unmittelbar gefolgt von der Reserveartillerie und dem Gepäck, auf Heidenheim in Marsch. Derselbe ging wegen des äußerst schlechten Weges sehr langsam von Statten und obgleich er den ganzen Tag fortgesetzt ward, langte doch am Abend nur die Vorhut, welche bei Mergelstetten auf ein französisches Bataillon getroffen war und dies zersprengt hatte, in Herbrechtingen, 4 Meilen von Ulm, an. Trotzdem war diese Abtheilung am 13. Abends, wie sich leicht ergiebt, dem Wirkungskreise der französischen Hauptarmee schon gänzlich entrückt; wenn Dupont am 14. von Brenz vorrückte, konnte er nicht mehr auf sie stoßen.

Schwarzenberg sandte am 13. Detachements ans rechte Donauufer, die Hauptmasse seines Corps blieb in der Stadt.

Die Division Laudon sollte um zehn Uhr Morgens, Riesch mit dem Reste seines Corps um Mittag von Ulm abrücken, um Werneck auf der Straße nach Heidenheim nachzuziehen. — Kurz vor dem Ausmarsch ertheilte Mack dem Feldmarschallleutnant Riesch Befehl, mit seinem Corps nicht die Straße auf Heidenheim, sondern diejenige über Elchingen auf Gundelfingen einzuschlagen, um auf diese Weise den Marsch der übrigen Abtheilungen in der rechten Flanke zu decken. Laudon rückte demgemäß auf den Höhen über Oberthalfingen nach Oberelchingen vor; bald nach Mittag langte er bei letzterem Orte, 1¼ Meile von Ulm, an, stieß hier auf ein französisches Bataillon, welches Ney dahin vorgeschoben hatte, warf es aus dem Dorfe und nahm die Brücke über den ersten Donauarm auf dem Wege von Elchingen nach Leibe, welche er besetzte, um nun das Eintreffen des Rests vom Corps des Feldmarschallleutnant Riesch zu erwarten. Dieser für seine Person traf im Lauf des Nachmittags bei Elchingen ein; aber nicht so die übrigen Truppen, die Division Hessen-Homburg. Diese hatte Befehl, auf der Straße im Donauthale über Unterthalfingen zu marschiren, einem Wege, der an sich schlecht, durch mehrtägigen Regen gegenwärtig völlig grundlos war. Erst spät am Abend kam die Spitze der Division nach Elchingen und ihr Schwanz traf gar erst am andern Morgen dort ein.

Riesch, der ziemlich allgemein für einen ganz unfähigen General galt, ordnete nur das Abnehmen des Belages von der genommenen Brücke an, unternahm aber nichts, um sich in der Stellung von Elchingen festzusetzen, die beiden andern Brücken von Leibe wegzunehmen oder seinen Marsch auf Gundelfingen fortzusetzen; sondern harrte auf die Ankunft der Division Hessen-Homburg, zumal Meldungen seiner Vorposten über beträchtliche feindliche Streitmassen bei Leipheim, — es war, wie wir wissen, das Neysche Corps, — anlangten.

So war die Lage der österreichischen Armee am 13. October Abends, als Mack bereits den ganzen Plan des Abmarsches von Ulm wieder aufgegeben hatte.

Am Nachmittag erhielt derselbe nämlich die Nachricht eines würtembergischen Beamten, daß in einem einzigen Tage neun Couriere an den Kaiser durch Stuttgart gegangen seien und in dieser Stadt das Gerücht von einer Landung der Engländer bei Boulogne umlaufe. Bald darauf traf auch der Spion mit seinen Nachrichten ein, und nun stand in Mack die Ueberzeugung fest, daß Alles, was die Franzosen in den letzten Tagen unternommen hätten, auf den Rückzug berechnet sei, welchen sie über die Iller an den Rhein bewerkstelligen wollten. Er beschloß daher sofort, bei Ulm zu bleiben, alle bereits auf dem Marsch befindlichen Abtheilungen zurückzurufen, den Abzug des Kaisers zu erwarten, denselben thätig zu stören und wenn er die französische Armee nicht diesseits des Rheines aufriebe, doch mit ihr zugleich jenen Strom zu überschreiten. Mack ging von der Ansicht aus, daß Napoleon seinen Rückzug in drei Colonnen bewerkstelligen werde, die erste werde über Memmingen und Villingen gegen Straßburg marschiren, nachdem sie sich indessen vorher Memmingens bemächtigt habe, damit der Rückzug von dort aus unbelästigt bleibe; die zweite über Illertissen, Riedlingen und Ebingen ebendahin; die dritte über Donauwörth und Nördlingen nach Mannheim. Jellachich sollte dann die erste verfolgen; Fürst Schwarzenberg und Werneck, welcher bei Herbrechtingen saß, die zweite; Riesch und Kienmayer, von denen sich der letztere hinter dem Inn befand, die dritte. So disponirte Mack über Truppen, die er gar nicht unter der Hand hatte, und wenn irgend wo die Kritik aufhört, so ist es wohl hier der Fall, wo vom rechnenden Verstande keine Spur mehr zu finden ist und eine liederliche Einbildungskraft sich durchaus der Herrschaft bemächtigt hat.

Es wurden sogleich darauf bezügliche Befehle ausgefertigt, welche indessen nicht alle ihre Bestimmung erreichten. Jellachich erhielt Anweisung, sich nicht zu weit von Memmingen zu entfernen; Schwarzenberg ward benachrichtigt, daß er am 14. nicht aufzubrechen habe; Werneck sollte die Artillerie und Bagage nicht nach Nördlingen, sondern auf Aalen dirigiren.

Vielfach zerstreut sollte also der Morgen des 14. October die österreichische Armee und ihren Befehlshaber in einer der Wahrheit durchaus entgegengesetzten Anschauung von seiner Lage finden, aus der ihn zu reißen keine Vorstellungen der anderen Generale vermochten.

14. Die Gefechte des 14. October.

Am Morgen des 14. October standen die französischen Truppen zwischen Iller und Roth dergestalt entfaltet, daß Marmont seinen linken Flügel gegenüber Oberkirchberg an die Iller, den rechten nördlich Weissenhorn an die obere Leibe lehnte; am untern Leibebach dem Dorfe Pfuhl gegenüber stand Gazan; rechts von ihm, südlich dem Wege von Leipheim nach Ulm, Oudinot, hinter ihm Suchet, hinter diesem, bei Oberfahlheim an der Roth, Nansouty und die Kaisergarde; die Dragoner und die leichte Cavallerie füllten die Lücken zwischen den Corps. Rechts den Divisionen Lannes' schlossen sich diejenigen von Ney an, am rechten Ufer Loison, am linken Malher, beide im Marsche auf Elchingen; hinter ihnen in Reserve bei Leipheim die Dragonerdivision Bourcier.

Dupont war im Marsche von Brenz auf Albeck.

In dem Winkel zwischen Donau und Iller begann die Division Gazan den Tag, indem sie sich des Capellenberges bei Pfuhl bemächtigte; sämmtliche hier aufgestellte Truppen begannen nun ihre Bewegungen, deren Tendenz ein concentrisches Vorgehen gegen Ulm war. Zu einem entscheidenden Kampfe kam es nirgend, die schwachen Posten, welche Schwarzenberg vorgeschoben hatte, zogen sich auf allen Punkten vor den Jägerketten der mit ausgesprochener Ueberzahl vordringenden Franzosen zurück.

Am Abend standen die vordersten Truppen des V. Corps (Lannes) im Angesicht des Donaubrückenkopfes von Ulm und bildeten mit denjenigen Marmonts eine völlig geschlossene Linie, deren linker Flügel bei Oberkirchberg war.

Feldmarschalleutnant Riesch bei Elchingen ließ früh am Morgen, da er durchaus keine Befehle vom Hauptquartier empfangen hatte, den General Mecsery mit 4 Bat. 5 Escad. in der Richtung auf Langenau abmarschiren, um von dort auf gebahntem Wege über Brenz nach Gundelfingen zu rücken und dem Rest des Corps als Avantgarde zu dienen. Bald nachher folgte ihm General Laudon mit 10 Bat. Unterdessen aber war Marschall Ney von Leipheim vorgerückt, die Division Loison näherte sich am rechten Ufer dem Dorfe Leibe und ihre Vortruppen besetzten schnell die Donauinsel gegenüber Oberelchingen; das einzige Hinderniß, welches ihrem Angriff auf die österreichische Stellung entgegenstand, war der nörd-

liche Arm des Stromes, dessen Brücke die Oesterreicher am vorigen Tage genommen hatten und gegenwärtig festhielten. Riesch entsandte eilig zur Verstärkung des dortigen Detachements 2 Bataillone, so daß es jetzt deren 4 zählte, — und da er zugleich die Division Malher bemerkte, welche von Leipheim aus durch das Donaumoos auf Unterelchingen vorrückte, indessen noch bedeutend zurück war, sandte er Befehl an die Generale Laudon und Mecsery, unverweilt nach Elchingen umzukehren; Laudon erhielt diesen Befehl bald und folgte ihm, Mecsery, welcher weiter vorgerückt war, konnte es nicht, wie wir bald sehen werden. Mehrere Detachements, welche er am linken Donauufer aufgestellt hatte, beorderte Riesch gleichfalls in die Stellung von Elchingen. Die Gefahr wurde indessen immer drohender, Loison warf die vier zum Schutze der Donaubrücke aufgestellten Bataillons durch einen Angriff in ihre rechte Flanke über den Strom und drängte sie auf Elchingen zurück; zu gleicher Zeit näherte sich östlich von Elchingen die Division Malher, und vom General Mecsery lief die Meldung ein, daß er bei Langenau im Gefecht gegen französische Truppen sei. Die Stellung von Elchingen war also von allen Seiten, selbst im Rücken bedroht. General Riesch hatte nur noch den Weg in seiner rechten Flanke über Oberthalfingen nach Ulm frei, und auch dieser war in Gefahr, bald verloren zu werden; die Artillerie des Corps war erst zum kleinsten Theile angekommen, zum größeren schleppte sie sich noch mit Mühe durch den grundlosen Hohlweg von Unterthalfingen vorwärts. Von den veränderten Dispositionen Macks, obschon sie bereits am 13. Abends gemacht waren und der Weg von Ulm bis Elchingen nur $1^1/_4$ Meilen beträgt, hatte Riesch noch nicht die mindeste Kunde; der Befehl, den er am 13. Morgens erhalten, ging dahin, die rechte Flanke der von Ulm auf Heidenheim abziehenden Corps zu decken. Diesem Befehle gemäß glaubte er mit Recht, ein Vordringen starker französischer Abtheilungen gegen die Straße von Ulm nach Heidenheim verzögern zu müssen, so weit und so lange es in seinen Kräften stände. Er beschloß also, die Stellung von Elchingen zu vertheidigen. Mecsery bei Langenau mußte seinem Schicksale einstweilen überlassen werden. Riesch warf ein Bataillon in das Dorf Oberelchingen, ein zweites in die massiven Gebäude der Abtey, östlich dem Dorfe und so wie dieses am nördlichen Thalrand der Donau gelegen; den Rest der Truppen, welche er bei der Hand hatte, entwickelte er hinter diesen Posten; ihrem linken Flügel zwischen der Abtey und Unterelchingen schloß sich bald der unbehindert zurückkehrende Laudon an.

Während diese Anstalten getroffen wurden, schickte Riesch eine Meldung über seine Lage nach Hausen, wo sich am 14. nach den Dispositionen des 13. das österreichische Hauptquartier befinden sollte. Dieselbe erreichte also ihre

Bestimmung nicht; eben so erging es einigen anderen. Obwohl Mack bei der Vertheilung seiner Streitkräfte außer Stande gewesen wäre, das Corps bei Elchingen zu unterstützen, auch wenn er die Meldungen von Riesch erhielt, so darf doch dieser Umstand nicht unbemerkt bleiben, da er zeigt, wie verderblich der Mangel fester Dispositionen, die für eine Zeit unverbrüchliche Gültigkeit haben, selbst bei minder verzweifelten Umständen werden kann, und wie wichtig es ist, bei der Aenderung von Dispositionen die Zeit in Anschlag zu bringen, welche nothwendig zwischen den beiden Momenten des Entwurfs und seiner Mittheilung an die Glieder eines Heeres vergehen muß.

Unterdessen war Loison mit seinen Voltigeurs über die Donaubrücke den vier gegen Elchingen zurückweichenden Bataillons nachgerückt; unter dem Schutze jener wurde sogleich die Brücke für alle Waffen gangbar gemacht. Neys leichte Cavallerie rückte herüber und entwickelte sich rechts gegen Unterelchingen; eines der eingerufenen österreichischen Detachements, welches sich an den linken Flügel von Riesch heranziehen wollte, griff sie an, schnitt es ab und nöthigte dasselbe zum großen Theil, sich auf Langenau zurückzuziehen. Der französischen Cavallerie folgte die Masse der Division Loison. Sobald sie aufmarschirt war, schritt sie zum Angriffe auf den festen Posten der Abtey. Dieser ward von den Oesterreichern hartnäckig vertheidigt; seine Besatzung unterstützte General Laudon geschickt durch bewegliche Truppen, welche den Abhang hinab sich gegen die rechte Flanke der Franzosen zogen und ihre Angriffe durch rasch einander folgende Bataillonssalven abwiesen. Zweimal hatte Loison vergeblich angegriffen und schon über eine Stunde währte das Gefecht, als die Division Malher bei Unter-Elchingen anlangte. Laudon war jetzt genöthigt, gegen diese einen Haken rückwärts zu bilden; hiedurch verlor die Abtey die wirksame Unterstützung durch bewegliche Truppen, und nun gelang es Loison, sich ihrer zu bemächtigen.

Mit dem Verlust der Abtey war die österreichische Stellung getrennt, die besten Truppen waren im Gefechte schon verwendet, — die Disciplin, ohnehin schon seit lange durch die schlechte und schwankende Führung untergraben, hielt die anderen nicht mehr zusammen. Zu gleicher Zeit mag nun endlich die Disposition zur Verfolgung der Franzosen an den Rhein in die Hände des Generals Riesch gekommen sein. Alles dies bestimmte ihn, den Kampf aufzugeben und den Rückzug auf der einzigen ihm noch offenen Straße über Albeck auf Ulm anzutreten. Das heftige Nachdrängen der Franzosen verwandelte ihn in Flucht. Die ganze Artillerie des Corps von Riesch fiel in die Hände der Franzosen, da sie auch zu Ende des Gefechtes, wahrscheinlich in Folge eines Befehls zur Umkehr nach Ulm, noch in dem Defilee von Unterthalfingen stak.

Fig. 16.



1 Meile.

Figur 16. **II. V. VI. VID.** Bewegungen des **II. V. VI.** Corps, der Division Dupont am 14. und 15. October. a a a Einschließung von Ulm.

Die schwache Division Dupont war am Morgen des 14. von Brenz nach Langenau aufgebrochen und traf bei letzterem Orte auf das Detachement des Generals Mecsery. Dupont griff an, fand aber hartnäckigen Widerstand. Beide Abtheilungen mögen vielleicht gleiche Stärke gehabt haben. Es ist aber möglich, daß Dupont die nachziehende Colonne Laudons bemerkte und erwartete, daß diese Mecsery verstärken würde, wodurch allerdings die Oesterreicher eine sehr entschiedene Ueberlegenheit erhalten hätten. Dadurch ward er bewogen, dem Kaiser zu melden, daß er sich im Gefechte gegen sehr überlegene Streitkräfte befinde. Der Kaiser soll einen seiner Adjutanten ans linke Ufer gesendet haben, welcher Duponts Bericht bestätigte. In Folge dessen ward ein Theil der Gardecavallerie zu seiner Unterstützung

entsendet und auch die Dragonerdivision Walther erhielt Befehl, dahin abzurücken; letztere kam schwerlich vor dem Ende des Gefechtes an, welches sich bis nach Einbruch der Dunkelheit hinzog. Mecserys Truppen, durch die Trümmer des österreichischen Detachements verstärkt, welches Loisons Cavallerie bei Eröffnung des Gefechtes von Elchingen auseinandergesprengt hatte, wurden gänzlich in Unordnung gebracht; nur etwa 2000 M. zogen sich während der Nacht auf Herbrechtingen zurück, welches sie am Morgen des 15. October erreichten. Dupont rückte nach Albeck vor.

Am Abend des 14. stand die französische Armee mit dem rechten Flügel (Dupont) bei Albeck, mit dem Centrum (das Gros von Ney) bei Thalfingen, mit dem linken Flügel (Marmont) bei Oberkirchberg, sie bildete einen Halbkreis um Ulm, ihre Vortruppen waren überall bis dicht an die Vorwerke der Stadt vorgeschoben und am nächsten Tage konnte die Einschließung vollendet werden.

General Jellachich setzte am 14. seinen Marsch von Ochsenhausen in der Richtung auf Wurzach fort und gelangte bis in die Höhe von Memmingen; von hier sandte er um Mittag dem General Spangen den Befehl zu, mit seinen Truppen nach Wurzach zu marschiren. Dieser Befehl konnte indessen nicht an seine Bestimmung gelangen, da Soult Memmingen bereits von allen Seiten eingeschlossen hatte. Zugleich griff ein Detachement, welches Soult ans linke Illerufer gesendet hatte, den Nachtrab Jellachichs an, was diesen veranlaßte, seinen Marsch sogleich bis Leutkirch fortzusetzen; von hier aus sendete er ein Bataillon die Iller abwärts nach Aitrach zurück. Der Zweck dieser Maßregel ist nicht recht einzusehen, da ein Bataillon dem General Spangen sicherlich keine wirksame Unterstützung gewähren konnte, wenn er derselben mit seinen 11 Bat. bedurfte.

Die ersten Berichte von dem Kampfe bei Elchingen langten durch Flüchtige, welche wahrscheinlich schon auf dem Marsche dorthin umkehrten, bereits am Vormittage in Ulm an. Sie konnten Mack so wenig, als die Meldungen über die von allen Seiten andrängenden französischen Truppen von seiner Ansicht zurückbringen und selbst am Abend, als die Tendenz des Feindes zur Einschließung Ulms entschieden hervortrat, setzte er allen Vorstellungen der Generale noch immer die Behauptung entgegen, daß die französische Armee, im Rückmarsche begriffen, diesen nur durch einen Scheinangriff auf die Stadt zu decken und zu verbergen suche.

Wenn an ein Entkommen überhaupt noch zu denken war, so mußte es entweder über Geislingen und Aalen nach Böhmen oder über die Donau oberhalb Ulm bei Ehingen, dann über Biberach nach Tyrol versucht werden. Der erste Weg führte zur Wiedervereinigung mit Werneck und es konnte sein, daß man durch einen Nachtmarsch Vorsprung gewann und wenigstens die ersten Tage ungefährdet davon kam; ob es weiter der Fall sein werde, mußte

dahin stehen und hing von der Marschfähigkeit der Truppen ab. Der zweite Weg nach Vorarlberg war der kürzere, man vereinigte sich dort mit denjenigen Truppen, welche gegenwärtig für Oesterreichs Hauptmacht gelten konnten, den Armeen von Tyrol und Italien. Freilich wäre man auf Soults Truppen gestoßen, indessen die Möglichkeit, diesen ohne zu großen Verlust zu entkommen, lag immer noch vor. Beide Wege wurden von den österreichischen Generalen, welche den Abzug für das einzige Mittel der Rettung hielten in Vorschlag gebracht und empfohlen. Mack beharrte bei seiner Ansicht und seinen letzten Dispositionen. Da deren Unvernunft jetzt allen, nur mit einziger Ausnahme von Mack selber, einleuchtete, so kann es nicht verwundern, daß es zu heftigen Scenen kam. Der Kampf mit Gründen gegen hartnäckige Behauptungen, die doch eben nichts weiter sind, erweist sich bald als unfruchtbar; nahe Gefahr und die Unvernunft im Bunde stürzen alle Schranken der Disciplin. Der Erzherzog Fedinand, entschlossen, von dem Oberbefehl, den er doch dem Namen nach führte, wenigstens einen Vortheil zu ziehen, erklärte endlich, daß er überzeugt sei, wie längeres Verweilen in Ulm unausbleiblich mit Kriegsgefangenschaft enden müsse, daß er deshalb in der Nacht die Stadt verlassen und suchen werde, sich mit dem Werneck'schen Corps zu vereinigen. Jetzt soll Mack jene geheime Ordre des Kaisers vorgewiesen haben, welche auch den Erzherzog seinem Commando unterstellte. Dieser protestirte hiegegen, Mack drohte endlich, ihm den Kopf vor die Füße legen zu lassen. Der Erzherzog indessen, der sehr wohl wußte, daß Mack den Henker für ihn schwerlich finden werde, verließ in der That mit 7 Schwadronen Cürassiere, 2 Schw. Uhlanen und 3 Schw. Chevauxlegers, geführt vom Fürsten Schwarzenberg, die Stadt und erreichte noch in der Nacht Geislingen.

15. Die Capitulation von Ulm.

Während Mack sich der Hoffnung überließ, daß die französische Armee sich zum Rückzuge anschicke, ja in demselben begriffen sei, ertheilte der Kaiser Napoleon, der sein Hauptquartier am Nachmittage des 14. nach der Abtei Elchingen verlegt hatte, die Befehle zur völligen Einschließung von Ulm.

Marschall Lannes ward ans linke Stromufer gerufen, um die Position von Haslach bis Unterthalfingen einzunehmen, welche gegenwärtig Ney besetzt hielt; dieser sollte sich weiter rechts ziehen, Marmont von der Dragonerdivision Beaumont unterstützt, den Winkel zwischen Donau und Iller hüten. —

Lannes trat seinen Marsch um 1 Uhr Nachts an. Die Division Suchet, zumeist rückwärts aufgestellt, machte kehrt und ging über die Brücke von Leibe, von dort über Elchingen nach Haslach; ihr folgte Oudinot auf dem gleichen Wege. Gazan, zumeist vorgeschoben bei Pfuhl, und die Cavallerie des V. Corps blieben noch am rechten Ufer; der

erstere stellte während der Nacht die von den Oesterreichern ungangbar gemachte Brücke von Unter-Thalfingen her.

In dem Maße wie Lannes die Position Haslach-Unterthalfingen einnahm, räumte Ney dieselbe und marschirte rechts ab, so daß er seinen rechten Flügel an Mohrungen lehnte.

Marmont vereinigte sein Corps in der Nacht auf der Höhe der Abtei Wiblingen und marschirte von dort querfeldein nach dem Kapellenberge, die Dragonerdivision Beaumont schloß sich ihm an.

Noch vor Tagesanbruch ging die Dragonerdivision Klein bei Unterthalfingen über den Strom, bei Tagesanbruch, zur selben Zeit als Marmont von Wiblingen aufbrach, setzte sich auch Gazan in Marsch an das linke Stromufer.

Die Division Nansouty und hinter ihr die Kaisergarde folgten eine Stunde vor Tagesanbruch den Grenadieren Oudinots über die Brücke von Leibe.

Die Dragoner zu Fuß blieben einstweilen in der Gegend von Oberfahlheim stehen, wohin sie am 14. von Günzburg vorgerückt waren.

Alle Generale erhielten Befehl, den Feind scharf zu beobachten und dem Kaiser sofort Meldung zu machen, wenn sie bemerkten, daß der Feind beabsichtige, Ulm zu räumen.

Um 7 Uhr Morgens gingen neue Bestimmungen ab, welche die Aufstellung zum Angriffe auf Ulm näher regelten. Nach diesen nahm Ney von Mohrungen bis Jungingen den rechten Flügel, rechts von ihm stellte sich Bourcier auf, links von Ney lehnte sich an diesen Suchet, dann folgte Gazan, endlich Oudinot auf der Straße von Albeck. Die Kaisergarde rückte nach Thalfingen, Nansouty stellte sich hinter ihr auf. Die leichte Cavallerie streifte vorwärts, seitwärts und rückwärts, um in allen Richtungen das Terrain aufzuhellen. Marmont schob eine seiner Divisionen dicht an den Ulmer Brückenkopf heran, die zweite hielt er am Kapellenberge, zwischen beiden stand die Reiterei; die Dragoner zu Fuß rückten an die Brücken von Elchingen und Thalfingen, um dieselben zu besetzen. Marmont ward als Hauptaufgabe vorgezeichnet, die Oesterreicher nicht aus Ulm entkommen zu lassen, sie wenigstens so lange festzuhalten, bis Unterstützung vom linken Ufer herangezogen werden könne, namentlich aber den Weg auf Günzburg zu decken. Wenn das Gefecht auf dem linken Ufer im Gange sei, sollte auch Marmont zum Angriff übergehen, zur Herstellung seiner Verbindung mit dem linken Ufer sollte er Posten am Strome von Thalfingen aufwärts halten und zugleich im Thale am linken Ufer bis dicht an Ulm recognosciren, für den Fall, daß er hier mit einem Theile seiner Truppen den Hauptangriff unterstützen könne.

Unter fortwährendem Regen hatten die Truppen ihre Stellungen ein-

genommen und im Schutze eines dichten Nebels formirten sie sich in denselben von 8 Uhr ab.

An Soult erging der Befehl, möglichst schnell die Iller zu überschreiten und die Straße von Biberach zu gewinnen, um auf dieser vorrückend, den äußersten linken Flügel der Armee vor Ulm zu bilden.

Daß ein ganzes österreichisches Armeecorps sich in seinem Rücken befinde, davon wußte der Kaiser am 15. noch nichts; dagegen war es ihm bekannt, daß Haufen von Versprengten aus den Gefechten von Langenau und Elchingen gegen Osten hingeflüchtet waren; diese konnten die Etappenstraße wesentlich beunruhigen und großen Schaden auf ihr anrichten; außer den Lazarethen, Magazinen, den Convois und Detachements, welche sie immer bedeckten, standen dort am linken Ufer die Depots der Cürassier- und Dragonerdivisionen bei Harburg und Nördlingen, befand sich ebendort der große Park der Armee. Es erging daher an General Rivaud, welcher in Ingolstadt und am untern Lech commandirte, der Befehl vom 15. Morgens, Vorsichtsmaßregeln anzuordnen, eine starke Abtheilung seiner Division nach Donauwörth zu führen, dies zu besetzen, und Alles, was feindlichen Anfällen ausgesetzt sei, namentlich den Park ans rechte Donauufer zu ziehen.

In aller Frühe brach der Kaiser am 15. aus seinem Hauptquartier Elchingen auf, um die Anstalten der Oesterreicher zu recognosciren und die Aufstellung der eignen Armee zu besichtigen. — Die österreichischen Truppen, welche in den Gefechten des 14. zur Verwendung gekommen waren, befanden sich in so schlechter Verfassung, daß sie am 15. an keinem Kampfe theilnehmen konnten. Sie wurden in der Stadt zurückgehalten; nur 30 Bataillone und 14 Escadrons konnten den Franzosen entgegengestellt werden, die Reserve-Artillerie war mit dem Werneckschen Corps abgezogen; nur die kleinsten Kaliber standen zur Verfügung, die schlechten Werke des Michelsberges waren durch den Regen der letzten Tage vollends unbrauchbar geworden. Mack blieb während des nun folgenden Kampfes ruhig in der Stadt. Einheit des Befehles mangelte den zum Gefechte bestimmten Truppen gänzlich, da Fürst Schwarzenberg, zu dessen Corps sie zum größten Theil gehörten, wie wir sahen, am 14. Abends Ulm verlassen hatte.

Um Mittag ertheilte der Kaiser den in Angriffscolonnen formirten, harrenden Divisionen das Zeichen zum Beginne des Kampfes. Ney eröffnete ihn, gegen den westlichen Theil des Michelsberges vorrückend; fast im ersten Anlaufe warf er durch einen Frontangriff, verbunden mit einer Bedrohung der linken Flanke der Oesterreicher, dieselben von der Höhe herunter und seine Tirailleurs folgten ihnen bis an die Vorstädte. Indessen war der östliche Theil der Höhe noch besetzt und eine hier aufgestellte Batterie von fünf Stücken enfilirte die ganze Linie des VI. Corps. Der Kaiser ließ den Marschall Ney auffordern, zu halten, bis seine linke Flanke

durch das Vorrücken Lannes frei gemacht sein werde, dieser indessen ließ sich mitten im Erfolge nicht so leicht aufhalten und seine Colonnen begannen, sich den Abhang herunter der Stadt zu nähern.

Unterdessen hatte auch Lannes seine Divisionen in Bewegung gesetzt, Suchet voran. Dieser zog die Brigade Claparede an die Spitze, in zwei Treffen in Colonnen formirt erstieg er den östlichen Theil des Michelsberges; die Oesterreicher warten den Angriff nicht ab, sondern verlassen die Höhe.

Claparede mit dem vordersten Bataillon drängt ihnen nach und verfolgt sie in die Vorstadt bis dicht an das Gänsethor, hier setzt er sich in den Häusern fest; Oberst Wedel, mit einem zweiten Bataillon ihm zunächst, hat den General bald aus den Augen verloren, und da er in seiner rechten Flanke den Sturmmarsch schlagen hört, — es waren die Bataillone Neys, welche den Abhang des westlichen Michelsberges hinabstiegen, — so wendet er sich dorthin, er dringt bis an das Frauenthor, nimmt die zu dessen Deckung angelegte Flesche und drängt die Besatzung des Werkes gegen das Thor zurück, welches kurz vorher ein Offizier, als er den Flankenangriff Neys bemerkte, hatte verrammeln lassen. Es entsteht hier ein wüthendes Handgemenge, welches endlich der entschlossene Seitenangriff von zwei herbeigeeilten Grenadiercompanieen zum Vortheile der Oesterreicher entscheidet. Fast das ganze französische Bataillon wird gefangen gemacht. Eben so wenig Erfolg hatte der gleichzeitige Angriff des General Claparede auf das Gänsethor. Der General behielt indessen einige Häuser der Vorstadt besetzt.

Es scheint unzweifelhaft, daß Ulm am 15. von den Franzosen mit Sturm genommen worden wäre, wenn nicht der Kaiser, seiner Beute jetzt sicher, die Einstellung des Gefechtes angeordnet hätte. Die Truppen krönten die Höhen, die Stadt zu ihren Füßen. Um zu sehen, was aus dieser Position geleistet werden könne, ließ der Kaiser einige Granaten in die Stadt werfen. Von der Probe befriedigt, kehrte er nach dem Dunkelwerden nach der Abtei Elchingen zurück, während die Marschälle und Divisionsgenerale ihre Linien und deren Verbindungen in der neuen Position ordneten.

Während des Angriffes auf Ulm erreichten den Kaiser Meldungen von einem Gefechte, welches eine schwache französische Abtheilung im Rücken der Armee bei Albeck mit überlegenen österreichischen Truppen bestanden; sie deuteten darauf hin, daß man es hier nicht blos mit Versprengten zu thun habe; die Gefahr für die französische Operationslinie wuchs also. Obgleich Napoleon immer noch nicht die Wahrheit erfuhr, gab er doch sogleich Murat den Auftrag, mit der Dragonerdivision Klein, einem Theil der Gardereiterei und der Cavallerie Neys, sowie der Division Dupont die Straße nach Nördlingen einzuschlagen und diese vom Feinde zu säubern.

Von Elchingen sandte er dann den Escadronschef Segur noch am Abend nach Ulm, um Mack zur Uebergabe aufzufordern. Dieser, welcher sich unterwegs verirrte, kam erst spät in der Nacht an die Stadt. Der Aufforderung, welche er überbrachte, war, wie es scheint, eine andere von Seiten Neys bereits vorangegangen in Folge deren Mack sich genöthigt sah, einen Kriegsrath zu halten. Die Mitglieder desselben waren fast einstimmig darüber, daß gegen Bewilligung freien Abzuges sogleich zu capituliren sei; Mack widersetzte sich dem lebhaft. Es befanden sich in der Stadt noch 51 Bat. und 18 Esc.; im Ganzen 23,000 M. mit 59 Geschützen; diese allerdings unter gewöhnlichen Umständen starke Garnison war es unter den hier obwaltenden nicht, da die Führung Alles gethan hatte, um die Disciplin und die Hoffnung, d. h. den Muth der Truppen zu brechen. Immerhin war die Zahlstärke der Garnison bedeutend, sie war noch auf vierzehn Tage mit Lebensmitteln versehen; obgleich sich die Franzosen im Besitze einer dominirenden Position befanden, obgleich die Befestigungswerke von Ulm nicht viel sagen wollten, war die Stadt doch immerhin befestigt, und wie wenig romantische Begriffe von militärischer Ehre man auch haben mochte, war es doch gewiß nicht zu rechtfertigen, daß man sich auf Gnade oder Ungnade dem Sieger übereilt in die Hände warf. Es konnte geltend gemacht werden, daß die Nothwendigkeit, die Truppen enge bei einander zu halten, dem Kaiser Napoleon ernste Schwierigkeiten bereiten müsse, welche durch das anhaltend schlechte Wetter noch gesteigert wurden. Hatte man also selbst keine Hoffnung mehr, so konnte doch eine entschlossene Haltung dem Kaiser immerhin günstige Bedingungen abpressen. Aber eine solche entschlossene Haltung fehlte ganz; die Generale waren durchaus niedergeschlagen, der oberste Commissariatsbeamte der Armee machte die durchaus unrichtige Mittheilung, daß die Verpflegung nur noch auf zwei Tage sichergestellt sei; Alles entschied sich für baldige Capitulation und Mack vermochte Niemanden umzustimmen, weil er es nicht durch verständige Beleuchtung der wirklichen Umstände versuchte, sondern jetzt, wie vorher, durch Phantasieen, deren Wirklichkeit nur in seinem Kopfe zu finden war, durch Ersatzhoffnungen, an welche Niemand glaubte, nachdem fast alle Pläne des Obergenerales sich als bloße Träume erwiesen hatten.

Seine krankhafte Hartnäckigkeit sprach sich in einer Art von Proklamation aus, welche er am 15. erließ; er machte darin die Offiziere auf Ehre und Pflicht dafür verantwortlich, daß das Wort Uebergabe nicht mehr gehört werde, die Avantgarden zweier mächtigen Armeen, einer russischen und einer österreichischen seien im Anmarsch, in wenigen Tagen werde Ulm entsetzt sein, und wenn die Verproviantirung der Stadt mangelhaft sei, so befänden sich doch 3000 Pferde in derselben; er selbst würde der erste sein, der Pferdefleisch äße.

Diese Hartnäckigkeit, Folge der Phantasieen, in denen der österreichische

General lebte, mußte ins Gegentheil umschlagen, wenn die Phantasieen verschwanden.

Segur rief bei Mack eine tiefe Niedergeschlagenheit hervor, als er ihm die wirkliche Sachlage mittheilte und einen seiner Einwürfe nach dem andern auf das wahre Maß ihrer Begründung reducirte, ihm erklärte, daß eine französische Armee von mehr als 60,000 M. mit der Front gegen den Inn stehe, daß die Russen kaum 25,000 M. zählten, die Truppen Kienmayers, einschließlich der Verstärkungen sie nicht so hoch brächten, um nur der französischen Inn-Armee das Gleichgewicht zu halten. Mack verlangte einen Waffenstillstand von acht Tagen; wenn sich in dieser Zeit seine Lage nicht geändert, wolle er unterhandeln.

Der Kaiser Napoleon antwortete auf Macks Vorschlag am 16. Morgens durch Uebersendung einer Capitulation, welche Kriegsgefangenschaft der Armee von Ulm verlangte, indessen sechs Tage Frist bis zur Uebergabe der Stadt bewilligte. Mack konnte nur mit Mühe den zusammenberufenen Kriegsrath vermögen, dieser Capitulation die Beistimmung zu versagen. Fürst Moritz Liechtenstein ging mit der abweisenden Antwort ins kaiserliche Hauptquartier. Napoleon verwickelte ihn in eine lange Unterhaltung über mancherlei Dinge, welche indessen kein anderes Resultat von Bedeutung hatte, als daß er jetzt erst den am 14. Abends erfolgten Abzug des Erzherzogs von Ulm erfuhr, indem er seinen Wunsch aussprach, mit Ferdinand persönlich zu unterhandeln und Liechtenstein die Erfüllung dieses Wunsches unmöglich nannte.

Schon am Morgen des 16. hatten 12 Geschütze ihr Feuer auf die Stadt eröffnet; während der Anwesenheit Liechtensteins in Elchingen war dasselbe eingestellt, nach dessen Rückkehr aber begann es von Neuem; mehrere Häuser geriethen in Brand; obgleich aber das entstandene Feuer überall bald gelöscht ward, hatte es doch den Erfolg, daß schon nach einigen Stunden neue Unterhandlungen angeknüpft wurden. Am 17. October begab sich Mack persönlich in das Hauptquartier Napoleons und nach kurzen Verhandlungen unterzeichnete er die Capitulation, vermöge welcher die Besatzung von Ulm kriegsgefangen ward, die Offiziere freien Abzug auf Ehrenwort erhielten. Mack bestand nur darauf, daß in den Vertrag die Klausel aufgenommen werde: wenn bis Mitternacht vom 25. auf den 26. October russische oder österreichische Truppen Ulm deblokiren, so solle die Garnison mit Waffen, Reiterei und Artillerie ungehindert abziehen und sich mit den Entsatztruppen vereinigen.

Der Kaiser, überzeugt, daß weder russische noch österreichische Truppen bis zum angezeigten Zeitpunkt vor Ulm erscheinen würden, hatte gegen die Aufnahme dieser Klausel nichts einzuwenden. Er mußte ohnedies seinen durch angestrengte Märsche und fortwährende Biwaks ermüdeten Truppen

einige Ruhe gönnen und außerdem sollte auch diese Ruhezeit nicht ungenützt verstreichen, denn noch galt es, einige und nicht unbeträchtliche Reste der österreichischen Donauarmee einzuholen und ihnen gleichfalls das Schicksal Macks zu bereiten. Da wie es schien, Erzherzog Ferdinand selbst an der Spitze dieser Truppen stand, so mußte sie Napoleon ziemlich stark taxiren. —

Am 15. October, demselben Tage, an welchem Ulms Einschließung vollendet war, capitulirte auch Memmingen. Schon am 14. hatte Soult den General Spangen aufgefordert, indessen eine abschlägliche Antwort erhalten; am 15. begann er die Stadt zu beschießen; das Feuer an sich richtete nicht vielen Schaden an, doch brachte es die Einwohnerschaft in Aufregung. General Spangen ließ sich bewegen, einen Kriegsrath zusammenzuberufen, der sich denn in Anbetracht der Umstände, namentlich des Mangels an Geschütz, Munition und Verpflegung für die Capitulation entschied. Der von Braunau nach Memmingen bestimmte Geschütz- und Munitionstransport war durch Soults Vorrücken am Lech abgeschnitten, so daß sich in Memmingen nur 10 Feldgeschütze befanden; er war noch obenein in Gefahr gewesen, von den Franzosen genommen zu werden. Am Abend des 15. ward die Capitulation auf denselben Grundlagen, wie jene von Ulm, nur ohne die Klausel einer Frist unterzeichnet. Das Durchschlagen scheint in dem österreichischen Kriegsrathe gar nicht zur Sprache gekommen zu sein und doch scheint hier unfraglich einer der Fälle vorgelegen zu haben, in denen es versucht werden mußte; die Ueberlegenheit Soults war nicht so groß, daß sie das Gelingen unmöglich machte, zumal der Marschall behufs der Einschließung seine Truppen beträchtlich vertheilen mußte, und außerdem war Tyrol mit zwei Märschen zu erreichen, Terrainschwierigkeiten aber, welche eine bedeutende Marschverzögerung hätten herbeiführen können, waren nicht zu überwinden.

Jellachich, der am 15. bei Leutkirch verweilte, ohne einen Versuch zum Entsatze Memmingens zu machen, erfuhr in der Nacht die erfolgte Uebergabe der Stadt. In Folge dessen marschirte er am 16. nach Wangen und Isny, den General Wolfskeel hatte er schon von Biberach aus von Stockach abgerufen, derselbe war im Marsch nach Lindau.

Soult marschirte am 16. nach Ochsenhausen und von dort am 17. nach Biberach, wo er den linken Flügel der Armee von Ulm bildete, die Division St. Hilaire am rechten Ufer der Iller vermittelte seine Verbindung mit den übrigen Corps; sie rückte am 16. von Illertissen näher an Ulm heran.

16. Die Verfolgung Wernecks und des Erzherzogs Ferdinand.

Werneck sammelte am 14. October sein Corps bei Herbrechtingen und verweilte dort den ganzen Tag, damit der bedeutende Train einen Vorsprung gewinnen könne. Dieser letztere gelangte am 14. bis Ober-Kochen in der

Nähe von Aalen. Das Corps von Riesch, dessen Heranrücken man hätte erwarten sollen, ließ sich den ganzen Tag über nicht sehen, wir wissen, in welcher Art es eben bei Elchingen und Langenau beschäftigt war, Befehle und Nachrichten aus dem Hauptquartier kamen auch nicht. Endlich trafen am Abend einzelne Versprengte aus der Gegend von Ulm ein, deren Nachrichten dem österreichischen General einen ungefähren Einblick in die Sachlage gestatteten, zugleich ward eine französische Ordonnanz mit einem Befehl des Kaisers an General Dupont eingebracht, aus welchem sich ergab, daß Napoleon allerdings Kunde von dem Abzuge einzelner Truppen aus Ulm habe, dieselben aber lange nicht für so stark halte, als sie es waren.

Die Divisionsgenerale weren jetzt der Ansicht, das Corps müsse unverweilt zur Unterstützung der übrigen Armeetheile auf Ulm zurückmarschiren und die Franzosen im Rücken angreifen. Dies ward auch für den 15. beschlossen. Werneck hatte im Ganzen 23 Bat. und 24 Esc. zur Hand, 2 Bat. und 6 Esc. waren als Escorte des Geschütztrains nach Aalen voraus marschirt. Er theilte die verfügbare Streitkraft in zwei Colonnen, die Division Hohenzollern, 11 Bat. 10 Esc., marshirte um 10 Uhr Vormittags von Herbrechtingen ab, um über Hermaringen und Brenz nach Langenau zu rücken, die Division Bailet de Merlemont, 12 Bat. 14 Esc., setzte sich um 11 Uhr auf dem geraden Wege nach Albeck in Bewegung. Diese Theilung der Streitkräfte war vermuthlich durch Besorgnisse um die linke Flanke veranlaßt, in welcher man die Division Dupont vermuthete, die allerdings am 15. schon vor Ulm zwischen Haslach und Albeck, nicht mehr bei Brenz stand.

In ähnlichen Fällen werden sehr häufig militärische Fehler begangen, welche ihren Grund meistentheils in dem Umstande haben, daß man sich den Hauptzweck, welchen man verfolgt, nicht klar macht und nicht gehörig zwischen Observation und Wirkung unterscheidet. Werneck hatte die Absicht, die Franzosen vor Ulm in ihrem Rücken anzugreifen, diese Absicht mußte alle übrigen beherrschen. Vor Ulm mußte er bedeutende französische Truppenkräfte vermuthen; er mußte also auch bedeutende dorthin bringen; konnte er das nicht, so war sein Zweck ohnehin verfehlt. Sein ganzes Corps bestand, da die Bataillons bereits ungeheuer zusammengeschmolzen waren, aus kaum noch 10,000 M. Es war also alle Ursache vorhanden, dasselbe zusammenzuhalten. Nun hatte er allerdings Veranlassung zu der Annahme, daß sich in seiner linken Flanke, — wenn er von Herbrechtingen auf Albeck marschirte, — bei Brenz französische Truppen befanden und er mußte auf deren Vorhandensein unbedingt Rücksicht nehmen. Es fragte sich nur, in welcher Weise. Stand Dupont noch bei Brenz, so ward er den Oesterreichern nur gefährlich, wenn er sich gegen ihren Rücken in Bewegung setzte und wenn er nicht gar schwach war. War er stark, so konnte dadurch das ganze Unternehmen der Oesterreicher seinen Zweck, weil die Aussicht auf Erfolg verlieren. Man hätte

sich also zuerst überzeugen können, wie es mit Dupont bestellt sei. Dadurch ging aber Zeit verloren und es war allerdings nicht gleichgültig, wann man bei Albeck erschien und die Franzosen vor Ulm angriff. Es war demnach zweckmäßig, auf kürzestem Wege nach Albeck zu marschiren. Da man zugleich wie oben gezeigt, mit möglichster Stärke dort ankommen mußte, so blieb nichts anderes übrig, als nur ein schwaches Detachement seitwärts auf Brenz zu entsenden, welches sich dann, wenn es bei Brenz nichts vom Feinde fand, der Hauptmacht wieder anschloß; wenn es aber dort auf die Franzosen stieß, ihre Stärke erkundete, die nun allerdings, wenn sie hoch war, den österreichischen General bewegen mußte, das beabsichtigte Unternehmen ganz aufzugeben und zu versuchen, ob er wenigstens die ihm anvertrauten Truppen dem Verderben entziehen und mit den befreundeten Streitkräften am Inn vereinigen könne.

Durch die Theilung in zwei fast gleiche Massen ward die Erreichung des vorgesetzten Hauptzweckes schon im Keime fast aufgegeben. Daß eine Hälfte gegen Albeck direct vorrückte, diente zu nichts, denn wie früh sie immer ankam, konnte sie allein doch nichts Entscheidendes unternehmen; der Weg, den die andere Hälfte über Brenz zurückzulegen hatte, entschied allein darüber, wann man vor Ulm werde angreifen können. Ward nun aber gar die bei Brenz erscheinende Hälfte dort in ein hinhaltendes Gefecht verwickelt, so war zugleich die andere Hälfte auf der Straße von Albeck der Vernichtung ausgesetzt.

Die Division Baillet de Merlemont war kaum eine Stunde marschirt, als schon der Kanonendonner von Ulm herüberschallte. Obgleich es nun gegolten hätte, wo möglich noch einen Antheil an dem dortigen Gefechte zu nehmen, ließ Werneck doch schon um halb 2 Uhr bei Nerenstetten halt machen und rasten. Nur der Vortrab der Colonne erreichte auf diese Weise am Nachmittag Albeck und hatte hier jenes unbedeutende Gefecht mit einer schwachen Abtheilung Duponts, durch welches der Kaiser Napoleon erfuhr, daß sich ansehnlichere Streitkräfte, als er anfänglich geglaubt, in seinem Rücken befänden, und in Folge dessen er Murat Befehl ertheilte, diese aufzusuchen und, wo er sie fände, anzugreifen. 2 Bat. und 4 Esc. entsendete Werneck nach Langenau, um dort das Eintreffen Hohenzollerns zu erwarten. Hohenzollern hatte von Herbrechtingen über Brenz bis Langenau $3^1/_2$ Meilen, eine Entfernung, die bei guter Marschdisciplin und erträglichen Wegen allenfalls in 4 bis 5 Stunden zurückzulegen ist. Die Wege aber, die er zu passiren hatte, waren keineswegs auch nur erträglich, und die Marschdisciplin, wie nach allem Vorhergegangenen erklärlich, nicht die beste. Nur die Reiterei seiner Vorhut erreichte im Laufe des Nachmittags Langenau, der Rest der Truppen blieb weit zurück und der Schwanz der Colonne kam selbst nicht über Brenz hinaus. —

Nach dem erfolglosen Gefecht seiner Vorhut bei Albeck und, da zu-

gleich die Nachrichten von dem Marsche Hohenzollerns erwiesen, daß man auf dessen rechtzeitiges Eintreffen nicht rechnen dürfe, faßte Werneck den Beschluß, umzukehren, ein Beschluß, der unter den vorwaltenden Umständen gerechtfertigt erscheint. Nach allem, was der General sah und nicht sah, konnte er nur schließen, daß er gänzlich auf sich selbst angewiesen sei und für sich selbst zu sorgen habe. Schon hatte er das Gros der Division Baillet den Rückmarsch antreten lassen, als ihn die Vorstellungen der andern Generale bewogen, am nächsten Tage, am 16. October, seine Bewegung auf Ulm fortzusetzen. Er vereinigte nun die Division Baillet bei Nerenstetten und sandte an Hohenzollern den Befehl, ebenfalls dorthin zu marschiren.

Am 16. früh Morgens traf im Hauptquartier Wernecks die am 13. Abends in Ulm entworfene Disposition Macks zur Verfolgung der fliehenden Franzosen ein zugleich mit den darauf bezüglichen Befehlen. Eine solche Disposition, unter solchen Umständen anlangend, war wohl im Stande, neue Verwirrung und neues Schwanken zu veranlassen. Indessen sollte Werneck diesmal bald aus seiner Unentschlossenheit gerissen werden.

Erzherzog Ferdinand und Fürst Schwarzenberg marschirten am 15. und während der Nacht vom 15. auf den 16. mit ihren 12 Schwadronen von Geislingen über Gmünd nach Aalen, wo sie am Morgen des 16. anlangten. Hier traf der Erzherzog die 2 Bat. und 6 Schwadronen, welche Werneck mit dem Geschütz- und Wagenzug dorthin entsendet. Sein Plan war, das einzig Vernünftige, nämlich die Vereinigung mit den alliirten Streitkräften am Inn zu versuchen. In diesem Sinne sendete er Befehle an Werneck. Ehe diese eintrafen, hatte letzterer die Vorhut Hohenzollerns, um den Angriff auf die Franzosen zu erneuern, bei Langenau vorbei gegen Albeck aufbrechen lassen; 2 Bat. 4 Schwadr. von Baillet de Merlemont hielten, wie oben erwähnt, Langenau besetzt. Als nun die Nachrichten und Befehle vom Erzherzog eintrafen, setzte Werneck sofort sein Gros von Nerenstetten rückwärts auf Herbrechtingen in Bewegung, Hohenzollern ward angewiesen, sogleich eben dahin zu marschiren, der Abtheilung in Langenau Ordre gesandt, sich auf die Division Baillet de Merlemont und über Nerenstetten zurückzuziehen. Die Vorhut Hohenzollerns bei Albeck sollte sich mit der Vorhut Baillets vereinigen.

Diese beiden vereinigten Truppen bildeten jetzt unter General Mecsery die Nachhut Wernecks.

Der Rückzugsbefehl an die Besatzung von Langenau kam zu spät. Vor Tagesanbruch war Murat mit der Division Dupont, den Dragonern von Klein, 4 Schwadronen der Garde und einigen des VI. Corps aus der Gegend von Elchingen abmarschirt und stand plötzlich vor Langenau, er griff den Ort sogleich an, warf die Reiterei zurück, machte den größten Theil des Fußvolks

gefangen, dann wandte er sich gegen Nerenstetten, warf Mecsery auf die Hauptmasse zurück, zwang diese mehrmals halt zu machen. Von seiner zahlreichen Reiterei beständig umschwärmt, litten die Oesterreicher aufs Aeußerste, und ermattet und verwirrt erreichten sie am Abend Herbrechtingen. Hier nahm sie Hohenzollern auf, der schon am Nachmittage von Brenz eingetroffen war. Er besetzte mit 3 Bataillonen die Brücke über die von den letzten Regengüssen angeschwollene Brenz und eilte mit fünf Bataillons zur Unterstützung Mecserys auf die Höhen südlich des Ortes. Hier deckten beide den Rückzug der Hauptmasse durch Herbrechtingen und über die Brenzbrücke. Murats Cavallerie vermochte sie nicht zu vertreiben und das Fußvolk Duponts hatte der stürmischen Verfolgung der Reiter nicht nachzukommen vermocht, erst nach dem Dunkelwerden, um 8 Uhr, erschien es. Hohenzollern gab jetzt die Höhen auf, hielt aber noch Herbrechtingen. Zwei Angriffe machte Dupont auf dies vergeblich, beim dritten aber wurden die Oesterreicher vertrieben. Sie hatten während des 16. October nahe an 3000 M. verloren. Nach einem beschwerlichen Nachtmarsche erreichten sie gegen Morgen des 17. Unter-Kochen im obern Kocherthal nahe bei Aalen.

Der Erzherzog hatte am 16. in Aalen eine höchst nothwendige Rast gemacht; früh Morgens des 17. ertheilte er der Bagage und Reserveartillerie, welche am 16. gänzlich vernachlässigt bei Ober-Kochen lag, Befehl zum Marsche nach Nördlingen. Sie ging durch Aalen und schlug die Straße nach Bopfingen ein, wo ihre Spitze erst im Laufe des Nachmittags ankam. — Werneck erhielt, bei Unter-Kochen angekommen, die Ordre über Neresheim und Trochtelfingen bei Nördlingen vorbei auf Oettingen zu marschiren.

Der Erzherzog selbst brach gegen Nördlingen auf, unterwegs erfuhr er, daß dies stark besetzt sei, es befanden sich unter Anderem dort und in der Umgegend sämmtliche Depotschwadronen der Reiterregimenter der französischen Armee; der Erzherzog wandte sich demnach nördlich auf Wallerstein. Hier traf er auf einen Theil jener Depots, bereit, ihn zu empfangen; er griff sie an und öffnete sich glücklich den Weg nach Oettingen, welches er nach einem Marsche von 6 Meilen am Abend erreichte.

Werneck erreichte am Mittage Neresheim; hier mußte er nothwendig einige Stunden ruhen; aber schon um 4 Uhr wurde diese Ruhe durch Murat wieder unterbrochen, Werneck warf ihm acht schwache Escadrons Husaren entgegen und setzte unter deren Schutz sein Fußvolk wieder in Marsch, vier Bataillons wurden indessen doch zu Gefangenen gemacht. Werneck hatte jetzt an Infanterie nicht mehr als 1600 bis 1700 M. beisammen, um Mitternacht kam er nach Trochtelfingen, von wo er die Reiterei sogleich auf Oettingen weiterziehen ließ; mit dem Fußvolke wollte er gegen Morgen nachfolgen. Dies erwies sich indessen bei dem Zustande der Truppen, deren körperliche Kraft gänzlich gebrochen, deren

Disciplin im höchsten Maße erschüttert war, bald als völlig unmöglich. Durch einen französischen Parlamentär, der auf dem Wege nach Trochtelfingen zu den Truppen gestoßen war und den man dorthin mitgeführt hatte, wurden Unterhandlungen in Gang gebracht, in deren Folge eine Capitulation zu Stande kam. Der ganze Rest des Werneck'schen Corps ward kriegsgefangen und der österreichische General gab sogar der Forderung nach, auch die vorausgeeilten oder entsendeten Truppen in dieselbe einzuschließen; er sendete ihnen den Befehl zur Rückkehr nach. Die Reiterei erhielt diese Befehle entweder nicht oder hielt es nicht für nothwendig, sie zu beachten. Sie vereinigte sich am Morgen des 18. mit dem Erzherzoge in Oettingen.

Train und Bagage mit ihrer Bedeckung befanden sich am Nachmittage des 17. in langem Zuge auf der Straße von Aalen nach Bopfingen vertheilt, deren schlechte Beschaffenheit rasches Fortkommen unmöglich machte. In Bopfingen erhielt die Bedeckung Nachricht von der starken Besatzung Nördlingens, sowie von dem Marsche des Erzherzog Ferdinand auf Wallerstein, 2 Schwadronen, welche eine Anzahl Geschütze mit sich nahmen, folgten sofort auf Oettingen, welches sie gleichfalls am 18. Morgens erreichten. Der Rest ergab sich am 18. theils bei Bopfingen, theils bei Aufhausen in der Nähe von Bopfingen durch Capitulation an ein Seitendetachement Murats unter General Fauconnet.

Durch die Ankunft der Trümmer des Werneck'schen Corps in Oettingen erfuhr der Erzherzog, daß er gegenwärtig auf keine weitere Verstärkung zu rechnen habe. Es war vorauszusehen, daß er bei einem Marsche über Eichstädt an den Inn selbst von den Truppen, über welche er im Augenblick verfügte, nur einen Theil an Ort und Stelle bringen werde. Diese geringe Verstärkung konnte die Dinge nicht bessern. Die Rücksicht auf die eigene Sicherstellung gewann somit die Oberhand, und sicherer, als der Weg an den Inn, schien der Weg nach Böhmen. Diesen also schlug Ferdinand ein. Am Abend des 18. marschirte er von Oettingen ab und passirte am 19. Morgens bei Gunzenhausen die Altmühl. Hier schloß sich noch Hohenzollern mit einigen Bataillons ihm an, welcher der Capitulation von Trochtelfingen entgangen und östlich bei Dinkelsbühl vorbei über Weiltingen marschirt war. Ferdinand verfügte jetzt im Ganzen über 1200 M. Infanterie und 1800 Pferde. Er beschloß eine kurze Rast zu machen und gegen Abend wieder aufzubrechen.

Sogleich nach dem Abschlusse der Capitulation von Ulm, am 17. October, und nachdem er den Abzug des Erzherzogs erfahren und Gewißheit erhalten, daß beträchtliche österreichische Truppenmassen Ulm verlassen, traf Napoleon Anstalten, um auch diesen wo möglich im vollen Maaße das Schicksal der Garnison von Ulm und Memmingen zu bereiten. Auf der Straße nach Heidenheim hielt er wohl einstweilen Murats Streitkräfte für genügend,

nach Geislingen aber entsendete er Bourcier mit seiner Dragonerdivision. Er ertheilte dem General Befehl, die Verbindung mit Stuttgart herzustellen und Nachrichten über alle feindlichen Abtheilungen einzuziehen, welche auf der Geislinger Straße passirt seien. Zugleich sollte Bourcier mit dem französischen Geschäftsträger am Würtemberger Hofe wegen der Herbeischaffung von Verpflegungsgegenständen in Correspondenz treten, da durch die enge Zusammendrängung der Truppen um Ulm die Verpflegung sehr erschwert war und die Schwierigkeiten noch durch den hohen Wasserstand der Donau und die beschwerliche Communication zwischen den beiden Ufern vermehrt wurden. In Folge der ersten Rapporte Murats über den Marsch des Erzherzogs erhielt kurz nach Mitternacht am 18. Lannes Befehl, sofort mit der Division Oudinot und der Cürassierdivision Nansouty über Heidenheim auf Aalen zu marschiren. Murats Meldungen gaben nämlich die als völlig vereinigt dargestellte Macht des Erzherzogs und Wernecks auf nicht weniger als 20,000 Mann an und einer solchen Macht wäre er freilich nicht gewachsen gewesen.

Außer Oudinot und Nansouty mußte am 18. auch Beaumont über Günzburg ans linke Donauufer und auf Heidenheim gehen; die Dragoner zu Fuß aber wurden, bis auf eine Brigade, welche unter Neys Commando vor Ulm zurückblieb, nach Donauwörth zur Sicherung dieses wichtigen Punktes dirigirt.

Obgleich selbst das Fußvolk, welches Lannes mit sich genommen, die Grenadiere noch im Laufe des 18. Heidenheim erreichten, konnten sie doch an der Verfolgung der Reste des österreichischen Heeres nicht mehr entscheidenden Antheil nehmen.

Wir verließen den Erzherzog bei Gunzenhausen mit der Absicht, dort den 19. über zu rasten. Aber schon um Mittag dieses Tages erschien Murats Vorhut an der Altmühlbrücke. Fürst Schwarzenberg knüpfte Verhandlungen mit dem französischen Befehlshaber, General Klein, an, hielt ihn durch diese fast zwei Stunden lang hin und gab so dem Erzherzog Zeit, die Truppen wieder in Marsch zu setzen. Dieser ging nun 8½ Meilen fast ohne Unterbrechung fort bis nach Eschenau. Es braucht keiner Erwähnung, daß die Infanterie bei dem Zustande, in welchem sie sich befand, eine solche Kraftprobe nicht zu bestehen vermochte. Ermattet blieb sie nach und nach an der Straße liegen und fiel Kleins verfolgenden Dragonern in die Hände. Bei Nürnberg mußte der Erzherzog auch die bisher noch mitgeführten Geschütze und Wagen stehen lassen; mit den freien Pferden machten sich die Artilleristen und Trainsoldaten beritten.

Bei Eschenau holte Klein die Oesterreicher wiederum ein und überfiel sie fast. General Mecsery, nur von einigen Offizieren umgeben, wehrte am Eingange des Orts den Andrang der Franzosen ab, bis die Reiter

geordnet waren; er ward schwer verwundet und fiel in Gefangenschaft. Der Erzherzog setzte seinen Rückzug fort und erreichte, da derselbe nun ungestört blieb, am 23. October Eger in Böhmen. Er brachte dorthin nebst 560 Artilleristen und Trainsoldaten fast noch 1700 Reiter. Daß er ohne einen beträchtlicheren Verlust diesen Marsch von 40 Meilen in acht Tagen unter den schwierigsten Umständen ausführen konnte, ist ein glänzendes Zeugniß für das vortreffliche Material der österreichischen Cavallerie. Schließlich verdient bemerkt zu werden, daß die Oesterreicher auf diesem Rückzuge ein Stück des preußischen Gebietes durchschnitten.

Murat hatte hinter Eschenau die Verfolgung eingestellt und wandte sich südlich gegen die Donau, um sich der Armee wieder anzuschließen. Am 22. October war er in Feucht, südlich Nürnberg.

17. Ende des Feldzugs.

Gleichzeitig mit den Befehlen, die der Kaiser am 17. und 18. ertheilte, um die Verfolgung Wernecks und des Erzherzogs schärfer zu betreiben, dachte er nach dem Abschlusse der Capitulation sofort an die Versetzung der Hauptmasse seiner Truppen an den Inn, um über diesen Fluß seine Waffen in die Kernländer Oestreichs und nach Wien zu tragen. Keine Zeit zu verlieren, war der Gedanke, der ihn beherrschte. Schon trat Preußen offen in eine feindselige Stellung; der Schlag, den Oesterreichs Macht bei Ulm erlitten, war wohl geeignet, jenen Staat scheu und vorsichtig zu machen, aber nur, wenn ihm andere eben so entscheidende Schläge mit Schnelligkeit folgten, ward dies Resultat völlig sicher gestellt und ein Irrthum in dieser Hoffnung unschädlich gemacht. Schon am 17. ward Soult angewiesen, über Memmingen nach Landsberg zu ziehen, nur die Dragonerdivision Walther, welche neuerdings ans linke Illerufer entsendet und unter das Commando des Marschalls gestellt war, zurückzulassen. Soult verwies auf die Gefahr, welche von der Tyroler Seite her drohe. Der Kaiser erwiderte indessen, daß ein schnelles Erscheinen vor den Thoren Wiens das beste Mittel sei, Tyrol zu säubern und die Flanke der großen Armee frei zu machen; übrigens nähere sich Augereau mit schnellen Schritten dem Rhein und werde bald Soults Rücken decken. Im gleichen Sinne wirkten die Truppen, welche sich noch bei Ulm befänden. Auch Lannes war bestimmt, sobald sich ein Resultat der Verfolgung Wernecks herausstelle, an den Inn abzurücken. Demgemäß ward Suchet befehligt, sofort die sämmtliche Bagage und Artillerie des V. Corps zu sammeln und mit dieser und seiner Division die Donau abwärts zunächst nach Günzburg zu marschiren.

Der Kaiser selbst wollte schon am 19. Elchingen verlassen und sein Hauptquartier nach Augsburg verlegen, um von dort aus die Operationen

am Inn zu leiten, während Marmont und Ney, von denen Letzterer schon am 18. mit einer Brigade das Frauenthor besetzt hatte, bis zu völliger Uebergabe der Stadt, also bis zum 26., vor Ulm zurückblieben. Da trafen in der Nacht vom 18. auf den 19. die Meldungen Murats über die Capitulation von Trochtelfingen und Bopfingen ein. Hiedurch ward der Abgang Napoleons von Elchingen verzögert. Er wollte das Ereigniß sogleich benutzen, um Mack auch seinen letzten illusorischen Vortheil, die Frist bis zum 26. October, zu nehmen und volle Dispositionsfreiheit zu gewinnen. Der Kaiser lud den österreichischen General nach Ober-Elchingen ein, stellte ihm dort vor, daß ein Entsatz unmöglich sei, da Alles, was noch von der österreichischen Armee vorhanden wäre, sich gegenwärtig jenseit des Inn befände, während Bernadotte zwischen diesem Flusse und München stehe, — weil Lannes den Erzherzog Ferdinand verfolge und am 18. in Aalen gewesen sei, — weil Murat am 18. in Nördlingen angelangt wäre und Werneck capitulirt habe, — weil endlich Soult zwischen Ulm und Bregenz die Straße nach Tyrol beobachte. Berthier mußte im Auftrage des Kaisers Mack sein Ehrenwort geben, daß sich Alles so verhalte. Es war in der That Alles richtig, bis auf einen Umstand: Lannes kam am 18., wie wir wissen nur nach Heidenheim, nicht nach Aalen. Soult beobachtete aber wirklich die Straße nach Tyrol; trotz des erneuten Befehls des Kaisers, auf Landsberg abzumarschiren, blieb er doch auf seine Verantwortlichkeit noch einige Tage stehen, was schließlich vom Kaiser gebilligt ward. Mack erklärte sich jetzt bereit, Ulm schon am 20. statt am 26. den Franzosen zu überliefern, und machte nur die Bedingung, daß ein französisches Armeecorps von gleicher Stärke, wie die Garnison von Ulm, die Stadt und einen Umkreis von zehn französischen Stunden bis zum 25. October nicht verlasse. Napoleon ging auf diese Bedingung ein und bestimmte dazu das Corps des Marschall Ney nebst der Dragonerdivision Bourcier, in einer Stärke von angeblich 12 Infanterie- und 4 Cavallerieregimentern.

Demgemäß rückte am Nachmittage des 20. October die Garnison von Ulm mit den Kriegsehren aus, streckte am Fuße des Michelsberges die Waffen und kehrte kriegsgefangen in die Stadt zurück. Die Officiere durften sogleich durch Tyrol in die Erbstaaten zurückgehen; die Unterofficiere und Soldaten wurden in mehrern Colonnen nach Frankreich abgeführt.

Es wird erzählt, daß Mack durch seine Eitelkeit mit bestimmt worden, in die Abänderung der Capitulation, durch welche Ulm schon am 20. überliefert ward, zu willigen; trotz allen seinen letzten Erlebnissen habe dieser General sich immer noch für den einzigen Mann gehalten, welcher durch seine Einsicht den österreichischen Kaiserstaat vor der Vernichtung bewahren könne. Da nun der Kaiser Napoleon im Gespräche geäußert, Mack könne nach erfolgter Uebergabe sofort abreisen, habe dieser geglaubt, dieselbe

möglichst beeilen zu müssen, um in kürzester Zeit zu der Inn-Armee zu gelangen.

Am 20. October, nach der Uebergabe, erließ Napoleon eine Proclamation, durch welche er den ersten Feldzug dieses Krieges für beendigt erklärte, die Thaten der Armee der Reihe nach aufzählte, aber zugleich auf dasjenige verwies, was noch geschehen müsse, indem er einen zweiten Feldzug verkündete. Alle seine Absichten waren diesmal erreicht, alle seine Wünsche waren erfüllt, mit Ausnahme eines einzigen, desjenigen nämlich, den Erzherzog Ferdinand in seine Gewalt zu bekommen. Noch am 19. hoffte er; nach wenigen Tagen aber gaben ihm die Meldungen Murats Gewißheit, daß er wenigstens mit dem Opfer eines nicht erfüllten Wunsches die Erfüllung so vieler anderen erkaufen müsse.

Der Mann, welcher sich vermessen hatte, dem Andrang der französischen Massen einen Damm entgegensetzen und dem Kaiser die Spitze bieten zu wollen, ward nicht blos von der Strafe des Schicksals, sondern auch der Menschen verfolgt. Alle Parteien machten ihn zum Sündenbock; ihm allein bürdete man die Schuld des verfehlten Unternehmens auf. Aber der Soldat darf den Theil der Schuld nicht leichtweg übergehen, welcher auf die mangelhafte Anlage des Operationsplanes im Großen, so wie auf die unglückliche Verfassung des Oberbefehles fällt, an der selbst ein Besserer hätte zu Grunde gehen können. Hierauf zu verweisen ist die Pflicht des Geschichtschreibers, der, statt zu unterhalten, durch Erklärung der Sachlage belehren will.

18. Rückblick.

Fassen wir am Ende des Feldzuges von Ulm seine Hauptmomente noch einmal kurz zusammen!

Der Hauptgedanke des Feldzuges ist: Anwendung des strategischen Durchbrechens in Bezug auf die Gesammtkräfte der Coalition an der Donau, welche in Colonne hinter einander an der Iller stehen und an den Inn rücken; Anwendung der einfachen strategischen Umgehung in Bezug auf die österreichische Armee an der Iller allein. Offensives Verfahren zunächst gegen die Illerarmee allein, Demonstration defensiver Natur gegen die Innarmee.

Strategisches Object der Operationen ist Donauwörth; die Operationslinie ist die von Speyer über Heilbronn und Nördlingen.

In den letzten Tagen des September überschreitet die französische Armee den Rhein und Main. Im Thale des Rheines entwickelt der Kaiser seinen rechten Flügel hinter dem Schwarzwald, seinen linken am Main, verdeckt durch das vorliegende neutrale Gebiet Preußens.

Aus der weitläuftigeren Linie von Freiburg im Breisgau über Mannheim bis Bamberg ziehen sich die Franzosen in die concentrirtere

Stuttgart-Bamberg zusammen, indem der rechte Flügel, statt gradaus durch den südlichen Schwarzwald gegen die Illerposition des Feindes vorzuschreiten, links abmarschirt und den südlichen Schwarzwald umgeht.

Auf der neuen Entfaltungslinie Stuttgart, Ingelfingen, Bamberg stehen die Corps der großen Armee in der Peripherie eines Kreisbogens um das gemeinschaftliche Centrum Donauwörth gruppirt, auf welches sie sich nun in eine dritte Entfaltungslinie zusammenziehen, parallel der Donau, bereit bei Nördlingen dem Feinde eine Schlacht zu liefern, wofern er sich stellt, gleich bereit, den Strom zu überschreiten.

Verborgen werden alle diese Bewegungen: im Beginne durch die Demonstrationen aus dem südlichen Schwarzwald, welche einen Frontangriff auf die Illerposition drohen, während die strategische Umgehung schon eingeleitet ist; dann durch die Entfernung des linken Flügels vom Feinde durch das zwischenliegende neutrale Anspach; in ihrem Fortgange durch die Ansammlung von Massen auf dem rechten Flügel der Armee, welchen doch der Feind für den linken hält; durch den Halt bei Stuttgart und Ludwigsburg, dann das langsame Vorschieben des rechten Flügels, während der linke mit Schnelligkeit vorwärtsschreitet. Auch das Terrain im Großen, die Vorhänge des südlichen Schwarzwaldes und der rauhen Alb, muß die Operationen verschleiern helfen.

Erreicht ward durch diese Bewegungen, daß man das vom Feinde besetzte Tyrol vermied, welches bei einem Angriff auf die Illerfront durch den Schwarzwald in der rechten Flanke gelegen hätte; daß man die schwierigen Pässe des südlichen Schwarzwaldes umging und nun mit der gleichen Leichtigkeit und Natürlichkeit auch um das östliche Ende der rauhen Alb herumgehen konnte, daß man endlich die Streitkräfte zu entscheidenden Schlägen immer mehr vereinigte.

Aus der Stellung parallel dem linken Donauufer werden durch einen einfachen Marsch geradaus die Uebergänge des Stromes gewonnen und die Armee steht nun mit ihrer Masse zwischen den Streitkräften des Feindes. Am Lech spaltet sie sich in zwei Theile. Der größere rechte Flügel schwenkt rechts der Illerposition in den Rücken, um hier die erste gesuchte Entscheidung herbeizuführen; der kleinere linke schwenkt links und macht bei München Front gegen den Inn, nicht mit der Absicht, zunächst zu entscheiden, sondern die an der Iller gesuchte Entscheidung gegen das Eingreifen fremder Mächte zu sichern. Ein Heertheil bleibt stets in der Mitte zwischen beiden Flügeln, bereit, dem einen wie dem andern je nach Bedarf beizuspringen oder einen etwaigen Angriff von Tyrol her aufzuhalten.

Sobald die Donau überschritten ist, giebt es kein anderes Mittel mehr, die Absicht der Operationen zu verbergen, als die Schnelligkeit. Mit

der Rechtsschwenkung des rechten Flügels wird sogleich eine Vorwärtsbewegung verbunden.

Während derselben verkünden einzelne Gefechte, daß die strategische Einleitung beendet ist und nun die taktische Entscheidung eintreten muß, die Schlacht. Die gänzliche Hülflosigkeit des Feindes läßt es indessen zu einer Hauptschlacht nicht kommen; statt dessen erfolgt die Capitulation von Ulm, welcher jene von Memmingen schon vorangegangen ist und die von Trochtelfingen nachfolgt.

Alle Anforderungen an offensive Operationen sind in dem Feldzuge von Ulm aufs Vollkommenste erfüllt. Die Absicht wird überall dem Feinde verborgen; es wird mit großer Schnelligkeit gehandelt. Denn die mittlere Operationslinie von Speyer über Heilbronn, Ellwangen, Nördlingen, Donauwörth nach Ulm, welche eine Länge von fast 40 Meilen hat, wird in 20 Tagen durchschritten, — eine Leistung, die für ein einzelnes Bataillon geringe, für eine Armee, wie die französische, sehr groß ist. Diese Schnelligkeit des Handelns ward möglich durch die Vortrefflichkeit der Armee, welche in den Lagern am Ocean abgehärtet, die Biwaks nicht scheute und gewohnt war, in großen Massen vereinigt zu marschiren, dann durch die Umgehung der schwierigen Terrains des südlichen Schwarzwaldes und der rauhen Alb. Kraft brachte der Kaiser auf den entscheidenden Punkt durch die während der Bewegung immer zunehmende Verdichtung der Armee, durch ihre Zerlegung nach dem Donauübergang in die zwei ungleichen Hälften für den Inn und die Iller, durch die consequente unbeirrte Verfolgung der Hauptidee, wodurch er sogar in einen Fehler verfiel, denjenigen, das linke Donauufer auf kurze Zeit einmal ganz von Truppen zu entblößen, was, wenn das Schicksal nicht die Oesterreicher für den Untergang bestimmt hatte, das Entweichen wenigstens eines Theils ihrer Armee möglich machen konnte.

Die defensiven Rücksichten waren bei den offensiven Operationen des Kaisers nicht vernachlässigt, obgleich ihm seine taktische Ueberlegenheit ein Recht gab, sie in den Hintergrund zu stellen. Die Operationslinie von Speyer auf Donauwörth macht mit der Donau und folglich auch mit der Illerposition einen Winkel von freilich nur 60°; die Oestreicher standen ihr nahe auf der Flanke und konnten, sobald die Franzosen den Meridian der Iller überschritten hatten, in deren Rücken operiren; indessen sie entfernten sich dann von ihren Verbindungen mit Innerösterreich und Tyrol, und kamen in Gefahr, an den Rhein gedrückt zu werden, was sie bei ihrer taktischen Schwäche fürchten mußten; zweitens befand sich zwischen Ulm und der französischen Operationslinie die schwäbische Alb, ein Terrain von großer localer Vertheidigungsfähigkeit, welches von geringen Truppenkräften gehalten werden konnte, wodurch dann die Hauptarmee Freiheit erhielt,

passende Gegenanstalten zu treffen. Ohne seine Verbindung mit Inner-österreich und Tyrol zu opfern, konnte Mack dem Kaiser nur bei Nördlingen entgegentreten; dort aber lag die französische Operationslinie schon völlig hinter dem Centrum der Armee und war vollständig gesichert. Die Bewegung durch das Anspachische setzte allerdings die französische Operationslinie einer Gefahr aus, aber einer so entfernten, daß sie auf das Gelingen des Feldzugs von Ulm keinen Einfluß mehr äußern konnte, während dies Gelingen jedenfalls abschwächend auf die entferntere Gefahr einwirken mußte.

Auf jedem Punkte einer Operationslinie, die man als defensiv betrachtet, kann man nur dreierlei Absicht haben: entweder diejenige, die wirklich begonnene oder gedachte Defensivoperation rückläufig fortzusetzen, oder in die Offensive überzugehen, oder in der Stellung eine Schlacht zu schlagen. Etwas Anderes zu thun ist nicht möglich. Ist man noch unentschieden, was man thun solle und macht man dies von dem Verfahren des Feindes abhängig, so muß man sich davon unterrichten, was der Feind thut; ist man in seiner Wahl entschieden, so muß man doch immer den Feind beobachten, um nach dessen Unternehmungen den richtigen Zeitpunkt, die Richtung der Bewegung, den Punkt der Schlacht bestimmen zu können. Den Feind aufs Schärfste beobachten, ist also erste Regel für die Defensive auf irgend einem Halt- oder Ruhepunkt. Diese erste Regel vernachlässigte Mack; der Grund lag in seiner Unklarheit über die Natur der Defensive, und daher entsprangen alle anderen Fehler. Wollte er an der Iller eine Defensivschlacht liefern, so konnte er es nur auf Tyrol basirt, denn die andere Verbindung an den Inn war viel zu lang. Wollte er auf den Inn basirt eine Defensivschlacht liefern, so konnte er es nur am Lech oder vor Donauwörth; hier hatte er kurze Verbindungen, immer aber mußte er noch Rücken und Flanken nach allen Seiten aufklären. Ulm war ein Punkt, von dem aus man mit Glück und Geschick zu gelungenen Offensivoperationen vorgehen konnte, — aber daran dachte der österreichische General gar nicht. Wenn er dennoch bei Ulm stehen blieb, so war dies in der Idee, den Feind hinzuhalten; er betrachtete seine ganze Bestimmung als eine Demonstration. Eine Demonstration an und für sich ist aber nichts, sie gilt immer nur in Verbindung mit einer anderen, die Entscheidung bezweckenden Unternehmung; eine solche fehlte nun gänzlich. Denn Unternehmungen, die in Zeit und Raum so ferne liegen, daß sie erst wirksam werden, nachdem die Demonstration ihren Zweck bereits hat verfehlen müssen, sind keine vernünftigen Basen für eine Demonstration.

Dritter Abschnitt.

Der Feldzug von Caldiero.

Mitte Oktober bis Mitte November.

1. Die französische Armee in Italien.

In den Ebenen geschehen die großen Schläge, welche über die Schicksale der Staaten entscheiden; mit zwei Ebenen gränzte Oesterreich gegen Westen, mit jener der Donau und der des Po; auf beiden Punkten mußte der Kaiser, sei es zu entschiedenem Angriff, sei es zu hinreichendem Widerstand, gerüstet erscheinen. Wir sahen, wie er den Angriff nach Deutschland verlegte und um ihm entscheidende Kraft und die Herrschaft über alle Verhältnisse des Krieges zu geben, in Italien sich auf den Widerstand beschränken mußte. Die Gebirge werden für den großen Krieg wichtig, durch die Verbindungen der Ebenen, welche sie enthalten, welche derjenige beherrscht, der sie besitzt. Hätte der Kaiser seine ganze verfügbare Macht in Deutschland vereinigt, so wurde er dort dadurch stärker; vielleicht unnöthig stark, um die ihm dort entgegenstehenden Streitkräfte zu vernichten, aber er hätte dann Italien völlig entblößen und dadurch der österreichischen Macht völlige Freiheit des Handelns geben müssen. Nach dem Feldzuge von Ulm stand er im Begriffe auf Wien vorzudringen; aber wie schnell auch immer der erste Feldzug beendet war, sicherlich hatte bis zu seinem Ende die italienische Armee Oesterreichs Zeit gewonnen, über die Tyroler Alpen nach Deutschland hinabzusteigen und stand dann auf den Verbindungen der gegen Wien vorrückenden Franzosen. Stellte ihr aber Napoleon eine Armee entgegen, welche, wenn auch verhältnißmäßig schwach, doch durch ihre Thätigkeit und die Stärke ihrer Stellung bedingend auf die Thätigkeit des Feindes einwirkte, so war die Gefahr für die französischen Verbindungen, wenn nicht gänzlich entfernt, so doch abgeschwächt. Durch die beherrschende Stärke, mit welcher der Kaiser in Deutschland auftrat, zwang er Oesterreich die Armee von Italien zu verringern, um jene in Baiern zu verstärken, er nahm somit der italienischen Armee ihre Selbstständigkeit; durch die Armee, die er ihr an der Etsch entgegenstellte, verhinderte er Oesterreich, seine Poarmee gänzlich nach Deutschland zu werfen. Auf diese Weise und durch die Schnelligkeit der Operationen in Deutschland brachte er die Armee Oesterreichs in Italien in eine

Fig. 17.

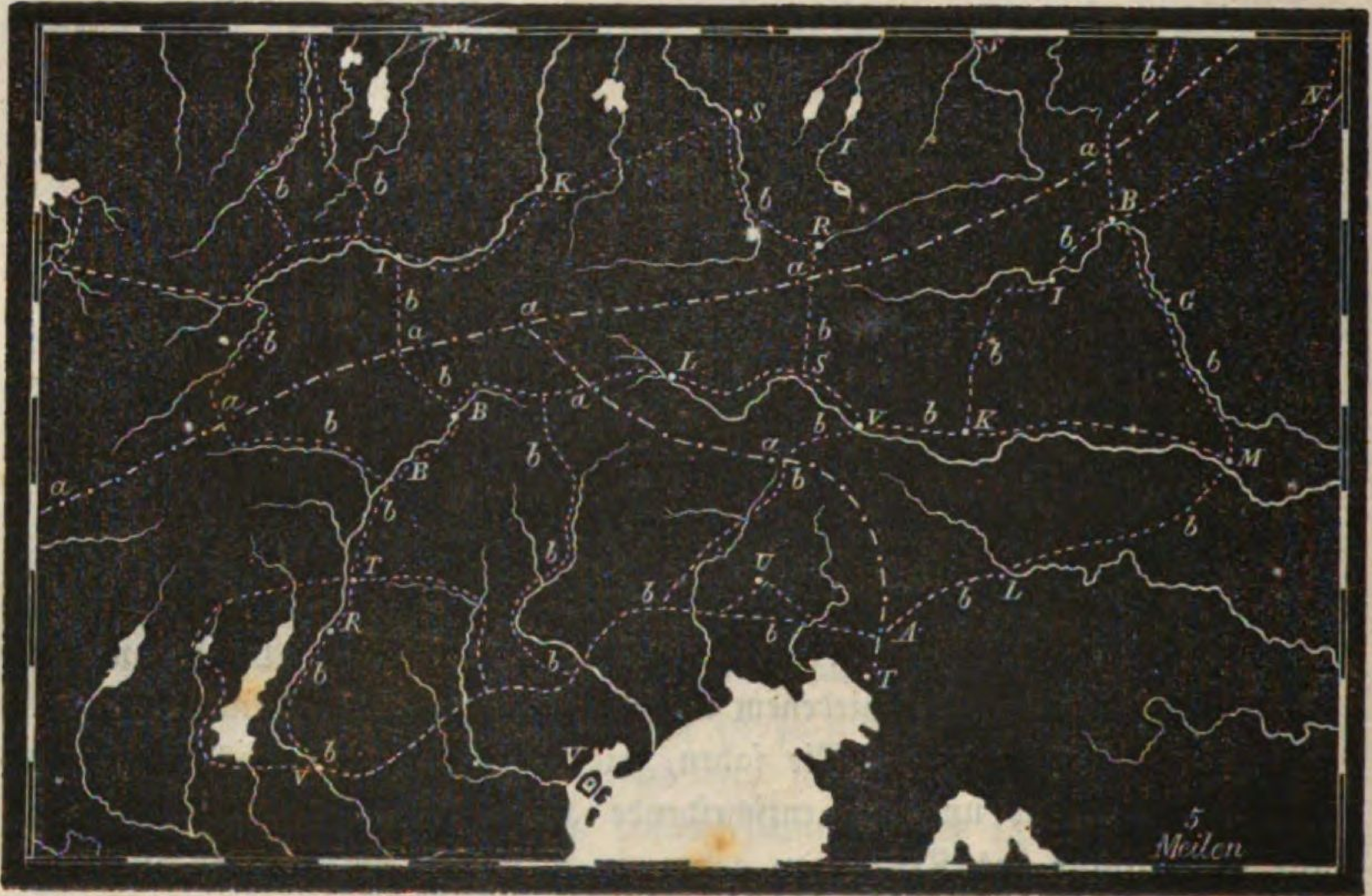


Fig. 17. a a Wasserscheiden. b b Hauptverbindungen zwischen den Ebenen des Po und adriatischen Meeres einerseits und dem Donauthal andererseits.

doppelte Abhängigkeit; er zwang sie zur Bewegung durch seine Unternehmungen in Deutschland und wies dieser Bewegung ihre Richtung an durch das Vorhandensein seiner Armee in Italien, nämlich die Richtung durch die Küstenebene des adriatischen Meeres zur Deckung Wiens. Auf diesem Rückzuge durfte die österreichische Poarmee nirgends Gelegenheit finden, aus ihrer rechten Flanke nordwärts abzumarschiren, vor allen Dingen durfte sie aber nicht Gelegenheit finden, im Rücken des Kaisers rechts abzumarschiren; sie ward daran verhindert, wenn sie einmal von der französischen Etscharmee fortwährend beschäftigt und immer soweit zurückgeschoben ward, daß sie auf die Verbindungen des Kaisers nicht mehr zu gelangen vermochte, wenn zweitens die Verbindung zwischen den französischen Armeen von Deutschland und Italien möglichst bald hergestellt ward, so daß der Kaiser von der Donau bis zum Po oder dem adriatischen Meere eine zusammenhängende Linie formiren konnte. — Aus den allgemeinen Grenzverhältnissen Oesterreichs ergibt sich, daß jeder Angriff auf seine westlichen Grenzen in den beiden Ebenen der Donau und des Po zugleich unternommen werden muß, wobei auf einem dieser Punkte der Angriff zweckmäßiger Weise anfangs als Defensive auftritt, damit auf dem andern die offensive Entscheidung desto sicherer werde; aus der Nothwendigkeit die beiden Angriffsarmeen miteinander in Verbindung zu

bringen, damit sie möglichst fortlaufend nach einem Plane handeln können, ergibt sich ferner die Nothwendigkeit der Eroberung Tyrols. Diese wird am besten vorbereitet durch das Vorrücken der beiden Armeen an Po und Donau, welches die Streitkräfte in Tyrol isolirt; an sich können diese nie bedeutend sein, obgleich das Land durch seine große locale Vertheidigungsfähigkeit sie allerdings sehr verstärkt. Wie wichtig ein möglichst übereinstimmendes Handeln der beiden Armeen von Deutschland und Italien war, fällt in die Augen; es wird ein solches immer dadurch erleichtert, daß die Unternehmungen der einen Armee die der anderen dominiren; hier dominirte die an der Donau die italische. Der General, welcher die abhängige Armee commandirt, muß mit einem großen strategischen Verständniß und großer Anlage für den Calcul der Zeit nicht minder Zuverlässigkeit in hohem Maße verbinden. Der Kaiser, welcher als General Bonaparte erfahren hatte, wie eine Vernichtung Oesterreichs durch einen Angriff von Westen immer auf halbem Wege stehen bleiben müsse, wenn die Einheit der Unternehmungen in Deutschland mit denen in Italien fehlt, war als Kaiser Napoleon in der Lage, befehlend diese Einheit herbeizuführen und er konnte schwerlich einen passenderen Führer an die Spitze der italischen Armee stellen, als den Marschall Massena, welcher mit kluger Berechnung große Lebhaftigkeit verband, ebenso verständnißreich als kühn und nicht minder zähe ausdauernd als lebhaft war.

Ehe wir den Kaiser auf seinem Siegeszuge die Donau abwärts verfolgen und sehen, wie er durch die Schnelligkeit und Kraft seiner Operationen auch die letzte Gefahr noch abwendete, welche die österreichische Etscharmee ihm bereiten konnte, indem sie sich mit den vom Inn zurückweichenden und den vom Bug heranziehenden Streitkräften der Coalition vereinigt hätte, müssen wir zuerst betrachten, in welcher Weise der Marschall Massena seinen Theil der Aufgabe löste oder zu lösen anfing. Denn die österreichische Armee von Italien, welche im Nothfall durch die von Tyrol verstärkt werden konnte, wird jetzt für eine Zeit lang die Hauptmasse der coalirten Streitkräfte, und der Kaiser ist gezwungen, fortwährend ein Auge auf sie gerichtet zu halten und die Kühnheit, mit welcher er sie scheinbar vernachläßigt, rechtfertigt sich nur und erscheint als nothwendige Vorsicht, wenn wir die Lage der Armee des Erzherzogs Carl während des Feldzuges von Wien stets vor Augen haben.

Während die große Armee von den Seeküsten an die Ufer des Rhein und Main marschirte, sammelte Massena im Lager von Montechiaro an der Chiese die für den Kriegsschauplatz in Italien bestimmten Truppen; Anfangs waren nicht mehr als 28,500 verfügbar, im Laufe des Monats aber und bis zum Ausbruche der Feindseligkeiten war die im Felde verwendbare Stärke bis auf 42,000 M. gestiegen, wozu dann noch an Be-

satzungen in den festen Plätzen Mantua, Peschiera, Verona und Legnago etwa 5000 M. kamen.

Der Marschall gliederte sein Heer den Instructionen des Kaisers gemäß und nach denselben Grundsätzen, welche wir bei der großen Armee durchgeführt fanden. Die Einheiten mußten gemäß der geringeren Stärke hier kleiner ausfallen, als dort, damit ihre Zahl nicht zu klein ausfalle und dem Feldherrn die Bequemlichkeit der Handhabung seines Werkzeuges fehle. Als Haupteinheiten traten daher an die Stelle der Armeecorps hier die Divisionen. Den Rumpf der Armee bildeten die fünf Infanterie-Divisionen Gardanne von 12 Bataillons in 4 Regimentern und 2 Brigaden, 5600 M. und 4 Esc.; Verdier von 13 Bat. in 5 Regimentern und 3 Brigaden, 5700 M. und 4 Esc. Molitor von 15 Bat. in 4 Regimentern und 2 Brigaden 5700 M. Duhesme von 13 Bat. in 4 Regimentern und 2 Brigaden 6800 M. Serras von 16 Bat. in 5 Regimentern und 2 Brigaden und 4 Esc. 7500 M.

Hiezu kam in der Verwendung parallel den Dragonern Murats bei der großen Armee die Avantgardedivision Espagne von einem Grenadierbataillon und 16 Escadr., 2000 M. Die Dragonerdivision Mermet, 20 Esc. in 5 Regimentern und 2 Brigaden, die Cürassierdivision Pully von 16 Esc. in 4 Regimentern und 2 Brigaden bildeten die Reiterreserve, jene zählte 2000, diese 1600 Pferde. Den Dienst aber, welchen bei der Armee von Deutschland die Division der Garde und bisweilen Oudinots Grenadiere versehen mußten, leistete hier die Division Partouneaux von 11 Grenadierbataillons und 4 Esc. Chasseurs, 4900 M.

Die regsamste Thätigkeit aller Betheiligten setzte im Laufe weniger Wochen das anfangs sehr mangelhafte Material der Artillerie, die Parks und Trains in vortrefflichen Stand.

2. Instructionen des Kaisers für den Marschall Massena.

Mitte des Monats September gingen dem Marschall die ersten Instructionen über sein Verhalten zu. Der Kaiser ging noch von der Ansicht aus, daß die Oesterreicher in Italien eine kräftige Offensive ergreifen könnten, der Erzherzog Carl an der Spitze der italischen Armee und die Stärke dieser Armee, welche beabsichtigt ward, berechtigten ihn hiezu; er wußte nicht, wann die Oesterreicher zum Angriffe übergehen würden, ob sie warten würden, bis er am Rheine ihnen ihre Thätigkeit vorschreiben könnte. Er rieth daher dem Marschall, auf seiner Hut zu sein, sofort die Hälfte seiner Armee zwischen Verona und Castelnuovo zu concentriren, Verona stark, Legnago schwach zu besetzen, die andere Hälfte des Heeres am rechten Minciroufer zurückzuhalten, so daß die entferntesten Truppentheile bei Mon-

techiaro und Castiglione ständen. Eine Brigade mit hinreichender Reiterei sollte die Polesina von Legnago bis Rovigo abwärts besetzen, um die untere Etsch zu beobachten. Auf diese Weise war die Armee in Bereitschaft, vereinigt auf einem entscheidenden Punkte zu erscheinen, und ließ doch den Feind am andern Etschufer nirgend aus den Augen, zugleich war sie nicht so zusammengedrängt, daß die Verpflegung darunter leiden konnte und die ungesunden Terrains der Niederungen waren möglichst vermieden. Bei La Corona, auf dem Plateau von Rivoli und von Castelnuovo sollte Massena Verschanzungen aufwerfen lassen, damit er, im Fall er gezwungen sei, das rechte Etschufer aufzugeben, doch am linken Ufer des Mincio noch festen Fuß und Freiheit des Handelns behielte. Im Allgemeinen sollte der Marschall nicht angreifen, ehe er bestimmtere Instructionen erhielte. Nur in dem Falle, daß ihn der Feind angreifen wolle und er es für vortheilhafter halte, ihm vorzukommen, dürfe er die Offensive nehmen; außerdem nur noch zu einem Zwecke, nämlich, um sich, insoferne es thunlich erscheine, der Uebergänge an das linke Etschufer zu bemächtigen. Die Etsch machte mit peinlicher Genauigkeit die Grenze zwischen dem französischen und den österreichischen Gebiete; die große Stadt von Verona am rechten Ufer befand sich in den Händen der Franzosen, die kleine am linken Ufer war von den Oesterreichern besetzt. Klein-Verona zu gewinnen, war von der äußersten Bedeutung, hatte dies Massena, so stand er auf den Verbindungen der Oesterreicher, wo immer sie die Etsch überschritten. Doch auch, wenn der Marschall im Besitz von Klein-Verona sei, solle er aus der Defensive nicht herausgehen, vielmehr am linken Etschufer eine starke Stellung nehmen, die Uebergänge Veronas hinter sich, den rechten Flügel an den Fluß, den linken ans lessinische Gebirge gelehnt, die Front durch fünf bis sechs geschlossene Schanzen gedeckt. Eine Division müsse dann die Deckung der linken Flanke übernehmen, sich in den Verschanzungen von Rivoli aufstellen und ihre Avantgarde nach La Corona vorschieben. In der linken Flanke werde der Feind übrigens nicht leicht versuchen, Massena aus seiner Stellung herauszuoperiren, indem er etwa aus den Gebirgen Südtyrols die Etsch hinabstiege, denn entscheidende Schläge zu thun, gestatte dort das Terrain nicht; aber noch weniger fast könne er es in der rechten durch einen Uebergang über die Etsch zwischen Legnago und Verona, weil dann Massena auf seine Verbindungen fällt, weil er die Festungen Mantua und Peschiera doch nicht unberücksichtigt lassen kann. Sein Hauptquartier sollte der Marschall hinter der Mitte der Linie, deren Bewachung ihm übertragen war, in Mantua, oder, wenn dort die Luft zu ungesund, doch in Villafranca näher Verona nehmen. So lange als möglich solle er mit dem Feinde in gutem Einvernehmen bleiben, da ja die Entscheidung in Deutschland gesucht werden mußte, doch dabei keinen Augenblick die Vorsicht aus den Augen

lassen, namentlich alle Depots und Lazarethe von der Etschlinie an die sicherere Linie des Mincio in die festen Plätze Mantua und Peschiera ziehen. Couriere mußten durch die Schweiz auf der Gotthardstraße zur großen Armee gehen.

Alle diese Anweisungen waren auf die Defensive berechnet, also darauf, daß die österreichische Armee der französischen entschieden überlegen sei. Indessen war abzusehen, daß sich dies ändern werde; Ende September wollte der Kaiser die Operationen am Rhein beginnen. Ehe dies noch geschehe, sagt er, werde der Marschall den Feind sich zur Unterstützung seiner Donauarmee schwächen sehen. Erlange er dadurch das Uebergewicht über die Oesterreicher, dann sei kein Grund mehr, in der Defensive zu verharren, dann werde er angreifen, den Gegner an den Isonzo treiben und sich endlich als deren rechter Flügel der großen Armee anschließen. Doch immer müßte in diesem Falle ein Corps an der Etsch zurückbleiben, welches die Besatzungen von Mantua und Peschiera verstärke, falls die Oesterreicher aus Südtyrol gegen die französische Verbindung etwas unternähmen.

Gerade der entgegengesetzte Fall trat ein, wenn es dem Marschall unmöglich ward, sich in der stehenden Vertheidigung an den Linien der Etsch und des Mincio zu behaupten. Dann sollte doch Massena nur Schritt für Schritt weichen und eine Besatzung von 10,000 Mann in Mantua, von 1000 Mann in Peschiera zurücklassen. Diese Plätze würden so den vordringenden Erzherzog vielleicht in seinem Siegeslaufe ganz aufgehalten, wenigstens aber ihn gezwungen haben, seine Kraft zu theilen, also sein operirendes Heer zu schwächen, während Massena das seinige aus dem westlichen Oberitalien, dem er sich näherte, verstärkte. Eine beträchtliche Verstärkung hätten dem Marschall die 18,000 Mann gewährt, welche St. Cyr im Neapolitanischen commandirte; aber noch war der Neutralitätsvertrag mit Neapel nicht in Aussicht, und Angesichts des Landungsplanes der Engländer und Russen hielt es der Kaiser für angemessener, daß St. Cyr in Neapel bleibe, damit der Feind nicht Gelegenheit gewönne, Massenas rechte Flanke bald in zu großer Nähe zu beunruhigen. — Auch in dem Falle, daß er zum Rückzuge gezwungen sei, sollte doch der Marschall in steter Bereitschaft bleiben, die Offensive wieder zu ergreifen, da unfehlbar die Ereignisse in Deutschland in rascher Entwicklung ihren Einfluß auf das österreichische Heer in Italien äußern müßten.

Dieser musterhaften Instruction, welche gewissermaßen mit dem Marschall die Frage seines Verhaltens discutirte, in einem Tone, der bei aller Bestimmtheit sich doch von dem des Befehles ganz frei hielt, welche, alle Fälle beleuchtend, doch immer auf den Hauptpunkt, die Abhängigkeit des italienischen Kriegstheaters vom deutschen zurückkam, folgte bald eine noch

genauere, welche im Wesentlichen die vorige wiederholte, doch auf bestimmte Nachrichten über das Verhalten der Oesterreicher an der Etsch gegründet, auf Einzelnes näher einging. Der Kaiser hatte in Erfahrung gebracht, daß der Feind bei Legnago am linken Etschufer Batterieen anlege, daß er bei Caldiero Verschanzungen baue, gegenüber Verona dagegen sich ruhig verhalte. Hieraus schloß der Kaiser auf zwei Möglichkeiten: entweder nämlich wolle sich der Erzherzog gänzlich passiv verhalten und den Angriff bei Caldiero erwarten, oder er wolle diese Stellung befestigen, um sich durch sie seine Rückzugslinie nach den Erbstaaten frei zu halten und dann über die untere Etsch angriffsweise vorzugehen; den Uebergang bei Verona werde er aber den Franzosen schwerlich mit Ernst streitig machen. Jedenfalls solle also Massena sich dieses Ueberganges versichern. Ginge dann der Erzherzog in der Nähe Veronas über die untere Etsch, so müsse ihn Massena während des Ueberganges, während er seine Kraft getheilt habe, angreifen; ginge Jener in weiterer Entfernung über den Fluß, so müsse Massena die verschanzten Höhen angreifen, wodurch sicherlich der Erzherzog zur Umkehr gezwungen werde. Wolle aber der Erzherzog bei Caldiero warten, so solle Massena sich gleichfalls nicht mit dem Angriffe beeilen, sondern vor allen Dingen die Schwächung des Erzherzogs zur Unterstützung der deutschen Armee abwarten. Für diesen Fall scheine es aber zweckmäßig, daß Massena selbst an der unteren Etsch bei Legnago mit einem Uebergange drohe, indem er daselbst eine Division aufstelle und eine Brückenequipage sehen lasse. Dies zwinge oder veranlasse den Feind, gleichfalls starke Truppenmassen an der unteren Etsch zusammenzuhalten und erleichtere dem Marschall den Angriff, sei es, daß er diesen nur unternehme, um sich des Etschübergangs zu bemeistern, sei es, daß er weiter vordringen wolle.

Wenn die Oesterreicher dem Marschall die Eröffnung der Feindseligkeiten überließen, so solle er sie auf keinen Fall vor dem 27. September beginnen, doch schon jetzt außer der militärischen jede Passage durch die Festungen Legnago, Peschiera und Mantua untersagen, ebenso durch den Paß von Rivoli und am Gardasee entlang; alle nicht militärische Passage über den Mincio sei auf Goito und Borghetto zu verlegen. Legnago bedürfe nur geringer Besatzung, wenn die dortigen Wasserverhältnisse gehörig benutzt und Ueberschwemmungen angeordnet würden.

Dies waren die Verhaltungsregeln, welche der Marschall Massena empfing. Nach ihnen werden wir ihn später in allem Wesentlichen handeln sehen. Wie bereits früher erwähnt, wurde in Folge des Neutralitätstractates mit Neapel General Gouvion St. Cyr aus diesem Lande abgerufen, um den Marschall in Oberitalien zu verstärken. Sein Corps zählte im Ganzen 25 Bataillons und 24 Schwadronen oder 6 Reiterregimenter, 18,000 Mann. Er brach am 9. October von Barletta in Apulien auf, ließ aber unter-

wegs in den Festungen Pescara und Ancona 12 Bat. und 8 Esc. zurück, so daß er in der Mitte Novembers mit nur 13 Bat. und 16 Esc. oder 9900 Mann auf dem Kriegsschauplatze Oberitaliens erschien. Diese Truppen zerfielen in die beiden Divisionen Reynier und Lecchi; nur 2 Bat. 8 Esc. waren Franzosen, 8 Bat. 4 Esc. Italiener und 3 Bat. 4 Esc. Polen.

3. Die österreichische Armee in Italien. Lage und Anstalten des Erzherzog Carl.

Die österreichische Armee in Italien, ursprünglich bestimmt, die Offensive zu ergreifen und eine diesem Zweck entsprechende Stärke von 142,000 Mann zu erhalten, ward bald durch den dominirenden Einfluß, welchen des Kaisers schnelles Erscheinen mit überlegenen Massen an den Grenzen des deutschen Kriegstheaters übte, wie er es vorausgesehen, in eine durchaus untergeordnete Stellung zurückgedrängt. Nicht blos, daß die ursprünglich für sie bestimmten Verstärkungen aus den hinteren Ländern zum großen Theil in die Richtung an die Donau geworfen wurden, mußte sie auch selbst noch durch Tyrol Entsendungen nach Deutschland machen, so daß sie bei Ausbruch der Feindseligkeiten einschließlich des Corps in Südtyrol und der Besatzung von Venedig, von denen ersteres ihre Operationen hätte unterstützen können, nicht mehr als 88,000 Mann zählte.

Die Eintheilung dieses Heeres war in der Mitte des Octobers folgende. Der rechte Flügel bestand unter Graf Bellegarde aus den Divisionen: Simbschen, von 27 Bat. und 4 Esc.; Vukassowitsch, von 15 Bat. und 4 Esc.; Oreilly, von 16 Esc.; im Ganzen 42 Bat. und 24 Esc. oder 24,000 Mann. Das Centrum unter Feldmarschallleutn. Argenteau hatte die Divisionen: Nordmann, von 6 Bat. 8 Esc.; Lindenau, von 10 Grenadierbat.; Vogelsang, von 12 Grenadierbat.; Reuß, von 8, Argenteau, von 8 Bat.; Lothringen, von 32 Esc.; also im Ganzen 44 Bat. und 40 Esc., 30,000 Mann. Am 24. October ward es auf 52 Bat. und 40 Esc. verstärkt, indem das Corps von Südtyrol 8 Bat. an den rechten Flügel der italischen Armee und dieser eben so viele an das Centrum abgab. — Der linke Flügel unter F.-M.-L. Davidowich zählte 21 Bat. und 16 Esc., 11,000 Mann. Das Corps im südlichen Tyrol unter F.-M.-L. Hiller bestand aus den Divisionen Lusignan und Mitrowski, von denen nach Abgabe der 8 Bat. die erstere 18 Bat. 6 Esc., die letztere 15 Bat. zählte, so daß das ganze Corps auf 33 Bat. 6 Esc. oder 17,000 Mann kam.

Die Besatzung von Venedig war 4000 Mann stark.

An der Spitze dieser Armee stand Erzherzog Carl, der einzige würdige Gegner, den Oesterreich dem Kaiser Napoleon hätte entgegenstellen können. Frühzeitig erkannte er die Fehler, welche in den allgemeinen Anstalten

zum Kriege lagen und es überraschte ihn nicht, daß er durch die nothwendig gewordene Schwächung seiner Armee, noch ehe die Feindseligkeiten begonnen hatten, zu einer defensiven Rolle verdammt ward. Zu dieser mußte er sich mit um so größerer Ueberzeugung bequemen, da er sah, daß die Leitung der Angelegenheiten in Deutschland in die Hände Macks gelegt werde, gegen dessen Fähigkeit, einen Feldherrn machen zu können, er die ernstesten Zweifel hatte. Obwohl des Erzherzogs Armee immer noch derjenigen Massenas überlegen war, ward doch dieser scheinbare Vortheil hinreichend durch die starken Linien der Etsch und namentlich des Mincio aufgehoben, ganz abgesehen von der Abhängigkeit, in welche der Kaiser Napoleon den italienischen Kriegsschauplatz versetzte.

Der Erzherzog beschloß demgemäß einstweilen den Verlauf der Dinge zu erwarten, jedoch solche Einrichtungen zu treffen, daß er das ihm überwiesene Terrain nicht wider seinen Willen zu räumen brauche. Er rief die Befestigungskunst zu Hülfe.

Bei Verona bildet die Etsch einen Bogen, dessen concave Seite auf dem linken Ufer liegt; die convexe wird von der Stadt Verona umfaßt. Gerade in diesem Bogen führt eine Brücke über den Fluß, an welcher innerhalb der Stadt das alte Schloß liegt. Hier konnten die Franzosen mit der größten Bequemlichkeit ihren Uebergang bewerkstelligen, sie hatten die ganze Ebene, welche der Bogen auf dem linken Ufer einschließt, unter concentrischem Feuer. Der Erzherzog hatte kein anderes Mittel, ihnen das Vordringen aus dieser Ebene zu verwehren, als die Verschanzung der Bogensehne, welche in einer Ausdehnung von etwa 1500 Schritt westlich von Veronetta die Vorstadt St. Giorgio bildet. Er legte auf dieser Sehne vier sich einander bestreichende Feldschanzen an, die Bastione zu den Curtinen, welche die Häuserreihen der Vorstadt machten. Die westlichsten Theile von Veronetta flankirten die ganze Linie. St. Giorgio liegt völlig in der Ebene, erst 2000 Schritt nördlich und 1000 Schritt östlich beginnen die Höhen von St. Dionigio und St. Leonardo. Auf denselben wurde eine Stellung vorbereitet, aber nicht ausgeführt. Dies erscheint fehlerhaft So lange die Franzosen nicht im entschiedenen Besitz jener dominirenden Punkte waren, konnten sie vor Verona nichts Ernstliches unternehmen selbst wenn sie St. Giorgio hatten, und der Angriff wenigstens auf die Höhen

Fig. 18.



von Leonardo war ihnen im höchsten Maaße erschwert durch die Lage der westlichen Fronten von Veronetta. Man möchte daher behaupten, daß tüchtige geschlossene Schanzen auf den Höhen nothwendiger waren, als die Absperrung des Flußbogens; waren jene vorhanden, so erhielt auch diese erst ihren rechten Nutzen, und ging sie selbst augenblicklich verloren, behielt man noch immer die Möglichkeit, durch einen neuen Angriff sich ihrer zu bemächtigen.

Weiter rückwärts auf der Linie von Caldiero schuf sich der Erzherzog eine taktische Stellung, wie wir ihnen selten in der Geschichte begegnen.

Fig. 19.



3000 Schritt.

Die südlichsten Ausläufer der lessinischen Gebirge laufen gegen Süden in Gestalt zahlreicher schmaler Ketten, welche durch kleine Thäler von einander getrennt sind, bis an die Straße von Verona nach Vicenza. Südlich der Straße bis an die Etsch hinab ist das Land eben, zunächst der Etsch sumpfig, überall aber, wie in ganz Oberitalien von vielen Gräben durchschnitten und mit Bäumen, sowohl an den Gräben entlang, als in einzelnen Gruppen zwischen diesen bestanden, mit vielen Ortschaften und Gehöften übersät.

Eine der obenerwähnten Ketten zieht sich $1^1/_2$ Meilen östlich von Verona in die Ebene hinab und endet in derselben erst 1000 Schritt südlich der Straße mit den beiden isolirten Kuppen St. Mathia und la Rocca. Eine tiefe Schlucht mit steilen Rändern, die Bocca di Scaluz, durchschneidet die Kette 5000 Schritt nördlich der Straße. Von dieser Schlucht, die Kette entlang und in gleicher Richtung durch die Ebene über Ca Goara, Learda, Chiavighette und Chiavica del Christo bis an das linke Etschufer hinab erstreckte sich die Front, welche der Erzherzog für seine Stellung wählte, in einer Gesammtlänge von mehr als 11,000 Schritt. Von Chiavighette bis an die Etsch ist das Terrain theils sumpfig, theils dergestalt von der Cultur mit Gräben durchschnitten, daß die Communication nur auf einzelnen Dämmen stattfinden kann und eine Entfaltung großer Truppenmassen unmöglich wird.

Die westlichen Abhänge der Bergkette sind terrassirt, die einzelnen Abhänge zwar kurz, aber steil, zum Theil mit Mauern eingefaßt, um größere Räume für die Rebcultur zu gewinnen. Nur auf dem ebenen Terrain beiderseits der Straße in einer Breite von 500 Schritt und zwischen la Rocca und Chiavighette auf einer Ausdehnung von 2500 Schritt können sich verhältnißmäßige Truppenmassen entfalten und sich mit offensiver Absicht genügend frei bewegen.

Der Rücken der Bergkette hat eine mittlere Breite von 200 bis 500 Schritt, erhebt sich wechselnd von 100 bis zu 200 Fuß über die Ebene des Thales von Illasi, welche sich 2500 Schritt breit am westlichen Fuße der Höhe ausbreitet; er bildet keine vollkommene Fläche, vielmehr steigen aus ihm mehrere niedrige Kuppen mit flachen Böschungen auf, welche ihn beherrschen, zumeist nördlich, nächst der Bocca di Scaluz die Monti Nanfari, weiter südlich diejenige, auf welcher der Ort Colognola alta liegt, zunächst nördlich der Veroneser Straße der Monte Zovo.

Im Thal von Illasi, 2000 Schritt westlich Colognola alta, liegt das Dorf Ca dell'Ara, von ihm führt ein Weg die Bocca di Scaluz hinauf, südlich desselben und am Fuß der Höhe dehnt sich Colognola bassa aus; am westlichen Fuß von la Rocca aber Caldiero, welches der Stellung ihren Namen gegeben.

Auf den Monti Nanfari ließ der Erzherzog zwei fünfseitige Redouten erbauen, welche den Zugang zur Bocca di Scaluz und den Weg von Ca dell' Ara bestrichen und zugleich einen Theil des Höhenrückens unter ihrem Feuer hatten. Drei Redouten, die eine nördlich, die beiden anderen südlich des Ortes, deckten die Eingänge von Colognola alta und bestrichen abermals einen Theil des Rückens; eine sechste Redoute auf dem Monte Zovo und zwei weitere auf den Höhen von St. Matthia und la Rocca, die erste und die von la Rocca etwa 1000 Schritt von

der Veroneser Straße, bestrichen diese kräftig und verhinderten den Feind, auf ihr vorzubringen.

Die Schanzen auf den Höhen hatten sämmtlich eine tüchtige Frontalwirkung gegen einen von Westen her vordringenden Feind und die Punkte, welche sie fassen sollten, unter ihrem Feuer. Dagegen war ihre gegenseitige Vertheidigung nur mangelhaft, und auch die Hindernißlinie, welche der westliche Bergabhang bildet, konnten sie nicht bestreichen. Die mangelhafte gegenseitige Vertheidigung entsprang nicht aus zu großer Entfernung von einander, denn die größten Distanzen betrugen nicht über 1000 Schritt, sondern aus dem Umstande, daß man durch die geringe Breite des Rückens verhindert worden war, die Schanzen auf zwei Linien hinter einander zu entwickeln. Die Bestreichung der Abhänge, welche die Kernschanzen nicht leisten konnten, ward einer Reihe von vorgeschobenen offenen Schanzlinien übertragen, welche nach der Gestaltung der Vorsprünge des Rückens gebrochen, bald bloße Einschnitte, bald mit vorgelegten Gräben versehen waren. Diese Schanzen hinten zu schließen war weder erforderlich, noch zweckmäßig, weil, nachdem der Feind die Abhänge erstiegen hatte, die Kernschanzen in Verbindung mit den beweglichen Truppenkräften in Wirksamkeit treten mußten und diese durch solche Schlußlinien nur behindert worden wäre.

Allen taktischen Anforderungen, welche an eine feste Defensivlinie gestellt werden können, genügte die Linie der Höhen. Sie festzuhalten, so daß nicht ein erster gelungener Angriff sie unwiderbringlich in die Hände des Feindes lieferte, diente die Reihe der Kernschanzen; vor ihr dehnte sich eine Linie wohlbestrichener Hindernisse, der Abhänge, aus, geeignet, die erste Kraft des Feindes zu brechen, und die Dörfer am Fuße der Abhänge, im Thal von Illasi, konnten als vorgeschobene Posten von Nutzen werden. Man hatte von den Höhen herab eine verhältnißmäßig gute Uebersicht über das Vorterrain, während die Einsicht ins Innere der Stellung und die Wirkung auf dasselbe aus der Ferne dem Feinde gänzlich abgeschnitten war. Rügen dürfte man dagegen die mangelhaften Profile der geschlossenen Schanzen, ein gewöhnlicher Fehler der Feldbefestigungen neuerer Zeit, hier indessen wegen der Stärke, die das Terrain an sich gab, eher zu entschuldigen, als in vielen anderen Fällen.

Die Anlehnung der rechten Flanke an die Bocca di Scaluz kann nicht gerade zu den vortrefflichsten gerechnet werden, indessen ist das Terrain hier immer schwierig, gestattet dem Angreifer die Entwicklung großer Truppenmassen nicht und giebt dem Vertheidiger die Möglichkeit zähen Widerstandes selbst mit schwachen Kräften; außerdem befand sich der Erzherzog jedenfalls, wie sich auch die Verhältnisse einer Schlacht in dieser Stellung gestalten mochten, in der Nothwendigkeit, die Verbindung mit der Armee von Tyrol durch eine starke Abtheilung in den Gebirgen aufrecht zu erhalten, und diese gab dann allerdings eine vortreffliche bewegliche Anlehnung ab.

In der Ebene südlich La Rocca lagen die drei geschlossenen Werke von Ponte rotto, Ca Goara und Chiavighette; eins von dem andern um 1100 bis 1200 Schritt entfernt, an das letztere schließt sich links das nur auf einem Damme passirbare sumpfige Terrain nächst dem linken Etschufer, hier fand also das offene Terrain der Ebene eine vortreffliche Anlehnung und der einzige Damm von Sabionara ward durch die Schanze von Chiavica del Christo gesperrt. Die Linie des linken Flügels springt um 500 Schritt gegen diejenige des rechten zurück und wird in ihrem nördlichen Theile von der Höhe von La Rocca bestrichen.

Es fällt leicht in die Augen, daß im Großen betrachtet, der rechte Flügel das Defensivfeld, der linke das Offensivfeld der Stellung ausmachte.

Um den strategischen Werth der Stellung für den vorliegenden Fall richtig zu würdigen, muß man sich ein Urtheil über die Auffassung des Erzherzogs von der Lage der Dinge zu bilden suchen. Eine taktische Stellung ist in dem Maße strategisch besser gewählt, als der Feind gezwungen ist, sie anzugreifen, um seine Zwecke zu erreichen. Wenn das Kriegstheater in Italien ein völlig selbstständiges gewesen wäre, so hätte die natürlichste Angriffsrichtung für die Franzosen in der linken Flanke der Oesterreicher gelegen. Die Etsch läuft noch eine Strecke unterhalb der Front von Caldiero ziemlich rechtwinklig zu derselben fort; hier bei Ronco, Albaredo oder noch weiter unterhalb hätte Massena den Fluß überschreiten können, um im Rücken Carls die Straße von Verona zu gewinnen, den Erzherzog von seinen Verbindungen abzutrennen. Der Erzherzog mußte dann zurückgehen, sei es nach Tyrol, sei es gegen den Isonzo oder er mußte Front gegen die Etsch machen und die Schlacht von Arcole wiederholen, wobei ihm die Stellung von Caldiero höchstens als Deckung seiner rechten Flanke gegen einen gleichzeitigen Angriff von Verona zu Gute kam. Wenn sich Massena indessen auch nicht erinnerte, wie viele Opfer der dreitägige Kampf von Arcole den Franzosen einst gekostet, wie viel Mühe es mache, auf diesem sumpfigen Boden, auf den einzelnen Dämmen einen Schritt vorwärts zu gewinnen, so war es doch schon aus einem andern Grunde unwahrscheinlich, daß er von hier aus einen Hauptangriff versuche. Der italische Kriegsschauplatz war kein selbstständiger. Um des Feindes Kraft zu theilen, war Massena mit seinem Heere an die Ufer der Etsch gesendet; den Erzherzog von den nächsten Verbindungen mit den übrigen Streitkräften der Coalition fern zu halten, mußte die Aufgabe sein, welche ihm beständig vorschwebte. Die nächsten Verbindungen des Erzherzogs liefen nun durch Tyrol, von Süden nach Norden ins Donauthal. Diese abzuschneiden, darauf mußte der Marschall denken. Das aber wäre gerade durch eine Umgehung der rechten, nicht der linken Flanke des Erzherzogs zu erreichen gewesen. Die Gebirge Tyrols mußte Massena, wenn er eine

offensive Unternehmung machte, zu gewinnen, sie mußte er im Vormarsch festzuhalten suchen, wenn die Unternehmung gelang; dann hielt er den Erzherzog ferne der österreichischen und russischen Donauarmee auf der Linie an den Isonzo fest und gewann selbst links Terrain, die Gelegenheit, sich dem rechten Flügel der Armee des Kaisers anzuschließen, wie er es sollte. Indessen einer weiten, einer strategischen Umgehung der rechten Flanke der Stellung von Caldiero standen gleichfalls Hindernisse im Wege. Der Marschall war schwächer, als der Erzherzog, und das wußte der letztere. Massena durfte daher defensive Rücksichten nicht aus den Augen setzen. Bei einer strategischen Umgehung der rechten Flanke Carls setzte er sich der Gefahr aus, die Tyroler Armee in den Rücken zu bekommen, geschlagen verlor er seinen kürzesten Rückzug auf Verona; er hätte außerdem vor Verona beträchtliche Streitkräfte zurücklassen müssen, wollte er nicht diesen wichtigen Punkt seinem stärkern Gegner Preis geben und dann verlor er die Wahrscheinlichkeit des taktischen Sieges gänzlich. Unter diesen Umständen war Massena allerdings darauf angewiesen, die Stellung von Caldiero selbst anzugreifen, wenn er überhaupt angreifen wollte. Der Erzherzog hatte ein volles Recht, dies zu erwarten, und deshalb war seine Stellung eine strategisch zweckmäßig gewählte. — In der Schlacht, die Massena bei Caldiero suchte, mußten ihn aber nothwendig strategische Rücksichten beherrschen. Wenn er durch eine strategische Umgehung der rechten Flanke des Erzherzogs nicht günstige Verhältnisse für eine Schlacht vorbereiten konnte, so mußte er durch den taktischen Angriff bei Caldiero gerade diejenigen strategischen Resultate zu erzielen suchen, welche oben erörtert wurden, d. h. die Trennung des Erzherzogs von den nördlicheren Streitkräften der Coalition, denen der Kaiser selbst gegenüberstand; er mußte also den rechten Flügel der Stellung von Caldiero angreifen. Dieser war aber gerade das Defensivfeld, innerhalb dieses Defensivfeldes befand sich zugleich der taktische Schlüssel der Stellung, die Höhe von Colognola alta, und der Erzherzog kam durch den natürlichen Angriff Massenas nun eben in die vortheilhafteste Lage, sein Offensivfeld zu benutzen, den Gegner, der sich auf dem Defensivfeld verbiß, vom Offensivfeld her in die Flanke zu nehmen. Die allgemeinen strategischen und taktischen Verhältnisse der Stellung von Caldiero waren somit vortrefflich, durch ihre Wahl und durch die Art, in welcher er sie benutzte, wie wir später sehen werden, stellte sich der Erzherzog Carl allein schon in die Reihe wirklicher Feldherrn, welche man von Generalen wohl unterscheiden muß.

Wir haben indessen unsere Betrachtungen noch gegen mögliche Einwände in Schutz zu nehmen. Wir dachten uns in die Lage des Erzherzogs, nachdem er die Defensive gewählt hat und den Angriff Massenas erwartet; er sieht die Möglichkeit voraus, daß die Nothwendigkeit eines Rückzugs für

ihn eintreten werde und richtet sich nach denjenigen Annahmen ein, welche er bei seinem Gegner voraussetzt. Aber welche Rückzugslinie wollte er denn wählen? Er konnte deren mehrere einschlagen: zuerst eine von denjenigen, welche nordwärts ins Donauthal führen, dann die große Straße gegen Osten durch das ebene Küstenland des adriatischen Meeres. Die letztere hat der Erzherzog wirklich eingeschlagen und man kann wohl hinzufügen, sie wollte er von Anfang an einschlagen, sie lief gerade im Rücken der Stellung von Caldiero, senkrecht zu deren Linie, fort. Die Gründe, welche ihn dazu bewogen, sind so allgemeiner Natur, daß sie in das Gebiet des ersten Entwurfes fallen und deshalb schon hier erörtert werden dürfen. Die Umstände, von denen der Erzherzog vorherrschend annehmen mußte, daß sie ihn zum Rückzuge bestimmen könnten, lagen in einer Niederlage der alliirten Donauarmee und dem siegreichen Vordringen des Kaisers Napoleon an der Donau. Ging nun der Erzherzog nach Tyrol zurück, selbst, nachdem er seinem Gegner eine Niederlage beigebracht, so bedrohte er allerdings sofort die Verbindungen des Kaisers; aber er hatte schwierige Wege zu passiren, er mußte voraussetzen, daß der Kaiser nicht an der Donau vordringen werde, ohne Truppen nach Tyrol zu werfen, er mußte ferner annehmen, daß Massena seinen Abzug nicht unbehelligt werde geschehen lassen; er hatte also Angriffe in der linken Flanke seines Marsches von Abtheilungen der französischen Donauarmee, in seinem Rücken von Massena zu fürchten, sein Marsch ward verzögert, seine Truppen wurden geschwächt; er kam zu spät und kam zu schwach auf den Verbindungen des Kaisers an, um diesem gefährlich zu werden, war durch ihn aber grade von den erst aus Osten heranrückenden russischen Verstärkungen getrennt. Ging der Erzherzog dagegen auf der Straße nach Görz an den Isonzo zurück, so behielt er die Armee von Tyrol immer auf seiner rechten Flanke, konnte hoffen, durch dieselbe einem Vordringen Massenas in den Gebirgen zu wehren, und seine Verbindung mit den österreichisch-russischen Streitkräften an der Donau zu erhalten; er näherte sich ferner den slavischen und ungarischen Reserveländern des Reiches und durfte auf Verstärkungen aus diesen rechnen. Wenn dann jene Kräfte im Norden nur einigermaßen dem Vordringen des französischen Kaisers wehrten, so war wohl Aussicht vorhanden, daß mit einem verhältnißmäßig geschonten Heere von beträchtlicher Stärke der Erzherzog noch ein entscheidendes Gewicht in die Schale der Coalition warf und wenn nicht an den Ufern der Etsch, doch an denen der unteren Donau das Schicksal des Kaiserreiches auf eine günstigere Weise entschied. Ging der Erzherzog auf Görz zurück, so wählte er allerdings die längere Linie, aber auch Massena zog er auf dieser nach; ließ ihn nicht dem Kaiser Napoleon sich nähern. Und wie weit durfte Massena ihm folgen. Der Erzherzog wußte, daß eine starke Armee in

Neapel landen, gegen den Po vordringen werde; mußte dann nicht Massena an den Po zurückeilen. Indem der Erzherzog sich nach Tyrol gegen die Verbindungen Napoleons gewendet, hätte er sich zugleich mitten zwischen die feindlichen Streitkräfte begeben, und hier konnte Massena ihn bis zu einer Entscheidung verfolgen, welche vielleicht schon am Inn erfolgen mußte, nicht so konnte er es, wenn der Erzherzog über die julischen Alpen an die Donau zurückging. Die Rückzugslinie auf Görz durch das adriatische Küstenland mußte also dem Erzherzog unter den Umständen, die er allein erwägen konnte, als die bessere erscheinen, weil eben in diesem Falle die sicherste die beste war.

Dann also, könnte man sagen, hätte ja Massena nicht so große Ursache gehabt, alle seine Kraftanstrengung gegen die rechte Flanke des Erzherzogs zu wenden, vielmehr hätte er ein Interesse daran gehabt, den Erzherzog nach Tyrol zu werfen, d. h. seine linke Flanke über die untere Etsch strategisch zu umgehen und folglich hätte auch der Erzherzog keine Veranlassung gehabt, einen Angriff auf die Front seiner Stellung beim Gegner vorauszusetzen. Massena hätte versuchen müssen, den Erzherzog nach Tyrol zu drängen, nach dem Grundsatze, daß man gerade das thun müsse, was der Feind nicht haben will.

Ein solches Urtheil, welches den Schein der Richtigkeit hat, wäre doch grundfalsch; es wäre lediglich auf den wirklichen Verlauf der Dinge basirt, das darf aber ein Urtheil über den Entwurf nicht sein, wenn es Berechtigung haben soll. — Die beiden Kriegstheater von Deutschland und Italien, von französischem Standpunkt aus betrachtet, waren räumlich auf das Entschiedenste von einander getrennt und doch hingen sie planmäßig aufs Innigste miteinander zusammen. Daher mußte große Einheit in den Operationen auf beiden Seiten herrschen. Diese konnte aber wegen ihrer räumlichen Trennung nicht durch tägliche Befehle aus dem kaiserlichen Hauptquartier an Massena und durch tägliche Berichte Massenas an den Kaiser hergestellt werden; sie mußte also durch eine Instruction Massenas ein für allemal erzielt werden, die im Voraus zu entwerfen war und daher eben nur auf die allgemeinsten Bedingungen begründet sein konnte. Der Kaiser konnte nicht voraussehen, daß er so schnell mit den Oesterreichern an der Donau zu Ende kommen werde, als es wirklich der Fall war, aber wohl konnte er voraussehen, daß er desto schneller an der Donau eine Entscheidung herbeiführen werde, je mehr er jede Unterstützung der österreichischen Donauarmee, also auch diejenige von Italien aus unmöglich machte. Trennung der verschiedenen feindlichen Armeen war daher für ihn die Hauptaufgabe und bezüglich der italienischen Armee ward sie erreicht durch die Wirkung Massenas auf die rechte Flanke des Erzherzogs. Diese mußte alle andern Rücksichten beherrschen, der Erzherzog konnte dies mit dem

größten Rechte annehmen und, konnte doch zugleich scheinbar dem Feinde seinen Willen thun, indem er an den Isonzo zurückwich, weil er der Bewahrung seiner rechten Flanke durch die Armee von Tyrol ziemlich sicher war und so lange überhaupt eine Verbindung mit der coalirten Armee an der Donau in der Möglichkeit lag, diese durch die Tyroler Armee erhielt, auch wenn er auf Görz zurückging. Um indessen auch in der linken Flanke die Stellung von Caldiero möglichst sicher zu stellen und auf diese Weise für alle Fälle soweit thunlich sich die Freiheit des Handelns zu bewahren, fügte er den bisher erwähnten Verschanzungen noch diejenige von Ponte Zerpa am Alpone bei.

Wir mußten über die Stellung von Caldiero uns weitläuftiger verbreiten, weil sie der Angelpunkt des ganzen Feldzuges ist. In ihr will der Erzherzog den Lauf der Dinge erwarten, aus ihr will er den Rückzug beginnen, wenn er sich nothwendig erweist, durch sie will er die Möglichkeit erlangen, sich behaupten zu können, so lange es sich nur um ihn selbst handelt, und die Rückzugslinie wählen zu können, welche für das Allgemeine als die beste erscheint, wenn Umstände, deren Bestimmung außer seiner Macht liegt, den Rückzug dictiren. An die Stellung von Caldiero knüpfen sich aber auch alle Maßnahmen des Marschalls Massena an, wie sich dies zur Genüge theils aus den Instructionen des Kaisers, theils aus den eben angestellten Erörterungen ergibt. Welche höheren Anforderungen könnte man aber an eine Stellung machen, als die, welchen hienach die Stellung von Caldiero genügte!

4. Der Etschübergang Massenas bei Verona.

Ende September und zu Anfang des October hatte der Marschall Massena seine Truppen folgendergestalt vertheilt.

In erster Linie hielt das Centrum, Verona und dessen Umgegend, die Division Gardanne; auf dem rechten Flügel cantonnirte Verdier der Alponemündung gegenüber um Isola Porcarizza und Valese und streckte die Etsch abwärts seine Vorpostenkette, namentlich aus Reiterei gebildet, bis in die Polesina aus. Auf dem linken Flügel hatte Serras die Stellung von Rivoli inne, lehnte sich rückwärts bei Bussolengo an das Centrum, hielt in seiner linken Flanke ein starkes Detachement bei Salo am rechten Mincioufer und eine Besatzung in Rocca d'Anfo, um den österreichischen Truppen in Südtyrol die Ausgänge der Val Sabbia zu verlegen.

In zweiter Linie standen hinter dem Centrum rechts Molitor um Villafranca, links Duhesme auf den Höhen von Sona und Somma Campagna, Espagne cantonnirte zwischen Verdier und Molitor; Mermets Dragoner hinter der Division Verdier um Isola della

Scala und Salizzolo, Pullys Cürassiere an beiden Ufern des Mincio von Roverbella bis gegen Mantua. Der Artilleriepark war bei Provigliano aufgefahren. Das Hauptquartier mit der Division Partouneaux hatte sich anfangs in Valleggio befunden und ward von dort Anfangs October nach Villa franca, endlich gegen die Mitte des Monats nach Alpo verlegt. An der Armirung und Vervollständigung der Werke von Legnago, Peschiera und Mantua ward unabläßig gearbeitet und die neu einrückenden Truppen, Resultate der frischen Aushebungen in den italischen Ländern und Nachschübe aus Frankreich, brachten die Besatzung von Mantua bald auf 8000 M. Detachements derselben besetzten Governolo am untern Mincio und Ostiglia am Po.

Alle Divisionen waren angewiesen, sich in voller Bereitschaft zu halten, um sich auf das erste Signal concentriren und in die nachfolgenden Stellungen einrücken zu können.

Fig. 20.



Fig. 20. Französische Armee. Divisionen: 1. Gardanne, 2. Verdier, 3. Serras, 4. Molitor, 5. Duhesme, 6. Espagne, 7. Mermet, 8. Pully, 9. Partouneaux. — Oesterreichische Armee: I. Bukassovich, II. Oreilly und Simbschen, III. Centrum (Argenteau), IV. Linker Flügel (Davidovich).

Gardanne sollte den Zugang zur obern Etschbrücke von Verona, gegenüber der Vorstadt St. Giorgio besetzen, von welcher oben des Weiteren geredet ward, ebenso das alte Schloß und den geräumigen Platz bei demselben. Den Rest seiner Truppen sollte er westlich von Verona auf den Höhen von Chievo und S. Massimo sammeln. Die Divisionen Molitor

und Duhesme hatten Befehl sich rechts und links von Dossobuono aufzustellen, Serras sein Gros bei Rivoli zu sammeln, Verdier bei Valese und über Isola Porcarizza eine Abtheilung gegen Legnago zu entsenden; Espagne sollte den rechten Flügel Molitors nehmen, um dessen Verbindung mit Verdier zu unterhalten, Mermet gegen Tarmasia vorrücken, um zur Unterstützung von Verdier bereit zu sein.

In dieser Aufstellung bewachte der Marschall hinreichend den ganzen Lauf der Etsch und schloß die nördlichen Zugänge, ohne sich doch zu zersplittern, die Vereinigung seines ganzen Gros in der Nähe von Verona gab ihm die Möglichkeit, wo es auch immer sein mochte, mit genügenden Kräften zu erscheinen; die Stellung und die Bewegungen Verdiers sollten den Erzherzog bezüglich des beabsichtigten Ueberganges in Ungewißheit erhalten und ihn von dem entscheidenden Punkte entfernen.

In den zuerst aufgezählten Cantonnirungen erwartete Massena die Nachrichten über die ersten Operationen in Deutschland, um dann, wenn sie nach Wunsch ausfielen, sich sogleich des Uebergangs von Verona zu bemächtigen.

Aehnlich dem Marschall am rechten, hatte am linken Ufer der Etsch Erzherzog Carl seine Truppen vertheilt.

Die Division Vukassovich stand auf dem äußersten rechten Flügel im lessinischen Gebirge; 7 Bat. und 4 Esc. hatte sie an die Etsch von Roveredo bis Veronetta vorgeschoben; an den rechten Flügel dieser Vorpostenkette schloß sich diejenige des Hiller'schen Corps von Südtyrol an. 8 Bataillons hielt Vukassovich als Reserve in der Nähe von Veronetta bei Quinzano und Aveza zusammen.

Den Divisionen Simbschen und Oreilly fiel die Bewachung der Etsch von Veronetta bis Vionde, die Besetzung Veronettas und der Stellung von Caldiero zu. Auf der bezeichneten Flußstrecke bildeten 4 Bat. 3 Esc. die Vorpostenkette, 8 Bat. besetzten zum einen Theil Veronetta und standen zum anderen dahinter bei S. Michele in Reserve; 16 Bat. und 16 Esc. hielten sich in der Stellung von Caldiero.

So der rechte Flügel; die Vorposten des Centrums machte von Vionde bis Becca Civetta oberhalb Legnago die Division Nordmann mit 6 Bat. und 8 Esc., das Gros von 38 (später 46) Bat. und 32 Esc. war im Lager von S. Gregorio vereinigt.

Ebenso stand das Gros des linken Flügels, 15 Bat. 6 Esc., an der Straße von Padua nach Legnago im Lager bei Bevilacqua, während 6 Bat. und 10 Esc. die Vorpostenkette an der Etsch von Becca civetta bis zur Mündung des Flusses zogen.

Im Lager von S. Gregorio hielt sich der Erzherzog im Stande, sowohl einen etwa versuchten Uebergang Massenas über die untere Etsch

abzuweisen, als in die Position von Caldiero, 2 starke Meilen von S. Gregorio zu eilen, wenn sein Gegner aus Verona hervorbräche.

Bei den Feldherrn beider Parteien war, wie aus dem Vorigen sich ergibt, das gleiche Interesse vorhanden, die Eröffnung der Feindseligkeiten zu verschieben, bis die eintreffenden Nachrichten vom deutschen Kriegsschauplatze ihnen den einzuschlagenden Weg auf entschiedene Weise bezeichnen würden. Sie kamen daher über einen Waffenstillstand mit sechstägiger Aufkündigung überein.

Am 11. October erhielt Massena die ersten Nachrichten von der Entfaltung der großen Armee zwischen Donau, Rhein und Main und genauere Kunde von dem Stande der österreichischen Angelegenheiten in Deutschland. Er glaubte nun nicht länger mit der Eröffnung der Feindseligkeiten zögern und sich wenigstens des Etschüberganges von Verona bemächtigen zu müssen, um den Feind besser unter Augen zu haben und ihn durch den Beginn des Angriffs an einer Diversion durch Tyrol, die er etwa beabsichtigen könnte, zu verhindern. Er kündigte daher den Waffenstillstand und traf zugleich alle Anstalten, um sich der obern Brücke bei Verona zu bemächtigen. Das Unternehmen war nicht ohne Schwierigkeiten; die Oesterreicher hatten einen Bogen der Brücke nächst dem linken Etschufer zerstört und vor dieser Lücke quer über die Brücke eine Mauer gezogen, Massena vermuthete, daß außerdem noch ein Pfeiler minirt sei. Die Franzosen hatten auf ihrer Seite den Zugang zur Brücke mittelst einer Pallisadenlinie gesperrt. Nur durch die entschiedenste Ueberraschung konnte der Marschall sich Erfolg versprechen. In der größten Stille traf er daher seine Vorkehrungen. Ohne alles Geräusch ließ er in den Nächten vom 12. bis zum 18. October nach und nach Handwerkszeug, Bretter, Balken, Faschinen im alten Schlosse zusammenbringen. Verdier erhielt Befehl, seine Truppen an dem ihm angewiesenen Punkte zusammenzuziehen, sie möglichst zahlreich erscheinen zu lassen, die Posten an der unteren Etsch zu verstärken, bei Legnago und Becca civetta am 18. Morgens Anstalten zum Brückenbau zu treffen, einige Bataillons an das linke Flußufer zu werfen und durch diese Demonstrationen die Aufmerksamkeit des Erzherzogs auf die untere Etsch zu lenken. Alle übrigen Divisionen blieben einstweilen ruhig in ihren Quartieren.

Am 17. October wurden die Divisionen Gardanne und Duhesme angewiesen, sich in Bereitschaft zu setzen. Duhesme stand am Abend bei Dossobuono. Der Marschall begab sich dorthin und marschirte an der Spitze von 12 Voltigeurcompanieen nach Verona, die 12 Voltigeurcompanieen der Division Gardanne vereinigten sich dort mit ihnen unter dem gemeinsamen Commando Duhesmes, eine Companie Artillerie und ein Bataillon Sappeurs schlossen sich ihnen an. In aller Stille gingen diese Truppen durch die Stadt nach dem alten Schlosse; hier besetzte die Infanterie alle Straßen, welche aus

der Stadt zur Brücke führen, das Gros stellte sich am alten Schlosse auf, die Artillerie postirte 15 Stücke schweren Kalibers dicht am Ufer der Etsch, so daß sie den ganzen Raum, welchen der oben erwähnte Flußbogen mit der Sehne von S. Giorgio einschließt, unter concentrischem Feuer hatten, ebenso geräuschlos räumten die Sappeurs theils die Pallisadirung fort, welche französischer Seits die Brücke abschloß, theils trugen sie das Brückenmaterial aus dem alten Schlosse herbei und legten es zum Gebrauche bereit in der Nähe des Ueberganges nieder. Endlich wurden einige Pulversäcke an der österreichischer Seits aufgeführten Scheidemauer niedergelegt, durch jene sollte diese gesprengt und zugleich das Signal zum Angriffe gegeben werden. Die Division Gardanne sammelte sich auf den Höhen von S. Massimo und Chievo.

Vukassovich hielt die Schanzen von S. Giorgio mit 2 Bataillons besetzt und hatte einen schwachen Infanterieposten unmittelbar an der Brücke.

Kurz vor Tagesanbruch spielten die Pulversäcke an der Mauer und warfen sie auseinander; zu gleicher Zeit begannen die 15 Stücke am Ufer ihr Feuer gegen die Schanzen von S. Giorgio, um den jenseitigen Zugang zur Brücke vom Feinde frei zu halten, und 25 Voltigeurs, in einem Boote schon bereit, setzten über den Fluß, überfielen den österreichischen Posten an der Brücke und nahmen seine Stelle ein. Genieoffiziere gingen vor, um das durch die Sprengung erreichte Resultat zu besichtigen, welches befriedigend gefunden ward, und sich zugleich zu überzeugen, ob eine Mine vorhanden sei oder nicht. Da die erwartete Mine nicht sprang, auch kein sonstiges Anzeichen ihres Daseins zu entdecken war, wurden alsbald die Sappeurs herbeigerufen und fingen an, die Sprengung in der Brücke zu überdecken. Sobald nur die ersten Balken gestreckt waren, drangen die Voltigeurs schon hinüber und breiteten sich in dem Flußbogen aus, wobei sie durch einen dichten Nebel im Flußthale und die völlige Ueberraschung der Oesterreicher begünstigt wurden. Duhesme ging mit einer Tirailleurkette gegen die Werke von S. Giorgio vor, gefolgt von geschlossenen Abtheilungen. Da einige Zeit zwischen dem Springen der Mine und dem Uebergang ans linke Ufer verstrichen war, so hatten die Oesterreicher sich besinnen können und empfingen die andringenden Franzosen mit einem lebhaften Kreuzfeuer, welches die westlichen Werke von Veronetta unterstützten.

Die Voltigeurs stutzten und wichen zurück, während das französische Geschütz sein Feuer gegen St. Giorgio und Veronetta verdoppelte. Unterdessen war auch General Vukassovich allarmirt und eilte mit 2 Bat. und einer Escadron herbei. Er kam eben an, als die Voltigeurs einen neuen Versuch gegen die österreichische Linie machten, griff sie sofort in der linken Flanke an und brachte sie zum Weichen. Indessen war nach vollständiger Herstellung der Brücke auch die Division Gardanne von den westlichen Höhen durch die Stadt und ans linke Ufer gerückt und nahm die zurückgehenden Voltigeurs

auf; sie formirte sich sobald sie Raum gewann, in zwei Treffen in Bataillons-colonnen und die vereinigten Kräfte erneuten den Angriff, während die Sappeurs an der Brücke eine bequeme Ausfahrt herstellten und General Chasseloup einen Brückenkopf in Form einer doppelten Zange absteckte.

Die Voltigeurs nahmen die Flügel der Division Gardanne; während die letztere auf die Front der österreichischen Stellung losging und bald zwischen den Werken in die Häuser der Vorstadt eindrang, wendeten sich die ersteren gegen die Anlehnungspunkte. Der Abtheilung des linken Flügels gelang es, die Redoute des rechten Flügels an der obern Etsch, welche mit 60 Mann und 2 Kanonen besetzt war, wegzunehmen, sie eröffnete dadurch den Rücken der Oesterreicher und veranlaßte diese endlich die Vorstadt zu räumen, in welcher unterdessen ein lebhafter Straßenkampf entbrannt war. Vukassovich zog sich gegen die Höhen von S. Rocco und S. Leonardo zurück und suchte sich von rückwärts zu verstärken.

Die Franzosen, welche im Grunde ihren Zweck bereits erreicht hatten, begnügten sich, sich in S. Giorgio festzusetzen. Vukassovich aber, der sich bei Aveza durch Heranziehung seiner Reserven verstärkt hatte, machte nun etwa um Mittag den Versuch, sich der verlornen Schanzen wieder zu bemächtigen; er drang gegen S. Giorgio vor, was Gardanne bewog, ihm entgegenzugehen; er wurde indessen zurückgeworfen, wobei das lebhafte Flankenfeuer des nördlichsten Punktes von Veronetta, des Schlosses S. Felice, eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Dicht vor S. Giorgio kam indessen auch der Angriff des General Vukassowitsch ins Stocken, er gerieth in das Feuer der nördlichen Bastione von Verona, zugleich führte ihm Massena eine Schwadron Jäger zu Pferd, welche eben die nun für Geschütz und Reiterei gangbare Brücke passirt hatte, in die rechte Flanke, und die linke Flanke ward von einigen Voltigeurs-companieen angefallen, während andere versuchten, das Castell S. Felice wegzunehmen, welches zwar mißlang, indessen immerhin das Feuer dieses Werkes für einige Zeit ablenkte. Sobald Vukassovich halt machte, ging auch Gardanne wieder vor; unter beständigem Gefecht wurden nun die Oesterreicher auf S. Rocco und S. Leonardo zurückgetrieben, wo sie sich endlich festsetzten und den Franzosen einen energischen Widerstand entgegenstellten. Bis Nachmittags um 4 Uhr währte der Kampf noch auf der Höhe von S. Leonardo fort, bis auch dort das Erscheinen eines Bataillons der Reserve von Veronetta von S. Michele aus in der rechten Flanke und dem Rücken der Franzosen ihm ein Ende machte.

Massena zog seine Truppen mit einbrechender Dunkelheit an das rechte Etschufer zurück, bis auf drei Bataillons, die er zur Deckung der Arbeiten an dem Brückenkopfe bei S. Giorgio stehen ließ.

Die Oesterreicher verloren im Gefecht 1200 M., in der Mehrzahl Gefangene, welche die größere Geschicklichkeit der Franzosen im Häuserkampf

diesen in die Hände spielte, und ließen theils in den Schanzen, theils auf den schlechten Wegen beim Rückzug 7 Geschütze stehen. Die Franzosen wollen nur 400 Todte und Verwundete verloren haben, eine Angabe, die sich wohl zu geringe herausstellt, wenn man erwägt, daß der Kampf längere Zeit auf den Höhen geführt ward, wo die Oesterreicher den Franzosen offenbar überlegen waren, und daß der rechte Flügel der letzteren bei dem Vordringen gegen die Höhen stets das wirksame Flankenfeuer der Westfronte von Veronetta auszuhalten hatte.

Die Division Serras betheiligte sich nur gegen Ende des Gefechtes an demselben durch Uebersetzen einiger Abtheilungen über die Etsch im Rücken des General Vukassovich. Einen sehr bedeutenden, wenn auch mittelbaren Antheil am Gelingen des Unternehmens hatte die Division Verdier. Die Bewegungen dieser Division in den Tagen vor dem 18. hatten eine Reihe von Meldungen in das österreichische Hauptquartier veranlaßt; von den Vorposten aus der Gegend von Verona ward dagegen gar nichts berichtet, Alles verhielt sich dort ruhig. Der Erzherzog wurde dadurch zu dem Glauben veranlaßt, daß Massena über die untere Etsch gehen wolle.

Am andern Morgen des 18. warf Verdier nun zwei Regimenter bei Becca civetta wirklich ans linke Etschufer, welche von dort nordwärts auf Albaredo vordrangen und den Vorpostencordon vor sich hertrieben. Der Bericht hierüber langte fast gleichzeitig mit demjenigen von Massenas Uebergang bei Verona und dem Angriffe auf S. Giorgio im Hauptquartier des Erzherzogs an. Dieser schickte nur einige Reiterei Vukassovich zu Hülfe und brach spät am Nachmittag gegen Albaredo auf, von dort marschirte er am 19. früh südwärts auf Bonavigo und sandte auch an Davidovich Befehl, das Gros des linken Flügels eben dahin zu führen. Indessen bald meldeten alle Vorposten einstimmig, daß die Franzosen ans rechte Etschufer zurück gegangen seien und die Brücke bei Becca civetta abgebrochen hätten, in Folge dessen der Erzherzog die Truppen seines Centrums ins Lager von S. Gregorio zurückführte.

Die Wegnahme der Brücke von Verona durch die Franzosen kann für ähnliche Fälle als ein Muster aufgestellt werden; durch die Bewegungen seines rechten Flügels und die Stille, welche Massena auf dem linken erhielt, wurde die Aufmerksamkeit des Gegners vom entscheidenden Punkte abgelenkt; dicht vor den Augen und unter den Ohren der feindlichen Vorposten mußten nicht unbedeutende Voranstalten getroffen werden und doch ward unter diesen schwierigen Umständen das Geheimniß bewahrt. Dem Geschick im Verbergen der Absicht entsprach die Schnelligkeit und Kraft des Handelns vollkommen. Es könnte vielleicht getadelt werden, daß der Division Serras nicht ein bedeutenderer Antheil an dem Unternehmen zugewiesen ward; sicherlich hätte sie, wenn sie mit größeren Streitkräften ans

linke Flußufer überging und im Rücken von Vukassovich erschien, dessen Rückzug beschleunigen und ihm die Erneuerung des Angriffs auf S. Giorgio unmöglich machen können. Indessen es ist wohl zu erwägen, daß die Division Serras nicht ohne zeitraubende Voranstalten im Stande gewesen wäre, größere Truppenkräfte über die Etsch zu bringen. Es wäre dann sehr unwahrscheinlich geworden, daß die Demonstrationen Verdiers ihre Wirkung thaten; sobald der Erzherzog Meldungen über Begebnisse erhielt, welche darauf hinwiesen, daß Massena mit seinem linken Flügel ein entscheidendes Unternehmen beabsichtige, mußte er den entscheidenden Punkt sofort erkennen, konnte nicht zweifelhaft über denselben bleiben; er wäre dann schwerlich auf Bonavigo marschirt, sicherlich auf Verona, und zwar wahrscheinlich nicht erst am 18. Massena hätte also durch das Eingreifen der Division Serras den Erfolg in Frage gestellt, obwohl, wenn der Erzherzog nicht kam und die Dinge demnach vor sich gingen, wie es in der Wirklichkeit geschah, allerdings durch die Betheiligung von Serras die Wegnahme von S. Giorgio mit geringeren Opfern errungen werden konnte. Dieser Rücksicht durfte indessen das Gelingen des Unternehmens nicht nachgesetzt werden und deshalb war das ruhige Verhalten der Division Serras gerechtfertigt.

Daß beide Feldherrn den Kampf an derselben Stelle, an der Straße von Verona haben wollten, veranlaßte den Erzherzog zu der Bewegung gegen Bonavigo. Er fürchtete schwerlich, daß Massena ihm hier die Hauptmasse seiner Kraft entgegenstellen werde, aber Massena durfte sich überhaupt nicht am linken Ufer der unteren Etsch etabliren, er konnte von hier aus wenigstens lästige Diversionen unternehmen, wenn es bei Caldiero späterhin zum Kampfe kam. Die Gefahr einer Festsetzung der Franzosen am linken Ufer der niederen Etsch schien dem Erzherzog nicht die größte, die entscheidende, aber die nächste und mit Recht, wie wir dies bei Gelegenheit der Schlacht von Caldiero erkennen werden. Was das Vordringen der Franzosen auf der Straße von Vicenza betrifft, so hielt er dafür, daß dies nicht allzurasch vor sich gehen könnte und auch darin hatte er Recht; dann konnte er aber immer noch zeitig genug nach Caldiero umkehren. Wenn auch die Schanzen von S. Giorgio verloren gegangen waren, so besaßen die Oesterreicher immer noch Veronetta, unter den Kanonen dieses Punktes hätte Massena seine Armee entfalten müssen; da war wohl vorauszusetzen, daß er es zuerst wegnehmen würde, dann konnte ihm aber auf dem Wege bis Caldiero auf den verschiedenen Höhenketten und zwischen den Sümpfen immer noch ein mannhafter Widerstand entgegengesetzt werden, zu welchem der ganze rechte Flügel, 24,000 M., bereit stand, und zu dem auch Abtheilungen der Armee von Südtyrol mitzuwirken vermochten. Der Erzherzog ist deshalb um desto weniger wegen seines Marsches auf Bonavigo zu tadeln, als man die Anstalten des Marschalls Massena zum Verbergen seiner Absicht entschieden loben muß. Der Erzherzog entfernte in Folge des französi-

schen Etschübergangs den General Vukassovich vom Commando seiner Division und ersetzte ihn durch Rosenberg, der bisher beim linken Flügel gestanden; er war also mit dem Benehmen des erstgenannten Generals nicht zufrieden. Aus den bekannten Umständen läßt sich jedoch kein Vorwurf gegen denselben herleiten. Er unterstützte die überraschte Besatzung der Schanzen von S. Giorgio so rasch es nur möglich war, und zeigte dabei, wie es scheint, Energie; gezwungen, die Schanzen zu verlassen, machte er doch, sobald er sich verstärkt, den Versuch sie wieder zu nehmen und hielt nachher mit Zähigkeit die Höhen fest. Vielleicht hatte der Erzherzog eine zu hohe Meinung von der Leistungsfähigkeit der Stellung von S. Giorgio, die doch in der That nicht groß sein konnte, weil eine Unterstützung der Schanzen durch bewegliche Reserven einmal durch die fortlaufende Häuserreihe der Vorstadt, dann andererseits durch die Lage der nördlichen Bastione von Groß-Verona sehr erschwert ward.

5. Vorbereitungen des Erzherzogs zum Rückzuge, Massenas zur Verfolgung.

Nach den Gefechten des 18. Octobers trat von Neuem auf dem Kriegstheater an der Etsch Stille ein; beide Feldherren richteten abermals erwartungsvoll ihre Blicke nach Deutschland. Der Erzherzog, welcher mit demselben eine völlig gesicherte und kurze Verbindung durch Tyrol hatte, erhielt schon in der Nacht vom 24. auf den 25. October die Nachricht von der Capitulation Ulms. Der Fall, den er vorausgesehen, war demnach eingetreten; er beschloß den Rückzug und wählte aus den früher erörterten Gründen die Straße an den Isonzo. So zu sagen, auf einem einzigen Wege mußte er die ganze Masse seines Heeres zurückwälzen, und Das Angesichts eines energischen Gegners, von dem eine kräftige Verfolgung zu erwarten war. Doch möglichst ungeschwächt an Geist und an Körper mußte er sein Heer auf den entscheidenden Kriegsschauplatz bringen, wenn es dort noch wirksam werden sollte. Dies war nur zu erreichen, wenn die erste Wuth der Verfolgung des Gegners gebrochen, abgeschwächt, wenn dieser vorsichtig gemacht ward, — also durch eine siegreiche Schlacht, die dem Rückzuge vorher ging. Durch diese Schlacht, die der Erzherzog wünschen und suchen mußte, gewann er zugleich Zeit für den Bau einer Brücke oberhalb Vicenza über den Bachiglione, für die Zurückschaffung der in Palmanova befindlichen Magazine und Depots, für die Befestigung der Stellung von Prewald, des Thores der julischen Alpen, an welchem er der Verfolgung seines Gegners völlig ein Ziel zu setzen gedachte.

Massena bereitete sich zum Angriffe, machte seine Entwürfe zunächst für die Entfaltung der Armee am linken Ufer der Etsch vor Verona. Erst am 28. October erhielt auch er auf dem Umwege über den Gotthard

die Kunde von der Capitulation Macks. Er verkündete die Siegesbotschaft sofort seinem Heere und demjenigen des Feindes durch drei Salven seiner Artillerie, und ertheilte für den nächsten Morgen seine Befehle für die Versetzung seines Heeres an das linke Etschufer und die Wegnahme der Höhen vor Veronetta, auf welchen noch immer die Division Rosenberg — früher Vukassovich — Stellung hatte.

Die Disposition des Marschalls für den 29. bestimmte, daß die Divisionen Gardanne und Duhesme ans linke Etschufer übergingen, um sofort die Höhen anzugreifen; Molitor, Partouneaux, Espagne und Mermet am rechten Ufer bei Verona vereinigt den Erfolg des Angriffes erwarteten; daß Verdier, unterstützt von den jetzt herangezogenen Cürassieren Pullys, bei Persacco demonstrire und die Aufmerksamkeit des Erzherzogs an die niedere Etsch lenke, während Serras, indem er Rivoli und la Corona besetzt hielte, oberhalb Bussolengo die Etsch überschritte und den rechten Flügel der Oesterreicher zurückdränge, damit nicht dieser durch eine vorgeschobene Stellung die Möglichkeit behalte, auf die linke Flanke und den Rücken der vorbringenden französischen Armee zu wirken.

Mit Tagesanbruch am 29. überschritt Gardanne die obere Brücke beim alten Schlosse und drang, seine 12 Voltigeurcompanien an der Spitze, über S. Giorgio gegen die Höhen von S. Leonardo vor; Duhesme folgte ihm, entwickelte sich links und richtete seinen Marsch auf das Thal von Aveza, um die Stellung von St. Leonardo und Veronetta rechts zu umgehen und die Verbindung mit Serras aufzusuchen. Gardanne fand weniger von Seiten des Feindes als in dem Terrain einige Schwierigkeiten, bald gelang es ihm aber, diese zu überwinden und sich auf den Höhen von Leonardo festzusetzen. Hier machte er Halt, um die Bewegungen Duhesmes und deren Erfolg zu erwarten. Duhesme ward im Vorrücken von S. Dionigio her von starken feindlichen Abtheilungen in der linken Flanke angegriffen; er mußte dorthin Front machen, trieb auch die Oesterreicher zurück und warf sich auf den einigermaßen befestigten Punkt von S. Dionigio, nahm denselben und machte einige Hundert Gefangene. Hierauf marschirte er rechts ab, erstieg über Aveza die Höhen, welche westlich das Thal Pantena begrenzen und setzte sich auf dem linken Flügel Gardannes mit letzterem in eine Linie. Wenn die beiden Divisionen ihre gegenwärtige Stellung verließen und, indem sie rechts abmarschirten, ins Thal niederstiegen, so hätten sie der Besatzung von Veronetta ihren Rückzug auf die Stellung von Caldiero abgeschnitten. Dies bewog die Oesterreicher, Veronetta zu räumen. Wenn in der That der Erzherzog einer Schlacht bedurfte und es ihm daran gelegen sein mußte, diese in möglichst vortheilhafter Lage, also in der Stellung von Caldiero zu liefern, so lag es nicht in seinem Interesse, den Franzosen den Uebergang bei Verona

lange streitig zu machen, zumal er keine Zeit zu verlieren hatte. Je eher er den Rückzug antreten konnte und das heißt hier, je eher er die Schlacht bei Caldiero schlagen konnte, desto besser für ihn. Nur soviel Zeit mußte er unter allen Umständen gewinnen, daß er die Stellung von Caldiero besetzen konnte, ehe sein Gegner vor derselben erschien. Ob nun diese durchaus nothwendige Zeit gewonnen werden konnte, ohne Veronetta etwas länger festzuhalten, als es geschah, muß allerdings zweifelhaft erscheinen, da von Veronetta bis Caldiero die Entfernung nicht mehr als 1½ Meilen beträgt und das Terrain dem Zurückgehenden für eine Vertheidigung Schritt für Schritt nicht eben gar ausgesprochene Vortheile bietet.

Es scheint, daß Veronetta von den Oesterreichern nicht eher verlassen werden durfte, als bis wenigstens der Erzherzog mit dem Centrum aus dem Lager von S. Gregorio im Marsche nach Caldiero war und daß der rechte Flügel der Oesterreicher sich mindestens so lange bei S. Michele und auf den angrenzenden Höhen halten mußte. Daß dies möglich war, so lange Veronetta behauptet wurde, unterliegt keinem Zweifel.

Massena hatte, mit Recht das Gros seiner Streitkräfte abwartend am rechten Etschufer zurückgehalten, er ließ es nicht über die obere Brücke den Bewegungen Gardannes und Duhesmes folgen, wo es jenseits sich nur in dem nahen Feuer von Veronetta hätte entfalten können. Als aber die Oesterreicher diesen Punkt um Mittag geräumt, stand der Wegnahme der unteren Brücke, welche die beiden Städte unmittelbar verbindet, kein Hinderniß mehr entgegen. Der Marschall ließ sofort die Pallisaden wegräumen, welche dieselbe sperrten, ließ den zerstörten Theil herstellen, und schon in den ersten Nachmittagsstunden konnten nun hier die Divisionen Molitor, Partouneaux, Espagne und Mermet ihren Uebergang bewerkstelligen. Sie marschirten durch Veronetta und debouchirten aus dem Thor von Vicenza in die Ebene von S. Michele.

Hier stand vor dem Dorfe, den linken Flügel an dieses gestützt, die österreichische Brigade Frimont, in zwei Treffen, ihre Artillerie vor der Front, aufmarschirt. Massena ließ sogleich die reitenden Jäger Espagnes, unterstützt von mehreren Grenadierbataillons, einen Angriff auf die feindliche Linie machen, welcher indessen an deren Festigkeit scheiterte; mehrere Salven, auf kurze Entfernung mit Sicherheit abgegeben, zwangen die Franzosen zu weichen. Massena begnügte sich darauf, Frimonts Front nur zu beschäftigen und wandte seine Hauptanstrengungen gegen den Anlehnungspunkt des feindlichen linken Flügels, S. Michele. Hier kam es zu einem heftigen Straßengefecht, in welchem, wie gewöhnlich in dem Kampfe um Locale, die französische Infanterie Meister blieb. Die Oesterreicher zogen sich mit Verlust von einigen Hundert Mann auf Mezza Campagna zurück; hier versuchte Frimont sich noch einmal zu setzen, mußte aber, vom Terrain

durchaus nicht begünstigt, der feindlichen Uebermacht weichen. Nicht glücklicher war sein zweiter Versuch, bei S. Martino, eine Stunde etwa von Veronetta, den Kampf wieder aufzunehmen; von hier ab blieb er nun in beständigem, doch geordnetem Zurückgehen und erreichte gegen Abend, von den Franzosen unablässig verfolgt, die Stellung von Caldiero, wo ihn Simbschen aufnahm. Durch die Verstärkungen, welche Simbschen vorgehen ließ, ward das Gefecht noch einmal in den Dörfern Ca dell' Ara, Stra und Calderino im Thal von Illasi und an der großen Straße entzündet. Nach einigem Widerstand zogen die Oesterreicher sich in ihre Verschanzungen zurück. Massena recognoscirte während der stattgehabten Gefechte die feindliche Stellung und räumte dann nach dem Dunkelwerden die von ihm während des Kampfes besetzten Dörfer wieder.

Die Divisionen Gardanne und Duhesme waren der Bewegung der übrigen Truppen auf der großen Straße gefolgt.

Serras hatte am Morgen des 29. bei Arce oberhalb Bussolengo einige Companieen in Flußfahrzeugen übergesetzt; unter dem Schutze derselben und einer Batterie am rechten Ufer, welche die österreichischen Vortruppen fern hielt, ließ er eine Brücke schlagen und ging dann mit zwei Brigaden ans linke Etschufer. In drei Colonnen, und zwar mit einer den Fluß aufwärts gegen Dolce, mit zweien ostwärts, rückte er vor, um theils die österreichische Vorpostenkette aufzurollen, theils sich mitten zwischen die beiden Brigaden der Division Rosenberg hineinzuwerfen und diejenige des rechten Flügels, Sommariva, welche bei Cavallo ihren Sammelplatz hatte, abzuschneiden. Die Oesterreicher hatten indessen durch den Brückenschlag, welcher rechtzeitig wahrgenommen wurde, Muße erhalten, sich zu sammeln und sich der Straße von Verona zu nähern, so daß Serras' Absicht nicht erreicht ward.

An der unteren Etsch bei Persacco fielen nur unbedeutende Plänkeleien der beiderseitigen Vorposten vor.

Die Meldungen, welche am Vormittage des 29. einerseits von Verona und andererseits von Persacco und Zevio im Lager von S. Gregorio einliefen, ließen dem Erzherzoge sehr bald keinen Zweifel mehr, daß er der Erfüllung seines Wunsches, in der Stellung von Caldiero eine Schlacht liefern zu können, sehr nahe stehe, daß es sich dagegen an der niederen Etsch höchstens um eine Diversion handle. Er gab daher dem Centrum im Laufe des Nachmittags Befehl, nach Caldiero aufzubrechen, nachdem er schon um Mittag 8 Bataillone nach Villanova, $^3/_4$ Meilen hinter Caldiero entsendet hatte. Am Abend brach das Centrum von S. Gregorio auf; der linke Flügel erhielt Befehl, bei Bonavigo stehen zu bleiben und von dort am nächsten Tage Abtheilungen an das rechte Flußufer zu entsenden, um etwaige Einflüsse der beabsichtigten Diversionen Massenas

zu neutralisiren. Nur 7 Bat. und 8 Esc. wurden, um die Verbindung mit dem linken Flügel zu erhalten, im Lager von S. Gregorio zurückgelassen und ein Bataillon besetzte die Schanze von Ponte Zerpa.

Zur gleichen Zeit, als der Erzherzog seinen Marsch nach Caldiero antrat, war Massena bereits vor den Höhen der dortigen Stellung angelangt, in welcher sich damals nur 27 Bat. und 20 Esc., ungefähr 17,000 Mann, befanden, die im Verlauf einiger Stunden höchstens durch die 8 Bataillone von Villanova verstärkt werden konnten. Es geht daraus hervor, daß es wenigstens nicht unter allen Umständen für zweckmäßig erachtet werden kann, daß Veronetta schon vor Mittag von den Oesterreichern geräumt und dadurch dem Marschall Massena die frühzeitige Entfaltung seiner Streitkräfte am linken Etschufer erleichtert ward. Indessen ist andererseits zu erwägen, daß Graf Bellegarde, Befehlshaber des rechten Flügels, mit den Truppen, welche er bei Caldiero unter der Hand hatte, bei der Gunst des Terrains, wohl im Stande gewesen wäre, die Höhen mehrere Stunden lang selbst gegen überlegene Kräfte zu behaupten; er hätte das Defensivfeld besetzt und zu vertheidigen gesucht, während der Erzherzog nun mit den von S. Gregorio herangeführten Truppen unmittelbar offensiv sich auf die Flanke des Feindes warf.

Es ist möglich, daß der Marschall Massena, wenn er die Lage vollkommen kannte, noch am Abend des 29. die Höhen von Colognola und Caldiero angegriffen hätte. Indessen durfte er doch die Rücksicht auf das Erscheinen des Erzherzogs dann nicht aus den Augen setzen, und seine Ueberlegenheit über Bellegardes Streitkräfte war keineswegs eine so ausgesprochene, daß er sich auf einen leichten Sieg Hoffnung machen durfte; er hatte am Abend des 29. im Thal von Illasi höchstens 20,000 Mann zusammen, und fast alle diese Truppen waren schon im Gefecht gewesen, während Bellegarde zur Hälfte über frische Truppen gebot.

6. Aufstellung und Dispositionen der Parteien zur Schlacht von Caldiero.

Die Gefechte des 29. October hatten dem französischen Feldherrn den Raum gegeben, auf welchem er sich entfalten und seinen Angriff auf die Stellung von Caldiero beginnen konnte. Denn diesen beabsichtigte er. Daß der Erzherzog die Schlacht wünschen mußte und suchen, sie herbeizuführen, ist einleuchtend. Zweifelhafter könnte es erscheinen, ob auch Massena ein wirkliches Interesse daran hatte, daß es zum rangirten Kampfe käme. Daß der Erzherzog zurückgehen werde, darüber war der Marschall mit sich im Reinen. Weshalb also, wird man fragen, ging er noch darauf aus, einen Streit zu suchen, in welchem sein Gegner durch die Vortheile des Terrains und die Mehrzahl seiner Truppen ein so großes

Uebergewicht erhalten mußte? Jedenfalls mußte die Schlacht die Franzosen schwächen und ihre Verfolgung konnte dann wohl nicht so kräftig sein, als wenn sie den Antritt des Rückzuges abwarteten und dann völlig frisch die österreichischen Colonnen anfielen, während sie vorher höchstens durch geschickte Bewegungen sich in die bequemste Lage für diesen Anfall zu setzen suchten. Derselbe Satz, welcher schon bei Gelegenheit unserer Erörterungen über die Richtung des Rückzuges angeführt ward, daß man gerade das Gegentheil von dem thun müsse, was der Feind wünscht, könnte auch hier wieder herbeigezogen werden; man könnte sagen, Massena habe die Schlacht meiden müssen, weil der Erzherzog sie suchte. Die Anwendung des Satzes wäre hier so unbegründet, als sie dort gefunden ward. Auch hier wieder sollten sich die beiden Feldherren entgegenkommen, wie dort, und beide hatten ein Recht dazu, das Gleiche zu wollen, Jeder von seinem Standpunkte aus.

Beide rechneten auf den Sieg, — der Erzherzog, indem er auf die Ueberlegenheit an Zahl und auf die Vortheile des Terrains baute, — Massena, indem er das Geschick seiner Truppen und das Feuer in Anschlag brachte, mit welchem sie die Siegeskunde von Ulm erfüllte.

Der Erzherzog wollte den Sieg benutzen, um seinen Rückzug möglichst vollkommen sicher zu stellen, sich auf einige Tage wenigstens völlige Ruhe zu schaffen; Massena wollte ihn benutzen, um den Abzug seines Gegners in Flucht und Auflösung zu verwandeln.

Durch eine Reihe bloßer Arriergardengefechte erreicht man dies schwerlich, wenn man einen geschickten Gegner hat; aber wohl ist es zu erreichen, wenn der Feind gezwungen wird, unmittelbar von einem Schlachtfelde hinweg, welches er verloren hat, den Rückzug zu beginnen und wenn er doch keinen Schritt thun kann, den man nicht bewachte und belästigte, wenn man ihm nirgend Zeit läßt, die im Kampfe zerrüttete Ordnung wieder in ihre Fugen zu bringen.

Diese Betrachtung war völlig genügend, auch den Marschall die Schlacht suchen zu lassen. Es ist nicht nöthig, daß man seine Absicht aus jenem soldatischen Ehrgeize erkläre, der ihn trieb, seine Kraft an jener Stellung zu erproben, an welcher einst selbst das Genie Napoleons gescheitert war; obwohl dieser Ehrgeiz allerdings auch den französischen Feldherrn angefeuert haben mag.

In dem Maße als der Erzherzog bei Caldiero ankam, besetzte er die Stellung folgendergestalt:

Feldmarschallleutnant Simbschen, mit 20 Bat. und 4 Esc., stellte sich auf dem Defensivfelde, den Höhen von Colognola nördlich der Straße auf; die Infanterie besetzte theils die dortigen Schanzen, theils formirte sie sich

hinter denselben abtheilungsweise in Reserve; die Cavallerie ward nach S. Zeno ins Thal von Illasi vorgeschoben, um den Feind zu beobachten.

Die Hauptmasse bildete eine starke Colonne unmittelbar rechts und links der Straße. Hier standen in erster Linie bis Ponterotto hin 16 Bat. 12 Schwadronen, dahinter in Reserve 14 Bat. 12 Schwadronen. Diese ganze Truppenmacht, auf dem rechten Flügel des Offensivfeldes befehligte Graf Bellegarde.

Auf dem linken Flügel des Offensivfeldes, bei Ca Goara und Chiavighette commandirte Fürst Reuß 14 Bat. und 8 Schwadronen, und in den Sümpfen und an der Sperre von Chiavica del Christo nächst der Etsch war Nordmann mit 7 Bat. 8 Schwadronen aufgestellt.

23 Geschütze waren in den Verschanzungen vertheilt und 30 andere an geeigneten Punkten zwischen denselben aufgestellt.

Die Division Rosenberg blieb im lessinischen Gebirge stehen, um die Stellung in der rechten Flanke zu sichern.

Im Ganzen hatte also der Erzherzog 71 Bat. und 44 Schwadronen oder 40,000 Mann und 5000 Pferde zur Verfügung, wovon 44 Bat. und 32 Schwadronen oder ungefähr zwei Drittel der Streitmacht auf dem Offensivfelde von der großen Straße bis Chiavighette — auf einer Front von kaum 3000 Schritt — zusammengedrängt waren, so daß hier auf jeden Schritt der Front etwa 9 Mann und Pferde kamen, während Simbschen mit nur ungefähr 12,000 Mann auf den Höhen von Colognola die Ausdehnung der Stellung um 5000 Schritt verlängerte. Diese Vertheilung der Streitkräfte war vollkommen gerechtfertigt; auf dem Defensivfelde, wünschte man, solle der Feind sich verbeißen; hier ersetzte das todte Terrain den Mangel an lebendigen Truppen, denn Bewegung ward nicht gefordert. Stark dagegen mußte man auf dem Offensivfelde an beweglichen Kräften sein, um durch die Bewegung alle Vortheile ausnutzen zu können, welche man durch Verwicklung des Angreifers auf dem Defensivfelde erhielt.

Der Marschall Massena versammelte bei Vago, eine kleine halbe Meile westlich von Caldiero, die Divisionen Molitor, Duhesme, Gardanne, Partouneaux, Espagne und Mermet, 24,000 Mann und 4000 Pferde. Diese hinter den österreichischen weit zurückstehenden Kräfte waren bestimmt, die Schlacht zu schlagen; Serras sollte im lessinischen Gebirge die linke Flanke der Franzosen gegen Rosenberg sicher stellen, Verdier aber von der unteren Etsch her auf eine entscheidendere Weise in den Kampf eingreifen.

Der Marschall hatte die Absicht, mit seinem linken Flügel sich des Schlüssels der Stellung, der Höhe von Colognola, zu bemeistern, damit er von hier aus alsbald in den Rücken der Oesterreicher hinabsteigen und sie von

der Veroneser Straße abdrängen, in die Sümpfe von Arcole treiben könne. Doch die Schwierigkeiten, welche der Lösung dieser Aufgabe entgegenstanden, entgingen ihm keineswegs; er sah ein, daß er um auf dem rechten Flügel des Feindes die erstrebten Vortheile erringen zu können, den ganzen linken desselben wenigstens im Schach halten müsse. Dies dachte er auf zweierlei Weise auszuführen, einmal durch einen Frontangriff mit seinem rechten Flügel, welcher sich der Bewegung des linken auf und an der Straße anschlösse, dann aber weiter durch eine Diversion in die linke Flanke und den Rücken des Feindes, welche die Division Verdier ausführen sollte. Verdier, durch die Division Pully, wie wir bereits wissen, verstärkt, erhielt Befehl, mit Tagesanbruch bei Persacco die Etsch zu überschreiten und dann stromauf in den Rücken des Feindes zu dringen. Erst wenn dieser Uebergang bewerkstelligt wäre und Verdier, die Oesterreicher bedrohend, dem Kampfplatze nahte, wollte der Marschall seinen Angriff auf die Höhen von Colognola einleiten. Wenn jenes Manöver gelang, so war vorauszusehen, daß der feindliche linke Flügel, im höchsten Maße beunruhigt, gelähmt, verhindert ward, kräftig in den Kampf um Colognola einzugreifen, die Wegnahme dieses Schlüssels also erleichtert wurde. Wenn es indessen nicht gelang, so war Massena um 7000 bis 8000 Mann, d. h. fast um ein Drittel seiner verfügbaren Kraft auf dem Schlachtfelde schwächer, als er es sein konnte. Da der Gegner ihm, wie er wußte, überlegen an Zahl war, so mußte die Diversion Verdiers jedenfalls dann als ein Fehler bezeichnet werden, wenn ihr Gelingen zweifelhaft war. Und das war es gewiß. Die Oesterreicher hatten nicht alle ihre Truppen von der unteren Etsch hinweggezogen, sie bewachten dieselbe scharf und Verdier mußte zuerst unter ihren Augen eine Brücke schlagen, um den Fluß zu überschreiten. Ein solches Unternehmen ist unter allen Umständen mißlich und durchaus nicht geeignet, feste Calculs darauf zu bauen, wie Massena es wollte. Die Diversion war überdies viel zu weit ausgreifend, um in gehörige Verbindung mit dem Gange der Schlacht gebracht zu werden. Während die Grundabsicht des Feldherrn ein Angriff in schiefer Schlachtordnung mit vorgenommenem linken Flügel sein mußte und auch wirklich war, wurde sie unter der Hand in einen concentrischen Angriff verwandelt, und da die beiden Angriffe, derjenige auf Colognola und der andere Verdiers, sehr weit auseinander lagen, mußte das Bestreben, sie beide zu verknüpfen, welches sich ja immer herausstellt, noch obenein zu einer Zersplitterung der Streitkräfte auf dem Schlachtfelde selbst führen. Massena mußte sich bei seiner Schwäche der Mitwirkung Verdiers versichern, sie außer Zweifel stellen; dies konnte er in der That aber nur, wenn er diesen General noch oberhalb Zevio, d. h. auf einem Terrain, welches er völlig beherrschte, ans linke Etschufer zog und hier seinen rechten Flügel bilden ließ.

Die auf dem Schlachtfelde versammelten Truppen ordnete Massena während der Nacht in folgender Weise:

Molitor mit 15 Bat. und 8 Schwadronen, zum Angriff auf die Höhen von Colognola bestimmt, nahm den äußersten linken Flügel, gegenüber Ca dell' Ara ein; Gardanne mit 12 Bataillons bildete rechts und links der großen Straße bei la Rotta die erste Linie des Centrums; hinter ihm stand Partouneaux mit 12 Grenadierbataillons und Espagne mit 20 Schwadronen seiner eigenen und 8 Schwadronen der Division Mermet. 8 Escad. der letzteren rückten nach Sabionara, um die Verbindung mit General Verdier herzustellen. Duhesme mit 13 Bat. bildete auf und an der Straße von Gombione den rechten Flügel der Hauptlinie, in gleicher Höhe von Gardanne.

Der Erzherzog ward während der Nacht zweifelhaft, ob sein Gegner nicht den Angriff unterlassen werde. Daß er dazu allerdings Grund haben konnte, ward schon oben erörtert, — obwohl es in Massenas Character durchaus nicht lag, einen großartigen zu erkämpfenden Vortheil der Rücksicht auf seine Sicherheit zu opfern. Wenn Massena wirklich keine Lust zum Angriffe hatte, so konnte man ihm dieselbe vielleicht machen, indem man ihn in ein Gefecht verwickelte, also indem man selbst zum Angriff überging. Dies Mittel beschloß der Erzherzog anzuwenden. Er hatte nicht etwa die Absicht, sich vor der Stellung von Caldiero herumzuschlagen und deren große Vortheile aus der Hand zu geben; vor der Stellung sollte der Kampf nur angesponnen, der Gegner sollte zum Angriffe verlockt, die ernste Schlacht sollte in der Stellung ausgefochten werden. Der Erzherzog ertheilte demgemäß einem Theile seiner Truppen den Befehl, am nächsten Morgen aus der Position vorzurücken. Es war nicht gleichgültig, von welchen Punkten die Colonnen ausgingen und auf welche sie sich demgemäß auch wieder zurückzogen. Es kam darauf an, den Feind auf das Defensivfeld, also auf den rechten Flügel hinzuziehen, von diesem mußte die Masse der Vorrückung ausgehen, und dies Princip hielt auch der Erzherzog fest. Feldmarschalleutnant Simbschen sollte mit 10½ Bat. und 4 Schwadronen auf S. Giacomo, westlich von Vago marschiren, Graf Bellegarde mit 18 Bat. und 14 Schwadronen auf der großen Straße vorrücken, General Kottulinski mit 6 Bat. und 2 Schwadronen links von Bellegarde, so wie dieser auf Vago; endlich sollte Nordmann mit 3 Bat. und 4 Schwadronen auf Sabionara gehen und das linke Etschufer aufhellen. Im Ganzen waren demnach zu der Vorrückung 39 Bat. und 4 Escad., die größere Hälfte der ganzen verfügbaren Streitkraft bestimmt.

Hätte der Erzherzog eine reine Offensivschlacht mit dieser Bewegung einleiten wollen, wie die Sache wohl hin und wieder verstanden worden ist,

so würde er sich schwerlich begnügt haben, mit einem Theile seiner Truppen die Stellung zu verlassen.

Nachdem wir nun die Absichten, die Befehle und die Anstalten der beiden feindlichen Heerführer hinreichend kennen gelernt haben, wollen wir sehen, wie sie auf dem Schlachtfelde, in der Ausführung selbst, ihre Ideen zu verwirklichen strebten und dem Ziele näher kamen oder ihm ferner blieben.

7. Die Schlacht von Caldiero.

Ein dichter Nebel lag am Morgen des 30. October auf dem Kampfplatze. Zur vorherbestimmten Zeit traten die österreichischen Colonnen der beiden Flügel, Simbschen und Nordmann, die ihnen vorgeschriebene Bewegung an. Zugleich erhob sich auf der ganzen Linie das Tirailleurfeuer der gegenseitigen Vorposten. Sei es nun, daß letzteres dem Erzherzog die Ueberzeugung gab, es werde die Schlacht auch ohne sein weiteres Zuthun sich entspinnen, sei es, daß er für gerathener hielt, das Sinken des Nebels abzuwarten: er ließ die beiden Colonnen der Mitte, Bellegarde und Kottulinski ihre Vorrückung gar nicht beginnen und erließ auch an die Flügel, auf die er wegen ihrer größeren Entfernung nicht so unmittelbar einwirken konnte, den Befehl, sich Schritt für Schritt in ihre Aufstellungen zurückzuziehen.

Molitor auf dem französischen linken Flügel folgte der rückgängigen Bewegung Simbschens nur matt, denn noch war das Ereigniß nicht eingetreten, von welchem der Marschall Massena den Beginn der Schlacht abhängig gemacht hatte. Mit Ungeduld erwartete der französische Feldherr, hinter dem linken Flügel der Oesterreicher das Feuer der Division Verdier zu hören.

Verdier war auf unerwartete Schwierigkeiten gestoßen; als er den Brückenschlag bei Persacco beginnen wollte, wurden die dorthin entsendeten Truppen von einer österreichischen Abtheilung angegriffen, welche Davidovich bei Bonavigo ans rechte Etschufer geworfen hatte und die über Isola Porcarizza auf Persacco vordrang. Verdier sah sich außer Stande, hier den Brückenschlag sofort zu beendigen. Um ihn zu erleichtern, oder zugleich, im Fall der Brückenschlag bei Persacco überhaupt sich als unausführbar erwiese, um weiter oberhalb sich einen Uebergang zu verschaffen, ließ er bei Zevio zuerst 4 Bat. ans linke Flußufer übergehen, denen später drei andere folgten, mit dem Befehle, stromabwärts vorzudringen.

Zum kleinsten Theile erst waren diese Truppen übergeschifft und hatten sich am linken Ufer stromab in Marsch gesetzt, als sie bei Sabionara gegen 11 Uhr Vormittags auf die Colonne des General Nordmann stießen. Sogleich entspann sich ein hitziges Gefecht, in welchem die Franzosen

keine Vortheile erringen konnten; der Brigadegeneral Brun ward tödtlich verwundet.

Der Marschall Massena hörte bei Vago das fortgesetzte Gewehrfeuer auf seiner rechten Flanke; da von Verdier keine Meldungen eingelaufen waren, nahm er an, daß dieser General genau dem erhaltenen Befehl gemäß bei Persacco den Fluß überschritten habe, nun dicht im Rücken der Oesterreicher stehe, vielleicht schon ihre Linie durchbrochen habe. Sein lebhaftes Temperament ließ Massena hier entscheidende Vortheile erblicken, die er sofort und unmittelbar auszubeuten dachte. Da der Nebel sich verzogen, sandte er an Molitor Befehl, scharf gegen die Höhen von Colognola vorzudringen, Gardanne sollte ihm folgen, indem er beiderseits der Straße vorginge. Duhesme erhielt Befehl, sich gegen Gombione in Marsch zu setzen. Der Marschall eilte in Person auf den rechten Flügel. Als er dort ankam, es mochte um Mittag sein, fand er die Sachen in einer durchaus anderen Lage, als er sie sich in der Entfernung gedacht hatte.

Die übergesetzten Bataillone Verdiers waren im Weichen; die Oesterreicher unter Nordmann drangen ihnen nach und drohten ihnen nicht blos den Rückweg über die Etsch abzuschneiden, sondern auch den Anschluß an das Gros Massenas zu verlegen, indem Nordmann über Bendinara auf dem Damme von S. Croce eine Abtheilung entsendete. Der Marschall schickte an General Duhesme den Befehl, er solle seinen Marsch auf Gombione beschleunigen, von dort auf Bendinara den Oesterreichern in den Rücken gehen. Als die Spitze Duhesmes über Gombione hinauskam, traf sie dort auf die entsendete Abtheilung Nordmanns, welcher um das Gefecht zu nähren, neue Truppen von Chiavica del Christo heranzog. Obgleich die Franzosen durch die Ankunft Duhesmes bei Weitem die Ueberlegenheit der Zahl erhielten, vermochten sie doch nichts auszurichten. Die Oesterreicher schlugen sich mit großer Tapferkeit; außerdem gestattete das Terrain den Franzosen nicht, ihre Ueberzahl zu entwickeln, der Kampf ward hier lediglich auf den einzelnen Dämmen geführt und deren Richtung und Verbindung war den Oesterreichern durch den mehrwöchentlichen Vorpostendienst in dieser Gegend besser bekannt als den Franzosen. Nordmann hielt sich demnach ununterstützt doch mehrere Stunden zwischen Bendinara und Sabionara; erst nach ein Uhr Nachmittags trat eine Erschöpfung seiner Truppen ein und die Franzosen fingen an, vorwärts Terrain zu gewinnen.

Es ist nicht zu verkennen, daß durch diesen Kampf auf dem äußersten rechten Flügel der Franzosen die Schlacht schon aus den ihr ursprünglich bestimmten Bahnen geworfen war. Der Marschall Massena hatte sich hinreißen lassen, hier größere Vortheile zu sehen, als er sie finden konnte, und

die Schuld dieses augenblicklichen Verkennens der Lage, welches unerwartete Verwicklungen herbeiführte, lag schon in dem Plane zur Schlacht, in der Anordnung der weitausgreifenden Diversion Verdiers und in der Wichtigkeit, welche ihr beigelegt war. Auf seinem linken Flügel war der natürliche Aufenthaltsort für den Marschall, nur durch Vortheile, die hier erreicht wurden, war ja das Resultat zu erreichen, welches Massena in der Präsumtion des Sieges anstrebte, die Oesterreicher auch von der Rückzugslinie auf Vicenza abzudrängen, sie in die Sümpfe des Alpone zu werfen. Jetzt ward über dem rechten der entscheidende linke Flügel vernachläßigt.

Molitor drang nach 11 Uhr, sobald er den Befehl erhalten, über Ca dell'Ara gegen den Fuß der Höhen von Colognola vor, seine Cavallerie entsendete er auf seiner linken Flanke im Thal von Illasi gegen S. Zeno, um ihn von dort her zu sichern, während er selbst an der Spitze des Fußvolks auf Colognola bassa marschirte und die österreichischen Vortruppen vor sich hertrieb. Am Fuße der Höhen aber fand er hartnäckigen Widerstand und, nicht vom Oberfeldherrn selbst befeuert, stockte hier das Gefecht; die Franzosen konnten nicht weiter.

Gardanne, seinen linken an den rechten Flügel Molitors gelehnt, folgte dessen Bewegung beiderseits der Straße; drang indessen gleichfalls nicht entschieden vor, sondern schlug sich ziemlich matt mit den Vortruppen des österreichischen Centrums in der Gegend von Stra und Ca Rizzi herum.

Um ein Uhr Nachmittags war der Kampf auf der ganzen Linie entzündet, kräftig indessen wurde er nur auf der Seite Nordmanns geführt; der Erzherzog, welcher rechts und links die Franzosen beschäftigt und ihr Centrum verhältnißmäßig entblößt sah, hielt den Augenblick für gekommen die Offensive zu ergreifen; Gardannes rechte Flanke war für diese der Angriffspunkt. Reuß erhielt demnach Befehl, auf Gombione und Ca Rizzi vorzudringen von Chiavighette und Ca Goara aus, Bellegarde sollte zu gleicher Zeit auf und an der großen Straße auf Ca Rizzi und Stra marschiren.

Reuß begann seine Bewegung in zwei Colonnen nach ein Uhr; die Colonne auf der Strada Porcilana erschien vor Gombione, als eben Nordmann zum Zurückweichen auf Vendinara gezwungen war; diejenige von Ca Goara bedrohte die Verbindung Duhesmes mit Gardanne; Duhesme ward dadurch bewogen, theils eine Brigade auf den rechten Flügel der Division Gardanne zu entsenden, um seine Verbindung mit dieser herzustellen, theils sich selbst auf Gombione zurückzuziehen, wodurch nun Nordmann Luft erhielt und seinerseits von Neuem vorgehen konnte.

Während Duhesmes rechter Flügel auf diese Weise durch die vereinigten Anstrengungen des General Nordmann und der linken Flügelcolonne

des Fürsten Reuß Beschäftigung erhielt, griff des letztern rechte Flügelcolonne von Ca Goara die Brigade an, welche Duhesme zu Gardanne entsandt hatte, also den rechten Flügel des gegenwärtigen französischen Centrums, und zu gleicher Zeit führte Graf Bellegarde 8 Bat. und 8 Esc. an der großen Straße gegen die Front Gardannes vor.

Die Oesterreicher drangen ungestüm und mit Einheit vor, Bellegarde nahm Stra, während der rechte Flügel von Reuß sich bald darauf der Ca Rizzi bemächtigte und die dorthin entsendete Brigade Duhesmes auf Calderino zurücktrieb; nun mußte auch Gardanne weichen. Heftig verfolgend drangen die Oesterreicher bis auf die Höhe von Calderino gegen la Rotta vor, kamen aber auch dabei in Unordnung.

Massena, seit einiger Zeit nach la Rotta zurückgekehrt, hatte hier die Meldungen vom Stande des Kampfes, seiner bisherigen Unentschiedenheit im Centrum und auf dem linken Flügel erhalten, er erkannte aus den Umständen deutlich den Fehler, welchen er begangen hatte, indem er die Entscheidung in den Sümpfen von Gombione gesehen und gesucht. Er ließ daher sofort an Molitor den Befehl ergehen, sich der Höhen von Colognola um jeden Preis zu bemächtigen, und wollte Gardanne anweisen, durch ungestümes Vordringen auf der Hauptstraße Molitors Angriff zu unterstützen und in der rechten Flanke zu sichern, als die Meldung von dem Weichen des Centrums anlangte und das Getümmel des Kampfes sich schon la Rotta näherte. Es war kein Augenblick zu verlieren; der Marschall führte sofort die Grenadierreserve vor, um die Truppen Gardannes aufzunehmen und ihnen Zeit zum Sammeln zu geben. Zwei Geschütze ließ er auf der Straße auffahren und die auf dieser in dicken Haufen vordringenden Infanteriemassen des Feindes mit Kartätschen empfangen, zu gleicher Zeit warf er zwei Grenadierbataillone der Colonne Bellegardes in die rechte Flanke, welche durch einige nahe Salven die Verwirrung in derselben auf den höchsten Grad brachten. Auch Gardanne und die ihm zugetheilten Truppen von Duhesme fanden Gelegenheit, sich wieder zu sammeln, der rechten Flügelcolonne des Fürsten Reuß Halt zu gebieten und Bellegarde in die linke Flanke zu fallen.

Durch diese Anstalten wurden die Oesterreicher zum Weichen gebracht, Bellegarde floh auf der Straße über Stra bis in die Gegend von Caldiero zurück und der rechte Flügel des Fürsten Reuß wich auf Ca Goara, um seine Verbindung mit dem linken, der auf der Strada Porcilana ohne Erfolg um Gombione kämpfte, wieder herzustellen. Der Rückzug Bellegardes, dessen Verwirrung dadurch gesteigert ward, daß die Cavallerie sich noch gar nicht entwickelt hatte und die Infanterie sich auf sie zurückwarf, hätte von den verderblichsten Folgen werden können; schon näherten sich die französischen Colonnen dem Thor der Stellung, welches rechts der

Monte Zovo und links die Höhe von San Matthia einschließt; es entstand Gefahr, daß die Franzosen hier durchdrängen und wenn sie auch keine bleibenden Vortheile erfechten konnten, beiderseits zwischen den Höhen eingeengt, doch die Vertheidiger von Colognola wankend machten und dadurch der Division Molitor den entscheidenden Angriff, welchen diese eben begonnen hatte, erleichterten.

Der Erzherzog ließ die Batterieen des Monte Zovo und der Höhe von San Matthia ihr concentrisches Feuer verdoppeln; er aber nahm persönlich einen Theil der Reserve und warf sich an dessen Spitze von Caldiero aus den nachdrängenden Franzosen entgegen; durch dieses entschlossene Ergreifen des Momentes brachte er die Franzosen zum Stehen. Massena, von seinem Temperamente fortgerissen, hatte sich schon Sieger geglaubt; das Hinderniß, auf welches er plötzlich traf, reizte ihn, er verwendete nach und nach alle Reserven, ohne doch einen Schritt vorwärts zu gewinnen, da er gegenwärtig im wirksamsten Feuer der feindlichen wohlpostirten Batterien kämpfte und der Erzherzog selbst mit seinem kalten Blute und seiner Einsicht die Leitung des Kampfes übernommen hatte. Der französische Feldherr mußte sich bald überzeugen, daß hier die Entscheidung nicht gefunden werde, die er suchte, daß Colognola der Schlüssel der Stellung sei und er mit Unrecht sich durch Zwischenereignisse von der Bewältigung dieses Punktes ableiten lasse, auf welche ein jedes dieser Zwischenereignisse ihn doch zurückführte. Erneute Befehle zum lebhaften Angriff auf Colognola ergingen an Molitor, während der Kampf um Caldiero mit schwankendem Glücke fortgeführt ward.

Molitor hatte, sobald er den ersten Befehl von la Rotta aus erhielt, es mochte um halb drei Uhr sein, sofort ernste Anstalten zum Angriffe getroffen, am Fuße der Höhen bei Colognola bassa formirte er zwei Angriffscolonnen. Die eine rechts, Brigade Herbin, sollte unter seiner persönlichen Führung die Höhen südlich Colognola alta zwischen diesem Orte und dem Monte Zovo ersteigen und die beiden Schanzen dort nehmen; die andere links aber, Brigade Launay, auf dem Wege von Colognola bassa herauf Colognola alta nördlich umgehen und in den Ort eindringen.

Unter dem heftigsten flankirenden Kleingewehrfeuer, welches die Oesterreicher aus ihren Einschnitten am Abhange unterhielten, gelang es dem General Molitor, den Rücken der Kette zu gewinnen; er wandte sich sogleich zum Sturm auf das Werk nächst dem südlichen Eingang Colognolas. Dies Werk empfing den Angriff der durch Ersteigung der Abhänge auseinander und außer Athem gekommenen Franzosen mit einem lebhaften Feuer; zu gleicher Zeit drangen zwei österreichische Bataillons, die äußere Reserve von Colognola, in dem Zwischenraum der beiden Schanzen des Südeinganges

vor und fielen der französischen Colonne in ihre langgedehnte, ungedeckte, rechte Flanke. Solche Angriffe unter solchen Umständen müssen stets von Erfolg sein. Auch hier blieb er nicht aus; die Franzosen geriethen völlig in Unordnung und wurden mit großem Verlust von der Höhe hinabgetrieben.

Während dies auf der südlichen Seite sich ereignete, war auf der nördlichen die Brigade Launay den tief eingeschnittenen Weg von Colognola bassa herauf emporgestiegen und hatte unbemerkt, also auch ohne Widerstand, den Rücken der Kette erreicht; sie ging um die Schanze des nördlichen Einganges herum, drang in Colognola alta ein und rückte, sich in den Straßen ausbreitend, die schwache österreichische Besatzung vor sich hertreibend, nach Süden vor, um hier Molitor die Hand zu reichen. Dieser indessen war schon gezwungen worden, den Abhang hinab zu weichen und Simbschen konnte jetzt mit den gleichen Truppen, die dies vollbracht, Colognola unterstützen. Als die Franzosen ihren Angriff hier begonnen hatten, dem der österreichische General auf diesem einen Punkte nicht einmal annähernd gleiche Kraft entgegensetzen konnte, hatte er zum Erzherzog um Hülfe gesandt. Diese Forderung traf den Erzherzog, als er eben bei Caldiero das Vordringen der Franzosen zuerst ins Stocken gebracht. Er konnte nicht viele Truppen missen, doch schickte er den Grafen Bellegarde mit einem Grenadierbataillon dem bedrängten Colognola zu Hülfe. Diese Verstärkung kam eben zur rechten Zeit; während Simbschen ein Bataillon in den Ort führte, um die Brigade Launay zu vertreiben, traf auch Bellegarde ein und marschirte den Franzosen in den Rücken. Diese mußten in Folge dessen auch Colognola räumen.

Molitor, durch die wiederholten Befehle des Oberfeldherrn angetrieben, erneute seinen Versuch auf Colognola noch einmal, doch mit nicht besserem Erfolge, als zuerst.

Er formirte bei Colognola bassa die hinabgedrängte Brigade Herbin in zwei Colonnen und richtete sie gegen die beiden Schanzen am Südeingang von Colognola alta; die Colonne links ward wie das erste Mal zurückgeschlagen, ohne den mindesten Vortheil zu erringen; diejenige rechts empfing mit Standhaftigkeit eine Artillerie- und Infanteriesalve der Besatzung der Schanze, ihre Spitze stürzte sich dann auf dieselbe und drang durch die Schießscharten und den Eingang hinein; schon ward ein Adler auf der Brustwehr aufgepflanzt und der entscheidende Sieg schien erkämpft zu sein; da drang abermals die äußere Reserve der Oesterreicher vor; ein Theil derselben warf sich auf den Schwanz der französischen Colonne, ein anderer drang in das Werk, um die dort noch kämpfende innere Besatzung zu unterstützen. Bald war der Kampf zum Vortheile der Oesterreicher entschieden, die Franzosen mußten weichen und ließen mehrere hundert Gefangene und ihren Adler in den Händen des Feindes.

Molitors Truppen waren erschöpft, seine Cavallerie, welche während

der letzten Angriffe über S. Zeno hinausgedrungen war und die dort aufgestellte österreichische Reiterei angegriffen hatte, war von dieser, obwohl ihr an Zahl überlegen, zurückgetrieben. Molitor gab daher alle weiteren Versuche auf und zog sich auf Ca dell'Ara zurück, von Simbschen nur schwach verfolgt.

Auf dem französischen rechten Flügel war der Kampf gleichfalls im Einschlafen. Zugleich mit Bellegarde auf der Hauptstraße war, wie wir sahen, etwa um 3 Uhr auch der rechte Flügel von Reuß auf Ca Goara zurückgewichen; dies hatte zur Folge, daß auch der linke Flügel des Fürsten Reuß bei Gombione weder Fortschritte machen, noch sich behaupten konnte, er wich Schritt für Schritt auf Chiavighette und zugleich mit ihm Nordmann auf Chiavica del Christo. Duhesme folgte mit seinen Vortruppen bis in die Nähe der Schanzen und eben so die übergesetzten Truppen Verdiers.

Nur im Centrum um Stra und Caldiero, namentlich um letzteren Ort tobte die Schlacht noch fort, mehrmals wurde er von beiden Seiten mit dem Bayonete genommen. Die Zähigkeit der Franzosen verrieth hier die Anwesenheit ihres unermüdlichen, niemals verzweifelnden Feldherrn; der Straßenkampf in Caldiero nährte die Erbitterung auf beiden Seiten. Alles war in einzelne Bataillone aufgelöst, selbst diese konnten nicht zusammengehalten werden, und die Leitung war den Führern ungemein erschwert. Schon brach das Dunkel ein, als die Oesterreicher zu weichen schienen; der Marschall Massena ergriff mit Schnelligkeit diesen Moment und sandte einige Bataillone an der Straße vor, um die Werke des Monte Zovo und von S. Matthia anzugreifen. Aber ebenso schnell als sein Gegner hatte der Erzherzog Carl die Krisis und ihre Bedeutung erkannt, er zögerte nicht, seine letzte Reserve daran zu geben, fünf Grenadierbataillone unter Fürst Hohenlohe. Diese rückten zwischen den Höhen vor und brachten die Franzosen zum Stehen; damit war die Gefahr abgewendet, nur der erste ungestörte Angriff hätte den erschöpften Franzosen hier den Sieg geben können; freilich machte der Marschall noch einen Versuch, sammelte Truppen, um jene vorgeschickten Bataillone zu unterstützen, aber auf österreichischer Seite hatte Erzherzog Maximilian ein Gleiches gethan und eilte den bedrängten Grenadieren Hohenlohes zu Hülfe.

Massena fügte sich endlich darein, zu erkennen, daß alle Kraft ihre Grenze hat, und daß alle seine Zähigkeit ihn nicht zum Ziele führen werde, da sie an der Erschöpfung seiner Truppen scheitern müsse. Mit dem völligen Dunkelwerden zog er auf allen Punkten die Divisionen auf die Linie von Gombione über Ca Rizzi auf Ca dell'Ara zurück, während der Erzherzog sein Heer in den Posten sammelte, die es vor Beginn des Kampfes in der Stellung von Caldiero eingenommen hatte.

Die Angaben über den Verlust der beiden Parteien sind sehr schwankend, am nächsten dürfte man der Wahrheit kommen, wenn man ihn auf beiden Seiten etwa gleich und zu 4 bis 5000 M. annimmt. Von einzelnen Umständen abgesehen, wäre man geneigt, eher den französischen Verlust als den größeren anzusehen, da den Oesterreichern ihre Stellung so bedeutende Vortheile gewährte. Indessen mögen diese durch Einzelheiten allerdings ausgeglichen werden: so war Graf Bellegarde bei la Rotta in einer sehr übeln Lage und erlitt gewiß beträchtlichen Verlust, und auch in den hartnäckigen Dorfgefechten um Caldiero werden bei der größern Geschicklichkeit der französischen Truppen die Oesterreicher nicht wenig gelitten haben.

8. Die Gefechte von Chiavica del Christo und Gombione.

Es gibt viele Schlachten, bei denen Sieg und Niederlage auf die Parteien so scharf vertheilt sind, daß man ohne Weiteres die Seiten erkennt, auf denen diese oder jener liegen. Zu ihnen gehört die Schlacht von Caldiero nicht; beide Theile haben sich den Sieg zugeschrieben und ihn mit Gründen reclamirt. Es ist daher von Interesse, die Frage zu erörtern. Sicheres Zeichen des Sieges ist das völlige Erreichen der Absicht, in welcher der Kampf geführt ward.

Massena hatte im glücklichsten Falle die Oesterreicher von dem Rückzuge auf Vicenza abschneiden und sie in die Sümpfe des Alpone treiben wollen. Diese Absicht war offenbar nicht erreicht. Wir haben ihm von vornherein ein bescheideneres Ziel gesteckt: das nämlich, die Oesterreicher zum Rückzuge aus der Schlacht heraus zu zwingen, unmittelbar an die Schlacht die Verfolgung anzuknüpfen, für diese Verfolgung den günstigsten Weg, nämlich den auf der nördlichen Seite der Straße von Vicenza und auf dieser zu gewinnen, um beständig ihre weichenden Colonnen unmittelbar im Rücken drängen und sie zugleich von den Höhen herab in der Flanke beunruhigen zu können. Auch dieses Ziel war nicht erreicht: Massena hatte den Kampf aufgeben und sich zurückziehen müssen, um nur in seinen Truppen erst wieder die Ordnung herzustellen; er war also ganz gewiß nicht Sieger. —

Der Erzherzog hatte die Kraft seines Gegners brechen wollen, damit er einen Vorsprung vor diesem erhalte, seine Verfolgung gelähmt sei, damit das österreichische Heer für seinen Rückzug völlig freie Hand behalte. Er hatte nun seine Stellung behauptet, er hatte dem Feinde sehr beträchtliche Verluste beigebracht und dennoch hatte auch er seinen Zweck nicht erreicht. Noch stand sein Gegner in unmittelbarster Nähe der Stellung, alle österreichischen Truppen des Centrums waren im Gefecht gewesen, kein Bataillon fast im Stande, sofort nach der Schlacht völlig geordnet sich in

Marsch setzen zu können; die Verwirrung, welche der Kampf geschaffen, die Opfer, welche er gekostet, waren so groß gewesen, daß es unmöglich schien, sogleich nach dem Kampfe eine geordnete Nachhut zu bilden, welche in der Stellung den Rückmarsch des Gros hätte decken können; der Kampf hatte so lange gedauert, die Erschöpfung war so groß, daß selbst die vorletzte Octobernacht nicht lang genug war, um das ganze Heer wieder in die Fugen der Ordnung zurückzubringen, welche für einen Rückzug, der nicht in Flucht ausarten soll, dreifach nöthiger ist, als für eine Verfolgung etwa mitten aus einer siegreichen Schlacht heraus. Ein voller Sieg ist daher auch auf der Seite des Erzherzogs nicht zu finden, aber dieser war dem Siege näher als Massena und man müßte ihn als Sieger bezeichnen, wenn man durchaus die Rollen des Ueberwinders und Ueberwundenen scharf vertheilen wollte.

Die französischen Truppen hatten mit einer Tapferkeit gekämpft, die über jedes Lob erhaben ist, das Feuer, mit welchem sie ins Gefecht gingen, die Zähigkeit, mit welcher sie darin ausdauerten, und es immer neu anknüpften, vom Marschall Massena gewürdigt, gaben ihm wohl ein Recht auf die Hoffnung, trotz seiner Minderzahl den Sieg zu erkämpfen. Er scheiterte theils an Mängeln des Planes, namentlich der zu unabhängigen Verwendung der Division Verdier, theils an Inconsequenz in der Ausführung, indem sich Massena durch die eintretenden Ereignisse fortreißen ließ und den entscheidenden Punkt von Colognola alta aus dem Auge verlor, theils endlich an der vortrefflichen Stellung der Oesterreicher, der Tapferkeit, die sie — namentlich Nordmann auf dem linken Flügel — bewiesen, dem Geschick, der Entschlossenheit und Geistesgegenwart ihres Feldherrn. Um das Gelingen seines Angriffs möglichst zu sichern, hätte der Marschall die einfachste denkbare Form wählen, sich vor jeder Zersplitterung hüten, seine Hauptkraft, ohne sich nur einen Moment davon abwenden zu lassen auf dem entscheidenden Punkt concentrirt halten müssen, auf dem rechten Flügel der Oesterreicher. Der Gedanke der Diversion Verdiers brachte ihn aus der richtigen Bahn, von dem Angriff in schiefer Ordnung mit vorgenommenem linken Flügel zum concentrischen Angriff, von dem entscheidenden Angriff auf Colognola an der großen Straße auf den Nebenpunkt von Chiavica del Christo und Chiavighette, von der kräftigen Vereinigung zur Zersplitterung auf die lange Front von S. Zeno bis Sabionara.

In der Schlachtführung des Erzherzogs tritt ein Fehler eben so augenscheinlich hervor, als in derjenigen Massenas die Verwendung der Division Verdier. Die Offensive von S. Matthia und Ca Goara aus ward nicht mit der gehörigen Kraft unternommen, oder doch nicht gehörig unterstützt. Die 8 Bataillone, welche Bellegarde auf Stra vorführte und

die 6—8 Bataillone, welche den rechten Flügel des Fürsten Reuß bei Ca Goara ausmachten, waren zur Führung des beabsichtigten Hauptstoßes nicht genügend; man mußte durch eine ziemlich dicht nachrückende, und zugleich seitwärts gehaltene Reserve sich in Verfassung setzen, einen Gegenstoß feindlicher Reserven zu pariren, wie er bei la Rotta erfolgte. Wäre diese Bewegung kräftiger gewesen, so konnte sie den Erzherzog zum Sieger im vollsten Sinne des Wortes machen. Gardanne, Partouneaux und die zu Gardanne gestoßene Abtheilung Duhesmes konnten in das Thal von Illasi geworfen, mit ihnen auch Molitor zum Rückzuge gezwungen werden und der Marschall mußte dann völlig zufrieden sein, wenn er sich seine Verbindung mit Verona wieder gewann und nicht geradezu dem General Rosenberg in den lessinischen Bergen entgegengetrieben ward. — Man kann verschiedene Erklärungsgründe für die Schwäche der österreichischen Offensivbewegung auffinden. Theils hatte wohl Bellegarde schon vor dem Beginn derselben zu viele Kräfte, mehr als nöthig war, ausgegeben, um die ziemlich matten Einleitungsgefechte an der Straße zu unterhalten, anderntheils aber ward auch der Erzherzog von Rücksichten bewegt, die einander widersprachen und ihn in entgegengesetzte Richtungen trieben. Auf der einen Seite wollte er den entschiedenen Sieg, auf der andern aber wollte er ihn auch mit möglichst geringen Opfern erkaufen, seine Armee, so weit es irgend thunlich war, intact erhalten, und Beides ließ sich nicht vereinigen.

Der französische Feldherr sowohl als der österreichische erkannten am Abend des 30. October, daß sie ihre Absichten nicht erreicht hätten. Massena konnte in seiner Zähigkeit den Gedanken nicht so leicht aufgeben, mindestens die Oesterreicher in Unordnung bis an den Isonzo vor sich her zu treiben; er hatte bei sich die Erneuerung der Schlacht beschlossen, um vielleicht noch zu gewinnen, was er an diesem Tage nicht gewonnen; der Erzherzog aber war keineswegs durch den Erfolg der Schlacht überzeugt, daß er auch nur einen Tag völlige Sicherheit vor einem feindlichen Angriff gewonnen habe, er war vielmehr in der Erwartung eines neuen Angriffes auf den 31. und traf seine Anstalten danach. Er ließ die Truppen die Nacht hindurch unter'm Gewehr und sandte am Vormittage des 31. Befehl an den Fürsten Rosenberg, gegen die Etsch hin nach Velo vorzurücken, um von dort aus, falls der Feind die Schlacht erneuere, seinen Rücken und seine linke Flanke beunruhigen zu können. Rosenberg hatte im Laufe des 30. völlige Ruhe gehabt, da Serras, um zur Vertheidigung des Postens von Rivoli gegen einen etwaigen Angriff aus Südtyrol bereit zu bleiben, sich nicht zu weit von der Etsch entfernen durfte.

Der Marschall Massena berief am Abende des 30. den General Verdier ans linke Etschufer, um wenigstens die Verluste zu ersetzen, welche der Tag von Caldiero gekostet hatte; nur acht Schwadronen sollten zur

Beobachtung Davidovichs am rechten Ufer zurückbleiben, mit seinem Gros sollte Verdier den Posten von Chiavico del Christo angreifen. Als der französische Feldherr diese Befehle gab, übersah er wohl schwerlich völlig seinen Verlust und urtheilte von der Kraft der im Kampfe verwendeten Truppen zu gut. Er gedachte die Schlacht zu erneuern; die Berufung Verdiers und die Vereinigung aller übrigen Streitkräfte nahe der Straße zeigt, daß er am 31. einen anderen Plan verfolgt haben würde, wahrscheinlich hätte er den richtigen Weg eingeschlagen. Indessen mit dem kommenden Morgen zeigte sich die äußerste Erschöpfung des Heeres, und so ereignete es sich, daß am 31. nur die Division Verdier ernstlich das Gefecht aufnahm; eine Unterstützung durch Truppen des Gros fand nur beiläufig statt.

Die Ermattung der Truppen Massenas, welche die Wiederaufnahme der allgemeinen Schlacht unmöglich machte, ist, wie der naheliegendste, so auch der einzig richtige Erklärungsgrund für das Einzelgefecht Verdiers. Wenn der Marschall Verdier nicht schon vor Beginn des Kampfes an sich zog oder über die Etsch zurückgehen ließ, so mochte er dabei die Absicht haben, dem Feinde eine Kraft zu zeigen oder vorzuspiegeln, die er in der That nicht hatte, oder er mochte es für zweckmäßig halten, wenigstens auf einem Theil der Linie mit dem Gegner in naher Berührung zu bleiben, wenn dies auf der ganzen Front nicht möglich war. Nachdem Verdier einmal im Gefechte war, ward es natürlich schwierig, dasselbe willkürlich abzubrechen.

Verdier zog seine Division am Morgen des 31. theils bei Zevio, theils etwas weiter unterhalb über die Etsch, gewann den Damm von Bendinara und drang über la Bova gegen die Schanze von Chiavico del Christo vor, indem er die Vortruppen Nordmanns zurücktrieb. Erst um Mittag wurde das Gefecht lebhaft. Nordmann vertheidigte sich mit großer Tapferkeit, bis er, schwer verwundet, das Commando an Graf Colloredo abgeben mußte, der sich seines Vorgängers würdig benahm, doch vielleicht der Uebermacht hätte weichen müssen, wenn nicht Reuß von Chiavighette her ihn kräftig unterstützt hätte, theils durch einige Bataillons, die er direct nach Chiavico del Christo entsendete, theils durch eine den Rücken Verdiers bedrohende Bewegung auf der Strada Porcilana gegen Gombione. Die Posten der Division Duhesme, welche noch vom vorigen Tage her auf und an der Straße standen, mußten sich auf Gombione zurückziehen, welches noch von einem französischen Regimente besetzt war. Hätte Massena Gombione verloren, so konnte die Vereinigung Verdiers mit dem Gros der Armee unmöglich werden und selbst ihren Rückzug ans rechte Etschufer konnte Verdiers Division verlieren oder doch unter sehr ungünstigen Umständen bewerkstelligen müssen. Massena führte daher persönlich ein Bataillon Grenadiere nach Gombione, um dessen Besatzung zu verstärken, und über-

trug das Commando des Ortes dem General Solignac. Dieser ließ das Grenadierbataillon auf und an dem Damme aufmarschiren und stellte hinter ihm 3 Geschütze auf. Fürst Reuß näherte sich unterdessen mit 3 Bataillons, in Colonne, Gewehr im Arm, um Gombione im Sturm zu nehmen, ohne Zeit mit Schießen zu verlieren. Solignac ließ die Oesterreicher bis auf 150 Schritt herankommen, dann aber demaskirte er plötzlich seine Batterie und empfing die Colonne mit einer Kartätschlage, der alsbald eine zweite folgte. Schon die erste hatte Lücken gerissen und Stocken verursacht, die zweite brachte den Feind vollends in Unordnung; die Colonne löste sich auf, warf sich rechts und links der Straße in die Gräben und der Kampf um Gombione verwandelte sich in ein bloßes Tirailleurgefecht, welches bis in die Dunkelheit unterhalten ward. Gombione ward von den Franzosen behauptet und Verdier behielt demnach seine Verbindung mit Duhesme; doch hatte er vor Chiavico del Christo nichts ausrichten können und sich nach einigen vergeblichen Versuchen zurück ziehen müssen.

Fürst Rosenberg war, noch ehe er den Befehl des Erzherzogs zum Vorrücken gegen Velo erhielt, auf die Meldung, daß man bei Caldiero Geschützfeuer vernehme, gegen Mittag aus seinen Stellungen im lessinischen Gebirge aufgebrochen, um sich der Straße von Verona zu nähern. Unterwegs kam ihm der Befehl des Erzherzogs zu und spät am Abend erreichte er mit 8 Bat. und 4 Esc. Velo. Den General Hillinger mit 7 Bat. hatte er in eine Zwischenstellung gegen die linke Flanke der französischen Armee vorgeschoben. Hier erhielt Hillinger den Befehl, am nächsten Tage, 1. November, eine Bewegung gegen Veronetta zu unternehmen.

Am 31. October Abends liefen die Meldungen des Generals Serras über die Bewegungen des österreichischen rechten Flügels im französischen Hauptquartier ein. Diese, sowie die Ueberzeugung, gegen welche Massena sich vergebens sträubte, daß wiederholte Versuche auf die Stellung von Caldiero zu keinem besseren Resultate führen würden, als der erste, aber wohl ihn ernster Gefahr aussetzen könnten, bestimmten den Marschall, seine Truppen gegen Vago zurückzuziehen; nur schwache Posten blieben in den Dörfern vor der Front zur Beobachtung der Oesterreicher zurück. Die Divisionen Molitor und Espagne wurden beauftragt, die Verbindung mit Serras herzustellen, die Division Verdier aber mußte ans rechte Etschufer zurückgehen, um dort einem befürchteten ernsthaften Vordringen Davidovichs entgegentreten zu können. Außerdem verstärkte der Marschall die Garnison von Veronetta und verlegte sein Hauptquartier rückwärts nach Cannefelli, halbwegs von Caldiero nach Verona. Diese Anstalten characterisiren hinreichend die Doppellage, in welcher sich Massena befand. Einerseits hielt er den Rückzug des Erzherzogs — und mit Recht — für entschieden, und wollte ihn daher nicht aus den Augen verlieren, anderer=

seits erregten ihm doch die Bewegungen Rosenbergs ernste Besorgnisse für seinen Rücken und seine Verbindung, und die daraus hervorgehenden defensiven Rücksichten gewannen sogar entschieden das Uebergewicht über die offensive Absicht der Verfolgung.

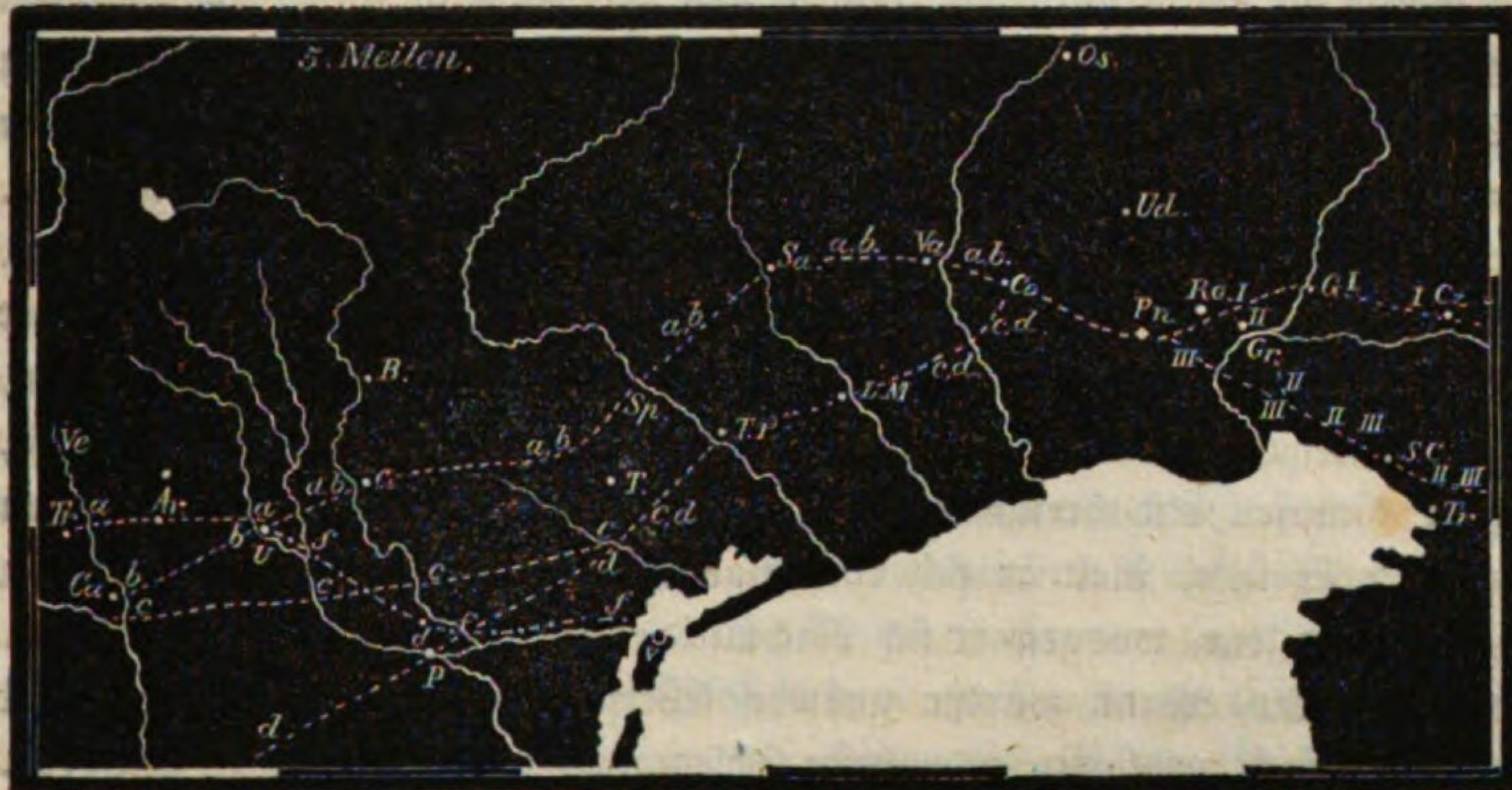
Der General Verdier war im Laufe des 31. im Gefecht von Chiavico del Christo verwundet worden, General Digonnet ersetzte ihn im Commando. Es war ganz natürlich, daß Massena für das Mißlingen seines Angriffes auf die Stellung von Caldiero einen Sündenbock suchte; doch in der That mußte er in Verlegenheit sein, wem er die Schuld aufbürden sollte, wenn nicht sich selbst, daß er eine Unternehmung begonnen, die entweder überhaupt zu dem erwünschten Ziele nicht führen konnte, oder, wenn sie zu ihm führen konnte, mit großer Wahrscheinlichkeit an den Mängeln des Planes scheitern mußte. Die Truppen und die Generale, welche im Gefecht gewesen waren, hatten sich Alle vortrefflich benommen, es blieb also nichts Anderes übrig, als demjenigen die Schuld am Verluste der Schlacht zuzuschieben, der nicht zum Gefecht gekommen war, also dem General Verdier. Daß er von Rechtswegen nicht verdammt werden kann, steht wohl fest. Massena aber ergriff die Gelegenheit seiner Verwundung, um ihn bald von der Armee zu entfernen, indem er ihn, als zum Feldbienst einstweilen unbrauchbar, als Commandanten nach Livorno schickte, das heißt auf einen Posten, der, unter den in jener Zeit gerade obwaltenden Verhältnissen, nahezu für einen Ruheposten angesehen werden konnte.

9. Der Beginn des Rückzugs. Das Gefecht bei Veronetta.

Schon am 31. October hatte der Erzherzog die 7 Bat. 8 Escad., welche am 29. im Lager von S. Gregorio zurückgelassen waren, nach Caldiero herangezogen und 4 Bat. 12 Esc. halbwegs zwischen Caldiero und Villanova aufgestellt, um ihn beim Rückzuge aufzunehmen; am Abende setzte er auch die große Bagage auf der Straße nach Vicenza in Marsch, um derselben einen Vorsprung zu verschaffen. In der Nacht auf den 1. November erließ er an Rosenberg Befehl, von Velo nach Tregnago unmittelbar in die linke Flanke Massenas zu marschiren, um diesen hiedurch zu bewegen, sich weiter rückwärts an Verona heranzuziehen. Am Morgen des 1. ging aber Massena von selbst hinter Vago zurück und Rosenberg ward daher Nachmittags nach Arzignano beordert, wohin er seinen Marsch Nachmittags um 4 Uhr antrat. Zu gleicher Zeit setzten sich auch die übrigen Theile der Armee rückwärts in Bewegung. Die Armee zerfiel auf dem Rückzuge in vier Colonnen; die erste bildete die Division Rosenberg, die zweite unter Bellegarde die Truppen, welche unter ihm und Simbschen bei Caldiero gefochten hatten, die dritte die Abtheilungen von Reuß und Nordmann, die vierte der linke Flügel unter Davidovich.

Rosenberg ward durchs Gebirge, Bellegarde auf der großen Straße nach Vicenza dirigirt, Reuß ging über Orgiano und Albertone nach Cervarese, Davidovich über Bevilacqua und Este nach Padua; bei und in Vicenza, bei Cervarese und Padua überschritten die verschiedenen Abtheilungen am Abend des 2. November den **Bachiglione**.

Fig. 21.



Rückzug des Erzherz. Carl: a. Rosenberg. b. Simbschen u. Bellegarde. c. Reuß. d. Davidovich.

Jede Colonne hatte in ihrem Lager eine Nachhut zurückgelassen, welche die Nacht über die gewohnten Wachtfeuer unterhielten und sich mit Tagesanbruch am 2. November in Marsch setzten, um ihren Abtheilungen zu folgen. Die Nachhut des Centrums befehligte General Frimont; dieser ließ am frühen Vormittag bereits das Fußvolk abziehen, so daß es sich schon um Mittag am linken Ufer des Alpone befand, behielt aber die Reiterei noch zurück und die wichtigsten Posten zunächst der großen Straße mit ihr besetzt.

General **Hillinger** war in der Nacht mit 6½ Bat. gegen Veronetta aufgebrochen, um den ihm gegebenen Befehl einer Demonstration an die Etsch auszuführen; am frühen Morgen des 2. Novembers erschien er unerwartet vor **Veronetta**, da er die nur sehr unvollkommen geschlossene Linie des linken französischen Flügels unbemerkt passirt hatte. Eben als er sich zeigte, langte in Verona am rechten Etschufer ein Regiment der Division **Digonnet** — früher Verdier — an, welches zur Verstärkung der Garnison von Veronetta bestimmt war; es marschirte aus dem Thor von Vicenza, um Hillinger anzugreifen, der auf den Höhen von **Pojano** Stellung genommen hatte, wurde aber mit Verlust in die Ebene zurückgeworfen. Indessen gingen Meldungen und Nachrichten über das Erscheinen des Feindes vor Verona sowohl in Massenas Hauptquartier als an den

General Serras ab. Massena entsandte sogleich 4 Grenadierbataillone der Division Partouneaux und 2 Cürassierregimenter der Division Pully, welche am linken Flußufer zurückgeblieben waren, gegen Veronetta; auch Serras detachirte flußabwärts dahin, so daß sich ein Netz von Feinden um Hillinger zusammenzog. Dieser hatte eben noch die Nachricht des Rückzuges vom Erzherzog erhalten, zugleich mit der Anweisung, sich durch die Berge die Etsch aufwärts dem Corps des General Hiller im südlichen Tyrol anzuschließen. Indessen nahten die Franzosen und die Ausführung des Befehls schien unmöglich. Hillinger theilte ihn jedoch seinen einzelnen Bataillons mit und einem derselben gelang es in der That davonzukommen. Den andern blieb nichts übrig, als die Waffen zu strecken oder zu fechten. Massena hatte seinen Generalstabschef nach Veronetta geschickt, um Hillinger zur Waffenstreckung aufzufordern. Dieser ging, um Zeit zu gewinnen, anscheinend auf die Unterhandlungen ein, dann aber erklärte er alsbald, daß er kämpfen und versuchen werde, seinen Weg zu finden. Angegriffen von allen Seiten, hielt er sich doch wacker, bis ihm endlich die Munition ausgegangen war, wodurch er sich Nachmittags veranlaßt sah, zu capituliren. Ungefähr 2000 Mann wurden auf diese Weise kriegsgefangen, der Ueberrest war im Gefecht geblieben oder hatte Gelegenheit zum Entkommen gefunden.

Es ist nicht klar, ob der Erzherzog den General Hillinger mit dem vollen Bewußtsein entsendete, daß er ihn auf einen verlorenen Posten stelle, dagegen ist es sicher, daß dieser General durch sein tapferes Benehmen die Verfolgung im höchsten Grade lähmte.

Aufgehalten durch den Zwischenfall bei Veronetta, dessen Character nicht sofort klar zu durchschauen war, konnte der Marschall erst um Mittag des 2. November eine gründliche Recognoscirung der Stellung von Caldiero vornehmen. Bald gewann er die Ueberzeugung, daß dieselbe verlassen sei und griff nun sogleich mit der Division Espagne und den Voltigeurcompanieen Gardannes Frimonts Reiter heftig an. Diese wichen gegen den Bacchiglione zurück und die Verfolgung begann. Mit leichter Mühe ward Frimont von Villanova und Montebello vertrieben, wo er sich noch einmal zu setzen versuchte.

Am Abend des 2. November nahm Massena sein Hauptquartier in S. Bonifacio; die Avantgarde, d. h. Espagne und die Voltigeurs von Gardanne biwakirten bei Torre de Confini östlich Montebello, 2000 Schritt dahinter das Gros der Division Gardanne und Duhesme; Partouneaux mit den Bataillons, welche er nicht nach Veronetta entsendet, und Mermet lagen bei Villanova. Molitor war gleichzeitig mit Duhesme über Soave marschirt und schloß sich bei Montebello dem linken Flügel Gardannes an. Die Divisionen Digonnet und Pully, sowie die vier noch fehlenden Grenadierbataillone der Division Partouneaux brachen

erst am Abend von Verona auf, um der Armee zu folgen; auch Serras ging nun mit dem größten Theile seiner Streitkräfte nördlich der großen Straße durch die lessinischen Berge vor.

Am 3. November Morgens ward die Division Molitor mit Espagne in der Avantgarde vereinigt. Diese begann frühzeitig die Verfolgung wieder und beschleunigte den Rückzug Frimonts über den Bacchiglione.

10. Der Posten von Vicenza.

Am 3. Morgens hatte fast der ganze rechte Flügel der Oesterreicher, die Colonnen Rosenbergs und Bellegardes, bei Vicenza das linke Ufer des Bacchiglione gewonnen. Theils bedurften aber die Truppen einiger Ruhe, theils hinderte der Zug der Bagage und des sonstigen Trains, welcher auf eine einzige Straße beschränkt, langsamer vorwärts kam, als man geglaubt hatte, die baldige Fortsetzung des Marsches. Der Erzherzog beschloß demnach, den Tag über bei Vicenza zu rasten und erst mit dem Dunkelwerden weiter gegen die Brenta zurückzugehen. In diesem Falle war indessen zu fürchten, daß Massena die österreichische Armee ereile und ihren Marsch störe. Es ward nothwendig, dem Feinde ein Hinderniß in den Weg zu stellen. Dies fand sich in dem ungewöhnlich stark angeschwollenen Bacchiglione und der Stadt Vicenza, deren Beschaffenheit die Vertheidigung außerordentlich begünstigt. Vicenza hat fast nur massive Gebäude, so daß Feuersgefahr nicht leicht zu fürchten steht, und ist mit einer hohen und starken Mauer umgeben, ein vortrefflicher Posten, dessen Umgehung der Bacchiglione wenigstens äußerst schwierig machte. Der Erzherzog ließ die alten Thorbefestigungen herstellen und verstärken und besetzte die Stadt mit 4 Grenadierbataillonen und 8 Geschützen. Das Commando übertrug er dem General Vogelsang mit dem Befehl, sich bis zum Morgen des 4. zu behaupten.

Während diese Anstalten getroffen wurden, setzte der Erzherzog 12 Bat. 2 Esc. nach Mestre und Fusina in Marsch, um die Besatzung Venedigs zu verstärken.

Am 3. Nachmittags drängte die französische Avantgarde Frimont nach Vicenza zurück und nahte sich der Stadt. Massena begab sich selbst zu seiner Vorhut. Hier empfing er eine Deputation der Einwohner, welche um Schonung ihrer Stadt baten, jedenfalls mit Bewilligung des Generals Vogelsang, dem es darauf ankommen mußte, so viel Zeit als möglich zu gewinnen. Massena sandte den General Solignac als Parlamentair an den Commandanten, um ihn zur Räumung Vicenzas binnen einer halben Stunde aufzufordern, nach deren Verlauf widrigenfalls die Beschießung der Stadt erfolgen werde. Vogelsang ging auf die Unterhandlungen ein, erklärte aber, daß er hier nicht selbstständig beschließen könne und Ver-

haltungsbefehle einholen müsse. Er ordnete an, was noch für die Vertheidigung nützlich sein konnte, besetzte die Mauern vollständig, ließ seine Stücke theils über den Thoren, theils in Häusern aufstellen, welche die Mauer flankirten.

Massena, der eine Weigerung nach Verlauf der gestellten Frist voraussah, blieb indessen auch nicht müßig, sondern traf seine Anstalten für den Fall, daß ein ernster Angriff auf Vicenza nothwendig würde. Unter dem Schutze von Gärten und Gehöften ließ er einige Vierpfünder, — die schwereren Kaliber waren noch nicht herangekommen, — in die Nähe der Stadtmauern vorbringen. Während er noch der Antwort des Generals Vogelsang oder des Erzherzogs wartete, erschien ein Adjutant des Erzherzogs auf der Mauer und forderte statt der Antwort an die Franzosen die dort aufgestellten Grenadiere auf, ihren Posten bis auf den letzten Mann zu halten.

Massena ließ nun sofort seine Vierpfünder ihr Feuer beginnen; indessen wie vorauszusehen war, blieb dasselbe gegen die starken Mauern ohne alle Wirkung. Massena ließ zwei dieser Stücke gegen die Porta di Castello auf Pistolenschußweite heranbringen, um dieses Thor wo möglich einzuschießen. Die Thorflügel wurden zwar zerschossen, die Kugeln blieben aber dann in der dahinter aufgeschütteten Traverse stecken.

Während dieser unnützen Versuche hatte sich Molitor den Bacchiglione hinauf gezogen, um den Fluß oberhalb der Stadt zu überschreiten und den Posten in seiner rechten Flanke zu umgehen. Der Bacchiglione hatte sein gewöhnliches Bett weit überschritten und die breite Thalsohle überschwemmt. Diese war von der Cultur mit vielen Gräben durchschnitten, welche sie bei gewöhnlichem Wasserstande trocken hielten, jetzt aber an einzelnen Stellen die Ueberschwemmung vertieften und die Stärke des Hindernisses vermehrten. Am linken Ufer des Flusses standen die Oesterreicher höchst vortheilhaft hinter den Dämmen, die mit Buschwerk bepflanzt, den Franzosen vollends den Ueberblick unmöglich machten. An diesen Hindernissen des Terrains und an dem wohl geleiteten Feuer der österreichischen Artillerie scheiterte auch dieser Versuch. Von nicht besserem Erfolge war endlich das Bewerfen der Stadt mit einigen Granaten, als gegen Abend das schwerere Geschütz und damit auch einige Haubitzen von Villanova her herankamen.

Die Dunkelheit brach ein, ohne daß die Franzosen irgend etwas erreicht hatten. Massena ließ den General Vogelsang um 7 Uhr Abends noch einmal zur Räumung der Stadt auffordern, erhielt aber natürlich abschlägige Antwort; er mußte sich bequemen, mit einem ernsten Angriffe bis zum nächsten Morgen zu warten.

Gegen Abend hatte unterdessen Erzherzog Carl seinen Marsch gegen die Brenta angetreten; Rosenberg und Bellegarde zogen auf der großen

Straße, Fürst Reuß auf Curtarolo, Davidovich auf Ponte di Brenta; die beiden Colonnen des rechten Flügels erreichten am 4. Vedelago, Fürst Reuß ging über Curtarolo und S. Angelo di Sala nach Scorze, Davidovich blieb am 4. am rechten Brentaufer bei Ponte di Brenta stehen, um hier die Einschiffung der für Venedig bestimmten Truppen zu sichern, welche, wie erwähnt, der Erzherzog von Vicenza aus entsandt hatte. Erst am Abend ging Davidovich ans linke Brentaufer zurück und zerstörte die Brücke.

Vor Tagesanbruch am 4. räumte General Vogelsang die Stadt Vicenza in aller Stille, um sich dem Erzherzoge wieder anzuschließen, während die Nachhut des rechten Flügels unter General Frimont in der Nähe von Vicenza zurückblieb und diejenige des Fürsten Reuß zwischen der großen Straße und der von Padua bei Arlesega hielt.

Der gezwungene Aufenthalt Massenas vor Vicenza hatte es seinen zurückgebliebenen Divisionen möglich gemacht, bis zum 4. Morgens das Gros wieder einzuholen. Die Franzosen betraten jetzt ungehindert die Stadt, fanden indessen die Bacchiglionebrücke zerstört, deren Herstellung neue Verzögerung verursachte. Die Avantgarde überschritt indessen den Fluß durch eine aufgefundene Furth und suchte sofort Frimont auf. Nachdem die Brücke hergestellt war, gingen auch die übrigen Divisionen über, um auf der großen Straße vorzurücken; Verdier und Pully wurden indessen rechts auf Padua entsendet, um Davidovich zu verfolgen. Sie stießen bei Arlesega auf die Nachhut des Fürsten Reuß, warfen diese zurück und kamen am Abend nach Padua, von wo sie dann am 5. auf Ponte di Brenta marschirten und dort durch die Herstellung der von Davidovich zerstörten Brücke beträchtlich aufgehalten wurden.

Frimont, von der Avantgarde Massenas lebhaft angegriffen, zog sich hinter die Tosona zurück und nahm hier, den rechten Flügel an S. Pietro in giu, die Front durch überschwemmte Wiesen gedeckt, eine vortheilhafte Stellung; nachdem er sie eine Zeit lang gehalten, räumte er sie und marschirte an die Brenta, welche er bei Fontaniva überschritt. Unter dem Schutze geringer zurückgelassener Posten zerstörte er dann die Brücke. In diesem Geschäfte ward er durch die französische Avantgarde, welche gegen Abend das rechte Brentaufer erreichte, zwar gestört, aber nicht an ihm verhindert, so daß Massena die Nacht vom 4. auf den 5. November am rechten Flußufer verweilen mußte.

Wie Verdier in seiner rechten Flanke, so hatte er Serras am 4. in seine linke Flanke auf Schio entsendet, um hier das Terrain aufzuhellen und wo möglich etwaige zurückgebliebene Detachements der Division Rosenberg abzuschneiden.

11. Fortsetzung des Rückzuges der Oesterreicher hinter den Isonzo.

Der rechte Flügel der Oesterreicher marschirte am 5. an die Piave und überschritt dieselbe bei Nervesa und Spressiano, am 6. und 7. ging er bis Sacile an die Livenza, am 8. hinter den Tagliamento zurück, der bei Valvasone überschritten ward.

Davidovich hatte noch in der Nacht vom 4. auf den 5. sein Gros von Ponte di Brenta über Massenzago an den Zero in Bewegung gesetzt; gegen Mittag überschritt er diesen und brach nach mehrstündiger Rast gegen Abend wieder auf, nachdem sich auch die Abtheilung des Fürsten Reuß mit ihm vereiniget hatte. Am 6. Vormittags erreichten die vereinigten Heertheile Ponte di Piave und am 7. marschirten sie nach la Motta am linken Livenzaufer, von wo aus sie am 8. und 9. nach Codroipo hinter den Tagliamento gingen, bei welchem Orte der Erzherzog auf diese Weise seine ganze Armee mit Ausnahme der nach Venedig entsendeten Truppen vereinigte. Hier gedachte der Erzherzog einige Tage zu ruhen, theils damit seine Truppen von Neuem zu Kräften kämen, theils damit der Troß einigen Vorsprung gewänne und die vollständige Räumung von Palmanova, die Fortschaffung der Magazine bewerkstelligt werden könne. Diese Rast war möglich, da die Franzosen nicht eben scharf aufdrängten und man wohl darauf rechnen durfte, daß die starke Besatzung Venedigs, welches jetzt auf die rechte Flanke der französischen Verbindung zu liegen kam, so wie die Ungewißheit über den Stand der Dinge in Tyrol, den französischen Feldherrn vorsichtig machen würden, der seine ohnehin schwache Truppenzahl, wie kühn ihn immer die allgemeine Lage machen mochte, doch in dem Maaße immer mehr herabdrücken mußte, in welchem die Länge seiner Verbindung mit der Etsch zunahm, wollte er diese einigermaßen sicher stellen.

Der Erzherzog benutzte die Rast am Tagliamento, um die Eintheilung seiner Armee neu zu ordnen. Die Nachhut ward auf 9 Bat. und 16 Esc. verstärkt und unter das Commando des Generals Vincent gestellt. Dieser ließ die Brücken bei Valvasone abbrechen und besetzte das linke Ufer des Tagliamento, gegenüber der etwa 4000 Schritt langen und 500 Schritt breiten Insel im Flusse, indem er von den Vortheilen des Terrains, namentlich den mit Buschwerk bepflanzten Dämmen, den möglichsten Nutzen zog.

Massena warf am 5. seine Avantgarde ans linke Brentaufer, drängte Frimont zurück und ließ dann die zerstörte Brücke herstellen, welche nun vom Gros überschritten ward; der Marsch an die Piave war bei Weitem nicht so ermüdend, als die früheren, man befand sich zwischen Brenta und Piave in einem offenen Lande, in welchem man auf mehreren Straßen und mit breiten Fronten vorrücken konnte. Am 5. Abends er=

reichten die Franzosen Castel franco, am 6. die Piave bei Lorabino. Digonnet und Pully näherten sich über Treviso wieder der Armee und Serras marschirte von Schio nach Bassano, wo er am 7. eintraf.

An der Piave machte der französische Feldherr Halt, theils der Erholung seiner Truppen halber, theils weil durch die starke Besatzung Venedigs, die er nicht unberücksichtigt auf seiner Verbindung lassen konnte, neue Anstalten nothwendig wurden. Die Division Digonnet ward einstweilen dazu bestimmt, Venedig zu blokiren und dem weiter vorrückenden Heere die rechte Flanke zu decken, späterhin war eine Verstärkung des Blokadecorps zu erwarten, durch das Corps des Generals Gouvion St. Cyr nämlich, welcher von Barletta am 9. October aufgebrochen, sich dem Po näherte und sich zu dieser Zeit in der Gegend von Ancona befand.

Erst am 8. Nov. brach der Marschall wieder von der Piave auf und näherte sich langsam dem Tagliamento. Am 12. Morgens erschien er persönlich an der Spitze seiner Reiterei zwischen S. Vito und Valvasone, die Infanterie war noch weit zurück und traf erst spät am Abend ein. Der Marschall ließ seine Reiterei sofort auf die Insel im Flusse übergehen, die Jäger zu Pferd in erster Linie, die Dragoner in Colonne hinter den Intervallen, die Cürassiere in Reserve. Die österreichische Artillerie entwickelte indessen alsbald ein so überlegenes Feuer, daß es unmöglich schien, das linke Ufer zu gewinnen. Massena sah sich genöthigt, seine Reiterei wieder ans rechte Ufer zurückzunehmen. Aus dem hartnäckigen Widerstand, welchen er gefunden, schloß er, daß der Erzherzog hinter dem Tagliamento eine Schlacht annehmen wolle. Er traf daher zu einer solchen für den 13. seine Vorbereitungen. An der Herstellung der einen Brücke von Valvasone hatte er schon während des Tages unter dem Schutze des Gefechtes die Sappeurs arbeiten lassen, auch die Furthen über den Fluß recognoscirt. Am 13. sollten nun die Divisionen Gardanne und Molitor den Feind bei Codroipo angreifen, während Duhesme weiter unterhalb den Fluß überschritte, um den Oesterreichern Flanke und Rücken abzugewinnen.

Indessen der Erzherzog hatte kein Interesse an einer allgemeinen Schlacht. Schon um Mittag des 12. setzte er sein Gros nach Palmanova in Bewegung; diese Festung war bereits vollständig geräumt und wurde dem Feinde preisgegeben. Wie wichtig der Platz auch zu den Zeiten der Selbstständigkeit Venedigs für das letztere gewesen war, war doch sein Werth für den Erzherzog in der That nur ein geringer. Dem Feinde Besorgnisse für seine Verbindungen einzuflößen, der Armee der Coalition, welche von Neapel an den Po marschiren sollte, ein bestimmtes Object zu geben, einem russischen Landungscorps, welches bei etwaiger Wiederaufnahme der Offensive nach Italien geworfen werden sollte, die Ausschiffung zu sichern, zu allem diesem genügte Venedig, und außerdem hatte

der Erzherzog eine entschiedene Veranlassung, die ihm gebliebenen Kräfte zusammenzuhalten.

Am 13. November überschritt die österreichische Armee in 3 Colonnen den Isonzo, bei Podgori nahe Görz, bei Gradiska und Canciano. Die beiden Colonnen des linken Flügels marschirten schon am 14. von Gradiska und Canciano über S. Giovanni und S. Croce weiter und erreichten am 16. Sessana. Mit dem rechten Flügel blieb der Erzherzog noch am 14. bei Görz stehen, damit die große Bagage auf den schwierigen Wegen einigen Vorsprung gewinne, am 15. marschirte er von Görz ab und erreichte am 16. Prewald. Seine Nachhut unter General Vincent stand am 14. noch in der Gegend von Palmanova; in der Nacht vom 12. auf den 13. hatte er das linke Ufer des Tagliamento verlassen. Massena passirte daher am 13. diesen Fluß ohne eine andere Verzögerung, als diejenige, welche aus der Wiederherstellung der zerstörten Brücken hervorging, doch erreichten die äußersten Vortruppen die letzten Posten Vincents, welche sich nach einem unbedeutenden Gefechte zurückgezogen, erst spät am Abend. Espagne marschirte zwar fast ohne Unterbrechung die ganze Nacht, er gelangte aber erst am Morgen des 14. nach Palmanova, eine Recognoscirung dieses Platzes ergab, daß er verlassen sei und zeigte nun deutlich die Absicht des Erzherzogs, Italien gänzlich aufzugeben.

In der That hatte dieser nach kurzem Besinnen sich entschlossen, die Vereinigung mit der Tyroler Arme° zu suchen und dann durch sie beträchtlich verstärkt, den Punkt der Entscheidung, den Kriegsschauplatz an der Donau aufzusuchen. Die langsame Bewegung der Tyroler Armee, deren Rückzug er sichern wollte, machte es, wie wir späterhin sehen werden, erforderlich, daß er mehrere Tage in der Stellung von Prewald verweilen mußte, von wo er erst am 20. weiter nach Laibach rückte. Doch von da verlieren die italienischen Armeen beider Theile ihre selbstständige Bedeutung und ihre weiteren Unternehmungen und Unterlassungen gewähren nur noch Interesse in Beziehung zu den Ereignissen an der Donau.

Vincent zog sich am 14. bei der Annäherung der Franzosen auf Görz zurück und ging hier an das linke Ufer des Isonzo. Er erhielt Befehl, diesen Posten noch am 15. zu behaupten. Am Morgen des letzteren Tages erschienen die Franzosen bei Podgori. Espagne, der zuerst angekommen war, ward durch Vincents Feuer an der Ueberschreitung des hier etwa 200 Schritt breiten aber ziemlich flachen Isonzo verhindert. Während Molitor, Gardanne und dann Partouneaux und Pully herankamen, entsandte der Marschall Massena die Divisionen Duhesme und Serras nach Sagrado, $1\frac{1}{2}$ Meilen unterhalb Görz, um hier über den Isonzo zu gehen und Vincent in der linken Flanke und im Rücken anzugreifen, während das Gros der Armee ihn in der Front festhielte und beschäftigte.

Auf der Front vor Görz entspann sich ein lebhaftes Artilleriegefecht, in welchem beide Theile, namentlich aber die Franzosen vom Terrain vortheilhaften Gebrauch machten. Indessen hatte zuerst Duhesme bei Sagrado den Fluß überschritten und rückte am Nachmittage den Isonzo aufwärts an den Wipbach vor, mit leichter Mühe bewältigte er die kleine österreichische Abtheilung, welche die Brücke von Rubia besetzt hielt und entwickelte sich in der Ebene von S. Andrea. Vincent, ohne seinen Posten zu verlassen, warf einige Bataillone in seine linke Flanke Duhesme entgegen. Dieser, welcher dem später übergegangenen Serras, der sich noch weiter rückwärts befand, Zeit geben wollte, über Merna in den Rücken der Oesterreicher zu gehen, ließ sich auf ein Tirailleurgefecht ein, über welchem es Nacht wurde, ohne daß die Franzosen etwas erreicht hatten. Vincent zog sich nach Einbruch der Dunkelheit ungehindert auf Cernitza zurück.

12. Einstellung der Verfolgung.

Am Isonzo angelangt befand sich der Marschall Massena an den Grenzen Italiens. Vor sich hatte er die julischen Alpen, in denselben den Erzherzog mit einer ihm weit überlegenen, zwar im Rückzuge begriffenen, aber nicht geschlagenen Armee. Die julischen Alpen boten dem Vertheidiger die größte Bequemlichkeit, selbst mit geringen Detachements dem Angreifer erhebliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Dreißig Meilen hatte sich der Marschall von seiner Basis, der Etsch, entfernt und um diese 30 Meilen der Operationslinie nur äußerst nothdürftig zu decken, hatte er in der Division Digonnet vor Venedig und mehreren kleinen Detachements in seiner linken Flanke ungefähr 7000 M. aufwenden müssen; die Schlacht von Caldiero, verschiedene Gefechte, eilige Märsche hatten wohl nahezu eben soviel gekostet, Massena hatte daher gegenwärtig nicht mehr als 28,000 M. zu seiner Verfügung; seinen Gegner aber mußte er fast doppelt so stark schätzen.

Von den Operationen der großen Armee hatte er keine neueren Nachrichten; er konnte annehmen, daß dieselbe im Marsche auf Wien, daß sie schon im Herzen Oesterreichs sei, aber er wußte es nicht. Durch Tyrol hatte er noch keine Nachrichtenverbindung mit Deutschland. Die Besorgniß, sich für sein Hauptgeschäft zu schwächen, hatte ihn verhindert, sich Aufklärung über den Stand der Dinge in Tyrol zu verschaffen; kleine Detachements konnte er nicht entsenden, ohne sie mit großer Wahrscheinlichkeit zu opfern und große konnte er nicht entbehren. Daß ein französisches Corps aus Deutschland her gegen Tyrol operire, war anzunehmen, aber noch hatte die Armee von Italien nichts von sich hören lassen, woraus hervorzugehen schien, daß das Land noch von den Oesterreichern besetzt sei. Wie nun, wenn sich die österreichische Armee von Tyrol, vielleicht durch Reste der schwäbischen verstärkt, in seinen Rücken warf?

Er hatte genug Wege hinter sich gelassen, auf denen sie eine solche Operation vornehmen konnte. Die Straße das Etschthal hinauf über Botzen, Meran, Glurns an den Inn und den Bodensee, oder von Botzen über den Brenner nach Innspruck, von wo die Zweigstraßen über Füßen, Scharnitz und Kuffstein am Lech, an der Isar und dem Inn entlang zur Donau führen, die Straße am Tagliamento und über Ponteba und Malborghetto lagen schon in seinem Rücken; that er noch einen Schritt weiter gegen Laybach, so blieb auch die Straße des Isonzothales über Chiusa di Pletz nach Tarvis, wo sie sich mit der vorigen vereinigt, um dann über die karnischen Alpen nach Villach ins Drauthal zu gehen, hinter ihm. Von der Etsch konnten die Oesterreicher noch durch das Brentathal, (die Val Sugana), von der Verbindung zwischen Drau und Etsch (Lienz und Brixen) konnten sie durchs Piavethal über Belluno und Feltre in die adriatische Küstenebene hinabsteigen. Alle diese Wege konnte Massena kaum beobachten, viel weniger versperren. Und wenn nun zu gleicher Zeit der Erzherzog Carl die Offensive wieder ergriff, ihn in der Front am Isonzo angriff, während die Tyroler Armee ihm in den Rücken fiel, so befand er sich wohl in einer üblen Lage. Mit Rücksicht auf diese nächst liegenden Möglichkeiten stellte es sich als rathsam heraus, zuerst nicht weiter vorzugehen, damit man im Nothfall den Rückzug hinter die Etsch wieder gewinnen könne, zugleich aber Anstalten zu treffen, um wenn der gefürchtete Fall einträte, die beiden möglicherweise zugleich angreifenden Gegner, den Erzherzog Carl von Prewald, die Tyroler Armee auf einer der rückwärtigen Verbindungen, einzeln schlagen zu können. Diese Anordnungen konnten füglicherweise nur in einer Einrichtung der Isonzogegend gesucht werden, die hier einem geringen Truppencorps gestattete, den Frontangriff Carls eine Zeit lang aufzuhalten, welche Massena benutzen konnte, um sein Gros weiter rückwärts zu concentriren und über die Tyroler Armee herzufallen.

Ferner liegende Gefahren wirkten mit, um den Entschluß des Marschalls, am Isonzo halt zu machen, noch zu befestigen. Von Livorno lief die Meldung des Generals Verdier ein, daß eine englische Flotte in den dortigen Gewässern kreuze, wodurch er sich veranlaßt sehe, die genannte Stadt in Belagerungsstand zu setzen. Andere Nachrichten und Gerüchte sprachen von einer nahe bevorstehenden Landung der Engländer und Russen in Neapel, noch andere, deren Verbreitung sich namentlich der Erzherzog Carl angelegen sein ließ, von der Absicht der Coalition, eine Armee aus Dalmatien nach Venedig hinüberzuwerfen. Durch die Landung in Neapel konnte es nöthig werden, daß General St. Cyr dorthin umkehren mußte und Massena sich dieser Verstärkung beraubt sah, auf deren Eintreffen er bei seiner bisherigen, in den Flanken so wenig sicher gestellten Operation, mit Bestimmtheit gerechnet hatte.

Alle diese Umstände zusammengenommen, waren mehr als hinreichend,

den Halt Massenas am Isonzo zu rechtfertigen; ja sie erforderten ihn. Uebrigens ward die Zeit, welche man hier anscheinend opferte, in der That nicht verloren. Die eintretende Waffenruhe konnte benutzt werden, die Truppen zu stärken und von Neuem in gehörigen Stand zu setzen, ferner konnte der Marschall, indem er sich in ein abwartendes Verhältniß setzte, einige Truppen entbehren; er konnte Detachements entsenden, die stark genug waren, um vielleicht die Verbindung mit der großen Armee, sofern sie überhaupt herzustellen war, nicht blos zu finden, sondern selbst zu öffnen. Eine nahe Verbindung mit derselben stellte sich in der That als dringend nothwendig heraus; der Adjutant, den Massena vom Tagliamento aus ins kaiserliche Hauptquartier entsandte, um Napoleon die Nachricht von dem Uebergang über den genannten Fluß zu bringen, mußte noch die Straße durch die Schweiz über den Gotthard, Basel und Straßburg einschlagen, welche der Kaiser für den Nachrichtendienst der italienischen Armee angewiesen hatte.

Massena legte also sein Gros am Isonzo in Cantonnirungen. Palmanova ward armirt, Gradisca und Osopo wurden in Vertheidigungsstand gesetzt, um auf diese Weise der Isonzolinie diejenige defensive Stärke zu ertheilen, welcher sie vorkommenden Falles bedürfen konnte. Drei Detachements entsandte der Marschall radienförmig auf seiner Front und in beiden Flanken. Espagne mit der Avantgarde, jetzt 3 Bat. und 16 Schw. stark, rückte auf der Prewalder Straße vor, um Vincent zu verfolgen. Am 18. traf er bei Cernitza auf diesen General, dessen Stellung in der Front äußerst stark, doch in der linken Flanke zu umgehen war. Espagne ließ diese Umgehung vornehmen, welche, auch ohne den hinzugefügten Bayonnetangriff auf die Front, die Oesterreicher zum Rückzuge auf Heiligenkreuz veranlaßt hätte. Am 19. fanden wiederholte Arriergardengefechte bei Heiligenkreuz und Heidenschaft statt, in Folge deren Vincent bis zu den Quellen des Wipbaches zurückging. Im Angesicht dieser österreichischen Stellung erhielt nun auch die französische Avantgarde den Befehl, Halt zu machen.

In seiner linken Flanke entsendete Massena den General Lacour mit 8 Escadrons und einigen Bataillons den Isonzo aufwärts, um etwa über Villach die Verbindung mit der großen Armee aufzusuchen; in den nächsten Tagen wurde Lacour noch mit einigen Bataillons verstärkt und drang nun am 19. zugleich gegen Chiusa di Pletz im Isonzothal und gegen Chiusa Veneta im Thal der Fella (linker Zufluß des Tagliamento) vor.

In der rechten Flanke der französischen Armee rückte Serras mit 2 Regimentern nach Triest; er erreichte dies am 19. und besetzte es ohne Widerstand, da die Besatzung sich auf Laybach zurückzog, um sich mit dem Erzherzog Carl zu vereinigen.

Am 16. traf General St. Cyr in Person in Massenas Hauptquartier

am Isonzo ein, um die Nachricht vom Eintreffen seines Corps vor Venedig zu überbringen und Verhaltungsbefehle einzuholen. Das Blocadecorps von Venedig ward unter sein Commando gestellt, und durch die Anwesenheit eines jetzt etwa 15,000 M. starken Corps vor Venedig unter dem Commando eines tüchtigen Generals, ward die Verbindung Massenas mit der Etsch in einem genügenden Grade sicher gestellt.

Am Isonzo verlassen wir die Armee von Italien, um auf den Hauptschauplatz des Krieges zurückzukehren. Bald nach den eben geschilderten Ereignissen werden wir dort Massena seine Verbindung mit dem Kaiser finden sehen. Des Marschalls Operationen sind von nun an nur noch durch ihren Zusammenhang mit denjenigen der großen Armee von Wichtigkeit.

Vierter Abschnitt.

Der Feldzug von Wien.

Ende Oktober bis Mitte November.

1. Lage und Streitkräfte der Coalition zu Ende October.

Sobald der Kaiser Napoleon an der Iller die Mack'sche Armee theils aufgerieben, theils gefangen, beschloß er das Gros seines Heeres in die Front gegen den Inn zu versetzen, um hier den noch übrigen Rest der Streitkräfte Oesterreichs auf dem deutschen Kriegsschauplatz vollends über den Haufen zu werfen, sammt ihren russischen Verstärkungen zu vernichten und dann auf geradestem Wege nach Wien zu marschiren und hier zu bestimmen, ob ferner ein österreichischer Kaiserstaat existiren solle oder nicht.

Der gerade Marsch nach Wien, dem Laufe der Donau nach, ist die Hauptoperation des Feldzuges, dessen Erzählung wir jetzt unternehmen. Indem aber der Kaiser die Massen der Coalition, welche er am Inn trifft, gerad vor sich hertreibt, bleibt ihm das noch besetzte Tyrol, welches die Verbindungen des Donauthales mit dem Pothal und der adriatischen Küstenebene enthält, bleibt ihm der zweite Hauptschauplatz des Krieges, Italien, wo jetzt zu Ende des October, eben erst die Würfel zum Wurfe geschüttelt werden, in der rechten Flanke, und in der linken behält er Böhmen, wohin sich der Erzherzog Ferdinand geflüchtet, und wo er nun das Banner Oesterreichs empor hält, um neue Kraft um sich zu sammeln, behält er Preußen, in dem er durch Betreten des Gebietes von Anspach die schlummernde feindselige Gesinnung gegen Frankreich wach gerufen, genährt, das sich möglicherweise für einen Beitritt zur Coalition entscheiden kann. Indem der Kaiser vorwärts schreitet, nähert er sich den österreichischen Hinterländern, au denen neue Armeen ihm entgegentreten können und zugleich den Grenzen seines zweiten Hauptfeindes auf dem Continente, Rußlands. In demselben Maße, in welchem er den Quellen der feindlichen Stärke näher rückt, entfernt er sich von denjenigen seiner eigenen Macht. Auch Zeit ist über dem Feldzuge von Ulm vergangen, wie schnell, wie siegreich er immer beendet ward; und in dieser Zeit können nun wohl die beiden ursprünglich beabsichtigten Flügeloperationen der Coalition, die eine rechts von Schweden, Russen und Engländern auf Hannover und Holland, die andere links von Neapolitanern, Russen und Engländern auf Neapel

und gegen den Po zur Reife gediehen oder wenigstens ihrer Entwicklung näher gerückt sein.

Um zu verstehen, wie alle diese Umstände theils sogleich beim Entwurfe zum Feldzug von Wien, theils im Verlaufe der Operationen auf dieselben einwirkten, müssen wir zuerst uns die militärische Lage der Coalition zu Ende October klar machen.

In den Tagen vom 11. October bis zum 22. hatte Kutusoff die fünf ersten Colonnen seiner Armee am Inn vereinigt.

Diese war jetzt eingetheilt in eine Avantgarde unter Bagration von 9 Bat. und 10 Esc., ein erstes und ein zweites Treffen, zusammen 27 Bat. und 25 Esc., in den drei Divisionen Maltitz, Doktoroff und Schepeleff, endlich eine Reserve von 9 Bat. unter Miloradowitsch. Im Ganzen enthielt sie also 45 Bat. und 35 Esc., welche etatsmäßig 30,200 M. und 5720 Pferde zählen sollten, so daß einschließlich der Artillerie und technischen Truppen das Total auf 39,000 M. gekommen wäre. Indessen diese Stärke war keineswegs erreicht und im günstigsten Fall zählte Kutusoff 30,000 Streitbare.

Die sechste Colonne Kutusoffs, 9 Bat. und 5 Esc.; höchstens 6000 Mann, zuerst nach Podolien beordert, dann zum Anschluß an Kutusoff zurückgerufen, konnte vor Mitte November nicht die Donau in der Gegend von Wien erreichen und vor dem Ende des Monats nicht am Inn sein; dies war aber die nächste russische Verstärkung, welche hier erwartet werden durfte, wie sich bald näher ergeben wird.

Kienmayer hatte, nachdem er an den Inn auf Mühldorf zurückgegangen war, dort österreichische Verstärkungen aus dem Innern aufgenommen und dadurch sein Corps auf 18,000 M. und 7000 Pf. verstärkt. Das Commando desselben erhielt F.-M.-L. Meerveldt. Das Corps zerfiel in die Divisionen Nostitz von 8 Bat. und 14 Esc, Mondet von 16 Esc.; Ruschovski von 19 Bat; Schusteck von 14 Esc. und eine Reservedivision von 6 Bat. und 16 Esc. in den Brigaden Szenassy und Caramelli; es enthielt also 33 Bat. und 60 Esc.

Bei Wien ward ein Reservecorps gebildet; dasselbe zählte im Ganzen 13,000 M., worunter sich aber nur 3000 M., 4 Bat. 6 Esc., alte Truppen befanden, der Rest bestand aus Rekruten, welche in sogenannten sechsten Bataillons der Regimenter vereinigt wurden.

Die Armee von Nordtyrol und Vorarlberg, durch die Absendung des F.-M.-L. Jellachich von Ulm verstärkt und unter dem Commando des Erzherzogs Johann, war gegenwärtig in zwei Flügel, ein Centrum und eine Reserve eingetheilt. Den rechten Flügel befehligte F.-M.-L. Chasteler, er zählte 10 Bat. und 8 Esc.; die Mitte unter St. Julien 8½ Bat. und 9 Esc.; der linke Flügel unter Jellachich 13¼ Bat.

13 Esc.; die Reserve unter Festenberg 9 Bat. 6 Esc.; so daß einschließlich einzelner kleiner Detachements im Innern $41^{1}/_{3}$ Bat. und 39 Esc. oder 21,000 Mann herauskamen.

Zählen wir alle bisher erwähnten Truppen zusammen, so ergibt sich, daß der Kaiser Napoleon auf dem Hauptkriegsschauplatze in nächster Zeit und unmittelbar es höchstens mit ungefähr 80,000 bis 90,000 Mann zu thun hatte, die aber keineswegs auf einem Punkte vereinigt oder nur unter einen Oberbefehl gestellt waren.

In Italien wurde der Erzherzog Carl von Massena beschäftigt; die englisch-russische Expedition war noch in der Vorbereitung.

So verhielten sich die Dinge in der Front und auf der rechten Flanke des Kaisers. In der linken Flanke fand Erzherzog Ferdinand in Böhmen die Stämme von 14 sechsten Bataillons, 4 Reserveescadrons und eine eben errichtete Freischaar, die sogenannten böhmischen Jäger, mit ihm zugleich trafen auch die 5 Bataillons und 4 Schwadronen, welche bis zum 13. October bei Amberg den Rückmarsch des für Ingolstadt bestimmten Geschützparkes nach Eger gedeckt hatten, in Böhmen ein. Nahm der Erzherzog Alles zusammen, so mochte er Ende Octobers über höchstens 9000 Mann gebieten und wie sehr er sich immer bemühte, durch Werbung und Aushebung die Rahmen der sechsten Bataillone auszufüllen; ehe er wirklich eine einigermaßen zahlreiche und nur annähernd kriegsfähige Mannschaft beisammen haben konnte, mußten 6 bis 8 Wochen vergehen. Von Böhmen aus drohte also keine Gefahr, welche besondere Berücksichtigung verdient hätte.

Von der äußersten Wichtigkeit war aber das Verhalten Preußens. Es ist eine sehr kühne Behauptung: daß der Kaiser Napoleon, als er seine Colonnen durch das anspachische Gebiet dirigirte, in dem guten Glauben gehandelt habe, dieses Gebiet sei von der Neutralität ausgeschlossen. Er wußte sehr gut, daß es in dieselbe mit inbegriffen war; er sah auch ein, daß das Betreten dieses Gebiets möglicherweise vom preußischen Cabinet sehr übel aufgenommen werden könne; aber für wahrscheinlich hielt er es nicht, weil er Preußen durch die Lockspeise Hannovers an sich gefesselt und zugleich dasselbe durch seine Unterhandlungen den verbündeten Mächten so verdächtig gemacht zu haben glaubte, daß eine Annäherung an dieselben schwierig ward. Er konnte — nicht ohne alle Begründung — annehmen, daß Preußen, indem es gezwungen würde, sich zu entscheiden, viel eher sich ihm anschließen würde, als der Coalition, namentlich, wenn er alsbald durch glänzende Siege der hin- und herschwankenden Regierung des Landes imponirte.

Es lag in diesen Voraussetzungen allerdings vieles für das Volksbewußtsein in Preußen, wie in Deutschland Unerträgliche, welches der Kaiser Napoleon eben so wenig würdigte, wie es die übrigen Franzosen können.

Es ward vorausgesetzt, daß die preußische Regierung durch die unedelsten Triebfedern hin und her zu leiten sei, wohin es der Macht beliebe. Dies empörte nicht blos die Regierung, sondern auch das Volk, ja dies zuerst ward über die Mißachtung erbittert, mit welcher man den preußischen Staat behandelte. Die russische Hofpartei bediente sich dieser Erbitterung, schürte sie und beutete sie aus. Als die Nachricht von der Verletzung des anspachischen Gebietes nach Berlin kam, rief sie eine allgemeine Gährung hervor und die Regierung ward von dieser in den ersten Momenten zu Napoleon feindseligen Schritten mit fortgerissen, die man nur deshalb tadeln darf, weil sie nicht entschieden genug waren und durch ihre Halbheit sofort theils Furcht verriethen, theils bewiesen, daß unglücklicherweise Napoleon nicht ganz falsch über die Neigungen der Regierung urtheilte. — War man stark genug, zu handeln, so mußte man sogleich den Krieg erklären und Alles, was man an Truppen hatte, nach Böhmen werfen; war man noch nicht stark genug, so mußte man heucheln, bis man stark genug war, mit der französischen Regierung anscheinend im freundlichsten Vernehmen bleiben, Vorstellungen machen, unterhandeln, unterdessen seine Anstalten zum Kriege treffen.

Man verfuhr indessen ganz anders. Aller Verkehr mit den Gesandten Frankreichs, dem ordentlichen Laforest und dem außerordentlichen Duroc ward abgebrochen, nicht durch offene Erklärung, sondern, indem man es vermied, sie zu sehen; die Politik, welche man verfolgen wollte, ward auf der Straße verhandelt, statt in aller Stille kräftige Entschlüsse zu fassen. Man erklärte sich nicht zum Feinde Frankreichs, sondern statt dessen, zu aller Welt Freund. Wenn die Franzosen, sagte man, das preußische Gebiet nicht respectirt hätten, so wolle man es nun auch allen ihren Feinden öffnen; man wollte also Anderen die Gelegenheit geben, das französische Verfahren zu strafen, statt die Bestrafung direct selbst zu unternehmen, wie es der Würde eines selbstständigen Staates geziemt hätte. Statt alle Unterhandlungen über Hannover abzubrechen, erklärte man, daß man es besetzen werde, um ferneren Verletzungen der preußischen Neutralität zu begegnen. Diese Erklärung ließ einen Zweifel darüber, ob man die Neutralität gegen Frankreich allein oder auch gegen die Mächte der Coalition aufrecht erhalten wollte. Alle Maßnahmen waren der Art, daß sie dem Kaiser Napoleon der That nach den Krieg erklärten und doch zugleich Schwäche verriethen.

Die Mächte der Coalition vernahmen mit Freude die neuen Dispositionen des preußischen Cabinets, und Rußland nahm dasselbe sofort beim Wort in Betreff der Eröffnung seines Gebietes für die Truppen der Coalition. In der ersten Hälfte des October hatte endlich der Kaiser Alexander die Armee Burhöwdens von Brzescht Litewski ihre Bewegung

an die galizische Grenze beginnen lassen; erst gegen Ende Dezembers hätte sie den Inn erreichen können, wenn sie der Marschstraße Kutusoffs folgen sollte. Jetzt, da ihr das preußische Polen und Schlesien geöffnet ward, konnte sie eine Anzahl Märsche sparen. Aber freilich, ihre letzten Colonnen verließen die Gegend von Brzeschk erst nach der Mitte des October. Benningsen bei Grodno stand noch unbeweglich; möglicherweise konnte er die Bestimmung erhalten, Preußen selbst anzugreifen. Jetzt ging ihm am 16. October der Befehl zu, über Warschau direct nach Böhmen zu marschiren; doch den Inn hätte er immer nicht vor dem Ende des Dezember oder dem Anfang des Januar erreicht. Auch Tolstoi, der von Reval und Kronstadt am 24. September abgesegelt und im Anfange des October nach und nach bei Stralsund gelandet war, konnte nun bald, wenigstens nicht mehr durch Preußen gehindert, seinen Marsch nach Hannover beginnen. Endlich konnte Preußen selbst seine Macht in die Wagschale werfen. Eingerechnet seine nächsten Verbündeten konnte es über 250,000 Mann verfügen. Aber ob es das thun werde, dies bleibt eben die Frage.

Den ersten Nachrichten über die Verletzung des anspachischen Gebietes folgten auf dem Fuße binnen wenigen Wochen die Siegesnachrichten von der französischen Armee an der Iller. Der König Friedrich Wilhelm III. war dem Kriege abgeneigt aus natürlichem Wohlwollen und nicht minder aus Mißtrauen in die militärische Kraft seines Staates, in seine Armee. Er theilte die Ansicht derjenigen nicht, welche noch immer von dieser Armee als einem Ideale redeten und indem sie von den Zeiten Friedrichs des Großen träumten, es verschmähten, das Heer dem Fortschritte der Zeit nachzuführen und es für die Gegenwart zu demjenigen zu machen, was es für den siebenjährigen Krieg in seiner jetzigen äußerlich wenig veränderten Gestalt gewesen war. Er sah nicht in den kleinen Siegen in Holland, Polen, in den ersten Jahren des Revolutionskrieges eine sichere Bürgschaft dafür, daß das preußische Heer dem jetzigen französischen, daß die Sieger in jenen Treffen, welche so wenig entschieden hatten, dem ersten Feldherrn seiner Zeit gewachsen sein würden. Diese Seite des Mißtrauens in die militärische Kraft Preußens ward nun im Könige sowohl als in den Ministern, die ihm zur Seite standen, scharf angeschlagen. Schon schrak das preußische Cabinet vor seinen eigenen Maßregeln zurück, fürchtete zu weit gegangen zu sein, überlegte, wie man gegen Napoleon einlenken könne.

Dahin durften es die Verbündeten nicht kommen lassen. Preußen mußte auf dem eingeschlagenen Wege erhalten werden und wie sich vorher Napoleon Mühe gegeben, es in den Augen der Coalition zu compromittiren, so bestrebte sich jetzt diese, es in den Augen Napoleons bloszustellen. Der König ward durch den Besuch des Kaisers Alexander, dann des Erzherzogs Anton überrascht; die Partei der Königin sorgte für

eine glänzende Aufnahme dieser Gäste; das Ereigniß wurde hiedurch mehr als eine politische Demonstration, eine Kriegserklärung Preußens. Dem Könige, wider seinen Willen zu Entschließungen gedrängt, traten nur die Gefahren desto deutlicher vor Augen, denen er entgegen gehe, er leistete den Anforderungen, welche die Verbündeten an ihn stellten, jetzt Widerstand und Alles, was sie von ihm erreichen konnten, war der Vertrag vom 3. November, der sogenannte Potsdamer Vertrag. Zufolge desselben sollte Preußen die bewaffnete Vermittlung zwischen den kriegführenden Parteien übernehmen, es sollte von Napoleon für Oesterreich in Italien die Minciogrenze, eine Entschädigung für den König von Sardinien, die Anerkennung und Achtung der Unabhängigkeit von Neapel, der Schweiz und Hollands verlangen. Daß Napoleon irgend einer dieser Forderungen nachgeben werde, zumal auf der Siegesbahn, die er betreten, war nicht anzunehmen. Wenn er sie abwies, dann ward Preußen durch den Vertrag verpflichtet, der Coalition beizutreten, d. h. am Kriege theilzunehmen. Dieser Fall mußte sicher eintreten. Da aber der Herzog von Braunschweig erklärte, daß die preußische Armee, an den östlichen und nördlichen Grenzen des Landes aufgestellt, nicht gehörig im Material ausgestattet, nicht vor der Mitte Dezember bereit sein könnte, an den südlichen und westlichen Grenzen handelnd aufzutreten, so bestand der König darauf, daß der Vertrag einstweilen geheim bleibe und daß Preußen erst nach einem Monat, vom Abgange des Unterhändlers ins französische Hauptquartier an gerechnet, verpflichtet sei, die Waffen zu ergreifen.

Mit der schwierigen Sendung zu Napoleon ward Baron Haugwitz betraut, ein gewandter Diplomat, scharfsichtig, eifriger Partisan des Anschlusses Preußens an Frankreich. Noch hatte sich Preußen nicht offen gegen Napoleon erklärt. Haugwitz, halb auf die Gedanken des Königs eingehend, halb dieselben bestimmend, verzögerte seine Abreise, reiste späterhin sehr langsam, vorgeblich, damit Preußen Zeit gewinne, seine Armee in Kriegsbereitschaft zu setzen, in der That, um den weitern Verlauf der Kriegsereignisse abzuwarten und danach die Unterhandlungen, zu welchen man sich verpflichtet hatte, einzurichten.

Preußen wollte unterdessen 103,000 M., wozu noch 16,000 Sachsen und 1000 Weimaraner kämen, gegen Bamberg und Baireuth, 50,000 Preußen und Hessen bei Fulda zusammenziehen, 15,000 M. nach Hannover senden, 17,000 als Reserve bei Magdeburg aufstellen, 40,000 zur unmittelbaren Unterstützung der Oesterreicher und Russen nach Schlesien senden. Alle diese Truppen wurden in der That während des Novembers concentrirt und hätten zum großen Theil schon in diesem Monat in den Lauf der Begebenheiten eingreifen können. Doch die weiteren Fort=

schritte des Kaisers und die vorsichtige Langsamkeit des Baron Haugwitz sollten die Verbündeten dieser ansehnlichen Verstärkung berauben.

Der Verlauf der Unterhandlungen der Coalition mit Preußen mußte hier im Zusammenhange bis in den November hinein verfolgt werden, damit es nicht nöthig sei, immer wieder auf ihn zurückzukommen. Nur nach und nach wurden die Fortschritte seiner Feinde am Hofe von Berlin dem Kaiser bekannt. Aber die Stimmung in Preußen, welche seine Verletzung des Gebiets von Anspach hervorgerufen und auf welche die Coalition ihre Verhandlungen gründete, kannte er schon beim Beginne des Feldzuges von Wien, alle Möglichkeiten, die daraus folgten, schwebten ihm schon Ende Octobers vor. Von dem Abschlusse des Potsdamer Vertrages erhielt er zwar niemals offizielle Kunde, doch war ihm derselbe, dem Wesen nach schon in der zweiten Woche des Novembers nicht mehr unbekannt; die romantische Scene, welche der Kaiser Alexander mit dem König Friedrich Wilhelm am Grabe Friedrichs des Großen aufführte und von welcher alle Welt erzählte, verrieth genug. Der außerordentliche Gesandte Napoleons, Duroc, sah schon in den ersten Novembertagen keinen Grund mehr, ferner in Berlin zu verweilen und verließ dasselbe, um sich ins französische Hauptquartier zu begeben.

Nach diesen Voraussendungen können wir jetzt die Operationen des Kaisers verfolgen.

2. Operationsplan des Kaisers Napoleon für den Feldzug von Wien.

Um nach Wien zu gelangen, mußte der Kaiser die Armeen Kutusoffs und Meerveldts vor sich her zurücktreiben, sie wo möglich schlagen. Zu einer so großartigen strategischen Umgehung, wie beim Feldzuge von Ulm bot sich keine Gelegenheit; denn man darf nicht vergessen, daß dieser Feldzug in der Art, in welcher er sich uns darstellt, nur durch die eigenthümliche Basirung Napoleons, das Produkt früherer Feldzüge möglich ward. Hätte er jetzt die rechte Flanke der Oesterreicher und Russen umgehen wollen, so mußte er dies vom linken Donauufer aus unternehmen, wo er nicht das baierische Land, in dem er keinen Feind, sondern nur Unterstützung fand, vielmehr das feindliche und vom Gegner besetzte Böhmen, ja das drohende Preußen hinter sich bekam; außerdem mußte er nothwendig darauf denken, seine Verbindung mit Italien und der Armee Massena's herzustellen, was um so nöthiger ward, je mehr er seine Operationslinie verlängerte, also gezwungen war, sich zu schwächen. Um diese Verbindung herzustellen, mußte er gegen Tyrol operiren und dann durfte er nicht zwischen das Gros seiner Kräfte und die Abtheilung, welche er gegen Tyrol entsendete, außer dem Feinde, Kutusoff und Meerveldt, nun noch den Do=

naustrom bringen, der jetzt in seinem mittleren Laufe immer breiter, ein immer beträchtlicheres Hinderniß wird. Einer Umgehung der linken Flanke der Oesterreicher traten andere Hindernisse entgegen. Die Massen der norischen Alpen ziehen sich vom Inn ab immer näher an das rechte Donauufer heran. Dies Gebirgsland machte theils durch seine Besetzung, theils durch seine Natur große überraschende Bewegungen unmöglich; der Feind konnte sich also der Umgehung seiner linken Flanke durch Zurückgehen stets entziehen; sei es, daß er parallel aus einer in die andere jener Positionen wich, für welche die Flüsse von den Nordabhängen der norischen Alpen tüchtige Fronthindernisse bieten: zuerst der Inn, dann die Traun, die Ens mit der Steyer, die Ips; sei es, daß er nach seiner rechten Flanke auswich, ans linke Donauufer ging, sich nach Böhmen und Mähren zog und dort den russischen und österreichischen Verstärkungen, endlich der Macht Preußens näherte. Ein concentrischer Angriff durch Umgehung beider Flanken hätte alle Nachtheile der beiden eben betrachteten einfachen Umgehungen dargeboten, ohne einen ihrer Vortheile, wie dies sehr deutlich namentlich dann hervortritt, wenn man überlegt, wie die fortwährende Verlängerung seiner Operationslinie nothwendig den Kaiser zu einer Zertheilung seiner Kraft führen mußte, die nicht noch ohne Noth durch die Wahl der Angriffsform gesteigert werden durfte. Das strategische Durchbrechen aber wurde um so weniger möglich, als die Positionen der feindlichen Armee, welche sie vom Inn abwärts wählen kann, immer geschlossener, concentrirter werden.

Unter solchen Umständen schien diesmal ein paralleles Nachdrängen im Donauthale am rechten Ufer des Stromes, kunstvoll angelegten Operationen vorzuziehen; Schnelligkeit und Kraft der Bewegungen sollten den Vortheil ersetzen, welchen sonst die Kunst im Entwurfe zu gewähren pflegt. Der Kaiser bestimmte zu dieser Operation ihrer Hauptmasse nach das **I.** Corps, Bernadotte, das **III.** Corps — Davoust — welche beide bisher die Observationsarmee an der Isar gegen den Inn gebildet hatten, dann Murats Reiter, das **II.** Corps — Marmont, das **IV.** Corps — Soult — und das **V.** Corps — Lannes — welche bis jetzt an der Iller und theilweise mit Verfolgung des Erzherzogs Ferdinand beschäftigt gewesen waren. —

Bei dem parallelen Vorrücken durften die Vortheile der Strategik nicht ganz aufgegeben werden; nur der Hauptnachdruck konnte nicht auf sie gelegt werden, aber wohl konnte der Kaiser von der einfachen Umgehung Gebrauch machen, indem er seinen rechten Flügel vornahm, mit ihm nach und nach die rechten Ufer des Inn, der Salza, der Traun, der Steyer, der Ens und des Trasen im obern Lauf dieser Flüsse im Voraus gewann, was durch den im Allgemeinen von Südwest gegen Nordost gerichteten Lauf

dieser Gewässer begünstigt ward. Centrum und linker Flügel konnten dann in eine Linie geordnet vorschreiten, welche parallel dem Laufe der Flüsse gerichtet ist; der rechte Flügel bildete eine abgesonderte Staffel dieser Linie, deren linker an die Donau gelehnt gleichfalls vorgenommen war; hiedurch und durch Schnelligkeit der Operationen schien genügend dafür gesorgt, daß die feindliche Armee sich nicht unerwünschter Weise ans linke Donauufer zurückziehe; übrigens fürchtete dies der Kaiser wenig, — wie wir sehen werden, zu wenig; da es ihm bei der großen Entfernung der heranrückenden russischen Verstärkungen und bei der geringen Entschiedenheit, welche Preußen zeigte, natürlich schien, daß Meervelbt und Kutusoff vielmehr alle ihre Kräfte aufbieten würden, um eine Vereinigung mit den Armeen der Erzherzöge Carl und Johann zu Stande zu bringen, und da er glaubte, erwarten zu können, daß sie versuchen würden, die Hauptstadt Wien direct zu decken. Deshalb hoffte er auch, sie würden eine Schlacht annehmen, die er ihnen biete. Durch ein solches Standhalten konnten sie es ja dem Erzherzog Carl möglich machen, auf einer der Querstraßen, welche Donauthal und adriatisches Küstenland mit einander verbinden, sich ihnen anzuschließen.

Sobald der Kaiser am Inn stand, hatte er sämmtliche Debouchéen der Tyroler Alpen in die baierische Hochebene in seiner rechten Flanke im Rücken, diese mußten allermindestens beobachtet und gesperrt werden; es war aber zugleich durch Tyrol, wie früherhin weitläuftiger besprochen ward, die Verbindung mit Massena herzustellen. Die Lösung dieser Aufgaben nun übertrug der Kaiser dem Marschall Ney mit ungefähr der Hälfte des VI. Corps, welches vertragsgemäß bis zum 26. October die Gegend von Ulm nicht verlassen durfte und dem VII. Corps, — Augereau — welches am 23. October bei Hüningen den Rhein überschritt und vor der Mitte des Novembers nicht auf dem Kriegsschauplatz erscheinen konnte.

Im Vorschreiten ostwärts über den Innn hinaus kamen aber noch weitere Debouchéen in der rechten Flanke in Betracht; die beiden Hauptpunkte waren hier Radstadt und Leoben. Nach Radstadt führt aus dem Süden die Straße von Tarvis, welche die Wege des Tagliamento und Isonzothales verbindet. Nach Leoben führt aus dem Süden die Straße von Laybach. Leoben ist dann gegen Westen mit Radstadt, gegen Norden mit Wels an der Traun, mit Steyer an der Ens, über Bruck, Mariazell und Lilienfeld mit St. Pölten am Trasen, über Bruck, Mürzzuschlag, und Neustadt an der Leitha am östlichen Abhange des Kahlenberges entlang mit Wien verbunden. Die Bewachung und Sperrung dieser Punkte aber konnten am zweckmäßigsten Abtheilungen des rechten Flügels der Hauptarmee übernehmen, sobald die Umstände es nöthig machten, darauf Rücksicht zu nehmen.

Was die Sicherung seines Vorschreitens gegen Wien in der linken

Flanke betraf, so hielt es der Kaiser für genügend, wenn er einige Divisionen theils an der obern Donau zurückließe, theils zu Operationen gegen den Böhmer Wald verwendete. Die preußische Gefahr erschien ihm zu ferne und wenn er schon durch den Schlag von Ulm die Regierung dieses Staates wankend in ihren Entschlüssen gemacht, so meinte er, sie wohl gänzlich vom Beginne des Krieges abschrecken zu können, wenn es ihm nur gelänge, in aller Schnelligkeit, dem ersten mehrere ähnliche Schläge folgen zu lassen; die Gefahr von Böhmen her aber hielt er für zu unbedeutend als daß sie besondere Vorkehrungen erheische. Die Dragoner zu Fuß, die Division Dupont und verschiedene deutsche Hülfstruppen, welche gegenwärtig herangezogen wurden, sollten nebst der holländischen Division Dumonceau bis auf Weiteres die Sicherung der Operationslinie in der linken Flanke übernehmen.

Zu den deutschen Hülfstruppen gehörte namentlich die badische Brigade Harrant von 5 Bat. oder 3000 M., welche im Beginne des Feldzuges von Ulm bei Pforzheim aufgestellt war und gegen Ende des Monats nach Donauwörth gerufen ward, wo sie am 1. November eintraf, ferner die würtembergische Division Seeger von $9^1/_4$ Bat. 5 Esc. oder 5800 M., deren Spitze schon am 14. October bei Augsburg ankam.

Nur für Hannover fürchtete der Kaiser von den Preußen; in diesem Lande waren ungefähr 6000 Mann unter General Barbou von Bernadotte zurückgelassen; Napoleon gab dem General den Befehl, sich mit diesen in die festen Plätze, namentlich nach Hameln zu werfen und dieselben bis auf den letzten Mann oder bis er einen unmittelbaren Befehl zur Uebergabe von ihm erhielte, zu vertheidigen; er werde seinen Truppen in Hannover sicherlich rechtzeitig zu Hülfe kommen.

3. Zusammenziehung der französischen Armee an der Isar. Beginn der Operationen.

Indem der Kaiser zur Ausführung des eben entwickelten Angriffsplanes schreiten wollte, mußte er zuerst das Gros seiner Armee an die Isar ziehen. Die hierauf bezüglichen Befehle wurden schon vom 18. October ab aus dem Hauptquartier Elchingen entsendet.

Bernadotte mit den Baiern befand sich zum größten Theil in der Gegend von München, Posten gegen den Inn vorgeschoben. Er mußte die Division Rivaud von der Donau, von Ingolstadt, Rain, Donauwörth an sich ziehen und sein Corps, dem sich auch die Cürassiere von d'Hautpoul anschlossen, am rechten Isarufer bei München concentriren. Eine bairische Brigade von 5 Bat. 4 Esc. blieb bei Ingolstadt und Donauwörth zurück.

Marmont mit seinen beiden französischen Infanteriedivisionen und

der Cavallerie zog sich am Abend des 20. bei Weissenhorn zusammen und marschirte am 21. von dort über Augsburg nach München ab. Seine holländische Division — Dumonceau — blieb einstweilen in Augsburg.

Davoust vereinigte sein Armeecorps bei Dachau und marschirte nach Freising.

Lannes, mit Oudinots Grenadieren zur Verfolgung des Erzherzoges entsendet, war in der Gegend von Nördlingen angekommen, als er Befehl erhielt, ans rechte Donauufer zurückzugehen und nach Landshut an der Isar zu marschiren. Unterwegs zog er die Division Suchet an sich, welche am 19. die Gegend von Ulm verlassen hatte und die Donau abwärts zog. Dieselbe war jetzt seinem Corps definitiv in Stelle der mit Ney vor Ulm noch zurückbleibenden Division Gazan zugetheilt.

An Soult war, wie wir wissen, schon am 17. der Befehl ergangen, nach Landsberg aufzubrechen; in Folge wiederholter Vorstellungen des Marschalls ward ihm gestattet, noch bis zum 21. in der Gegend von Biberach und Memmingen zu verweilen; am 21. marschirte er dann aus der Gegend von Memmingen ab, erreichte am 23. Landsberg und mußte von dort sogleich weiter nach München rücken.

Von der Reiterreserve stand die Cürassierdivision d'Hautpoul bereits bei München. Nansouty, mit Oudinots Grenadieren zur Verfolgung des Erzherzog Ferdinand entsendet, war denselben vorausgeeilt; er erhielt jetzt Befehl, sich ans rechte Donauufer zu ziehen und über Neustadt an der Donau dem Corps Lannes nach Landshut zu folgen. Die Dragonerdivision Klein verließen wir am 22. October nach Einstellung der Verfolgung bei Feucht; sie wurde ans linke Donauufer, die Westabfälle des Böhmerwaldes entlang, gegen Regensburg hinabgezogen. Beaumont ward wieder ans rechte Ufer gezogen und auf München dirigirt, ebendahin Walther, welcher am 21. von Biberach abrückte. Bourcier mußte noch bis zum 25. bei Geislingen verweilen und folgte dann der großen Armee über München. Die Dragoner zu Fuß marschirten nach Donauwörth. Murat für seine Person traf schon am 25. in München ein.

Die Division Dupont ward zunächst auf Ingolstadt an das linke Donauufer gezogen.

Sein Hauptquartier verlegte der Kaiser am 22. October nach Augsburg, wohin auch die Kaisergarde rückte. Augsburg bestimmte Napoleon zum Ausgangspunkt der neuen Operationen. Er ließ demgemäß die vorhandenen Befestigungen verstärken und bewaffnen, die Büreaus der Armeeverwaltung, Artillerie- und Verpflegungsmagazine, sowie ein Zeughaus einrichten, den großen Artilleriepark hieherziehen und hinreichende Hospitäler vorbereiten, um zunächst sämmtliche Kranke und Verwundete

der großen Armee aufnehmen zu können, welche nicht weiter als bis hieher zurückgeschickt werden sollten.

Die Operationslinie von Speyer über Heilbronn, Donauwörth ward beibehalten, doch mußte sie verlängert werden und es ward angeordnet, daß dies in zwei Zweigen geschähe, von denen der eine über Rain und Landshut, der andere über Augsburg geführt werde; der letztere konnte zugleich zur Ergänzung der Bedürfnisse des nach Tyrol entsendeten Heertheiles benutzt werden; auch erlangte man für den Fall, daß im Verlauf der Ereignisse eine rückwärtige Verlängerung der Operationslinie am rechten Donauufer, also eine Verlegung derselben nothwendig werden sollte, hiefür ausreichende Freiheit.

In Folge der angeordneten Truppenmärsche stand am 25. October Abends die französische Armee an der Isar, wie sie einen Monat vorher am Rhein gestanden, bereit zu dem zweiten Feldzuge auf dem deutschen Kriegsschauplatz: das I. II. und IV. Corps mit den Divisionen d'Hautpoul, Walter und Beaumont unter Murat bei München, das III. Corps bei Freising, das V. Corps bei Landshut, auf dem Marsche nach Landshut hinter ihm die Division Nansouty.

Der Kaiser verlegte am 25. sein Hauptquartier nach München, dorthin folgte die Garde.

Am 26. begannen die Operationen. An diesem Tage setzte sich Bernadotte auf dem rechten Flügel über Oberndorf nach Wasserburg und Rosenheim an den Inn in Marsch.

Links von ihm ging Murat von München über Hohenlinden auf Mühldorf; links von Murat Davoust von Freising über Dorfen auf Mühldorf; links von Davoust Lannes über Vilsbiburg auf Braunau.

Dupont zog auf dem äußersten linken Flügel die Donau hinab gegen Passau, ihm folgte von Ulm aufbrechend die Division Gazan, welche jetzt wieder von Neys Corps abgetrennt ward; auch die Division Dumonceau verließ nun Augsburg, um sich an die Donau und nach Passau zu ziehen.

Am 27. folgte Marmont Bernadotte auf der Straße nach Wasserburg; Soult rückte hinter Murat im Abstand eines Tagemarsches auf Hohenlinden vor, wieder im Abstande eines Tagemarsches folgte ihm die Garde; Nansouty näherte sich Landshut und dem V. Corps.

Die Spitzen der Colonnen erreichten am 27., 28. und 29. den Inn, an welchem wir nach der früher besprochenen Aufstellung der Oesterreicher und Russen Zusammenstöße zu erwarten hätten. Wir kehren jetzt zu jenen zurück.

4. Die Russen und Oesterreicher am Inn.

Das Gros der Russen lagerte nach dem Eintreffen der verschiedenen Colonnen um Braunau. Graf Nostitz mit 6 Bat. und 14 Escad. deckte ihm die rechte Flanke, indem er sich am unteren Inn ausbreitete. Das Gros der Oesterreicher stand zwischen Neuötting und Mühldorf. In seiner linken Flanke breiteten sich 8 Bataillons Grenzer der Division Ruschovski am oberen Inn bis Rosenheim aus. Ein gemeinschaftlicher Oberbefehl über die Innarmee der Verbündeten existirte nicht. Dem Namen nach sollte ihn wohl Kaiser Franz führen, welcher in den letzten Tagen des October von Wien nach Wels an die Traun eilte; der That nach maßte ihn sich Kutusoff an, doch erhielt Meerveldt directe Befehle vom kaiserlichen Hofkriegsrath, deren Ausführung dann Kutusoff erst durch unmittelbare Vorstellungen beim Kaiser hintertreiben mußte. Ein gutes Einvernehmen zwischen den Führern der beiden verbündeten Armeen war durchaus nicht vorhanden. Die Russen sahen mit dem Hochmuth der Barbaren auf die Oesterreicher herab; diese, empfindlich durch den unglücklichen Beginn des Feldzuges, wurden dadurch tief verletzt. Kutusoff, ohne höhere Einsicht in die Kriegskunst, besaß doch jene Schlauheit in hohem Maaße, welche im Kriege nicht selten die wahre Intelligenz ersetzt. Er hatte Zutrauen in seine Armee, deren Materielles sich gleichwohl in schlechtem Zustande befand, die indessen durch die fatalistische Geistesrichtung des gemeinen Russen allerdings fähig war, Großes zu verrichten. Von den russischen Untergeneralen hatte nur Doktoroff Kenntnisse und gute Verstandesanlagen; Bagration zeichnete sich durch eine Tapferkeit aus, welche keine Gefahr kennt.

Die Mißstimmung zwischen den beiden Heeren, welche unmittelbare Folge der Verhältnisse war, sollte bald noch höher gesteigert werden. Zuerst lag es in der Absicht, vom Inn aus gegen die Iller vorzurücken, um dort die schwäbische Armee zu unterstützen. Seit dem 13. October war jede Verbindung der Innarmee mit der Illerarmee durch die Operationen des Kaisers Napoleon unterbrochen. Die letzte Nachricht, welche von Ulm an den Inn gelangt war, war diejenige über das Gefecht von Haslach, in welchem Mack einen entscheidenden Sieg errungen zu haben glaubte. Von da ab ließen sich nur Gerüchte vernehmen, welche der amtlichen Siegesnachricht schnurstracks widersprachen; endlich am 23. October traf Mack persönlich am Inn ein und brachte die Kunde, daß die schwäbische Armee aufgehört habe zu existiren. Kutusoff, der bisher alle Aufforderungen, an die Iller vorzugehen, von sich gewiesen hatte, so lange nicht nähere Nachricht von dort einlaufe, war jetzt vollständig gerechtfertigt.

Er sprach sich dafür aus, sofort hinter die Traun und die Ens zurückzuweichen, dann bei Mautern das linke Donauufer zu gewinnen und hier das Anrücken Benningsens und Essens abzuwarten, Wien also aufzugeben.

Meervelbt erhielt vom Hofkriegsrath alsbald den Befehl, mit seinem Heertheile an die Salza zu marschiren und hier auf dem rechten Flügel der tyrolischen Armee eine Flankenstellung zu nehmen, welche beim weiteren Vormarsch die rechte Flanke der Franzosen bedrohe.

Wie so oft bei verbündeten Heeren zeigte sich auch hier jene Verschiedenheit der Absichten, welche so häufig aus Verschiedenheit der Interessen entspringt. Der Russe wollte sich den russischen Verstärkungen nähern, welche von Norden herankamen; die Oesterreicher sollten sich ihren Verstärkungen, den Armeen von Tyrol und Italien nähern. Durch die Stellung seitwärts der Franzosen hätten sie vielleicht deren Marsch verzögert, und wenn Erzherzog Carl aus Italien abziehen konnte und zeitig von dort abgerufen ward, gewann er wohl Muße, sei es vom Tagliamento, sei es von Laybach her nordwärts vor den Franzosen die Hauptstadt Oesterreichs zu erreichen und zu ihrer Rettung eine Schlacht zu liefern. Wenn ein einheitliches Commando, welches zugleich schnell durchgreifen konnte, vorhanden war, wenn die Landung der Engländer und Russen in Neapel früh genug erfolgt wäre, so daß diese dem Marschall Massena zu thun gaben und Erzherzog Carl unbelästigt die Etsch verlassen konnte, so war der Gedanke jener Flankenstellung an der Salza gut. Traf aber alles dies nicht zu und mußte man daher erwarten, daß man immer, wie weit auch die russischen Verstärkungen aus dem Norden noch zurück waren, doch diesen sich eher nähern könne, als dem Erzherzog, so war Kutusoffs Plan besser. Er trug auch den Sieg davon; der Befehl des Hofkriegsrathes ward vom Kaiser Franz auf Kutusoffs Vorstellungen aufgehoben und Meervelbt angewiesen, sich an den linken Flügel Kutusoffs heranzuziehen; nur die Brigade Szenassy, $6^1/_2$ Bat. 2 Esc. der Reservedivision, sollte er über Salzburg nach Tyrol entsenden.

Am 26. begannen die Russen ihren Rückzug über Altheim, den Hausrück, Haag und Lambach, am 27. folgten auch die Oesterreicher. Die Festung Braunau, vollständig armirt und verproviantirt, wurde geräumt, weil man sich nicht durch Abzweigung von Besatzungen schwächen wollte; eben so das Fort Oberhaus bei Passau am linken Donauufer, welches erst am 25. Graf Nostitz hundert bairischen Invaliden, welche die Garnison bildeten, mit Sturm abgenommen hatte. Gegen Braunau und Mühldorf blieben nur zwei Arriergarden, meistens Reiterei, zurück, die am unteren Inn unter Nostitz, die am oberen Inn unter Schustek.

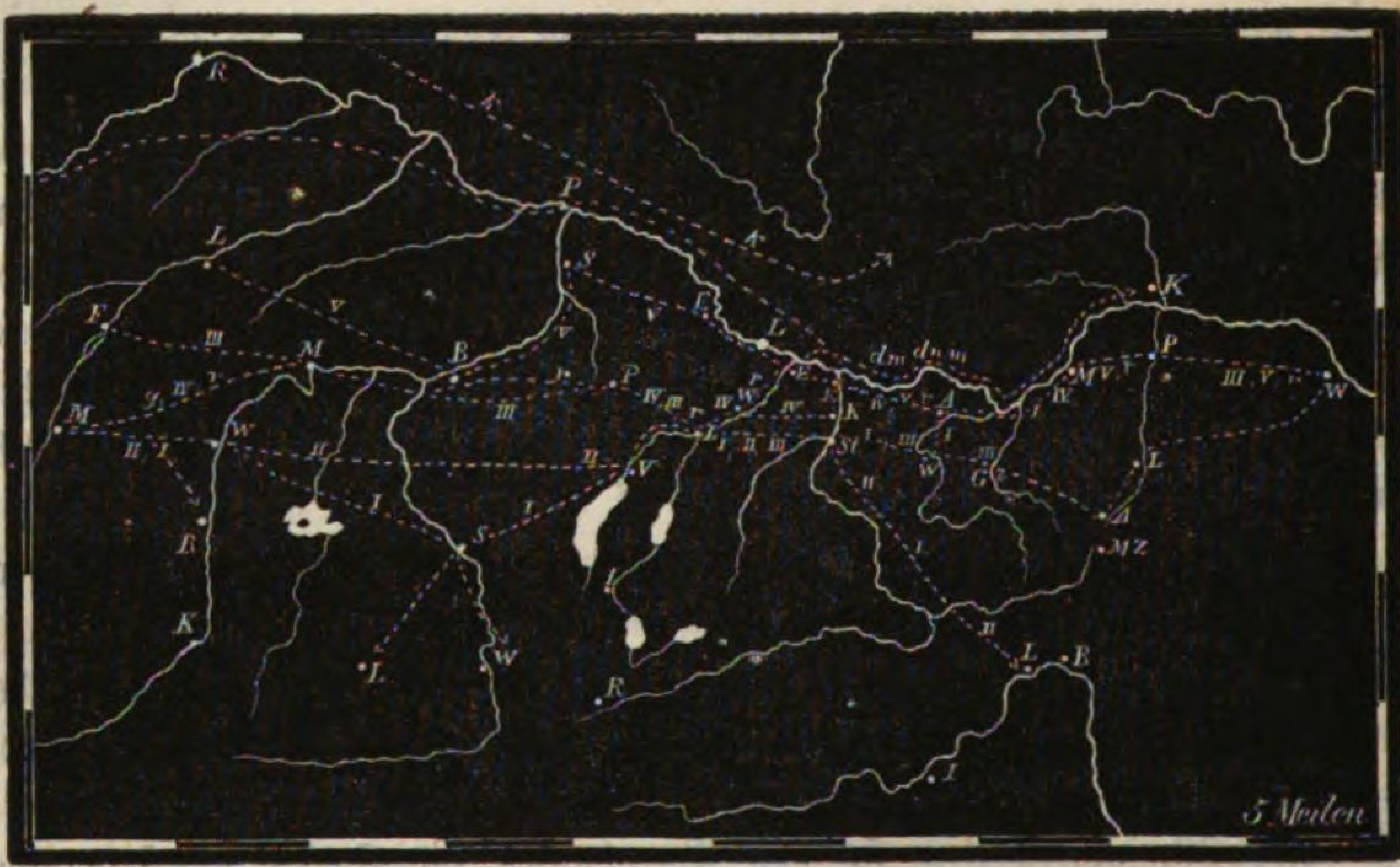
5. Vordringen der Franzosen über den Inn bis an die Enns.

Zuerst erreichte von den französischen Colonnen Davoust den Inn bei Mühldorf am 27. Abends; er fand die dortige Brücke zerstört und die Artillerie der österreichischen Arriergarde unterhielt ein lebhaftes Feuer, um ihn an ihrer Wiederherstellung zu verhindern. Davoust erwiderte dieses Feuer und unter dessen Schutze und dem Schutze der einbrechenden Dunkelheit gelang es ihm, den Uebergang herzurichten, so daß er am Mittage des 28. wieder passirbar war.

Kaum war die Arbeit vollendet, als Murat eintraf; er sandte sogleich eine Brigade seiner Dragoner hinüber, welche nach Neu-Oetting hinabging, den Feind von dort vertrieb und auch dort die Herstellung der Brücke möglich machte. Am 28. Abends noch erreichten die Dragoner von Beaumont und Walther bei Burghausen die Salza.

Am 29. marschirten sie von Burghausen die Salza abwärts nach Braunau; auf die Meldung von ihrer Annäherung zog sich die Nachhut der Verbündeten unter Nostitz auf Sieghardting zurück. Noch ehe die Dragoner nach Braunau gelangten, erschien Lannes mit seiner Vorhut von Eggenfelden her dem Platze gegenüber am linken Ufer des Inn; die Brücke fand er abgebrochen, auf den Wällen war nichts von feindlichen Truppen zu erblicken. Der Marschall ließ sofort ein Detachement von 60 Mann auf vorgefundenem Nachen übersetzen, welchem ohne Widerstand von den Bürgern die Thore Braunaus geöffnet wurden. Die Franzosen fanden in dem wohlerhaltenen und gut armirten Platze 45 Geschütze und bedeutende Magazine von Kleidungsstücken, Proviant und Artillerie. — Während die Braunauer Brücke hergestellt ward, trafen die Dragoner dort ein, und da der Platz vom Feinde geräumt, von Lannes besetzt gefunden ward, setzten sie sogleich ihre Bewegung auf Altheim fort. Die reitenden Jäger von Milhaud, aus Frankreich nachgerückt, waren am Inn zu den Dragonern gestoßen und sogleich in die Avantgarde vorgezogen. Murat, persönlich an ihrer Spitze, holte am 30. bei Ried die österreichische Nachhut unter Schusteck ein; er griff sie sofort an und trieb sie auf die westlichen Abhänge des Hausrück. Hier ordnete sie sich; das Fußvolk setzte den Rückzug auf Haag fort, die Reiterei aber wies durch wiederholte Angriffe diejenigen der französischen Jäger ab, bis die Division Beaumont herankam und Murat die entschiedene Ueberlegenheit gab. Die österreichische Reiterei mußte nun weichen und ward selbst auf ihre Infanterie zurückgeworfen. Die letztere zerstreute sich zum Theil in dem schwierigen Terrain seitwärts der Straße und brachte beim einbrechenden Dunkel, indem sie durch ihr Gewehrfeuer die französische Colonne belästigte, diese zum Stehen.

Fig. 22.



Bewegungen der französischen Armee vom 26. October bis 13. November.
I. II. III. IV. V. Marschlinien des I. bis V. Corps, r der Reiterei Murats, g der Garde.

Murat biwakirte in der Nacht vom 30. auf den 31. October zwischen Ried und Haag. Nach Einbruch der Nacht traf die Spitze des III. Corps, die Division Bisson, von Mühldorf her bei Ried ein; die übrigen Divisionen folgten in Abständen von einer bis zu zwei Stunden, der letzten Division Davousts folgte die Spitze von Soult, dessen Corps am 29. bei Mühldorf den Inn überschritten hatte und bei Burghausen über die Salza ging. Am 30. ging bei Mühldorf die Garde über.

Die österreichische Nachhut auf der Straße von Ried sammelte sich während der Nacht bei Haag und nahm am Morgen des 31. Stellung zwischen Haag und Lambach, um den vollständigen Uebergang des Gros über die Traunbrücke bei Lambach zu decken; einige russische Bataillone wurden von Lambach zur Verstärkung Schustecks gegen Haag entsendet. Murat setzte am 31. die Verfolgung auf Lambach fort. Im Laufe des Tages stieß er östlich Haag auf die Oesterreicher. Er zog sogleich die erste Brigade der Division Bisson an die Spitze und ließ sie, von zwei Dragonerregimentern unterstützt, den Feind angreifen. Seine Linie ward in der Mitte durchbrochen; während der linke Flügel, die Oesterreicher, auf Lambach zurückging, mußte sich der rechte, die Russen, nach Wels hinabziehen. Murat drängte mit der Division Bisson und Beaumonts Dragonern heftig auf Lambach nach, um wo möglich die Zerstörung der dortigen Traunbrücke zu verhindern. Dies gelang indessen nicht; es kam an der Brücke zu einem hartnäckigen Kampf, in welchem französischer Seits unter

Anderen auch General Bisson schwer verwundet ward, an dessen Stelle jetzt Caffarelli das Commando seiner Division übernehmen mußte.

Die Dragonerdivision Walther, welche nach Beaumont gegen Lambach heranrückte, ward in die linke Flanke auf Wels hinab entsendet. In der Nacht vom 31. October auf den 1. November lagerte Murat und das III. Corps zwischen Lambach und Haag; Soult hatte die Gegend von Ried erreicht.

Lannes hatte noch am 29. seine Vorhut von Braunau gegen Schärding vorgeschoben und rückte ihr am 30. mit dem Gros nach; Nostitz zog sich von Siegharding am 30. gegen Linz zurück und überschritt am 1. November bei Ebelsberg die Traun; das russische Gros ging an diesem Tage bei Enns schon ans rechte Ufer der Enns und das österreichische Corps Meerveldts zog sich eilig auf Steyer zurück, während seine Nachhut unter Schusteck ihm langsam auf Kremsmünster folgte.

Die französische Garde erreichte am 31. mit dem kaiserlichen Hauptquartier Braunau.

Auf dem rechten Flügel kam Bernadotte schon am 27. Abends in die Nähe des linken Innufers und bemächtigte sich am nächsten Tage ohne Widerstand der Uebergänge von Wasserburg und Rosenheim; von hier aus rückte er am 29. und 30. gegen Salzburg vor. In der Gegend dieser Stadt befand sich zu dieser Zeit die Brigade Szenassys, welcher bei der Räumung des rechten Donauufers von Meerveldt an die Salza entsendet war. Auf die Nachricht vom Anrücken der Franzosen detachirte er 1½ Bat. und 2 Schwadronen rechts nach Ischl und ging mit dem Rest seiner Truppen gegen Werfen zurück.

Marmont traf am 28. Abends bei Wasserburg ein und besetzte die dortige Brücke, um Bernadottes Marsch gegen etwaige Flankenbewegungen von Tyrol her zu sichern.

Am 29. erließ der Kaiser von Mühldorf aus an Bernadotte den Befehl, eine bairische Division nach Kuffstein zu senden und dies wo möglich wegnehmen zu lassen, um auf solche Weise die Operationen Neys gegen Tyrol zu unterstützen, ferner auf den Straßen von Leoben und Villach Parteien vorzuschicken, um die rechte Flanke der Armee aufzuklären. Außerdem solle er sein Corps thünlichst beisammenhalten, um unter Umständen an einer Schlacht theilnehmen zu können, welche der Feind vielleicht an der Traunlinie anbieten könnte; um dann rechtzeitig zu einer solchen zu erscheinen, sollte sich Bernadotte umfassende Kenntniß von den Wegen verschaffen, welche zwischen der Straße von Salzburg über Radstadt nach Leoben und derjenigen von Salzburg nach Linz auf Wien führen.

Bernadotte sandte am 31. Morgens den General Kellermann mit einer Abtheilung aller Waffen gegen Werfen vor. Szenassys Vorposten

wurden zurückgetrieben und dieser General zog sich eilig auf Radstadt zurück. Am 1. November ging dann Deroy mit 10 Bat. 8 Escad. Baiern auf Reichenhall und von da nach Bewältigung des Steinpasses auf Lofers vor; das hier aufgestellt gewesene österreichische Bataillon warf sich nach dem Strubpasse. Dort griff es Deroy vergeblich in der Front an, hätte sich indessen endlich durch Umgehung beinahe in den Besitz des Postens gebracht, als eben neue Truppen der Oesterreicher anlangten und die Baiern zurückwarfen. Diese wurden noch in der Nacht abberufen.

Aus den Berichten Bernadottes ersah nämlich der Kaiser, daß er auf der Höhe von Salzburg für seine Flanke nichts zu besorgen habe und sandte daher an Bernadotte Befehl, eilig mit seinem Corps und der einen Hälfte der Baiern nach Lambach an die Traun zu marschiren, die andere Hälfte der letzteren aber zur Unterstützung Neys gegen Kuffstein zurückzulassen; sie sollte Bernadotte erst folgen, wenn Ney ihrer nicht mehr bedürfe, wenn er sich Innsprucks bemächtigt habe. Da es schwierig schien, über Lofers den Weg nach Kuffstein zu öffnen, so rief Bernadotte die ganze Division Deroy gegen Salzburg zurück und ließ dann ihre eine Brigade über Traunstein und Marquartstein den Achenfluß hinauf nach Kuffstein rücken, und marschirte, nachdem er in der Nacht vom 2. auf den 3. November auch Kellermann von Werfen zurückgezogen, am Morgen des 3. von Salzburg auf Lambach ab.

Dorthin ward Marmont von Wasserburg aus schon am 29. beschieden. Er erhielt die Bestimmung, für den Fall, daß der Feind sich hinter einem der verschiedenen Flüsse, der Traun oder der Enns zu setzen gedenke, seine Positionen in der linken Flanke zu umgehen.

Der Kaiser nahm am 2. sein Hauptquartier in Ried; von hier aus ordnete er an, daß Braunau, durch seine Befestigungen eben so sehr als durch seine Lage dazu geeignet, zum Centralpunkt der Operationen gemacht und demgemäß alle Büreaus der Verwaltung, die Hospitäler und Magazine dorthin verlegt, auch der Artilleriepark von Augsburg nach Braunau gezogen werden sollte.

Die Dragonerdivision Walther nahm am 1. November die Stadt Wels und die dortige Traunbrücke weg. Während nun an diesem Tage Davoust die Traun überschritt, ward Soult, der ihm auf Lambach folgte, stromabwärts nach Wels gezogen, um hier über den Fluß zu gehen; während der folgenden Tage schritten Davoust und Soult nur langsam vom rechten Traunufer gegen das linke Ennsufer vor; der erstere auf Steyer, der zweite auf Kronsdorf, damit die noch weiter zurück befindlichen Colonnen Zeit gewönnen, heranzukommen. Dem III. Corps folgten auf Lambach das II., welches hier am 4. die Traun überschritt, und das I., dessen Vorhut an dem genannten Tage bis nahe an Lambach heran kam.

Die Dragoner und d'Hautpouls Cürassiere mußten nach Ebelsberg hinabrücken, um hier ihren Uebergang zu bewerkstelligen. Lannes erreichte von Braunau über Schärding und Efferding am 3. Linz.

Hienach war die französische Armee am 3. November folgendermaßen entwickelt.

Die Colonne des rechten Flügels bildeten das III. II. und I. Corps; die Spitze des III. befand sich bei Hall zwischen Kremsmünster und Steyer, während das Ende des I. einen kleinen Marsch östlich von Salzburg ankam.

Die Colonne des Centrums machte das IV. Corps zwischen Wels und Kronsdorf.

Die Colonne des linken Flügels bestand aus der Reiterreserve und dem V. Corps; die erstere näherte sich Enns; das V. Corps setzte sich in Bereitschaft, bei Ebelsberg über die Traun zu gehen.

Die Division Gazan näherte sich in eiligen Märschen Linz, welches sie am 4. Abends erreichte. Dupont und Dumonceau befanden sich in Passau und dessen Umgegend und konnten Linz mit zwei starken Märschen erreichen.

Die Disposition der Truppen folgte wesentlich aus der Natur des Terrains. Die Frontlinie war im Vergleich zu dem Beginne der Operationen enger zusammengezogen, weil die Nordabhänge der norischen Alpen stromabwärts immer näher an die Donau herantreten. Die Cavallerie gehörte naturgemäß auf die gangbarste Straße in das Donauthal selbst. Der rechte Flügel hatte noch immer eine sehr bedeutende Stärke, damit der Kaiser im Stande sei, den verschiedenen Bedürfnissen rasch zu entsprechen, für deren Befriedigung dieser Flügel bestimmt war: Aufhellung der rechten Flanke, Umgehung des linken Flügels der Verbündeten. Uebrigens machte es die gegenwärtige geringe Ausdehnung der Front dem Kaiser leicht, seine Mitte und seinen linken Flügel vom rechten her zu verstärken, im Falle dies nothwendig werden sollte, wie z. B. für den Fall einer Schlacht.

In der That war an eine solche nicht zu denken. Allerdings hatte Kaiser Franz von Kutusoff verlangt, daß er wenigstens, wenn auch Wien endlich aufgegeben werden solle, die Positionen an der Traun und Enns möglichst lange halte, dann den Brückenkopf von Mautern vertheidige, ehe er dort an das linke Donauufer zurückgehe. Kutusoff sah indessen wohl, daß er einem weit überlegenen Feinde gegenüber an der Traun sowohl als an der Enns fortwährend der Gefahr einer Umgehung ausgesetzt sei, und daß ihm nichts Besseres zu thun bleibe, als die noch vorhandene Streitmacht in möglichst gutem Zustande auf die erwarteten Verstärkungen zurückzuführen.

Am 3. November hatte er dieser Ansicht gemäß nur noch eine Avantgarde aus russischer Infanterie und österreichischer Cavallerie unter den

Generalen Bagration und Nostitz am linken Ufer der Enns, während sein Gros sich ganz am rechten Ufer dieses Flusses befand. Der rechte Flügel — Russen — stand bei Strengberg, die Mitte, 36 Schwadronen, unter Kienmayer bei Solaberg, und der linke Flügel, — die Heeresabtheilung Meervelbts — bei Steyer.

In Meervelbt erwachte jetzt von Neuem der Gedanke, sich von Kutusoff zu trennen und wie jener nach Norden, so seinerseits nach Süden, über Altenmarkt auf Leoben zurückzugehen, wahrscheinlich um hier mit den Erzherzögen Carl und Johann in Italien und Tyrol in Verbindung zu treten.

6. Der Kaiser Napoleon in Linz.

Am 4. November schlug Napoleon sein Hauptquartier in Linz auf, wo es bis zum 10. blieb. Diese Periode ist von großer Bedeutung, weniger wegen der Operationen, die unmittelbar auf dem Kriegsschauplatz an der Donau vorfielen, als wegen der Blicke, die der Kaiser jetzt nach rechts und links über den weiten Kampfplatz zu werfen begann, um sich nach allen Seiten hin zu sichern und überall die Verbindung herzustellen.

Davoust, an der Spitze des rechten Flügels marschirend, erhielt am 4. Morgens den Befehl, Steyer wegzunehmen, dort am rechten Ennsufer einen Bruckenkopf anzulegen und sofort seine Cavallerie auf der Straße nach Waidhofen vorzusenden. Die Avantgarde des III. Corps drang noch am Vormittage bis Steyer vor. Hier aber stieß sie auf hartnäckigen Widerstand. Das rechte Ennsufer beherrscht das linke, so daß sich die Oesterreicher in sehr günstiger Lage befanden; die Brücke hatten sie zerstört. Davoust ließ während des Gefechts und im Gefecht ihre Herstellung versuchen; doch gelang dies nicht und er bewog die Oesterreicher erst dadurch zum Abzug, daß er ihre Stellung oberhalb Steyer umging. Meervelbt ließ den General Roschovski mit 6 Bat. 6 Esc. bei Weyer auf der Straße von Leoben stehen und entsandte ins Ennsthal hinauf nach Klaus eine Abtheilung von 2 Bat. 2 Esc. unter Oberst Mesko. Mit dem Reste seiner Truppen, 14½ Bat. und 6 Esc., nahm er seinen Weg auf Mariazell, um von da über Lilienfeld hinter den Trasen bei St. Pölten wieder mit den Russen in Verbindung zu treten. —

Diese Trennnng der ohnehin schwachen Kräfte der Verbündeten ist, wenn auch wirklich die Absicht einer Wiedervereinigung vorhanden war, natürlich durch nichts zu rechtfertigen.

Am 5. Vormittags überschritt Davoust mit seinem ganzen Corps bei Steyer die Enns, und seine Avantgarde, die Brigade Heudelet, gelangte am Abend bis Waidhofen. Marmont gelangte an diesem Tage mit seiner Avantgarde nach Steyer und schob am nächsten Morgen seine

Cavallerie auf der Straße nach Leoben vor, um die Bewegung Davousts in der rechten Flanke zu sichern. Bernadotte kam mit seiner Spitze über Lambach hinaus.

Murat, Oudinots Grenadiere dicht hinter seiner Cavallerie, näherte sich am 5. Amstetten; hier in der ziemlich breiten Thalebene zwischen Yps und Donau traf er auf lebhaften Widerstand. Oesterreichische und russische Cavallerie breitete sich beiderseits der großen Straße aus; auf beiden Flügeln, der Masse nach aber auf dem rechten, war russische Infanterie aufgestellt, an gut besetzte Fichtenwaldungen gestützt. Die ersten Reiterangriffe Murats wurden ohne allen Erfolg abgewiesen. Endlich näherten sich Oudinots Grenadiere und erhielten Befehl zum Angriff; in Bataillonscolonnen formirt, rückten sie auf die russische Infanterie des rechten Flügels vor. Der Kampf Front gegen Front war hartnäckig und ohne Entscheidung; erst als die Franzosen sich einzelner Waldstücke in der Flanke bemächtigten, wurden die Russen zum Rückzuge bewogen. Das Gefecht hatte beiden Theilen nicht unbedeutende Opfer gekostet, die man vielleicht, ungerechnet die Gefangenen, welche den Russen auf dem Rückzuge abgenommen wurden, zu 400 Mann für jeden Theil anschlagen darf.

Soult war am 4. nach Kronsdorf gekommen und versuchte hier eine Brücke zu schlagen; dies fand indessen in dem Terrain und wegen Mangels an Material unerwartete Schwierigkeiten, und die Brücke war am Abend des 5. noch nicht vollendet, als aus dem Hauptquartier des Kaisers der Befehl für ihn einlief, am 6. nach Enns zu marschiren, dort über den Fluß zu gehen und von nun an Lannes zu folgen.

Es langten am 4. und 5. zu Linz verschiedene Nachrichten ein von einem starken russischen Corps, welches durch Mähren auf Krems an die Donau vorrücke. Der Kaiser schloß, daß Kutusoff, durch dieses verstärkt, versuchen werde, die Offensive wieder zu ergreifen, daß er seinen Rückzug auf Wien jetzt nicht mit gleicher Schnelligkeit fortsetzen, sondern in einer günstigen Stellung Stand halten und die Schlacht annehmen werde. Eine solche Position schien diejenige von St. Pölten am Trasen. Die Höhen des linken Trasenufers geben eine vorzügliche Frontlinie; ihr rechter Flügel konnte durch ein Detachement an die Donau gelehnt werden; hielt Kutusoff die Verbindung mit Mautern, so konnte sich das nach Napoleons Voraussetzung von ihm erwartete Armeecorps dem russischen rechten Flügel anschließen; einige Brücken, die über den Trasen geworfen wurden, hätten Kutusoffs Rückzug ans rechte Ufer des Flusses gesichert, im Falle die Schlacht sich gegen ihn entschied; hinter dem linken Flügel der Stellung lief die Straße von Bruck über Mariazell nach St. Pölten. Hatte Kutusoff überhaupt Verstärkungen aus seiner linken Flanke, von Tyrol oder Italien her zu erwarten, so mußten sich diese ihm dort anschließen. Hier also,

meinte der Kaiser, werde Kutusoff sich setzen. Für die Schlacht mußten dann Vorkehrungen getroffen werden. Zu ihnen gehörte die Berufung Soults von der Kronsdorfer Straße auf diejenige von Enns.

Von Mölk abwärts macht die Donau einen Bogen nach Norden. Eine Colonne, welche von Enns über Amstetten und Ips nach Mölk gelangt, kann sich, sobald sie diesen Punkt einen Marsch westlich St. Pölten erreicht hat, links entwickeln. Diese Entwicklung wäre, im Fall des Kaisers Voraussetzung, daß Kutusoff die Schlacht annehmen werde, sich richtig erwies, von der größten Wichtigkeit für die Franzosen gewesen. Indem sie sich links entwickelten, konnten sie sich Mauterns bemächtigen und demgemäß die Verstärkung, welche Kutusoff von dorther erwartete, von ihm getrennt halten; sie konnten aber zu gleicher Zeit auf Kutusoffs rechte Flanke wirken. Um indessen diesen Zwecken genugen zu können, bedurfte der Kaiser Kraft auf seinem linken Flugel, mehr als er deren dort hatte; deshalb wurde Soult in die Colonne des linken Flügels hinter Lannes abgerufen.

Da Napoleon die entschiedenste Ueberlegenheit über seinen Gegner hatte und da er uberdies auf der einzigen Hauptstraße von Enns uber St. Pölten nach Wien nicht seine ganze Armee mit einiger Bequemlichkeit entwickeln konnte, so glaubte er, von der Form des concentrischen Angriffs Gebrauch machen zu können, indem er nicht blos von Mautern her auf die rechte Flanke, sondern zugleich auf die linke Flanke der Russen wirkte. Das letztere konnte Davoust übernehmen, indem er uber Waidhofen und Gaming nach Lilienfeld, von dort aber auf St. Pölten marschirte. Marmont und Bernadotte hätten Davoust unterstutzen können, so daß dann die Masse der Armee die linke Flanke der Russen umgangen hätte.

Indessen es kam noch eine andere Rücksicht in Betracht. Wie der Kaiser bei Beginn der Operationen Bernadotte nach Salzburg vorgeschoben hatte auf der Straße gegen den ersten Hauptpunkt in seiner rechten Flanke gegen Radstadt, so mußte er jetzt etwas Aehnliches thun, da er sich dem zweiten Hauptpunkt, Leoben, näherte. Ja die Sache gewann jetzt noch mehr Bedeutung, da seit dem Rückzuge der Russen vom Inn mehr als eine Woche vergangen war, und wenn überhaupt Kutusoff österreichische Verstärkungen aus Italien oder Tyrol, namentlich aus letzterem zu erwarten hatte, diese bereits nach Leoben oder Bruck hinabgekommen sein oder sich doch diesen Punkten stark nähern konnten. Diese etwa vorhandenen Verstärkungen mußten abgehalten, zuruckgedrückt werden, und dies Geschäft hatte dann naturgemäß Marmont oder Bernadotte zu übernehmen. Der erstere konnte es am besten, da er am weitesten vorgeruckt war und Davoust einstweilen zur Umgehung der linken Flanke der Russen genügend schien.

Der geringe Widerstand, den die Russen beim Ennsubergange geleistet hatten, in Verbindung mit ihrer heftigen Gegenwehr bei Amstetten

bestärkte Napoleon in seiner Annahme, daß es bei St. Pölten zur Schlacht kommen werde.

Indessen diese Annahme war irrig. Kutusoff hatte keine derartigen Verstärkungen zu erwarten, daß ihn diese befähigt hätten, eine Schlacht zu liefern. Angenommen es seien Nachrichten aus Italien vom Anfange Novembers bereits in seinem Hauptquartier gewesen, so konnten diese höchstens melden, daß Erzherzog Carl seinen Rückzug von den Ufern der Etsch begonnen und daß selbst der rascheste Marsch ihn nicht vor dem Anfang des Dezember in die Gegend von Wien bringen könne. Erzherzog Johann aus Tyrol war zwar näher, doch auch er konnte nicht vor dem Anfange des Dezembers bei St. Pölten erscheinen. Das vermeintliche russische Armeecorps aber, welches sich Krems näherte, war nichts Anderes als die sechste Colonne Kutusoffs, welche zu Anfang des russischen Marsches durch Galizien nach Podolien berufen war und dann Gegenbefehl erhalten hatte, höchstens 6000 Mann unter General Rosen. Diese und dann die Truppen Meerveldts, auf deren Wiederanschluß der russische General hoffen durfte, waren die einzigen Verstärkungen, die Kutusoff im Laufe der nächsten Woche zu erwarten hatte; durch sie aber kam seine Armee immer noch nicht einmal auf eine annähernd gleiche Stärke mit derjenigen des Kaisers Napoleon.

Kutusoff konnte unter solchen Umständen an eine Schlacht nicht denken und war fest entschlossen, alsbald bei Mautern ans linke Donauufer zurück zu gehen. Der hartnäckige Kampf bei Amstetten war theils zum Schutze des Ueberganges über die Ips geliefert worden, theils hatte er in dem persönlichen Muthe des dort commandirenden russischen Anführers, Bagrations, seinen Grund. Die Oesterreicher wünschten auf alle Weise eine möglichst lange Behauptung Wiens, folglich tüchtiges Festhalten an den rechten Nebenflussen der Donau; sie berechneten nicht, daß selbst der härteste Widerstand der Minderzahl nicht genügende Zeit geben werde, um die noch so fernen größeren Heere herbeizuziehen, auf deren Erscheinen jetzt allein noch Hoffnungen gegründet werden konnten. Am 6. Morgens noch, als Kutusoffs Fouriere schon bei Mölk ankamen, ging Feldmarschalleutnant Schmidt im Auftrage des Kaisers Franz ins russische Hauptquartier ab, um auf Vertheidigung der Ennslinie zu dringen. Er fand die Ausführung dieser Anforderung schon völlig unmöglich und konnte vernünftiger Weise nichts gegen Kutusoffs Absicht einwenden, bei Mautern über die Donau zu gehen.

Jede concentrische Operation hat in der Ausführung ihre großen Schwierigkeiten, durch welche die Wahrscheinlichkeit des Gelingens in hohem Grade gemindert wird, wenn die Operation gehörig combinirt werden soll eben so sehr, als wenn man auf eine solche Combination verzichtet. Nachtheile sind in beiden Fällen nur schwer zu vermeiden. Auch dem Kaiser

Napoleon sollte sein beabsichtigter concentrischer Angriff augenblickliche Nachtheile bereiten.

Auf zwei Straßen sollte die französische Armee zum Angriff auf St. Pölten vorrücken, der linke Flügel — Murat, Lannes, Soult, die Garde — über Ips und Mölk, der rechte Flügel — einstweilen Davoust allein — über Waidhofen, Gaming, Lilienfeld. Jene Straße war vortrefflich und bequem, doch mußte Soult erst auf ihr herangezogen werden, wollte man mit Kraft gegen den rechten Flügel der Russen auftreten. Der Weg Davousts gehörte zu den schwierigsten Gebirgswegen, die Colonne wurde hier zu vielfachen Umwegen gezwungen, hatte zahlreiche, tief eingeschnittene Thäler zu passiren und von Waidhofen ab wurde die Straße für Artillerie fast ungangbar. Dennoch legte der Kaiser auf die Mitwirkung Davousts von Lilienfeld her zur Schlacht von St. Pölten großes Gewicht. Es ergiebt sich daraus klar, daß Davousts Bewegung diejenige des linken Flügels beherrschte; diese letztere mußte verhältnißmäßig verzögert werden, weil die erstere nicht über ein gewisses Maß beschleunigt werden konnte; jene ward von dieser abhängig und Murat und Lannes durften dem Feinde nicht zu stark nachdrücken.

Wir werden sehen, welche Folgen dies hatte.

Die Befehle, welche an die Corps des rechten Flügels zur Ausführung der eben besprochenen Dispositionen ergingen, waren folgende.

Zuerst erhielt Davoust am 6. Morgens einen Befehl vom 5. Abends 8 Uhr, ohne Aufenthalt nach Lilienfeld zu marschiren. Dieser Befehl war indessen kein unbedingter. Davoust sollte dem Kaiser Nachricht von der Beschaffenheit des Weges geben; die Kunde, die man im Hauptquartier über denselben habe, lasse ihn practicabel erscheinen, indessen sei sie nicht völlig verläßlich. Widerspreche ihr Davousts Bericht, so bleibe nichts übrig, als sämmtliche Corps, auch des rechten Flügels, auf die große Poststraße an der Donau zu ziehen, was freilich schon wegen der Verpflegung nicht sehr wünschenswerth erschien. Denn obgleich das Land am rechten Donauufer äußerst reich ist, war es doch schon von den zurückgehenden Russen im höchsten Maaß in Anspruch genommen.

Zugleich ward Marmont angewiesen, am 6. auf Waidhofen zu gehen, und Bernadotte, auf Steyer zu folgen.

Davoust fand nach Recognoscirungen und eingezogenen Erkundigungen die Schwierigkeiten der Lilienfelder Straße groß, doch hielt er sie für sich keineswegs unüberwindlich. Dies bestimmte den Kaiser, das III. Corps auf derselben zu lassen, hinsichtlich des II. und I. aber andere Dispositionen zu treffen, soweit dieselben nicht auch sonst schon nothwendig waren.

Marmont hatte am 6. Morgens seine Reiterei gegen Weyer vorgeschoben. Diese traf im Vorgehen auf die Vortruppen des Generals

Roschovski, der, wie wir sahen, von Meervelbt dort zurückgelassen war. Das Dasein dieses nicht unbeträchtlichen Detachements bewog, wie es scheint, den General Marmont, nicht auf Waidhofen zu marschiren, sondern sein Corps auf die Straße nach Weyer zu ziehen und dem Kaiser Meldung zu machen. Der Kaiser hielt die österreichischen Truppen bei Weyer für irgend ein österreichisches Corps, welches aus Italien oder Tyrol heranziehe oder für die Avantgarde eines solchen Corps. Am 7. ging daher an Marmont der Befehl ab, in aller Eile auf der Straße nach Leoben vorzurücken, Alles, was er vor sich fände niederzuwerfen, und wenn er Leoben erreiche, dort eine Beobachtungsstellung zu nehmen. Schon ehe Marmont diesen Befehl erhielt, griff er den General Roschovski am 7. Vormittags bei Weyer an und sprengte seine Abtheilung gänzlich auseinander; nach Eingang des kaiserlichen Befehles setzte er am 8. seinen Marsch fort und traf am 10. in Leoben ein, von wo aus er dann schon am 14. Grätz besetzte. Die Stellung, welche dem General Marmont in der rechten Flanke der Armee angewiesen ward, war für den Fortgang ihrer Bewegungen von großer Wichtigkeit. Ein Stoß der österreichischen Armee aus Italien her hätte natürlich besondere Anstalten nöthig gemacht; nur so lange er nicht erfolgte, konnte der Kaiser sich rücksichtslos der Verfolgung Kutusoffs hingeben. Es ward daher nothwendig, daß der Kaiser möglichst weit im Voraus wisse, ob und wann er einen solchen Stoß zu gewärtigen habe. Marmont mußte, auf der Communication nach Italien aufgestellt, die betreffenden Nachrichten einziehen.

Dann mußten sie aber auch sicher und schnell zur Kunde des Kaisers gelangen. Marmont ward daher angewiesen, einen geordneten Staffettendienst einzurichten; in dem Maße, wie er gegen Leoben vorschritte, von 5 zu 5 Stunden Wegs kleine Relaisposten bis Steyer hin zurückzulassen. Wenn er Leoben erreicht hatte, sollte er die Staffettenlinie auf die Straße von Leoben über Bruck und Mariazell nach Lilienfeld und St. Pölten verlegen, da anzunehmen war, daß in derselben Zeit, in welcher Marmont nach Leoben gelange, die Hauptarmee den Trasen überschritten haben werde, und es natürlich darauf ankam, immer die möglichst kurze Linie für diesen Nachrichtendienst einzuhalten; nur die Rücksicht auf Sicherheit durfte derjenigen auf Schnelligkeit vorgehen.

So oft der Kaiser eine combinirte Bewegung mehrerer Corps anordnete, die auf einen Punkt führen sollte, schrieb er den Marschällen der Regel nach ihre Etappen vor; eine Ausnahme trat nur dann ein, wenn die Beschaffenheit der einzuschlagenden Wege im Hauptquartier nicht ausreichend gekannt war oder große Schwierigkeiten auf denselben erwartet werden mußten; in diesem Falle überließ der Kaiser dem betreffenden Marschall die Festsetzung seiner Marschroute selbst, ließ sich aber dieselbe unverzüglich einsenden, was hier

z. B. bei dem Marsche Davousts von Waidhofen auf Lilienfeld eintrat, um nach ihr die Bewegungen der übrigen Heeresabtheilungen regeln zu können. Wenn die Bewegung eines Corps aus dem engeren Verbande mit den Operationen der übrigen Heeresabtheilungen ganz heraus trat, wie z. B. diejenige Marmonts auf Leoben, so ward dem Führer des Corps stets die Bestimmung seiner Marschroute überlassen; aber auch dann mußte er unverzüglich dieselbe dem kaiserlichen Hauptquartier mittheilen.

Bei der Entsendung des II. Corps behielt sich Napoleon immer noch vor, dasselbe unter Umständen mit zu der erwarteten und gewünschten Schlacht von St. Pölten heranzuziehen und er wies deshalb den General Marmont an, in jedem Rastorte genaue Erkundigungen über die kürzesten Wege einzuziehen, welche er von demselben aus nach St. Pölten einschlagen könnte.

Da Marmont auf die erwähnte Weise einstweilen aus dem engeren Verbande der Hauptarmee ausgeschieden war, so folgte nun Bernadotte unmittelbar auf Davoust. Bernadotte erreichte am 7. Abends Steyer und erhielt hier am andern Morgen den Befehl, auf seiner Straße nicht weiter zu ziehen, sondern die Ips abwärts nach Amstetten zu gehen und sich der Colonne des linken Flügels anzuschließen. Die Spitze dieses Flügels, Murat, schritt mit Rücksicht auf die Bewegung Davousts, welcher am 8. Vormittags erst nach Ganning kam, nur sehr langsam vor; ging im Laufe des 6. über die Ips und näherte sich, ohne die Russen heftig zu drängen, am 7. der Abtei Mölk.

Hier müssen wir für jetzt diese Heeresabtheilungen verlassen, um die Anordnungen kennen zu lernen, welche der Kaiser in seiner linken Flanke traf. Die Nachrichten, welche ihm über Truppenzusammenziehungen in Böhmen zukamen, beunruhigten ihn. In Linz angekommen, war er kaum einen Tagemarsch von den Südabhängen des Böhmerwaldes entfernt. Mochten die Streitkräfte, welche der Erzherzog Ferdinand in Böhmen sammelte, auch an und für sich keine große Beachtung verdienen, so waren sie doch jedenfalls genügend, die Communication auf der Donau zu belästigen und diese war für Napoleon jetzt sehr wichtig. Bei der Nothwendigkeit, die Truppen zum größten Theil in einer dichtgedrängten Colonne marschiren zu lassen, und noch dazu auf einer Straße, auf welcher die Russen vorher zurück gingen, wurde der Nachschub von Lebensmitteln ein fast unabweisbares Bedürfniß. Da aber die Straße von den Truppen gebraucht ward, blieb für diesen Nachschub die Donau fast der einzige Weg; es ward daher wünschenswerth sie zu decken, und das heißt: Streitkräfte nicht blos an ihrem rechten, sondern auch am linken Ufer zu haben. Diese konnten dann zugleich Böhmen beobachten, Erkundigungen über Alles einziehen, was sich dort begab, und das war Angesichts der Nachrichten, welche über die Vorgänge in Preußen einliefen, keineswegs überflüssig. Endlich konnten Truppen am linken Ufer unter Umständen mit Vor=

theil benutzt werden, um etwa anrückende russische Verstärkungen an der Verbindung mit Kutusoff zu verhindern.

Napoleon bildete für das linke Ufer ein besonderes Armeecorps unter dem Marschall Mortier, welches aus den drei Divisionen Gazan, Dupont und Dumonceau bestehen sollte. Die letzteren beiden befanden sich in Passau; es erging am 4. an Dupont der Befehl, sogleich von dort mit seiner und der holländischen Division aufzubrechen und am linken Ufer stromabwärts zu marschiren, auf dem Marsche schon in seiner linken Flanke Parteien auszusenden, um zu erfahren, was in Böhmen vorgehe. Er sollte sich so einrichten, daß er wo möglich am 7. gegenüber von Linz ankomme. Indessen dauerte dies dem Kaiser schon zu lange. Lannes mußte daher schon am 5. Morgens die Division Gazan, welche sich in der Nähe von Enns am rechten Ufer befand, in Kähnen ans linke Ufer übergehen lassen, wo sie einstweilen so lange manövriren sollte, bis Dupont herankäme. Die Dragonerdivision Klein, von Regensburg die Donau abwärts marschirend, ward gleichfalls in Eile bis gegenüber Linz hinabgezogen und vorläufig unter Mortiers Commando gestellt.

Anfänglich mochten bei diesen Dispositionen des Kaisers defensive Rücksichten vorherrschen, bald aber schien es ihm nothwendig, thätiger dahin zu wirken, daß eine Vereinigung Kutusoffs mit seinen erwarteten Verstärkungen verhindert werde. Zu dem Ende mußte das Corps des linken Ufers stromabwärts in Bewegung gesetzt werden. Eine Schwierigkeit lag nur darin, daß Dupont erst am 5. von Passau aufbrechen konnte und Zeit brauchte, um heranzukommen. Mortier ward indessen angewiesen, immerhin mit der Division Gazan allein aufzubrechen und sich möglichst rasch auf gleiche Höhe mit Lannes zu setzen, den Marsch Duponts und Dumonceaus aber so zu beschleunigen, daß er spätestens am 8. sein ganzes Corps unter der Hand habe. Die größte Vorsicht ward dem Marschall anempfohlen, er sollte eine starke Avantgarde aus Reiterei bestehend weit vorschieben, in seiner linken Flanke Parteien bis auf 5 bis 6 Stunden entsenden, um stets frühzeitig genug von drohenden Gefahren unterrichtet und niemals vom Feinde so überrascht zu werden, daß ihm nicht die Möglichkeit bliebe, auf irgend eine Weise sich dem Angriffe zu entziehen. Ein Dragonerregiment unter Oberst Lecamus blieb vor Linz stehen und hielt Parteien auf den Straßen nach Böhmen bei Haslach, Leonfelden und Freystadt. Rücksichtlich seiner Verpflegung wurde Mortier auf das ganze Land am linken Donauufer angewiesen und zugleich aufgefordert, möglichst viele Verpflegungsmittel beizutreiben, um von seinem Ueberflusse auch den Corps des rechten Ufers etwas mittheilen zu können.

Wenn Böhmen auf irgend eine Weise beschäftigt ward, so erhielt offenbar Mortier eine größere Freiheit für seine Bewegungen und es ward in höherem Grade möglich, ihn mit den Corps des rechten Ufers in directer Verbindung für die Operationen zu erhalten. Daher ward nun General Bara=

guay d'Hilliers angewiesen, gegen den Böhmerwald vorzurücken und sich der Debouchéen desselben zu bemächtigen. Er brach mit den Dragonern zu Fuß, noch verstärkt durch einige andere Truppen am 10. von Donauwörth auf und richtete seinen Marsch auf Waldmünchen.

Der wichtige Punkt Linz konnte bei der Vorrückung der Armee nicht ohne eine angemessene Besatzung bleiben; Napoleon bestimmte dazu die würtembergische Division Seeger, deren erste Hälfte schon am 14. October bei Augsburg eingetroffen war, dann beim Beginn der Operationen östlich vom Inn nach Braunau gezogen und jetzt von dort nach Linz beordert wurde, wo sie am 16. November eintraf; die zweite Hälfte folgte eben dahin und kam am 9. Dezember an.

Die badische Brigade Harrant, am 1. November in Donauwörth angekommen, mußte von dort aus Augsburg, Passau und Braunau besetzen.

Gleichzeitig mit den ersten Anstalten zur Bildung des Mortier'schen Corps nahm der Kaiser auch die Bildung einer Donauflottille in die Hand. Dieselbe war bestimmt, theils das Material der Armee, dessen Landtransport bei der geringen Zahl der Landtransportwege sehr hinderlich geworden wäre, nachzufahren, theils die Nachschübe an Verpflegung herbeizuführen, theils die Verbindung zwischen beiden Stromufern in solcher Weise zu vermitteln, daß in kürzester Zeit entweder das Armeecorps des linken Ufers an das rechte gezogen oder Truppen vom rechten zu seiner Verstärkung ans linke geworfen werden könnten. An die Spitze dieser Flottille stellte Napoleon den Fregattencapitän Lostanges und gab ihm zwei Generalstabsoffiziere als Adjutanten bei. Lostanges erhielt am 4. den Befehl, bis zum 6. Morgens 100 Schiffe von der Donau, 50 von der Traun und Enns an der Traunmündung zu versammeln, außerdem alle Schiffe seiner Flottille einzuverleiben, welche die Donau hinabkommen würden. Es waren nämlich gleichzeitig die Generale Dupont und Lauriston angewiesen, jener 50 Kähne auf der Donau, dieser, so viel als möglich auf dem Inn und der Salza aufzutreiben und dieselben stromab zu senden. Dupont marschirte, wie wir wissen, die Donau stromab, um sich Mortier anzuschließen. Lauriston hatte sich mit Landungstruppen auf der Flotte des Admirals Villeneuve befunden und war am 2. November mit der Nachricht vom Verluste der Schlacht von Trafalgar im kaiserlichen Hauptquartier zu Ried eingetroffen. Napoleon, der den Eindruck, welchen diese Nachricht machen konnte, am Besten zu verwischen glaubte, wenn er die Seeschlacht ignorire und zugleich glänzende Siege auf dem Continent ihr gegenüberstellte, ernannte Lauriston zum Commandanten des Innviertels und Gouverneur der Stadt Braunau. Lauriston hatte in dieser Eigenschaft einmal alle die Obliegenheiten, welche aus dem Verhältnisse hervorgehen, in dem der Gouverneur eines Ausgangspunktes der Operationen zur operiren-

den Armee steht, außerdem aber die anderen eines Landesgouverneurs, der ein unterworfenes Gebiet selbstständig zum Nutzen des Eroberungsheeres verwalten d. h. ausbeuten soll.

Wie Dupont und Lauriston auf Donau, Inn und Salza, so mußte auch Davoust auf der Enns Schiffe beitreiben lassen.

Jedes Boot sollte mit einer entsprechenden Zahl von Schiffern aus dem Lande bemannt werden, welche zum einen Theil gemiethet, zum andern durch Requisition herbeigezogen wurden, außerdem mit 4 Soldaten. Der Kaiser bestimmte, daß hiezu die nicht recht marschfähigen, namentlich die fußkranken Leute genommen würden. Jeder Marschall mußte aus seinem Corps eine verhältnißmäßige Zahl derselben stellen. Es ward dem Flottillecommandanten empfohlen, diejenigen der vorgefundenen Fahrzeuge, welche sich zur Aufnahme von einem oder zwei Geschützen eigneten, hiezu zu benutzen. Um im Nothfall mit den Schiffen auch zwei oder drei Brücken über die Donau herstellen zu können, wurden sie vom General Songis mit dem erforderlichen Deckmaterial, Balken und Brettern, und Tauwerk versehen. Ein Theil der Fahrzeuge nahm die Reservemunition auf, ein anderer wurde zum Transport von Brod und Proviant im Allgemeinen benutzt. Dupont mußte von Passau 50,000 Portionen Brod hinabschicken; daß auch Mortier mehr, als für seinen eigenen Bedarf nothwendig war, herbeischaffen sollte, haben wir schon gesehen. Die Stadt Linz lieferte vom 8. November ab täglich 25,000 Portionen Brod, wovon der Commandant, General Reille jedesmal 20,000 zur Armee abgehen lassen mußte, während der Rest für die Besatzung der Stadt, durchmarschirende Depots, die Dragoner von Lecamus bestimmt war. Linz wurde überhaupt auf eine unerhörte Weise ausgebeutet, namentlich seitdem der Kaiser dort nicht den besten Willen zu sehen glaubte. Er wies den General Reille an, alles Leder und Manteltuch, möchte es sich nun in öffentlichen oder Privatmagazinen vorfinden, fortnehmen zu lassen, — freilich gegen Bons. Er rechnete auf Stoff zu 60,000 paar Stiefel, ebensoviel Soldatencapoten und 4000 Offizierscapoten. Auch nach Pulver und Blei ward gesucht. Reille sollte die Stadtbehörden requiriren, indessen, wenn diese nicht durchgreifend handelten, auf eigene Faust nehmen, wo er und was er fände.

Bei der neuen Stellung, welche Preußen, wenn auch noch nicht offiziell, doch Allen sichtbar, zu den kriegführenden Parteien eingenommen hatte, und da es namentlich den Russen sein Gebiet zum Durchmarsche öffnete, wurde jetzt auch die Lage der Länder im Norden, welche die Franzosen besetzt hielten, im Ernste bedenklicher. Die Russen und Schweden konnten in Hannover einfallen, die Engländer in Holland landen; diese feindlichen Abtheilungen sich dann die Hand reichen. Der Kaiser vermochte für den Augenblick nichts dagegen zu thun und es war nicht in seiner Natur, aus Besorgniß vor einer fernen Gefahr, einen Vortheil, dem er

nahe stand, aus der Hand zu geben. Er glaubte — und nicht mit Unrecht — daß ein Stück Papier einstweilen ein ausreichender Schild gegen jene Gefahren sei. Durch Dekret vom 8. November verordnete er die Bildung einer Nordarmee, deren Befehlshaber in dem Prinzen Louis bald gefunden war, die aber selbst niemals das Licht der Welt erblickte, so genau auch bestimmt war, aus welchen Truppentheilen sie zusammengesetzt werden sollte. Napoleon bestimmte, daß diese Nordarmee 6 Divisionen erhalten solle, die beiden ersten sollten bei Antwerpen zusammengezogen werden und zwar aus den Truppen, welche in Holland vorhanden wären, die dritte bei Jülich sollte aus der sogenannten Avantgarde einer sogenannten Reservearmee gebildet werden, welche gleichfalls nur erst in ihren Keimen existirte. Ebenso verhielt es sich mit den drei anderen Divisionen. Trotzdem verfehlte dies Dekret seine Wirkung nicht.

Am 8. November fand sich zu Linz General Giulay ein, welcher bei Ulm gefangen und wie alle Offiziere der schwäbischen Armee nach Oesterreich entlassen war. Kaiser Franz hatte, wie schon aus dem Gange der Begebenheiten im Allgemeinen hervorgeht und wie sich bald für die gegenwärtige Zeit insbesondere zeigen wird, das Bedürfniß eines Waffenstillstandes. Bei dem Ausmarsche der Oesterreicher aus Ulm hatte der Kaiser Napoleon mit einiger Ostentation von seinen friedlichen Gesinnungen geredet, Giulay hatte davon am Hofe zu Wien erzählt und man machte jetzt den Versuch, diese friedlichen Gesinnungen auszubeuten, um sich nicht den Frieden, sondern einen Waffenstillstand zu verschaffen, welcher die Wiederaufnahme des Krieges möglich mache. Einen solchen konnte, wie sich von selbst versteht, Napoleon nicht gewähren, er erklärte, daß er nur unter Bedingungen, welche die Anknüpfung ernster Friedensunterhandlungen in kürzester Frist sicherten, auf einen Waffenstillstand eingehen werde. Da Giulay durchaus nicht genügende Vollmachten hatte, um dergleichen Dinge zu verhandeln, so verfehlte seine Sendung ihren Zweck durchaus.

Ein anderer Besuch, welchen Napoleon in Linz erhielt, war derjenige des Kurfürsten von Baiern, welcher kam, um dem Kaiser für die Befreiung seines Landes zu danken und zugleich seine Hoffnungen hinsichtlich der Erwerbung Tyrols auszusprechen.

7. Das Gefecht von Mariazell.

Von der allgemeineren Umschau, zu welcher der Aufenthalt des Kaisers in Linz uns Veranlassung gab, müssen wir nun wieder zu den Begebnissen bei den einzelnen französischen Colonnen zurückkehren. Indem wir vom rechten nach dem linken Flügel hinabgehen, halten wir zugleich die Zeitfolge der Hauptereignisse fest.

Auf dem rechten Flügel der Hauptarmee war Davoust am 8. November Morgens bei St. Gaming an der großen Erlaf angekommen. Von hier konnte er in einem fünfstündigen Marsche, ein rechtes Seitenthal der großen Erlaf hinauf zwischen Mariazell und Annaberg am Fuße der Zeller Alp, die große Straße von Bruck nach Lilienfeld erreichen. Es scheint, daß er bei Gaming einige Stunden rasten wollte. Bei der Schwierigkeit des Weges durch's Gebirge schienen solche Rasten, mehrere an einem Tage nothwendig, obgleich sie natürlich zur Folge hatten, daß die Divisionen ihre Biwaksplätze erst am späten Nachmittag erreichten. Bei Gaming fand sich indessen der Marschall bald bewogen, die Ruhezeit abzukürzen und die Bewegung fortzusetzen. Nachrichten von Spionen oder Unvorsichtigkeiten einzelner Bewohner von Gaming brachten ihn auf die Vermuthung, daß der Feind in der Nähe sei, und so verhielt es sich wirklich. Es war nämlich die Meerveldt'sche Abtheilung in einer Stärke von ungefähr noch 7000 bis 8000 Mann.

Ueber die Richtung des Marsches dieser österreichischen Truppen ist nichts Sicheres bekannt geworden; doch scheint sich aus der Lage der Dinge zu ergeben, daß Meerveldt, am 6. aus der Gegend von Weyer abgezogen, bei Reifling in das Thal der Marienzeller Salza einfiel, dies jedoch nicht bis Mariazell verfolgte, sondern in der Gegend von Wildalpen links abbog und auf Neuhaus über den Dürrensteiner Berg ging; von hier suchte er dann dem nördlichen Fuße der Zelleralpen auf schwierigen Wegen quer über das Thal der großen Erlaf, die Abfälle des Oetscherberges und durch jenes Seitenthal, welches Davoust von St. Gaming aus hinaufsteigen mußte, die große Straße bei Annaberg zu gewinnen. Seine Artillerie aber zog, wie es scheint, über Wildalpen und Weirelboden das Salzathal hinauf. Den Grund, weshalb General Meerveldt diesen Weg nicht mit seinem ganzen Corps verfolgte, kann man in der Verfolgung Marmonts finden, der, wie wir bereits wissen, am 7. das Detachement des Generals Roschowski bei Weyer auseinandersprengte.

Auf die ungenauen und dunkeln Nachrichten hin, welche Davoust in Gaming erhielt, setzte er sogleich seine Avantgarde, die Brigade Heudelet in Marsch. Nach einigen Stunden, gegen Mittag, traf diese auf die Oesterreicher, welche, eben vom Oetscherberge hinabsteigend, im Begriffe waren, über das mehrerwähnte Nebenthal der Erlaf in den Weg von St Gaming nach Annaberg einzufallen. Ein Theil der Meerveldt'schen Colonne hatte diesen Weg bereits genommen und marschirte auf Annaberg; ihr Ende aber stieg erst von den östlichen Abhängen des Oetscher hinab. Heudelet stieß demnach ungefähr auf die Mitte der Colonne, er durchbrach sie, warf einige Bataillons ihrem Schwanze entgegen und drängte diesen in der Richtung gegen Neuhaus zurück; den Rest seiner Truppen löste

er in Tirailleurs beiderseits des Weges nach Annaberg auf den Höhen auf und verfolgte mit diesen die Spitze Meerveldts. Bald kam auch das Gros Davousts heran. Das Ende der österreichischen Colonne wurde an den Abfällen des Oetscher und im Erlafthale sehr bald theils auseinandergesprengt, theils gefangen gemacht. Mit der Spitze marschirte Meerveldt, unfähig sich zu vertheidigen, eingeengt zwischen die Franzosen unter großem Verlust, der weniger durch das Feuer des Feindes, als durch die äußerste Ermattung seiner Leute herbeigeführt ward, welche nachschleppten und einzeln gefangen wurden, auf Annaberg, warf sich von dort in Unordnung mit dem kleinen Reste, der ihm blieb über die Zelleralp auf Mariazell und folgte eine Zeit lang der Straße nach Bruck. Blieb er aber auf dieser, so war es unmöglich, daß er dem Verderben entging. Davoust marschirte ihm auf dem Fuße nach. Der österreichische General bog daher abermals links ab und zog sich nach Mürzsteeg in das Thal der obern Mürz, von wo er unangefochten in den folgenden Tagen zuerst über Mürzzuschlag Bruck und von dort, sogleich wieder von Marmont aufgescheucht, welcher sich Leoben näherte, die Mur aufwärts Grätz erreichte.

Davoust stellte seine Verfolgung einige Stunden hinter Mariazell ein, nachdem er 4000 Gefangene gemacht und auch noch die ganze Artillerie der Oesterreicher, 16 Stücke, in seine Hände gefallen war. Nachdem er seine Truppen wieder gesammelt, brach er am 9. aus der Gegend von Mariazell nach Lilienfeld auf und kam dort am 10. November an. Am 11. gönnte er seinem Corps dort eine Rast, deren dasselbe nach den Anstrengungen der letzten fünf Tage im höchsten Maße bedürftig war.

Meerveldts Corps war durch das Zusammentreffen bei Mariazell auf die Zahl von höchstens 2000 M. reducirt, welche dieser General nach seinen eigenen Berichten in Grätz wieder zu sammeln gedachte. Einen Einfluß auf die Begebenheiten konnte er daher gar nicht mehr äußern. Am 14. bewog ihn die Annäherung Marmonts, auch Grätz zu räumen und über Gleisdorf und Fürstenfeld, wo er am 17. eintraf, nach Ungarn zu ziehen, um dort die ihm verbliebenen Truppen wieder in einen einigermaßen kampffähigen Zustand zu versetzen und sie durch neue Recrutirungen zu verstärken.

Oberst Mesko zog sich, als er am 8. bei Claus die Nachricht von der Zersprengung der Abtheilung Roschovskis bei Weyer erhielt, mit seinem Detachement nach Windisch Garsten und von dort in den folgenden Tagen nach Rottenmann über das Admontgebirge zurück. Auf diesem Rückzuge hatten einzelne Haufen seiner Reiterei, die er in seine Flanke die Enns hinabsandte, bei Admont ein unbedeutendes Gefecht mit den von Marmont in seine rechte Flanke entsandten Abtheilungen zu bestehen, in welchem die Oesterreicher Geschick und Tapferkeit bewiesen. Mesko kam am 10. nach

Rottenmann und zog noch am gleichen Tage über die hohe Taurenkette nach Geishorn, wo sich 3 Bat. und 2 Esc. der Tyroler Armee ihm anschlossen. Mit diesen vereinigt, gelangte er am 11. nach Judenburg ins Murthal. Hier wollte er einige Zeit stehen bleiben, um die Franzosen bei Leoben im Rücken zu beunruhigen. Da nun aber alsbald die Nachricht von Meervelbts Niederlage bei Mariazell und dessen Rückzug auf Grätz eintraf, beschloß er ins Drauthal auf Klagenfurt hinüberzugehen und von dort die Drau hinab über Marburg sich mit Meervelbt wieder zu vereinigen. Indessen auch dieser Plan kam nicht zur Ausführung. Bei St. Veit vor Klagenfurt angekommen, erhielt Mesko einen Befehl des Erzherzogs Johann, demzufolge er der Tyroler Armee einverleibt ward und zur Deckung des Rückzuges derselben im Drauthale bei St. Veit Stellung behalten mußte. Vor seinem Abzuge von Judenburg hatten seine Reiter abermals bei Knittelfeld ein glückliches Gefecht gegen eine Abtheilung Marmonts bestanden, welche dieser von Leoben die Mur aufwärts entsandt hatte.

Nach der Vernichtung des Meervelbt'schen Corps bestand die ganze Macht der Coalition, welche der Kaiser Napoleon an der Donau unmittelbar sich gegenüber hatte, aus den 25,000 Russen Kutusoffs, den 36 Schwadronen Kienmayers, der Abtheilung des Grafen Nostitz und den 13,000 M. österreichischer Reserven bei Wien, zusammen 45,000 bis höchstens 50,000 M.

8. Der Rückzug Kutusoffs ans linke Donauufer.

Am 4. November versammelte Kaiser Franz zu Wien eine Anzahl von Generalen unter dem Vorsitz des Feldzeugmeisters Baillet de Latour zu einem Kriegsrathe, um über die ferneren Operationen zu berathen. Man erkannte es allgemein für wünschenswerth, daß Kutusoff die Wien deckenden Flußlinien so lange als möglich behaupte und die Sendung des Feldmarschall-Leutenant Schmidt, deren schon erwähnt ward, hatte den Zweck, den russischen General dazu zu bestimmen. Indessen ward zugleich anerkannt, daß Kutusoff am Ende nichts übrig bleiben werde, als möglichst schnell ans linke Donauufer zurückzugehen, und die Offensive wieder zu ergreifen erschien als unmöglich, ehe nicht die russischen Verstärkungen unter Burhöwden und Benningsen herangekommen wären. Man erwartete dieselben Mitte Dezembers. In welcher Art man dann operiren wolle, ward nun in nähere Ueberlegung genommen. — Die Armee Burhöwdens von Breścht Litewski marschirte auf Olmütz; diejenige Benningsens von Grodno war auf der Straße über Warschau und Breslau nach Böhmen in Bewegung. Der Kriegsrath war nun der Meinung, daß Burhöwden sich bei Hollabrunn concentriren, mit Kutusoff vereinigen, dann bei Krems offensiv ans rechte Donauufer übergehen solle;

daß Benningsen dagegen sich mit dem Erzherzog Ferdinand in Böhmen vereinige und über Linz die Offensive ergreife.

Die Annahmen hinsichtlich des Eintreffens der russischen Verstärkungen waren nicht richtig. Burhöwden konnte allenfalls am 15. Dezember am linken Donauufer bei Krems sein, Benningsens vorderste Truppen erreichten aber erst am 13. Dezember Breslau; konnten also bei großer Beschleunigung ihres Marsches nicht vor dem Anfange des Januar bei Linz erscheinen.

Aber gesetzt auch, man hätte in der ebenerwähnten Beziehung keinen Irrthum begangen, so lag doch immer zwischen dem 4. November und dem 15. Dezember eine Zeit von 6 Wochen und die näher liegende und die schwierigere Frage war unzweifelhaft die, auf welche Weise man die Lage der Dinge diese sechs Wochen hindurch in ihrem gegenwärtigen Stande erhalten wolle. Denn ihre Erhaltung in diesem Stande setzte der Offensivplan voraus.

Nachdem Kutusoff bei Mautern ans linke Donauufer zurückgegangen, sagte man, sollte er bei Krems Stellung nehmen; die Brücken von Wien sollten durch die 13,000 M. österreichischer Reserven vertheidigt und sofern sie aufgegeben werden müßten, zerstört werden. Hiedurch hielt man Kutusoffs linke Flanke gesichert. Könne der Uebergang der Franzosen bei Wien nicht gehindert werden, so sollten die Oesterreicher nach Wolkersdorf zurückgehen und dort Stellung nehmen. Wien gab man auf; seine etwaige Festhaltung ward gar nicht in Betracht genommen.

Dieser ganze Plan erscheint haltlos, da man auf die rastlose Thätigkeit Napoleons, die man doch zur Genüge kennen gelernt, gar keine Rücksicht nahm. Noch nicht sechs Wochen hatte er gebraucht, um von den Ufern des Rheins bis in das Herz von Oesterreich zu dringen und gewissermassen im Vorbeigehen eine Armee von 60,000 M. zu vernichten. Durfte man annehmen, daß er sich jetzt sechs Wochen lang unthätig zwischen Wien und Linz aufhalten werde. Man hatte keine Ursache dazu. Es ist freilich richtig, daß mit der Verlängerung seiner Operationslinie die Nothwendigkeit von Detachirungen sich immer mehr steigerte, daß seine Vorsicht im höchsten Maße durch dasjenige in Anspruch genommen ward, was auf seiner rechten Flanke vorging. Er mußte wünschen, sich zuerst jetzt am rechten Donauufer eine neue Basis zu verschaffen, ehe er wieder an das linke Ufer überginge. Seine Basis war nicht sicher, so lange er die Erzherzöge Carl und Johann in Tyrol und Italien auf seiner Flanke hatte. Aber sie war vorläufig sicher, so lange diese Erzherzöge mit ihren Heeren sich noch in weiter Entfernung befanden. Und Erzherzog Carl stand am 4. November an den Ufern des Bacchiglione, Erzherzog Johann traf eben die ersten Anstalten, Tyrol zu räumen und sich im Drauthale zurückzuziehen.

Massena, Augereau, Ney, Marmont verfolgten und beobachteten jene österreichischen Heere, und je mehr diese letzteren sich ihrer Vereinigung und

dem österreichischen Kriegsschauplatze näherten, in desto geschlossenere Verbindung kamen auch jene ersteren mit einander und waren wohl genügend, die bisher von ihnen verfolgten und beobachteten Gegner zu beschäftigen. Jedenfalls hatte der Kaiser Napoleon noch vier Wochen eine sichere Basis am rechten Donauufer zwischen Linz und Wien, und je mehr man dafür hielt, daß diese Basis bald durch das Erscheinen der Erzherzöge in eine unsichere werde verwandelt werden, desto mehr mußte man darauf gefaßt sein, daß der Kaiser die ihm vergönnte Frist benutzen werde, um Kutusoff und die österreichischen Truppen bei Wien einzeln zu schlagen, ehe sie sich einmal mit den von Norden heranziehenden Russen vereinigt hätten, und dann, damit er nun in der linken Flanke wieder eine Zeitlang gesichert, sich mit aller Kraft in die rechte gegen die Erzherzöge Carl und Johann wenden könnte.

Was es heißt, einige Tage, einige Wochen Capital haben, finden wir bei keinem der verschiedenen Feldzugspläne gehörig berücksichtigt, welche österreichischer Seite gemacht wurden. Die Operationen der Coalition waren, wie wir dies gesehen haben, im Zuschnitte verdorben, und am 4. November waren unzweifelhaft die besten Positionen schon verloren. Man konnte jetzt nur Zweierlei: entweder Frieden schließen unter allen Bedingungen, die der Sieger auferlegen würde, oder einen Verzweiflungskampf kämpfen. Dieser letztere mußte allerdings in offensiven Operationen und Schlachten sein Ende finden; aber wie die Lage am 4. Nov. war, durfte man an diese Operationen nur denken, um die defensiven, welche ihnen vorhergehen mußten, richtig, zweckmäßig anlegen zu können. Bei den defensiven Operationen kam zweierlei in Betracht: daß man sich selbst verstärke und doch zugleich eine Vereinigung der französischen Kräfte auf eine möglichst lange Zeit hinaus verhindere, vor allen Dingen aber denjenigen Theil der französischen Streitkraft, welcher zur entscheidenden Schlacht kommen könnte, auf ein Kleinstes reducire.

Man konnte darauf rechnen, daß Kutusoff einige Zeit der französischen Armee den Uebergang über die Donau verwehre, wenn man zweckmäßige Anstalten traf. Die Brücken von Wien zu erhalten, schien im höchsten Grade überflüssig, man mußte sie sofort verderben. Dagegen wäre es zweckmäßig gewesen, diejenige von Mautern zu erhalten, damit jede Bewegung des Kaisers auf Wien bei Mautern vorbei, in der linken Flanke bedroht sei. Dazu waren freilich Befestigungen am rechten Ufer vor Mautern unerläßlich. Man hatte wirklich hier einen Brückenkopf zu bauen begonnen, dieser aber war schlecht im Entwurf und die Ausführung war noch so weit zurück, daß man sich in der That von diesem Werke gar keinen Nutzen versprechen durfte. Immerhin konnte Kutusoff einen Tagemarsch aufwärts und abwärts von Krems jeden Brückenschlag der Franzosen unmöglich machen und noch mehr jeden Uebergang; ein solcher bei Wien

konnte wenigstens sehr erschwert werden, wenn man diese Stadt mit einer nicht großen aber tüchtigen Besatzung unter einem entschlossenen Commandanten versah. Der Kaiser würde dann wahrscheinlich oberhalb Mölk seinen Uebergang bewerkstelligt haben; mindestens verlor er dabei Zeit; vielleicht erhielt Kutusoff sogar Gelegenheit, ein einzelnes französisches Corps zu schlagen. Hatte aber der Kaiser einmal auf dem linken Ufer mit überlegenen Kräften festen Fuß gefaßt, dann durfte Kutusoff nicht mehr daran denken, Schlachten schlagen zu wollen; er mußte zurückgehen, und seine natürliche Rückzugsrichtung war freilich diejenige nach Mähren, wo er die nächsten Verstärkungen fand. Hieher war der Marsch Burhöwdens gerichtet, hieher konnte noch in der kürzesten Zeit Benningsen gezogen werden; hier konnte Preußen zunächst mit in den Kampf verwickelt werden, konnte am nächsten wenigstens beträchtliche Theile seines Heeres zur Unterstützung der Coalition hieher senden.

Napoleon, wenn er seinen Zweck, Kutusoff einzeln zur Schlacht zu zwingen, nicht erreichte, konnte demselben, nie der Sicherheit seines Rückens gewiß, nur mit Vorsicht folgen. Wien an und für sich, als die Hauptstadt des Reiches ein wichtiger Punkt für ihn, ward es doppelt, wenn es eine Besatzung erhielt, die entschlossen war, diesen Platz zu vertheidigen, abgesehen von allen anderen Gründen, schon aus dem einen, der jeden Menschen beherrscht, daß Dasjenige, was uns verwehrt wird, einen höheren Reiz für uns erhält. Er hätte Wien angegriffen, belagert und mußte sich für diese Belagerung von Neuem schwächen. Man spricht von der geringen Vertheidigungsfähigkeit Wiens, indessen diese Stadt hatte eine gute bastionirte Enceinte, ihre Vorstädte konnten niedergebrannt werden und die Erfahrung aller Zeiten hat gelehrt, daß der feste Entschluß, einen Platz zu halten, die halbe Befestigungskunst ist, vorausgesetzt nur, daß Besatzung und Einwohnerschaft nicht Hunger leiden müssen. Dafür freilich mußte man sorgen.

Die Entscheidung zu beschleunigen, lag nicht im Interesse der Coalition; man mußte die letzte Schlacht hinausschieben, so lange es möglich war. Die geistige Ueberlegenheit des feindlichen Feldherrn war über allen Zweifel erhaben, man konnte ihn nur durch die entschiedenste Ueberlegenheit der Zahl besiegen. Diese mußte man sich zuerst zu verschaffen suchen. Obgleich man am 4. November in Wien noch nichts von dem Potsdamer Vertrage wissen konnte, so rechnete man doch allgemein auf den Beitritt Preußens zur Coalition, und man wußte, daß Preußen Zeit brauche, um seine Streitkräfte kampfbereit zu machen. Man rechnete auf die Ausführung der Landung in Neapel. Wenn nun diese statt hatte, so kam in ernste Frage, ob es das ganze Heer des Erzherzogs Carl gegen Massena brauche, ob nicht eine starke Nachhut in den julischen Alpen genüge, um Massena festzuhalten,

und der Erzherzog Carl mit der Masse seiner Armee nicht durch Ungarn nach Mähren herangezogen werden könne. Schien dies thunlich, — wie es dann der Fall war, so mußte man dem Erzherzog Zeit geben, zu erscheinen. Um Ney, Augereau, vielleicht Marmont noch längere Zeit zu beschäftigen, hätte es bei dem Character des Terrains in Tyrol und Steyermark, bei dem Sinne der Bewohner jener Länder wohl genügt, daß man dort nur einen Theil der Armee von Tyrol zurückließ, welche den Aufstand nährte und ihm als Kern diente, während der Rest sich dem Erzherzog Carl anschloß, um mit ihm durch Ungarn nach Mähren zu ziehen. Bei Ollmütz war der natürliche Sammelpunkt der Kräfte Rußlands und Preußens. Damit aber war nicht gesagt, daß in Mähren die Entscheidungsschlacht geschlagen werde. Nachdem dort diese Macht angesammelt war, kam es darauf an, daß sie sich zuerst noch mit der übrig gebliebenen österreichischen unter Erzherzog Carl vereinige; sie konnte zu dem Ende auf Ungarn zurückgehen, durch welches dieser heranzog, denn die Vereinigung wurde durch diese rückwärtige Bewegung beschleunigt, und dann war es am Orte, an das Wiederergreifen der Offensive zu denken. Möglichste Schnelligkeit und Thätigkeit Aller war die Bedingung des Gelingens; aber man durfte nicht eine unmögliche Schnelligkeit voraussetzen, weil man Hindernisse nur beherrscht, indem man ihr Dasein anerkennt und die Bedingungen, welche sie stellen, erkennt.

Am 4. November in Wien über die Offensive raisonniren, welche man am 15. December glaubte beginnen zu können, war schon an sich, ganz abgesehen von den Vorstellungen, die man sich von ihr machte, ein Fehler, weil eine andere Aufgabe näher lag, nämlich diejenige, überhaupt die Möglichkeit einer Offensive herbeizuführen. Die Offensivgedanken waren verfrüht. Dies ward auch wohl in dem Kriegsrathe zu Wien gefühlt und man dachte daran, wie wohl die Zeit bis zum 15. December auf eine Weise ausgefüllt werden könne, die den Stand der Dinge auf seinem gegenwärtigen Platze festhielte. Zuerst war man der Meinung, daß der Rückzug Kutusoffs bis St. Pölten sich wesentlich verzögern lasse, indem die Russen die Flußlinien vertheidigten; dann als dies für einen Irrthum erkannt ward, kam man auf das Mittel eines Waffenstillstandes. Daher die Sendung Giulays zum Kaiser Napoleon nach Linz. Indessen dieser durchschaute die Lage der Dinge zu wohl, als daß er eine Zeit, welche er jetzt allein benutzen konnte, Anderen schenke, damit diese sie für sich ausbeuteten. Das hätten die Oesterreicher voraussehen können.

Kehren wir von diesen Betrachtungen über das Mögliche zu den Thatsachen zurück.

Kutusoff, von der Unvermeidlichkeit des Rückzuges über die Donau überzeugt, kam am 7. in der Gegend von St. Pölten an; von hier aus

Fig. 23.



Stellung der Parteien am 9. November Morgens. — Französische Armee: r. Reiterei Murats. I. III. IV. V. erstes bis fünftes Corps. IV1 IV2 IV3 vorderste, zweite, dritte Division des vierten, V1 V2 ebenso des fünften Corps. VIII. Corps von Mortier. VIII1 Division Gazan. VIII2 Division Dupont. — — Armee der Verbündeten: R. Russen unter Kutusoff. K. österreichische Reiterei Kienmayers. A Oesterreicher unter Auersperg.

mußte er rechts abmarschiren, um nach Mautern zu gelangen. Murat und Lannes mit den Grenadieren von Oudinot und der Division Suchet waren ihm nur langsam gefolgt, um das Herankommen Soults auf der Donaustraße und dasjenige Davousts auf der Lilienfelder Straße, damit aber die Ausführung jenes concentrischen Angriffes möglich zu machen, welcher die Einleitung zu der Schlacht sein sollte, die Napoleon bei St. Pölten zu liefern gedachte. Schon am 7. war Murat bei Mölk, am 8. stand er, wie er meinte, im Angesicht der ganzen russischen Armee zwischen Mölk und St. Pölten. Er unternahm nichts, weil hier eine Schlacht stattfinden sollte, und weil der Plan dieser Schlacht, der concentrische Angriff, voraussetzte, nicht, daß die Russen über den Trasen zurückgingen, sondern im Gegentheil, daß sie am linken Trasenufer möglichst lange festgehalten würden.

Dieser Plan des concentrischen Angriffs, in Folge dessen die Verfolgung Murats und Lannes nur mit geringer Energie betrieben wurde, begünstigte nun, wie es schon angedeutet ward, das Ausweichen Kutusoffs. Allerdings waren aber auch die Anstalten dieses Generals sehr zweckmäßig.

Am 8. November entfaltete er auf den Höhen zwischen Bilach und Trasen die Cavallerie Kienmayers, welche den Befehl hatte, an diesem Tage Stand zu halten und sich in der Nacht vom 8. auf den 9. über den Trasen gegen Wien hin zurückzuziehen. Seine sämmtlichen russischen Truppen und das österreichische Detachement des Grafen Nostitz standen am Morgen dieses Tages zwischen dem linken Trasenufer und den genannten Höhen, durch sie den Blicken, durch Kienmayers Reiter den unmittelbaren Angriffen der Franzosen entzogen. Mit diesen Truppen machte nun Kutusoff rechts um und marschirte im Laufe des 8. über Herzogenburg nach Mautern, welches er am Abende unbemerkt erreicht hatte. Zuerst zweifelhaft, ob er die Brücke von Mautern und damit das rechte Donauufer behaupten könne, fand er die Werke des Brückenkopfes so schlecht und ihrer Vollendung so ferne, daß sie einer Berücksichtigung unwerth erscheinen mußten. Er ließ daher sofort die Brücke zum Abbrennen vorrichten. Am 9. marschirte seine Armee über die Brücke und am 10. Morgens, als sich Alles am linken Ufer befand, ließ er sie in Brand stecken.

Murat sah am Morgen des 9. nichts als die Vorposten Kienmayers vor sich, dessen Gros über den Trasen zurückgegangen war. Er griff nun diese an, überschritt noch am 9. den Trasen und rückte am 10. bis Sieghartskirchen, am westlichen Fuße des Kahlenberges und kaum 4 Meilen von Wien vor; hinter ihm gelangte Soult mit dem IV. Corps an diesem Tage nach St. Pölten; die Garde erreichte Mölk und am Abende ward dahin auch das Hauptquartier des Kaisers verlegt. Soult, durch den Brand der Brücke von Krems auf Kutusoffs Rückzug aufmerksam geworden, sandte noch am 10. den General Margaron mit 2 Regimentern leichter Cavallerie nach Mautern, um zu beobachten, was sich dort begebe.

Bernadotte, von der Gebirgsstraße über Waidhofen auf die große Donaustraße abgerufen, marschirte das rechte Ufer der Ips entlang, kam am 9. nach Ulmerfeld und gerieth am 10. in völlig ungangbares Terrain, mußte umkehren und gelangte erst am Abend nach Amstetten, von wo er am nächsten Tage sogleich weiter marschirte und am Morgen des 12. mit seiner Spitze die Gegend von Mölk erreichte.

Unterdessen war am linken Stromufer Marschall Mortier mit der Division Gazan von Mauthausen gegenüber Enns aufgebrochen, war am 7. nach Grein, am 8. nach Marbach, am 9. nach Spitz gekommen und befand sich am 10. auf dem Marsche nach Stein. — Die beiden übrigen Divisionen des Corps, Dupont und Dumonceau erreichten erst am 7. die Gegend von Linz, und obwohl sie ihren Marsch von da ab sehr beschleunigten, war doch Dupont am 9. Abends noch einen Marsch hinter Gazan zurück bei Marbach, Dumonceau aber noch entfernter, kaum über Grein hinaus.

Fig. 24.



Stellung der Parteien am 10. Abends. Vergl. Fig. 23. Außerdem **M.** Margarons leichte Reiterei. **VIII**3 Division Dumonceau. **G.** Garde.

Die ganze Streitmacht, welche Marschall **Mortier** unmittelbar zur Verfügung hatte, bestand hienach in den 8 Bataillons der Division Gazan und 3 Schwadronen Dragoner, von denen er eine in seine linke Flanke detachirt hatte. **Kleins** Dragoner waren theils zur Deckung der **Linzer** Brücke auf den Wegen gegen Böhmen aufgestellt, theils streiften sie gegen die böhmische Grenze zwischen **Rosenberg** und **Neu Fistritz**. Von dem Geschütze der Division Gazan marschirten nur 2 Vierpfünder mit derselben auf dem Landwege, die übrigen vier Stücke waren auf der Donauflottille eingeschifft. Mit dieser geringen Macht konnte der Marschall möglicherweise auf die ganze Streitkraft Kutusoffs stoßen, wenn er nicht mit der höchsten Vorsicht marschirte und sich genau an die Vorschriften hielt, welche der Kaiser Napoleon ertheilt hatte. Dies war nun keineswegs der Fall, namentlich versäumte der Marschall, seine Avantgarde genügend weit vorzuschieben und verwandte keine Sorgfalt darauf, seine Verbindung mit **Dupont**, damit aber zugleich den Rücken **Gazans** zu decken, was dadurch hätte geschehen müssen, daß er Detachements rückwärts und in der linken Flanke Gazans, also zugleich vorwärts und in der linken Flanke Duponts im Gebirge hielt. Was die Unterstützung Mortiers vom **rechten** Donauufer her betrifft, so stand es um dieselbe keineswegs günstig. Ein Brückenschlag hätte sehr lange aufgehalten, abgesehen davon, daß vielleicht von Lostanges Flottille nicht einmal die erforderliche Zahl

von Fahrzeugen an Ort und Stelle war. Man wäre also auf das Uebersetzen beschränkt gewesen, durch welches niemals große Truppenmassen zu fördern sind. Hiezu kam noch die ungünstige Vertheilung der Truppen am rechten Ufer gerade in den Momenten, in welchen die Entscheidung zu erwarten war; am 10. Abends oder am 11. November konnte Mortier mit den Russen zusammenstoßen. Am 10. Abends standen aber Murat, Lannes, Soult von Sieghartskirchen bis St. Pölten. Soult hatte einen Marsch zurück bis Mölk zu machen, ehe er nur dort übergehen konnte, Bernadotte war gar noch in der Gegend von Amstetten. Am 11. näherte sich dieser zwar, konnte aber bei aller Beschleunigung vor dem 12. Morgens das Uebersetzen bei Mölk nicht beginnen, und Soult entfernte sich am 11. gegen Wien zu, wenn keine Aenderungen der Befehle erfolgten. Nur die Gardedivision war am 10. und 11. bereit, Mortier Unterstützung zu gewähren.

Als der Kaiser am 10. im Hauptquartier Mölk eintraf, erfuhr er bald, daß Kutusoff das rechte Donauufer geräumt habe; er sah zunächst seinen Plan einer großen Schlacht bei St. Pölten gescheitert. Es war von höchster Wichtigkeit, dem Feinde den Rückzug nach Mähren, die Vereinigung mit den russischen Verstärkungen zu verlegen, d. h. aber, so bald als möglich einen soliden und sicheren Uebergang zu gewinnen. Doch eins war es, was ihm noch näher lag, was seine Aufmerksamkeit zunächst in Anspruch nahm, obgleich es ihn nicht ganz aus seinem Offensivgedankenkreise herauszuziehen vermochte. Dies war die verlassene Lage Mortiers. Beide Rücksichten, die offensive und die defensive, standen in gewisser Beziehung miteinander im Widerspruch. Auf der einen Seite war es vielleicht möglich, wenn man schnell handelte, sich des Donauüberganges von Wien zu bemächtigen oder in der Nähe von Wien einen solchen herzustellen. Auf der anderen Seite, wenn dies nicht gelang, konnte es nöthig werden, in aller Schnelle bei Mölk mittelst der Flottille mit überlegenen Kräften ans linke Ufer überzugehen, um die Russen zu suchen und zu schlagen. Wien wegzunehmen, wenn es nicht vertheidigt ward, genügte die geringste Kraft; Murat und Lannes waren dort mehr als ausreichend. Soult durfte aber keinen Schritt von St. Pölten gegen Wien weiter vorwärts thun, ehe man wußte, wie es bei Mortier am linken Stromufer stände. Auf Bernadotte war einstweilen nicht zu rechnen.

Der Kaiser war erzürnt, daß ihm die Russen entgangen. Wie viel daran sein Plan eines concentrischen Angriffes Schuld sei, bekannte er natürlich höchstens sich selbst. Sein Zorn wandte sich gegen Murat, der sich durch Kienmayers Reiter und vielleicht nebenbei durch seine Begierde, der Erste in der österreichischen Kaiserstadt zu sein, auf die Straße nach Wien hatte verlocken lassen, statt durch kecken Angriff Kutusoff seinen

Rückzug über die Donau, wenn nicht zu verwehren, so doch zu erschweren, der auf solche Weise nicht völlig unschuldig an der verlassenen Lage des Marschall Mortier war, welche dem Kaiser um so mehr unlieb war, da sie ihm die Verfolgung seiner rein offensiven Absichten für den Augenblick unmöglich machte. Der Kaiser machte seinem Aerger über Murat in dem Befehlsschreiben, welches er am 11. Morgens um 7 Uhr an ihn absandte, Luft, gestattete indessen doch dem Prinzen, am 11. über den Kahlenberg bis Burkersdorf, nur 2 Meilen von Wien, vorzugehen; zugleich trug er ihm auf, Tulln und Klosterneuburg zu besetzen, um auf diese Weise etwaige Bewegungen der Russen am linken Ufer stromabwärts zeitig erfahren zu können. Nach dem wirklich vollbrachten Rückzuge Kutusoffs hatte auch General Giulay sich wieder bei den Vortruppen des Kaisers gezeigt, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Murat berichtete darüber an den Kaiser. Dieser, jetzt weniger als je geneigt, seine Zeit mit unnützem Hin- und Herreden zu verschwenden, wies doch Murat an, den österreichischen General bei Burkersdorf am 11. zu empfangen, um zu hören, um was es sich handle.

An Soult, von welchem der Kaiser glaubte, daß er sich bei St. Pölten befinde, erging am 11. um 9 Uhr Morgens der Befehl, sein Verfahren nach den eintretenden Umständen abzumessen; er solle die Russen an der Donau scharf beobachten: falls sie nach Wien marschirten, um etwa zu dessen Deckung hier wieder das rechte Ufer zu gewinnen, solle der Marschall zur Unterstützung Murats und Lannes diesen nachrücken; wendeten sich dagegen die Russen gegen Mortier, so solle er ihnen stromaufwärts folgen, um bei Mölk möglichst schnell überzusetzen. Wichen drittens die Russen auf Mähren oder Böhmen zurück, so solle Soult nach Wien gehen, um etwa dort mit Murat und Lannes gemeinschaftlich das linke Ufer zu gewinnen und Kutusoff seinen Rückzug abschneiden zu können. Wegen der Schwierigkeit der Verpflegung dürfe er aber nicht zu nahe aufschließen; nur müsse er sich in steter Bereitschaft halten, die Donau zu überschreiten.

Indessen noch ehe dieser Befehl des Kaisers dem Marschall zukam, hatte derselbe einen anderen erhalten. Für den Fall, daß Napoleon sich von den operirenden Corps zu entfernt befände und daß etwas Außerordentliches einträte, hatte Murat das Recht, den zunächst stehenden Corpsführern Ordres zu ertheilen. Von diesem Rechte machte er am 11. Morgens Gebrauch, um Soult sich nachzuziehen. Soult war demgemäß bereits im Marsche, seine vordersten Divisionen, Vandamme und Legrand, mochten die Gegend von Sieghartskirchen erreicht haben, als Napoleons Befehl eintraf, nur St. Hilaire stand noch in der Gegend von St. Pölten. Der Marschall berichtete sofort nach Mölk. Der Kaiser verlegte auf diesen Bericht hin sein Hauptquartier sogleich nach St. Pölten, um mehr im Centrum seiner Streitkräfte zu sein. Schon um 4 Uhr Nachmittags war er

dort angekommen und sandte an Soult Befehl, die Bewegung einzustellen, seine Divisionen staffelweise an der Straße von St. Pölten bis Sieghartskirchen zu entwickeln, sich persönlich nach Mautern zu begeben, von dort in Verbindung mit Mortier zu treten und sich so einzurichten, daß er sein ganzes Corps auf der Flottille Mortiers ans linke Donauufer werfen könne, falls die Russen die Absicht hätten, bei Krems zu halten und ihre Verstärkungen dort zu erwarten. Wie es scheint, fürchtete der Kaiser gegenwärtig, daß Kutusoff etwa verstärkt an das rechte Ufer zurückkehren und von Mautern aus den Trasen hinauf sich zwischen die vereinzelten Armeecorps werfen könne. Deshalb mußte auch noch am 11. die Garde von Mölk nach St. Pölten rücken, während Bernadotte Befehl erhielt, seinen Marsch auf Mölk zu beschleunigen. In der Nacht vom 11. auf den 12. standen hienach die Corps von Murat, Lannes, Soult, die Garde und Bernadotte auf einer Linie von 10 Meilen Länge von Burkersdorf bis Groß-Pöchlarn, rechts und links die Flügel je 5 Meilen von St. Pölten, bei welchem Orte sie im Nothfall binnen 24 Stunden vereinigt werden konnten.

Während sich dies am rechten Ufer erreignete, war am linken der Marschall Mortier mit der Division Gazan völliger Vernichtung nahe gewesen.

9. Das Gefecht von Dürrenstein.

Kutusoff hatte, nachdem er die Donau überschritten, mit 38 Bat. und 23 Esc. am rechten Ufer des großen Kremsflusses zwischen demselben und der Stadt Krems ein Lager genommen, in seiner rechten Flanke schob er seine Vorposten an der Donau bis Dürrenstein, eine starke Meile westlich von Krems vor. Auf der Straße, welche über Zwettel nach Böhmen führt, standen 11 Bat. 20 Esc. unter Fürst Bagration, um die Verbindung mit dem Erzherzog Ferdinand herzustellen und die Position von Krems gegen Rückenangriffe französischer Corps, die donauabwärts am linken Ufer operiren möchten, sicher zu stellen. Die ganze Macht, über welche der russische Anführer gebot, mochte sich noch auf 28,000 M. belaufen. Seine linke Flanke hielt er durch die Schwierigkeit, den Donaustrom ohne Brücken zu passiren, und die Stellung der Oesterreicher bei Wien gesichert. Diese standen, 13,000 M. stark, am linken Ufer bei Florisdorf unter dem Commando des Fürsten Auersperg. Es waren Anstalten getroffen, um die Brücke bei Annäherung des Feindes zu zerstören, und zwar durch Abbrennen. Wenn dies rechtzeitig möglich sein soll, so ist es unerläßlich, daß man frühe von der Annäherung des Feindes unterrichtet werde und es kann unter Umständen sogar nothwendig werden, daß man den Feind eine Weile von der Brücke entfernt halte. Vor allen Dingen mußte ein scharfer Sicherheitsdienst auf demjenigen Ufer, von welchem man den Feind erwartete,

also auf dem rechten, gehandhabt werden; und das war im vorliegenden Fall um so nothwendiger, da die Brücke von Wien nach Florisdorf in vielen einzelnen Stücken eine Anzahl bebuschter Auen und Flußarme überschreitet, da die einzelnen Stücke keineswegs auf derselben geraden Linie liegen, sondern mannigfach unter Winkeln zusammenstoßen, da endlich die Zerstörung der Brücke nicht durch den momentan wirkenden Proceß der Sprengung, sondern durch den langsamen des Verbrennens erfolgen sollte. Trotz aller dieser Umstände, trotz des gänzlichen Mangels an Uebersicht über das rechte Stromufer vom linken aus und der Unmöglichkeit, von diesem auf jenes zu wirken, wurde die Bewachung der Brücke sehr leichtfertig gehandhabt; keine Hindernisse waren vor ihr am rechten Ufer angebracht und ein einfacher Posten war hier aufgestellt. Wenn man eine Brücke nicht benutzen will, so dürfte es immer am gerathensten sein, ihre Zerstörung so bald als möglich vorzunehmen; die Zögerung hat keinen vernünftigen Grund. Die Oesterreicher dachten, soviel bekannt geworden, an eine Benutzung der Brücke nicht mehr. Kienmayer, vor Murat zurückweichend, ist, wie es scheint, am rechten Ufer nach Presburg hinab und dort an das linke übergegangen.

Kutusoff war bei den Anstalten, die österreichischer Seits zur Bewachung der Wiener Donaubrücke getroffen waren, in seiner Stellung bei Krems keineswegs so sicher, als er es meinte; doch ehe er gezwungen ward, dieselbe zu verlassen, sollte er noch einen Erfolg in ihr erringen.

Ohne die Vorsicht, deren Vernachlässigung bei siegreichen Heeren noch häufiger eintritt, als sie gestraft wird, marschirte Marschall Mortier mit der Division Gazan am Morgen des 10. November von Spitz auf Stein. Zwischen Weißenkirchen und Dürrenstein traf seine Vorhut auf die ersten russischen Posten und trieb sie über Dürrenstein zurück. Der Brand der Brücke von Mautern veranlaßte den Marschall, zu glauben, daß Kutusoffs Armee im vollen Rückzuge nach Mähren sei und nur eine schwache Nachhut zur Deckung desselben bei Stein stehe. Falsche Nachrichten, von Landesbewohnern eingezogen, bestärkten ihn in diesem Irrthum. Zuversichtlich ließ er daher seine Vorhut den Russen bis Stein folgen; hier aber stieß dieselbe auf bedeutenderen Widerstand und ward gezwungen, bis Rothenhof, 3000 Schritt östlich Dürrenstein, zurückzugehen. Mortier ließ sich dadurch nicht irre machen; obwohl er sah, daß die Russen bei Stein stärker seien, als er es anfänglich gedacht, blieb er doch weit von dem Gedanken entfernt, daß Kutusoffs ganze Armee in seiner nächsten Nähe sei, und beschloß, bei Dürrenstein die Division Gazan zu sammeln und mit ihr, nachdem sie die Nacht geruht, am nächsten Morgen die vermeintliche russische Nachhut anzugreifen und sie auf ihr Gros zurückzutreiben.

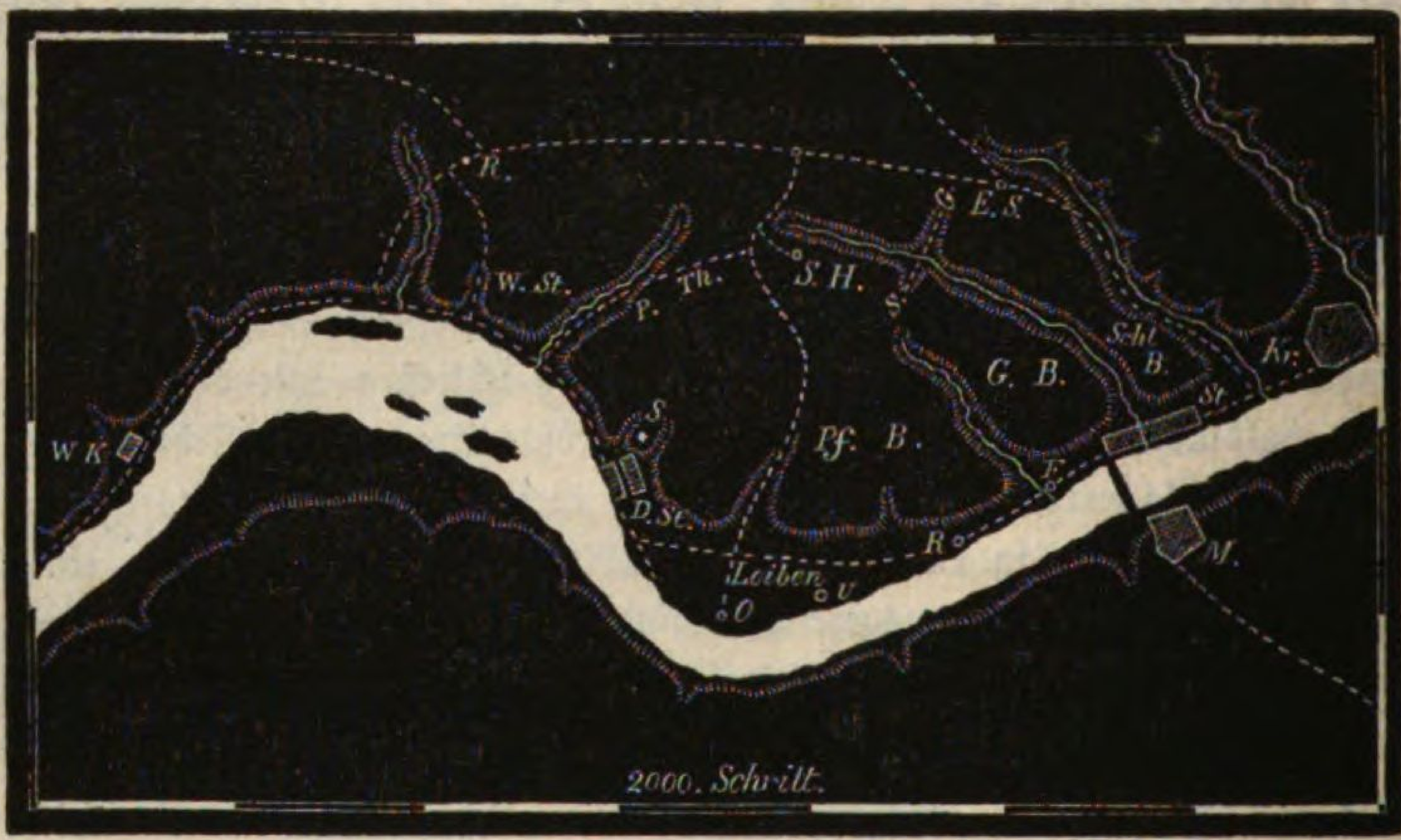
Demgemäß lagerte in der Nacht seine Avantgarde bei Rothenhof,

sein Gros bei Oberloiben, 2000 Schritt westlich Rothenhof, und abermals 2000 Schritt weiter westlich, hinter Dürrenstein, die Nachhut. Seine nächste Unterstützung, die Division Dupont, befand sich bei Marbach. Zu seiner Rechten hatte er die Donau, zur Linken die Bergkette, welche sich von Gutenbrunn her zwischen die große und die kleine Krems ostwärts hineindrängt. Zwischen ihr und der Donau bleibt hier meistens nur eine Breite von hundert Schritten, nur zwischen Dürrenstein und Rothenhof entfernen sich die Berge weiter vom Flusse und schließen mit demselben eine kleine halbmondförmige Ebene ein, deren größte Breite 1000 Schritt beträgt. Zahlreiche Wasserrinnen und Schluchten theilen den flußwärts gekehrten Abhang der Berge in eine Menge von Abschnitten, von welchen einzelne durch besondere Namen ausgezeichnet sind, wie der Schloßberg nördlich von Stein, dann westlich Stein zwischen diesem und Rothenhof der Geisberg und der Pfaffenberg, 2000 Schritt nordwestlich von Dürrenstein der Wadstein.

Die Höhen sind zum größten Theil bewaldet; auf ihren nicht mit Holz bestandenen Theilen, in den fruchtbareren Einsenkungen, befinden sich mehrere Dörfer und Weiler, unter denen wir hier besonders Scheibenhof, 4000 Schritt nördlich der Donau bei Ober-Loiben, Resch, nördlich dem Wadstein, fast 2000 Schritt vom Flusse, und Egelsee, 2500 Schritt nördlich dem Westende von Stein, zu bemerken haben.

Bei der Beschaffenheit des Terrains in seiner linken Flanke hatte der Marschall Mortier gewiß gegründete Ursache, vorsichtig zu sein und den Sicherheitsdienst mit großem Ernste zu handhaben, selbst vorausgesetzt, seine Annahme, er habe nur eine russische Nachhut vor sich, wäre richtig gewesen. Indessen wurden weder die zahlreichen Schluchten die Nacht über abgesucht, noch die Weiler auf den Höhen besetzt. Dies verdient aber Tadel, und ebenso kann es nicht gebilligt werden, daß der Marschall versäumte, Verhaltungsbefehle vom Kaiser einzuholen. Dies störte ihn nicht in seinen Anordnungen zum Kampfe. Er kannte das kaiserliche Hauptquartier, — am 10. Mölk, — er hatte in seiner Flottille das Mittel, um Leute überzusetzen; er hatte Zeit, die Frage zu senden und die Anwort zu erwarten, nämlich vom 10. Nachmittags bis zum Morgen des 11. Die Unmöglichkeit entschuldigt also das Unterlassen der Anfrage nicht. Ueberflüssig war aber dieselbe unter keinen Umständen. Der Marschall mußte seine Lage, wie er sie auch immer ansah, für eine außerordentliche halten; denn er wußte, daß der Kaiser bei seinen bisherigen Dispositionen durchaus nicht auf einen Donauübergang Kutusoffs direct gerechnet hatte, und mußte beurtheilen, daß es ihm doch keineswegs gleichgültig sein konnte, an welchem Ufer des Stromes die Russen sich befänden. Wenn irgendwo, so war hier eine Anfrage am rechten Ort.

Fig. 25.



Ursprünglich war Graf Meerveldt zum General=Quartiermeister Kutusoffs bestimmt. Aber er befand sich gegenwärtig, von Davoust geschlagen, mit den Trümmern seines Heeres bei Grätz. Seine Stelle versah Feldmarschallleutnant Schmidt, ein Officier, der, wenn nicht völlig frei von den Gebrechen damaliger deutscher Generalstabsofficiere, doch Kenntnisse und Einsicht in einem Maaße in sich vereinigte, wie es in den verbündeten Armeen selten gefunden ward. Auf seinen Rath vornämlich beschloß der russische General, den Uebermuth der Franzosen durch völlige Vernichtung des kleinen Haufens zu strafen.

Der Vernichtungsplan war einfach. Die Division Gazan sollte in der Front beschäftigt und veranlaßt werden, alle ihre Kräfte zwischen Rothenhof und Dürrenstein ins Gefecht zu ziehen; dann sollte sie von den Höhen herunter in der linken Flanke angegriffen werden, während zugleich eine russische Abtheilung sich des Städtchens Dürrenstein bemächtige und so den Franzosen den Rückweg die Donau stromaufwärts auf ihre Verstärkungen verlege. Von diesen Verstärkungen, von dem Anmarsche der Division Dupont hatte man im russischen Hauptquartier sicherlich Kunde, und es war daher vollkommen richtig, daß man ferner eine Abtheilung dazu bestimmte, diese erwarteten Verstärkungen ferne dem Kampfplatze in ihrem Marsche aufzuhalten.

Diesem allgemeinen Plane gemäß wurden sogleich die erforderlichen Befehle ausgegeben. Zur Umgehung über die Berge wurden im Ganzen 21 Bat. und 2 Esc. mit 2 Geschützen unter General Doktoroff bestimmt, für das Gefecht in der Front blieben demnach 17 Bat. und 21 Esc. zur Verfügung Kutusoffs nach Abzug des Corps von Bagration auf der Straße nach Zwettel.

Doktoroff sollte in der Nacht seine Truppen bei Egelsee sammeln und um 5 Uhr Morgens mit 16 Bat. 2 Esc. in drei Colonnen von dort aufbrechen, während 5 Bat. unter General Stryk bei Egelsee in Reserve zurückblieben. Die erste der zur Umgehung Gazans bestimmten Colonnen sollte über Scheibenhof direct auf das Schloß von Dürrenstein, das ehemalige Gefängniß König Richards Löwenherz, losgehen und Dürrenstein wegnehmen oder in den Rücken der östlich des Ortes kämpfenden Franzosen fallen; die zweite sollte gleichfalls über Scheibenhof das Pfaffenthal zwischen Dürrenstein und dem Wadstein entlang zur Donau hinabsteigen und die Besatzung von Dürrenstein im Rücken angreifen; die dritte endlich, geführt von Feldmarschallleutnant Schmidt, sollte über Resch westlich dem Wadstein an die Donau gehen, um anrückende französische Verstärkungen abzuwehren. Man rechnete darauf, daß alle diese Colonnen um 7 Uhr Morgens zum Handeln bereit, d. h. beim Schlosse von Dürrenstein und an den bezeichneten Punkten an der Donau angekommen sein würden. Die Entfernung von Egelsee bis Scheibenhof beträgt 2500 Schritt, von dort durchs Pfaffenthal bis zur Donau oder bis zum Dürrensteiner Schloß eben so viel, von Egelsee über Resch bis zur Donau 7500 Schritt. Die beiden ersten Colonnen hatten also eine jede 5000, die dritte 7500 Schritt zu machen. Die Gebirgswege waren allerdings schlecht; indessen wenn die dritte Colonne, welche den weitesten Weg zu machen hatte, zuerst um 5 Uhr bei Egelsee antrat, so konnte sie doch jedenfalls um 7 Uhr an der Donau sein, was nur voraussetzte, daß sie in der Minute 60 Schritt zurücklegte. Wie schlecht immer ein Weg sei, wenn er überhaupt passirbar ist, kann diese Geschwindigkeit selbst bei einem Nachtmarsch ohne Uebertreibung gefordert werden, zumal wenn die marschirenden Colonnen nicht stark sind; die stärkste zählte aber nicht über 4000 Mann. Man war demnach vollkommen zu der Annahme berechtigt, daß die Umgehung um 7 Uhr Morgens vollendet sei. Um diese Zeit sollten demnach die Franzosen im Thalwege an der Donau angegriffen werden und zwar ward dazu zunächst General Miloradovitsch mit 6 Bat. 2 Esc. bestimmt. Zu seiner Unterstützung hielt Kutusoff noch 11 Bat. 19 Esc. bei Stein in Bereitschaft.

Prüfen wir die Befehle für die Ausführung, so erscheint uns zuerst die Aufstellung einer Reserve bei Egelsee vollkommen gerechtfertigt; man müßte dieselbe nur noch stärker wünschen, als sie angenommen war, denn von ihr gerade, wie leicht erhellt, mußte die Wirkung auf die linke Flanke der Franzosen während des Kampfes ausgehen. Diese Reserve hätte mit Tagesanbruch eine starke Abtheilung durch den Wald bis an den südlichen Rand der Höhen gegen Unter-Loiben vorschieben müssen, welche von den Franzosen, so lange sie im Thale blieben, nicht bemerkt werden konnte, und sich bereit hielt, sobald es zweckmäßig erschien, in den Kampf einzugreifen.

Die Zerlegung der Umgehungsabtheilung in drei Colonnen ist nicht gerechtfertigt, zwei waren vollkommen genügend und mehr als zwei waren überflüssig, weil nur zwei Zwecke vorlagen: der eine Besetzung des Passes von Dürrenstein, der andere, Besetzung der Donaustraße oberhalb Dürrenstein, um anrückende Verstärkungen abzuwehren. Ob sich jede dieser Colonnen dann vorübergehend noch theilte, theils um mehrere Pfade benutzen zu können, theils bestimmten Gefechtszwecken gemäß, war für die allgemeine Anordnung, welche vom Oberbefehlshaber ausgeht, durchaus gleichgültig und rein Sache der Colonnencommandanten. Auch der Umweg der dritten Colonne über Resch ist nicht zu billigen. Es zeigt sich in seiner Anordnung ein Durcheinanderwerfen von Zweck und Mittel. Daß diese Colonne sich für ihren Gefechtszweck etwas weit oberhalb Dürrenstein aufstellte, war durchaus zweckmäßig, aber daß sie, um an einen Aufstellungsort oberhalb zu gelangen, nun auch einen weiteren Kreis mit ihrem Marsche beschrieb, als die Colonnen, welche näher wirken sollten, war durchaus unnöthig; sie konnte auf dem kürzesten Weg über Scheibenhof und durch das Pfaffenthal an die Donau marschiren und dann diesem Strom entlang viel bequemer weiter aufwärts ziehen.

Doktoroff hatte am 11. November Morgens um 2 Uhr seine sämmtlichen Truppen bei Egelsee zusammen, und pünktlich um 5 Uhr begann der Aufbruch der Umgehungstruppen. Die beiden Geschütze wurden der schlechten Wege halber bei der Reserve zurückgelassen. Die beiden ersten Colonnen kamen um 8 Uhr erst bei Scheibenhof an. Da die Entfernung von Egelsee bis hier nur 2500 Schritt beträgt, so ist dies späte Eintreffen aus den schlechten Wegen gar nicht, vielmehr lediglich aus der ungeschickten Führung, welche Verzögerungen im Abmarsch und nachher im Sammeln bei Scheibenhof herbeiführte, zu erklären. Um dieselbe Zeit mag Feldmarschallleutnant Schmidt bei Resch angekommen sein; es ist am Wahrscheinlichsten, daß er zuerst Egelsee verließ und dadurch der Aufbruch der beiden anderen Colonnen verzögert wurde. Allerdings werden wir die dritte Colonne erst spät am Nachmittag in Thätigkeit finden, indessen daraus darf nicht gefolgert werden, daß sie auch erst am Nachmittage ihren Bestimmungsort erreichte. Feldmarschallleutnant Schmidt schob wohl, nachdem er in Resch angekommen war, Posten an den Rand der Höhen vor, welche ihn von der Ankunft französischer Verstärkungen benachrichtigen sollten, die er dann von den Bergen herunter überraschend in die Flanke nehmen konnte.

Lange bevor die Umgehungscolonnen ihre ihnen angewiesenen Plätze erreicht hatten, ja selbst vor der im Befehle bestimmten Zeit, begann der Kampf im Thale. Es scheint daraus hervorzugehen, daß die Vortruppen Mortiers, nicht die Russen, das Gefecht begannen.

Miloradovitsch vertrieb, ohne bedeutenden Widerstand zu finden,

die französischen Vorposten aus Rothenhof, während Mortier das Gros der Division Gazan auf einer Front von ungefähr 1000 Schritten mit dem rechten Flügel an Ober-Loiben, mit dem linken an die Höhen gelehnt, aufstellte. Wie aus Rothenhof, wich die französische Vorhut auch aus Unter-Loiben und zog sich dann links auf die Berge vorwärts des linken Flügels der Division, so daß sie den vordringenden Russen auf der Flanke stand. Miloradovitsch griff mit einer Colonne die Höhen, mit einer zweiten das Dorf Ober-Loiben, den Stützpunkt des französischen rechten Flügels, an; dort wurden alle Angriffe abgewiesen, hier bemächtigten sich die Russen der ersten Häuser von Ober-Loiben. Mortier rief jetzt von Dürrenstein her seine ganze Nachhut heran bis auf 200 Mann, die er zur Festhaltung des Städtchens, seines Rückzugspunktes, dort zurückließ; er verstärkte seinen rechten Flügel, dehnte sich links weiter im Gebirge aus und ergriff nun selbst die Offensive. Dies trat etwa um 11 Uhr Vormittags ein, nachdem der Kampf sich bereits vier Stunden ziemlich matt hingeschleppt hatte. Abgesehen von der Beschaffenheit der Führer und Truppen beider Parteien, war Mortier seinem Gegner auch der Zahl nach überlegen. Miloradovitsch konnte dem kräftigen und geschickten Angriffe der Franzosen nicht widerstehen. Der linke Flügel der letzteren schritt plänkelnd und die Russen stets überflügelnd über den Pfaffenberg bis zum Geisberge vor und machte dadurch dem rechten leichtes Spiel. Miloradovitsch gab nach einander Ober-Loiben, Unter-Loiben, Rothenhof und Förthof auf und am Mittage befand sich der rechte Flügel der Franzosen dicht vor dem westlichen Eingange von Stein, der linke auf den Höhen des Geisberges. Die Franzosen hatten 3 Kanonen und 200 Gefangene erbeutet, welche nach Dürrenstein in Verwahrung gebracht wurden. Jetzt rief Kutusoff seine Reserven in Thätigkeit, sowohl diejenige, welche er sich zur eigenen Verfügung zwischen Stein und Krems aufbehalten, als diejenige Doktoroffs bei Egelsee.

Von der ersteren sandte er eine starke Abtheilung Infanterie gegen den steilen östlichen Abhang des Geisberges zum Frontangriff vor, während Stryk von Egelsee 2 Bataillone durch den Schindergraben, eine Schlucht zwischen dem genannten Dorfe und Scheibenhof, gegen den linken Flügel und den Rücken der Franzosen gehen ließ. Die Franzosen wurden gezwungen, den Geisberg und den östlichen Theil des Pfaffenberges zu räumen, und das Vordringen der Russen gegen seinen linken Flügel veranlaßte Gazan, auch seinen rechten rechten Flügel aus der Gegend von Stein gegen Rothenhof zurückzunehmen; hiedurch gewann Miloradovitsch von Neuem Luft und konnte auch seinerseits im Thale wieder zum Angriffe vorgehen. Die Franzosen wurden nun, da Kutusoff die Streitkräfte im Donauthale gleichfalls verstärkte, nach und nach aus Rothenhof und Unter-

Loiben vertrieben und waren um vier Uhr Nachmittags in ihre Stellung bei Ober=Loiben zurückgedrängt, nur ihr linker Flügel behauptete sich noch weiter vorwärts auf dem westlichen Theile des Pfaffenberges. Mortier nahm seine wenigen Dragonerschwadronen vor und ließ die hartnäckig andrängende russische Infanterie vor Ober=Loiben in die Flanke nehmen. Doch die Russen hatten jetzt schon das Gefühl des Siegers und die Angriffe der französischen Reiter wurden von ihren Vierecken mit Salven auf dreißig Schritt blutig zurückgewiesen.

Der Marschall hatte sich bisher gegen etwa die doppelte Zahl seiner Streitkraft wacker gehalten, und obwohl zum Rückzuge gezwungen, hielt er seine Lage doch noch keineswegs für verzweifelt; aber die russischen Umgehungscolonnen waren noch gar nicht in Wirksamkeit getreten. Sie kommen erst jetzt, um vier Uhr Nachmittags zum Vorschein; weshalb erst jetzt, das mag wohl ewig unerklärt bleiben; denn wollte man auch zugeben, daß eine Truppenabtheilung auf 2500 Schritt von Egelsee bis Scheibenhof drei Stunden, von Morgens um 5 bis um 8 Uhr nöthig habe, so ist doch nicht wohl einzusehen, weshalb man ihr für die gleiche Entfernung von Scheibenhof bis Dürrenstein bei ungefähr gleicher Beschaffenheit des Weges jetzt auch noch sieben Stunden, von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr, geben soll. Es kommen dabei auf die Minute mit ziemlicher Genauigkeit 6 Schritt.

Die beiden ersten Colonnen waren, wie wir oben sahen, Morgens um 8 Uhr bei Scheibenhof in Bereitschaft. Eine Stunde verging über dem Recognosciren des Pfaffenthales und des Weges nach dem Dürrensteiner Schloß.

Die Colonnen blieben dann wohl noch mehrere Stunden bei Scheibenhof stehen, um abzuwarten, bis Mortier alle seine Truppen, welche er am Morgen westlich von Dürrenstein hatte, östlich vom Orte ins Gefecht gezogen haben würde. Dieser Moment trat ungefähr um 11 Uhr ein. Nun mag nach und nach Anstalt gemacht worden sein, vorzurücken.

Die mittlere, zweite Colonne marschirte durch das Pfaffenthal. Ihr Vortrab kam um vier Uhr auf der Straße an der Donau an und wendete sich dann links, um Dürrenstein anzugreifen. Um dieses Städtchen entspann sich alsbald ein lebhaftes Feuergefecht; die 200 Franzosen, welche es vertheidigten, hielten sich wacker und von dort her war der Rücken des Marschalls einstweilen wenigstens gesichert.

Die erste Colonne unter General Gerhardt rückte gegen das Schloß von Dürrenstein vor; da aber von ihrer Vorhut bald die Meldung einlief, daß dieses Schloß von den Franzosen nicht besetzt sei, ließ der General nur eine Abtheilung gegen dasselbe vorgehen. Mit dem Rest seiner Colonne wendete er sich links nach dem oberen — westlichen — Pfaffenberg zu und griff daselbst etwas nach vier Uhr den linken französischen Flügel

im Rücken an. Dieser ward nun, fast von allen Seiten bedroht, zum Rückzuge gezwungen.

Mortier vernahm etwa zu gleicher Zeit das Gewehrfeuer von Dürrenstein und empfing die Nachricht vom Zurückweichen seines linken Flügels auf dem Pfaffenberge. Jetzt erst enthüllte sich ihm die ganze Wahrheit; er erkannte, daß er von allen Seiten umzingelt sei. Indessen kam weder ihm noch seinen Soldaten der Gedanke an Capitulation. Man drang in ihn, wenigstens seine Person in Sicherheit zu bringen, damit nicht ein Marschall von Frankreich dem Feinde in die Hände falle. Er lehnte dies Ansinnen ab und erklärte, nur mit seinen Leuten sich retten oder mit ihnen bis zum Letzten kämpfen zu wollen. Die Truppen, welche ihm noch geblieben waren, zog er in eine concentrirte Stellung zusammen. Das Dunkel war nahe und man schien, von ihm begünstigt, sich retten zu können.

Die Schiffe der Flottille, welche eben vorhanden waren und bei Dürrenstein lagen, reichten nicht aus, um die ganze noch übrige Mannschaft der Division, etwas über 2000 Mann, aufzunehmen, nur ungefähr 1000 hatten auf ihnen Platz. Der Marschall machte mit einem Theile der Division Front gegen die von Stein her andrängenden Russen, durch einige Kartätschlagen, zu denen er die letzten noch vorhandenen Büchsen benutzte, warf er sie nach Einbruch der Dunkelheit noch einmal zurück. Mit etwa tausend Mann wandte er sich dann gegen Dürrenstein. Hier traf er auf die russische Abtheilung, welche von General Gerhardt anfänglich gegen das Schloß gesandt, sich von dort nach dem östlichen Eingang der Stadt gezogen hatte. Die Franzosen mußten diese Abtheilung durchbrechen; sie fanden die Stadt noch im Besitze der Ihrigen, was freilich erst nach einigen aus Mißverständniß von Freund gegen Freund gewechselten Schüssen erkannt wurde. Dieser Umstand hat wahrscheinlich zu der Erzählung Veranlassung gegeben, daß die Division Dupont von Spitz her bis nach Dürrenstein vorgedrungen und hier mit den Resten der Division Gazan zusammengetroffen sei, einer Erzählung, welche, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, nicht auf historischer Wahrheit beruht. In Dürrenstein schiffte der Marschall die tausend Mann, welche er mitgenommen, und den Rest der Vertheidiger des Städtchens unter dem Befehl des Brigadegeneral Graindorge ein. Er selbst begab sich gleichfalls ans rechte Stromufer. Eins der französischen Schiffe wurde von den Russen in den Grund geschossen, dasjenige, welches den General Graindorge trug, trieb ans linke Ufer zurück und wurde hier mit der Besatzung von den Russen genommen.

General Gazan mit den Resten einiger Bataillone hatte bis zuletzt Front gegen Stein behalten; er benutzte die Dunkelheit und die Verwirrung, um seine Abtheilung auf den Höhen zusammenzuziehen, schlug dann, da die Aufmerksamkeit der Russen durch die Einschiffung der Franzosen

bei Dürrenstein abgelenkt ward, den Weg durch eine Bergschlucht nach Scheibenhof ein, fand dies unbesetzt und entkam auf dem Umwege durch die Berge glücklich nach Spitz.

Um Mittag, als Mortier bei Dürrenstein im heftigsten Gefechte war, gelangte General Dupont mit seiner Division nach Spitz; bald näherte sich das Feuer, bald entfernte es sich, ward aber immer lebhafter; der General setzte daher in den ersten Nachmittagsstunden seinen Weg nach Dürrenstein fort. Um 4 Uhr erreichte seine Vorhut die Gegend des Wadstein; eben um diese Zeit debouchirte aber auch das Gros der zweiten russischen Colonne, deren Vorhut sich gegen Dürrenstein gekehrt hatte, aus dem Pfaffenthale und versperrte alsbald die Donaustraße, indem es quer über dieselbe Stellung nahm. 2500 Schritt oberhalb Dürrenstein wurde somit Dupont plötzlich aufgehalten. Er entwickelte seine Truppen und ging zum Angriffe vor. Die Russen widerstanden; doch in dem Maße, als neue Truppen aus der französischen Marschcolonne hervorgezogen werden konnten, gewann Dupont die Ueberlegenheit und schon mußten die Russen gegen Dürrenstein weichen, als eben ein Detachement, welches Feldmarschall-leutnant Schmidt durch die Schlucht westlich dem Wadstein entsendet hatte, im Rücken und der linken Flanke der Franzosen erschien. Dupont mußte jetzt zurückgehen und erst dort, wo der Weg von Resch in die Donaustraße einfällt, konnte er von Neuem Stellung nehmen. Aber kaum war dies geschehen, als das Gros der ersten Colonne, den Feldmarschallleutnant Schmidt selbst an der Spitze, von Resch in das Thal hinabdrang. Die Franzosen hatten sich also zugleich nach der linken Flanke hin und nach der Front zu wehren. General Dupont unterstützte seine Linie, indem er eine Abtheilung nach einer Donauinsel überschiffen ließ, welche nur durch einen schmalen Arm vom linken Stromufer getrennt ist. Diese Abtheilung nahm den Frontangriff der Russen vom Pfaffenthal her in die Flanke. So kam das Gefecht hier eine Zeit lang zum Stehen, um 5 Uhr aber war die ganze von Resch hinabgekommene Colonne im Gefecht und nun ward Dupont gezwungen, zurückzugehen. Er marschirte nach Weißenkirchen. Verfolgt wurde er nur schwach; die Nacht war hereingebrochen und der Feind hatte die Seele des Unternehmens, den Feldmarschallleutn. Schmidt, sogleich bei Beginn des letzten Kampfes verloren.

Die Division Dumonceau gelangte am 11. nur bis in die Nähe von Weißenkirchen und nahm daher am Kampfe nicht Theil.

Marschall Mortier setzte vom rechten Ufer sogleich wieder an das linke nach Weißenkirchen über, wo er Dupont fand und die Reste der Division Gazan sammelte, von welcher kaum der dritte Theil, etwa 2000 Mann dem Tode und der Gefangenschaft entgangen waren. Auch die Russen hatten große Verluste gehabt.

Der ungeheure Leichtsinn, mit welchem der Sicherheitsdienst von den Franzosen gehandhabt wurde, trug die Schuld ihres Unglücks. Wenn er unbedingt verurtheilt werden muß, so ist dagegen die heldenmüthige Entschlossenheit, welche Mortier zeigte, da er seine verzweifelte Lage erkannte, über jedes Lob erhaben.

Dennoch würde auch sie nicht einmal den dritten Theil der Division Gazan gerettet haben, wenn die Ausführung des Angriffsplanes von russischer Seite nicht eine sehr mangelhafte gewesen wäre. Abgesehen von der unerklärlichen Langsamkeit der Bewegungen, über welche schon zur Genüge geredet ward, fällt es auf, daß Kutusoff nicht mit größerer Kraft auf Dürrenstein losging und sich dieses wichtigen Punktes um jeden Preis und in kürzester Zeit zu bemächtigen suchte. Bei dem Vordringen aus der Gegend von Stein mußte offenbar der Nachdruck auf das Umwickeln des linken französischen Flügels gelegt werden; hier, nicht gegen die Front an der Donau, mußte Kutusoff die Hauptkraft seiner Reserve entwickeln, hier mußte er jeden Erfolg mit der äußersten Hartnäckigkeit ausnutzen, um so bald als möglich mit seinem rechten Flügel die Höhen bei Dürrenstein zu erreichen, so daß er am Ende den Feind in einem Halbkreise einschloß, welcher in Dürrenstein einerseits und andererseits bei Ober-Loiben sich an das Donauufer stützte. Das Entkommen Gazans über Scheibenhof wäre dann unmöglich geworden; und die Einschiffung Mortiers war wahrscheinlich auch ganz zu verhindern, wenn der Marschall sie nicht innerhalb der Stadt vornehmen konnte. Nur wenn die ganze Division Gazan vernichtet ward, wenn nicht ein Mann derselben davon kam, hätte man allenfalls sagen können, daß der Erfolg, welchen die Russen errangen, dem Aufwande entsprach, welchen sie gemacht hatten.

Mortier hielt es für nothwendig, seine gesammten Truppen an das rechte Stromufer zurückzuziehen, um nicht weiteren Angriffen der Russen sich auszusetzen und seinem Corps die nothwendige Erholung zu gönnen, die Verluste zu ersetzen, soweit sie ersetzbar waren. Am 12. Vormittags traf er die nothwendigen Anstalten zum Ueberschiffen, indem er bei Weißenkirchen eine möglichst große Zahl seiner Fahrzeuge vereinigte.

10. Die Wegnahme der Wiener Donaubrücke.

In der Nacht vom 11. auf den 12. November erhielt der Kaiser zu St. Pölten die ersten unbestimmten Nachrichten von dem Gefechte bei Dürrenstein, aber noch keine Rapporte vom Marschall Mortier. Morgens um 3 Uhr am 12. sandte er an Bernadotte Befehl, den Tag über bei Mölk stehen zu bleiben, sogleich einen Officier ans linke Donauufer hinüberzusenden, um sichere Kunde von der Lage der Dinge zu erhalten,

stromauf und stromab mit Reiterabtheilungen zu patrulliren, um den Strom zu beobachten und einen zweckmäßigen Ort für einen etwaigen Uebergang zu ermitteln. Lostanges sollte seine Flottille möglichst bei Mölk concentriren und Bernadotte sich mit ihm in Verbindung setzen, um zu erfahren, ob er Schiffe genug zur Herstellung einer Brücke habe.

Vom vierten Corps mußte die Division St. Hilaire nach Mautern marschiren, während Vandamme und Legrand in der Gegend von Sieghartskirchen stehen blieben. Soult ward angewiesen, die Donau genau zu beobachten und, wie Bernadotte möglichst viele Uebergangsmittel zusammenzubringen, sich mit der Division St. Hilaire in beständiger Verbindung zu halten und seine Posten denjenigen des ersten Corps anzuschließen.

Bis Nachmittags um 3 Uhr wartete der Kaiser vergeblich auf einen Rapport des Marschall Mortier. Unruhig, außer Stande, bestimmte, auf ein sicheres Ziel gerichtete Befehle zu ertheilen, bevor er von dem Ausgang des Kampfes bei Dürrenstein unterrichtet war, hatte er schon einen Offizier an das linke Ufer geschickt. Indessen schwebte ihm bei aller Unbestimmtheit der Lage doch Eins als durchaus zweckmäßig vor: größere Kräfte ans linke Ufer zu bringen. Murat konnte sich vielleicht der Wiener Brücke bemächtigen und er ward für diesen Fall angewiesen, es zu thun. Diese Ordre ging schon um 6 Uhr Morgens am 12. von St. Pölten ab. Hätte Murat die Wiener Brücke auf irgend eine Weise in seine Gewalt bekommen, so solle er den Russen in den Rücken gehen und sie bei Krems angreifen. Zu diesem Behuf wurden ihm die Truppen des V. Corps und diejenigen des III., welche am Morgen des 12. von Lilienfeld auf Möbling abmarschirten und nicht wohl vor dem Vormittag des 14. bei Wien sein konnten, zur Verfügung gestellt. Soult sollte einstweilen in seinen gegenwärtigen Stellungen bleiben und Murat auch nicht Alles, was er unter der Hand habe, mit sich gegen Wien nehmen, vielmehr die Division Suchet des V. Corps und einige Reiterei zwischen Wien und der Stellung Soults zurücklassen, damit die französische Armee nach wie vor eine möglichst geschlossene Linie bilde. Die Nachrichtenverbindung mit allen seinen Corps ward für den Kaiser von der größten Wichtigkeit, Murat mußte daher von seiner jedesmaligen Stellung ab bis Sieghartskirchen Relaisposten von zehn Pferden von zwei zu zwei Stunden für die Ordonnanzoffiziere einrichten und die Gardecavallerie gab eben solche Posten von St. Pölten bis Sieghartskirchen.

Nachmittags um 3 Uhr traf endlich der Bericht des Marschalls Mortier über das Gefecht von Dürrenstein ein. Mortier hob aber mehr die glanzvolle Seite heraus, als daß er den Kaiser vollständig von den Folgen des Kampfes unterrichtet hätte. Namentlich enthielt der Rapport kein Wort über die Nothwendigkeit, ans rechte Donauufer zurückzugehen. Der

Kaiser blieb daher der Meinung, daß der Marschall am linken Ufer verharre und verharren könne. So sehr er überzeugt war, daß das Mißgeschick der Division Gazan bei gehöriger Beobachtung der gebräuchlichen Marschsicherungsmittel hätte vermieden werden können, freute er sich doch des tapfern Benehmens seiner Soldaten und ihres Führers. Napoleon kann man im Allgemeinen nicht vorwerfen, daß er seine Feinde verachtete, er war beim Beginne dieses Feldzuges keineswegs sicher, daß die französische Infanterie gegen die russische unbedingt das Feld behaupten werde, er schlug die Festigkeit der Russen, welche aus ihrer fatalistischen Richtung hervorgeht, nicht geringe an und wiederholt hatte er seinen Soldaten in Proklamationen und Tagsbefehlen gesagt, daß es sich in diesem Kampfe abermals um die Entscheidung der Frage handle, ob die französische Infanterie oder eine andere in Europa die erste sei, was ungefähr eben so viel bedeute, als, ob das französische Volk oder ein anderes in Europa das erste sei. Nun hatte eine einzige seiner Divisionen gegen die entschiedene Uebermacht der Russen ein blutiges Gefecht einen ganzen Tag über mit Entschiedenheit unterhalten und ihre Niederlage kam in der That einem Siege gleich. Der Kaiser war zu hohen Erwartungen des Sieges für den Fall berechtigt, daß er auch nur gleiche Kraft den Russen entgegenstellen könne, und dies verursachte ihm mit Recht große Freude, so daß die Unvorsichtigkeit Mortiers in den Hintergrund trat und wesentlich nur seine Entschlossenheit übrig blieb. Mortier erhielt den Befehl, sich am linken Ufer gegen Linz hin zurückzuziehen, wenn er gedrängt werde; nur dann, wenn er bemerke, daß die Russen sich zurückzögen, solle er umkehren und sie verfolgen.

Nach Einbruch der Dunkelheit bemerkten die Posten der Franzosen bei Mautern bedeutendes Geräusch im russischen Lager; um zehn Uhr Abends kamen ihre Meldungen darüber nach St. Pölten. Der Kaiser deutete das Geräusch auf einen Abmarsch der Russen von Krems. Dieser konnte in zwei Richtungen stattfinden, entweder nach Mähren zurück, oder vorwärts auf Linz, um von Neuem die Offensive zu ergreifen. Im letztern Falle kam Mortier wieder ins Gedränge, die Brücke von Linz ward bedroht, die Dragonerdivision Klein in Mortiers linker Flanke kam in Gefahr, abgeschnitten zu werden, im ersten Fall war es dagegen von Wichtigkeit, den Russen ihren Rückzug auf Mähren zu verlegen. In jedem Falle also ergab sich die Nothwendigkeit, möglichst viele Truppen ans linke Ufer zu bringen, mit andern Worten trat jetzt der Fall einer Verlegung des Kriegsschauplatzes vom rechten an das linke Ufer der Donau ein. Sogleich ergingen bestimmte Befehle, zunächst an Murat, Lannes und Soult, welche unterhalb Krems und wo möglich bei Wien den Strom überschreiten sollten.

An Murat ward um 11 Uhr Abends die Ordre gesendet, morgen in aller Frühe die Wiener Brücke wegzunehmen, wo möglich durch Ueberra=

schung; er solle Artillerie am rechten Ufer bereit halten, um die Oesterreicher an einer Zerstörung der Brücke wirksam hindern zu können. Sei die Brücke in seiner Gewalt, solle er Reiterabtheilungen auf den Straßen nach Böhmen und Mähren gegen Weikersdorf und Nikolsburg vorschieben, ebenso auf der Straße nach Ungarn gegen Presburg; die beiden Infanteriedivisionen des V. Corps sollten den Weg über Kornenburg nach Krems einschlagen, die später eintreffenden Divisionen Vandamme und Legrand des III. Corps sich auf der Straße nach Brünn aufstellen. Soult erhielt Befehl, Vandamme und Legrand nach Wien in Marsch zu setzen, St. Hilaire und die Husarenbrigade Franceschi einstweilen noch bei Mautern stehen zu lassen, um weiter die Maßregeln des Feindes zu beobachten. Könne St. Hilaire bei Mautern die nöthigen Uebergangsmittel auftreiben, so dürfe er sich ihrer dort bedienen, andernfalls müsse auch er den Umweg über Wien machen. Der Marschall Soult für seine Person sollte sich bei den Divisionen Vandamme und Legrand aufhalten und für den Fall, daß Murat die Wiener Brücke nicht durch Ueberraschung nehme, ward ihm gestattet, an irgend einem Punkte oberhalb Wien bei Klosterneuburg oder Tulln ans linke Ufer überzusetzen.

Diese Befehle sorgten für die Offensive. Defensiver Natur dagegen war derjenige, welcher eine Stunde später, um Mitternacht vom 12. auf den 13. an General Reille, Commandanten von Linz, abging. Dieser wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die Russen möglicherweise gegen Linz operiren könnten; er solle daher die nöthigen Anstalten treffen, um seine Brücke sicher zu stellen, namentlich Lecamus mit seinen Dragonern zur größten Wachsamkeit auf den Straßen nach Böhmen anweisen, um zeitig von jeder drohenden Gefahr unterrichtet zu sein.

Bernadotte ward bestimmt, den Rückenangriff Murats von Wien her durch einen frontalen zu unterstützen. Am 13. Morgens ward der Befehl an ihn nach Mölk gesandt, dort ans linke Stromufer überzusetzen, Stein und Krems wegzunehmen und die Russen zu verfolgen, falls sie auf Mähren zurückgingen. Wahrscheinlich seien sie schon im vollen Marsch; ergäbe sich aber, daß sie die Absicht hätten, noch einige Zeit bei Krems zu verweilen, so müsse Bernadotte am linken Ufer ihnen gegenüber eine gute Stellung nehmen und die Wirkung von Murats Rückenangriff erwarten; um sobald als möglich von dessen Uebergang bei Wien Nachricht zu erhalten, sollte Bernadotte eine directe Postverbindung mit ihm, für jetzt am rechten Ufer herstellen, welche an das linke zu verlegen sei, sobald die Russen Krems verließen und Bernadotte auf der Verfolgung die erste gute Straße nach Wien erreichte; er sollte schwere Artillerie am rechten Ufer nach Mautern senden, um sich von dieser bei einem Angriff auf Stein und Krems unterstützen zu lassen, oder um den Abzug der Russen zu beunruhigen.

Gingen die Russen nach Böhmen, statt nach Mähren, so hatte sie Bernadotte gleichfalls zu verfolgen; dann mußte er seine Aufmerksamkeit besonders auf die Deckung der Linzer Brücke richten, dorthin sollte Mortier eine starke Reserve senden, übrigens die Dragonerdivision Klein alsbald zu Bernadotte stoßen.

Sei es, daß Bernadotte in Verfolgung der Russen auf Mähren, sei es, daß er auf Böhmen vorrücke, sollte Mortier mit seinem Corps, welches der Kaiser noch immer auf dem linken Ufer glaubte, ihm als Reserve dienen, Stein und Krems besetzen, bei Mautern eine Schiffbrücke zur Verbindung der beiden Ufer schlagen, auf die Straße nach Böhmen detachiren, um die Bewegung Bernadottes in der linken Flanke und dem Rücken zu sichern, seine Kranken und Verwundeten nach Mölk schicken und die verhältnißmäßige Ruhe, welche er gewinnen würde, zu möglichster Retablirung seines Corps benutzen.

Dies waren die Anordnungen, welche der Kaiser traf, um seine Armee vom rechten an das linke Donauufer zu versetzen. Sie beruhten nicht vollkommen auf richtigen Annahmen. Das Geräusch, welches die französchen Posten bei Mautern vernommen, bedeutete keineswegs einen Abmarsch der Russen von Krems, vielmehr ward es durch das endliche Einrücken der sechsten Colonne unter General Rosen verursacht, und in der Absicht Kutusoffs, welcher sich in seiner Stellung durch diejenige der Oesterreicher bei Wien hinreichend gesichert hielt, lag es einstweilen gar nicht, Krems zu verlassen. Allerdings nahmen die Befehle Napoleons auch auf diesen Fall Rücksicht, aber vorherrschend gründeten sie sich doch auf die Voraussetzung eines Abmarsches der Russen. Fast mit Sicherheit nahm auch der Kaiser die Wegnahme der Wiener Brücke durch Ueberraschung an, obgleich darauf nicht mit solcher Bestimmtheit zu rechnen war, er glaubte ferner Mortier noch am linken Ufer und endlich hielt er die Flottille Lostanges für genügend stark und genügend ausgerüstet, um schnell eine Donaubrücke herstellen zu können, vermöge deren Bernadottes Corps wohl noch in der Nacht vom 13. auf den 14. den Strom überschreiten könnte. Auch dies war nicht richtig und in der Wirklichkeit standen die Dinge so, daß allerdings ein Donauübergang der französischen Armee sehr von den Russen erschwert und mindestens bis zum 16. November verzögert werden konnte, — — wenn die Wiener Donaubrücke nicht unversehrt in ihre Hände kam. Dies sollte nun allerdings, Dank dem Glücke Napoleons und der unerhörten Nachlässigkeit des österreichischen Befehlshabers bei Wien, Fürsten Auersperg, geschehen.

Ehe wir das merkwürdige Ereigniß erzählen, haben wir nur noch eines Befehles an den General Marmont zu erwähnen, der mit der Absicht des Kaisers, den Kriegsschauplatz ans linke Donauufer zu verlegen, im

Zusammenhange steht. Indem die französische Armee den Strom überschritt und dann möglicherweise durch die Bewegungen der Russen nach Böhmen oder Mähren fortgezogen ward, verlängerte sie ihre Operationslinie und gab ihre directen Verbindungen mit der Basis in Baiern auf. Ihre Rückzugslinie dahin würde von einer Armee der Coalition bedroht gewesen sein, welche aus dem Süden gegen das rechte Donauufer hinab operirt hätte. Eine solche Armee bildeten nun diejenigen der Erzherzöge Carl und Johann. Der Kaiser konnte nicht ohne Rücksicht auf sie nordwärts operiren und die Entfernung seiner Armee vom linken Donauufer nach Böhmen oder Mähren ward durch die jedesmalige Entfernung der Erzherzöge vom rechten Donauufer zwischen Linz und Presburg bedingt. So lange die letztere noch groß war, konnte auch er mit ziemlicher Ruhe die Russen verfolgen. Diese Ruhe erhielt er sich durch die Gewißheit, immer sichere Nachrichten über die Erzherzöge zu erhalten. Diejenigen, welche ihm seine Kundschafter brachten, hielt er nicht für sehr genau, sie waren es in der That nicht, indem sie von Märschen der Oesterreicher auf Radstadt und Salzburg sprachen; dagegen war es, wie wir bald sehen werden, richtig, wenn sie eine österreichische Colonne vom Etsch- in das Drauthal, von Brixen nach Spital, gehen ließen. General Marmont bei Leoben war in der Lage, bessere Nachrichten beizutreiben und er ward durch einen Befehl vom 12. auf den 13. Mitternacht dazu angewiesen.

Nachdem die Oesterreicher beschlossen hatten, Wien aufzugeben, verlegte Kaiser Franz den Sitz seiner Regierung von dort nach Brünn in Mähren, zum Commissär für die Hauptstadt ernannte er den Grafen Wrbna und trug ihm auf, die Interessen des Staats und der Bürgerschaft der französischen Besatzung gegenüber, welche man wie ein unvermeidliches Schicksal erwartete, möglichst zu vertreten. Die Bürgerschaft selbst sandte am 12. eine Deputation nach St. Pölten, um ihre Stadt der Schonung des Siegers zu empfehlen. Daneben her liefen noch Waffenstillstandsverhandlungen, durch Graf Giulay gepflogen, die aus schon erörterten Gründen zu keinem Resultate führen konnten. Der Kaiser verlangte als Garantien für eine ernste Betreibung weiterer Unterhandlungen nicht weniger, als den sofortigen Abzug der sämmtlichen russischen Streitkräfte aus den österreichischen Staaten, die sofortige Auflösung der ungarischen Insurrektion, welche in der Bildung begriffen war, die Räumung des Venetianischen Gebiets und Tyrols, deren Ueberlieferung an die Franzosen. Oesterreich sollte sich also vollkommen wehrlos machen und dann unterhandeln. Der Kaiser hatte Recht, dies zu verlangen. Oesterreich hatte ebenfalls Recht, es zu verweigern; es hätte nur energischere Anstalten treffen sollen, sich zu vertheidigen.

Trotz dieser Resultatlosigkeit der Waffenstillstandsunterhandlungen hatte doch erklärlicherweise der verschiedenartige diplomatische Verkehr der beiden

Parteien zu dem Gerüchte Veranlassung gegeben, daß ein Waffenstillstand entweder schon abgeschlossen oder dem Abschlusse nahe sei. Dies Gerücht verbreitete sich mit großer Schnelligkeit in Wien; es mag auch zu dem Corps des Fürsten Auersperg bei Florisdorf gedrungen sein und dazu beigetragen haben, daß der Sicherheitsdienst an der Brücke noch nachlässiger betrieben ward, als es ohnehin schon der Fall gewesen. Jedenfalls benutzte Murat bei seinem Unternehmen auf die Brücke die umlaufenden Waffenstillstandsgerüchte mit dem besten Erfolge.

Am frühen Morgen des 13. rückte die Brigade Sebastiani von der Dragonerdivision Walther in Wien ein und besetzte alle Plätze und Thore; ihr folgten die Grenadiere Oudinots und zogen durch die Stadt und die Vorstädte der Brücke zu, an ihrer Spitze Murat, der Marschall Lannes, der General Bertrand, welcher den Befehl des Kaisers selbst an Murat überbracht hatte und Oberst Dode de la Brunerie vom Geniecorps. Man gelangte durch Häuser und Anpflanzungen gedeckt, ungesehen bis nahe an den südlichen Zugang der Brücke; hier stand ein einziger Cavallerieposten, welcher das Nahen des Feindes signalisirte und dann über die Brücke zurücksprengte. Die Colonne schritt, noch immer gedeckt durch die bebuschten Auen, über die einzelnen Brückenstrecken der kleinen Arme am rechten Ufer bis zu der Brücke über den Hauptarm vor. Murat mit seinem Stabe eilte ihr voraus, auf der Hauptbrücke fand man alle Anstalten zum Abbrennen getroffen und ein Artillerieunteroffizier war eben bereit, die brennbaren Stoffe, welche die Brücke bedeckten, anzuzünden. Oberst Dode nahm ihm halb mit List, halb mit Gewalt die Lunte aus der Hand, man machte den Oesterreichern am linken Ufer Zeichen, daß man in Frieden komme, daß ein Waffenstillstand geschlossen sei. Diese wurden unschlüssig. Murat benutzte dies, eilte ans linke Ufer, die Spitze von Oudinots Grenadieren folgte nun rasch nach, warf sich auf die österreichischen Kanonen, ehe die dabei aufgestellten Artilleristen noch aus der Sache klar werden konnten. Graf Auersperg ward herbeigeholt und Murat erzählte auch ihm von dem Abschluß eines Waffenstillstandes, zugleich ward ihm bedeutet, daß er seine Truppen vom Ufer zurückziehen müsse; er that dies wirklich und um so mehr, da die Franzosen am linken Ufer sich jeden Augenblick vermehrten. Auersperg schlug die Straße nach Brünn ein und die Wiener Brücke war jetzt im unbestrittenen Besitze der Franzosen. General Bertrand eilte mit dieser Nachricht sogleich zum Kaiser nach St. Pölten, der in Folge davon im Laufe des Tages sein Hauptquartier nach Burkersdorf verlegte.

Murat ließ alsbald die Jäger zu Pferd von Milhaud den Grenadieren Oudinots über die Brücke und auf der Straße nach Brünn dem Fürsten von Auersperg gegen Wolkersdorf folgen. Oudinot und Walthers Dragoner schlugen den Weg nach Stockerau ein, welches sie im Laufe

des 13. erreichten; ihnen folgte die Division Suchet. In Stockerau machte Murat Halt, um das Nachrücken weiterer Truppen und zugleich bestimmtere Befehle des Kaisers wegen seines weiteren Verfahrens zu erwarten.

11. Der zweite Donauübergang.

Der Kaiser hatte zu seiner größten Genugthuung die Kunde von der leichten Eroberung der Wiener Brücke erhalten. Er war nun also wirklich im Stande, die Operation, welche Kutusoff von Mähren abschneiden sollte, auszuführen. Die nothwendigen Befehle mußten sich auf zwei Dinge beziehen, auf die Sicherung der einstweiligen Basis, als welche gegenwärtig die Erzherzogthümer Ober- und Unter-Oesterreich anzusehen waren und auf Kutusoffs Verfolgung. Zu der letzteren waren Murat, Lannes und Soult in Bereitschaft, von Mortier und Bernadotte glaubte es der Kaiser wenigstens, obwohl fälschlich. Noch am 13. Abends wußte er nicht, daß Mortier ans rechte Donauufer zurückgegangen sei und Bernadotte wähnte er in der vollen Arbeit des Uebergangs; an den ersteren erließ er daher am Abend um 7 Uhr im guten Glauben den Befehl, dem Feinde so viel Schaden als irgend möglich zu thun. Soult, seit dem 13. Morgens aus der Gegend von Sieghartskirchen im Marsch nach Wien, langte dort mit seiner Reiterei, soweit sie nicht bei Mautern zurückgeblieben war, und den Divisionen Vandamme und Legrand am Abende an und nahm bei Florisdorf Stellung. Auch St. Hilaire war schon im Laufe des 13. von Mautern abgerufen, konnte aber nicht vor dem 14. in die Nähe von Wien kommen.

In der Nacht vom 13. auf den 14. ging Napoleon selbst von Burkersdorf nach Wien und besichtigte dort die Brücke und die zu ihrer Sicherung getroffenen Anstalten. Er fand bei dieser Gelegenheit den Sicherheitsdienst nicht mit der gehörigen Strenge gehandhabt, welches ihm zu verschiedenen scharfen Bemerkungen Veranlassung gab.

Zur Sicherung der Basis des Kaisers dienten bereits die Corps von Augereau, von Ney und die im Salzburgischen zurückgelassenen Baiern gegen Tyrol, Marmont in Steyermark; jetzt kam auch noch Ungarn in Betracht, welches der Kaiser bei seinen Bewegungen zur Verfolgung Kutusoffs auf der rechten Flanke lassen mußte und in dem sich die Insurrection organisirte; gegen dieses sollte Davoust Front machen, indem er zugleich die Verbindung mit Marmont herstellte. Der Abmarsch Soults von Wien war abhängig von der Ankunft Davousts dort; von Soults Abmarsch war aber das weitere Vorrücken Murats bedingt, der sich nicht allein in einen Kampf mit Kutusoff einlassen durfte, zumal er auf eine Unterstützung Mortiers und Bernadottes noch gar nicht rechnen konnte.

An Davoust erließ der Kaiser am 13. Abends den Befehl, am fol-

genden Tage von Mödling auf Wien weiter zu marschiren und zeitig in Schönbrunn einzutreffen; am 14. folgte eine weitere Ordre. Davoust sollte, bei Wien angekommen, zwei Reiterregimenter am rechten Ufer, eins am linken auf den Straßen von Wien nach Presburg aufstellen; die Division Friant sollte am rechten Ufer bleiben und vor Wien Front gegen Presburg machen; ihre Grenadiere sollten gemeinschaftlich mit der Dragonerdivision Beaumont, welche Murat nicht gefolgt war, die Garnison von Wien bilden; die Division Caffarelli sollte die Unterstützung Milhauds auf der Straße nach Nikolsburg übernehmen und sich 3 Stunden nördlich von Wien aufstellen. Die Division Gudin mit einem Reiterregiment sollte Davoust sogleich vom Marsch aus nach Neustadt schicken, mittelst des ihm beigegebenen Reiterregimentes hatte Gudin die Verbindung mit Marmont herzustellen.

Die Division Gudin erreichte spät am Abende des 14. Neustadt. Der Kaiser wünschte nicht, daß Marmont von ihr Gebrauch mache; nur für den Nothfall gestattete er es. Marmont erhielt im Allgemeinen die Anweisung, seine Stellung vor Leoben und Bruck zu behaupten, seinerseits kein ernstliches Gefecht zu suchen, sondern lediglich durch Neckereien den Marsch der aus Tyrol zurückgehenden feindlichen Truppen zu verzögern; versuche der Feind über die Höhen nordwärts vorzudringen, dann müsse allerdings der General sich auf eine Schlacht einlassen; er solle sie aber nur auf einem der Minderzahl günstigen Terrain, auf den Höhen, annehmen; dann dürfe er die Division Gudin zu seiner Unterstützung heranrufen und der Kaiser werde ihm selbst noch zwei andere Divisionen senden. Napoleon dachte in 5 Tagen, also am 19. November, mit Kutusoffs Armee ein Ende gemacht zu haben; diese fünf Tage wollte er möglichst alle Truppen für diesen Hauptzweck zu seiner freien Verfügung haben und nicht gezwungen sein, etwas von ihnen außer Marmont südwärts zu entsenden; diese Zeit hindurch sollte sich Marmont also vor allen Dingen ruhig verhalten und seine Aufmerksamkeit wesentlich nur auf seine Verbindung links mit Gudin, rechts mit der bairischen Abtheilung im Salzburgischen richten; der bairische Commandant von Salzburg mußte ihm dabei entgegenkommen und mittelst eines von dorther entsendeten Detachements ihm die Hand reichen. Wie wir bereits wissen, besetzte Marmont schon am 14. Grätz; durch einen Rapport vom 13., der erst am 15. im kaiserlichen Hauptquartier zu Schönbrunn anlangte, setzte er Napoleon von seiner Absicht in Kenntniß. Dieser ließ ihm sogleich antworten, machte ihn wiederholt darauf aufmerksam, daß seine Aufgabe durchaus keine offensive, sondern eine defensive sei, daß er den Kaiser nicht durch gewagte Unternehmungen zu einer Unterstützung des zweiten Corps zwingen dürfe, während dieser seine Truppen nothwendiger und zweckmäßiger gegen Kutusoff brauche, daß er selbst auf die Unter-

stützung Gudins nicht rechnen dürfe, daß nur in dem einzigen Fall, wenn der Erzherzog Carl ein Durchbrechen von Süden nach Norden versuche, der südliche Kriegsschauplatz für den Kaiser eine dominirende Wichtigkeit erhalte, nur in diesem Fall der Kaiser seine Operationen gegen Kutusoff opfern oder beschränken und Unterstützungen nach Steyermark entsenden werde. An eine solche Operation des Erzherzogs Carl war in der That nicht zu denken; dieser war eben im Uebergang über den Isonzo begriffen und die größte Beschleunigung seinerseits vorausgesetzt, immer noch um fünfzehn Märsche von Marmont entfernt; näher stand ihm die Tyroler Armee im Drauthale; diese aber dachte nicht an eine derartige Bewegung, sondern paßte die ihrigen den rein defensiven der italienischen Armee an. In der That scheint es lediglich das Detachement des Obersten Mesko gewesen zu sein, welches dem General Marmont so große Lust machte, den Kampf zu suchen. — In Rücksicht der Vorrückung nach Grätz machte Napoleon Marmont noch darauf aufmerksam, daß er dieselbe jedenfalls nicht unternehmen dürfe, ohne seinen Rücken im oberen Murthal gegen Judenburg hin, sicherzustellen.

Nach diesen Bemerkungen über die defensiven Anstalten können wir uns nun ausschließlich den offensiven gegen Kutusoff zuwenden.

Soult hatte Befehl, im Laufe des 14. die Divisionen Legrand und Vandamme dergestalt in Marsch zu setzen, daß sie am Abend möglichst nahe an Stockerau herankämen und bereit wären, Murat und Lannes zu unterstützen; außerdem rechnete der Kaiser, daß die Division St. Hilaire frühzeitig genug bei Wien eintreffen werde, um am 15. Morgens jenen nachrücken zu können. Aber nur die Division Legrand konnte noch um Mittag gegen Stockerau abrücken. Vandamme stand auf der Straße nach Nikolsburg und wartete auf das Eintreffen der Division Caffarelli — früher Bisson — welche ihn hier ablösen sollte. Caffarelli kam erst spät Abends an, und erst nach Einbruch der Nacht konnte Vandamme seinen Marsch beginnen. St. Hilaire erreichte am 14. Abends erst die Gegend von Burkersdorf.

Davoust mußte Caffarelli nach dessen Eintreffen am linken Donauufer sogleich Befehl geben, um 3 Uhr Morgens eine starke Avantgarde zur Unterstützung Milhauds bis auf 5 Stunden von Wien vorzuschieben, mit dem Gros der Division sollte er sich in einem Abstande von zwei Stunden dahinter aufstellen; zwischen seiner Stellung und Wien sollte er Zwischenposten etabliren, damit er unter Umständen schnell abgerufen und in eine andere Richtung geworfen werden könnte. Jene Umstände fanden sich bald. Der Kaiser ermahnte den Marschall Davoust, strenge auf die gehörige Handhabung des Sicherheitsdienstes bei seinen vor Wien aufgestellten Divisionen zu sehen; man lasse überall in diesem nach; nach 7 Uhr Abends sollen nur noch französische Truppen die Wiener Brücke passiren. Dieselbe Bemerkung machte der Kaiser in einem Tagsbefehle, welchen er am 14. erließ und, in dem er nach

seiner Gewohnheit die Thaten der Armee von dem Beginne des Feldzuges von Wien bis zu dem entscheidenden Punkte, der Wegnahme Wiens, kurz zusammenfaßte. Nachdem er die Division Gazan wegen des Gefechtes von Dürrenstein, das 17. und 30. Regiment der Division Caffarelli wegen des Gefechtes von Lambach, die Division Oudinot wegen desjenigen von Amstetten belobt, das in Wien vorgefundene reiche Material an Geschütz und Munition aufgezählt, geht er endlich auch zu den Nachlässigkeiten im Vorpostendienst über, welche er bei seiner Besichtigung der Wiener Brücke in der Nacht vom 13. auf den 14. bemerkt hatte. Je mehr Erfolge man erfochten, desto weniger dürfe man sich der Sicherheit überlassen, stets müsse man gewärtig sein, daß der Feind in der Nacht eine nicht berechnete Bewegung ausgeführt habe und am Morgen angreifen werde. Generale und Obersten sollten daher stets mit Tagesanbruch bei den Vorposten sein und die Rückkehr der zum Recognosciren vorgeschickten Patrouillen erwarten, damit die Ergreifung nothwendiger Maßregeln ohne Verzug statthaben könne.

In Folge der von ihm ertheilten Befehle, glaubte der Kaiser, werde er am 15. mit dem frühen Morgen Truppen genug am linken Donauufer haben, um mit Kraft sich auf die Verfolgung Kutusoffs zu verlegen. Zwar war ihm am Vormittage die Nachricht von Mortiers Rückkehr an das rechte Ufer endlich zugegangen, aber er meinte, dafür werde Bernadotte spätestens am Abende des 14. sein ganzes Corps am linken Ufer haben; außerdem rechnete er auf St. Hilaire zur directen Unterstützung Murats. Er ertheilte daher am Nachmittage an Murat den Befehl, mit dem frühen Morgen des 15. seine Angriffsoperation von Stockerau auf Znaym fortzusetzen. Dies konnte überdies nicht länger verschoben werden, da es dem Kaiser bekannt war, daß Kutusoff schon am 13. Abends die Stellung von Krems geräumt habe. Wollte man ihn noch einholen, so mußte man eilen und selbst diese Eile versprach nur unter der Voraussetzung sicheren Erfolg, daß Bernadotte den Russen von Krems her auf den Fersen läge.

Am Abende des 14. und in der Nacht vom 14. auf den 15. trafen nun mehrere Nachrichten zu Schönbrunn ein, welche dem Kaiser zeigten, daß er sich in mehreren seiner Voraussetzungen geirrt habe. St. Hilaire konnte erst am 15. Abends am linken Donauufer bei Florisdorf sein, von Bernadotte kam der Bericht, daß er noch keinen Mann am linken Donauufer habe; der Brückenbau bei Mölk hatte Schwierigkeiten gefunden, Bernadotte ordnete ihn daher bei Mautern an und zog am 13. sein Corps von Mölk dorthin, vor dem 15. konnte er nicht daran denken, seinen Uebergang zu beginnen. Mortier folgte ihm über Mölk auf Mautern am rechten Ufer.

Es kam jetzt darauf an, nicht etwa Murats Bewegung einzustellen, sondern diesen in kürzester Zeit zu verstärken, wie sehr es sich irgend thun ließ. Davoust erhielt Auftrag, sogleich die Division Caffarelli auf dem ersten

Verbindungswege, welcher sich fände, von der Nikolsburger Straße gegen Stockerau zu senden, so daß sie dort am Abende des 15. anlange; ein Regiment der Division Suchet, welches noch in Wien zurückgeblieben war, mußte ebenfalls sofort dem V. Corps nachrücken, an die Stelle Caffarellis sollte die Division Friant vom rechten Stromufer an das linke rücken.

Murat begann am Morgen des 15. seine Vorrückung aus der Gegend von Stockerau, in welchem er beträchtliche Bekleidungsmagazine der österreichischen Armee vorgefunden hatte; die Division Suchet mit einiger Reiterei entsandte er in seine linke Flanke auf den Weg nach Krems, um die Verbindung mit Bernadotte und Mortier herzustellen; mit dem Rest: den Cürassieren Nansoutys und d'Hautpouls, den Dragonern von Walther, der Reiterei Lannes und den Grenadieren von Oudinot folgte er dem Wege über Hollabrunn nach Znaym. In den ersten Nachmittagsstunden traf er bei Hollabrunn auf den Feind.

Wir müssen jetzt auf einige Augenblicke zu Kutusoff zurückkehren.

Dieser erfuhr die Wegnahme der Wiener Donaubrücke am 13. Abends. Er konnte jetzt unmöglich bei Krems stehen bleiben; sein Rücken war bedroht und der schnellste Rückzug nach Mähren, auf die anrückenden Verstärkungen, war das Einzige, was zu thun blieb.

Kutusoff setzte sich noch am Abend auf dem Wege über Meißau nach Schrattenthal in Marsch; am Vormittage des 14. erreichte er die Gegend von Meißau und machte hier Halt, um die noch zurück seienden Truppen zu erwarten. Murat befand sich unterdessen fast zwei Märsche von ihm entfernt bei Stockerau, und in der Gegend von Zwettel streifte die Dragonerdivision Klein, gleichfalls in einer Entfernung von zwei Märschen. Weder Bernadotte, noch Mortier hatten Truppen am linken Ufer; einzig gefährlich wurde für den russischen General Murat; denn Kutusoff mußte von Schrattenthal rechts abbiegen, um die große Straße nach Znaym bei Jetzelsdorf zu gewinnen. Jetzelsdorf ist von Meißau etwa 5 Meilen, von Stockerau 6 Meilen entfernt. Da die Marschfähigkeit der russischen Truppen diejenige der Franzosen nicht erreichte, war es allerdings möglich, daß Murat, wenn er zeitig von Stockerau aufbrach, den Russen bei Jetzelsdorf zuvorkam. Dies mußte verhindert werden. Kutusoff sandte deshalb den Fürsten Bagration mit etwa 7000 M., wobei auch das österreichische Detachement des Grafen Nostitz gegen Abend des 14. von Meißau nach Hollabrunn, mit dem Befehle, dort, Front gegen Stockerau, auf der Straße nach Znaym Stellung zu nehmen und die vorrückenden Franzosen so lange als möglich aufzuhalten. Der Auftrag konnte keinem Besseren ertheilt werden, als dem Fürsten Bagration. Am Abend setzte dann auch Kutusoff den Rest seiner Truppen in Bewegung, marschirte die ganze Nacht hindurch, passirte Schrattenthal und erreichte mit seiner

Spitze am Vormittag des 15. Jetzelsdorf. Hier mußte er Halt machen, um seine Truppen wieder zu sammeln und ihnen wo möglich nach diesem Marsche von 8 Meilen von Krems ab eine Rast bis zum 16. Morgens zu geben.

Bagration kam am 15. Morgens bei Ober-Hollabrunn an und nahm dort mit dem Gros seines Corps am rechten Ufer des Göllerbaches Stellung; Nostitz, verstärkt durch einige Kosakenschwadronen, schob er am linken Ufer des Göllerbaches zwischen diesem und den benachbarten Höhen gegen Stockerau auf Göllersdorf vor. Nostitz war es nun, auf welchen Murat am Nachmittage des 15. stieß.

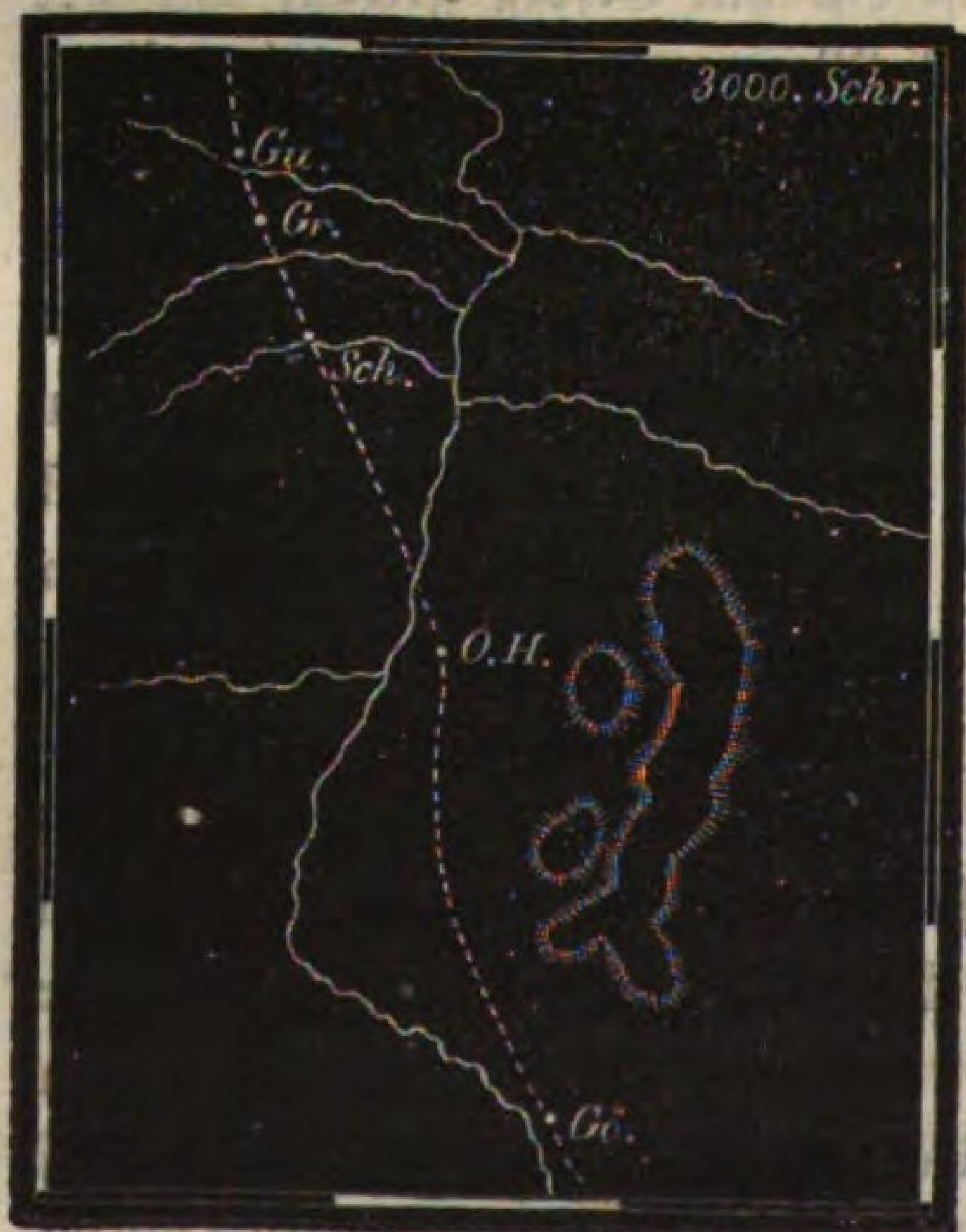
12. Das Gefecht von Schöngraben. Rückblick.

Murat, als er des Feindes ansichtig ward, entwickelte sogleich die Reiterei seiner Spitze; da er aber meinte, die ganze russische Armee vor sich zu haben, hielt er sich zu einem erfolgreichen Kampfe nicht für stark genug; er wollte den Divisionen Soults, die er erwartete, Zeit geben, heranzukommen; er wollte Bernadotte, den er schon im Marsche von Krems auf Znaym, also in den Rücken der Russen, falls diese wirklich mit ganzer Macht bei Ober-Hollabrunn standen, glaubte, Gelegenheit geben, seine Bewegung zu vollenden. Mit Vergnügen erinnerte er sich des Streiches, den er den Oesterreichern an der Wiener Brücke gespielt hatte und er glaubte hier eine Wiederholung des Stückes aufführen zu können. Durch Reden von Waffenstillstand, von Frieden den Feind zu täuschen, ihn hinzuhalten, das war, möchte man sagen, seit einigen Tagen Mode geworden; bei manchen kleineren Vorfällen war diese List mit Erfolg gekrönt und der Kaiser Napoleon hatte selbst dem General Marmont neuerdings den Rath gegeben, sich ihrer in seiner Defensivstellung an der Mur im Nothfall gegen die Erzherzöge zu bedienen. Murat knüpfte sofort Unterhandlungen mit Nostitz an, ließ ihn versichern, daß bereits ein Waffenstillstand geschlossen sei, versäumte aber dabei nicht, auf den Flanken des Feindes Terrain zu gewinnen und sich in eine für den etwa unvermeidlichen Kampf möglichst günstige Lage zu bringen. Nostitz wies die Friedensversicherungen zwar ab, war indessen durch sie doch einige Zeit beschäftigt worden und sah sich, bereits auf beiden Seiten überflügelt, genöthigt zurückzugehen. Bagration hatte unterdessen die Stellung von Ober-Hollabrunn den Zwecken nicht genügend gefunden, welche sie erfüllen sollte, und war im Begriffe, sein Gros in eine günstigere bei dem Weiler Grund, dreiviertel Stunde weiter rückwärts zurückzunehmen. Er glaubte seinerseits, um sich in dieser neuen Stellung gehörig festzusetzen und einen Ueberschuß an Zeit für Kutusoff zu gewinnen, auch von den Friedensverhandlungen Nutzen ziehen zu können.

Er ging auf sie ein und versprach zu Kutusoff zu senden, um dessen Befehle einzuholen. Murat nahm dies an, und Bagration schickte einen Offizier ins Hauptquartier nach Jetzelsdorf. Kutusoff, viel zu verschlagen, um Murats Anträge und Vorschläge für etwas anderes zu halten, als sie waren, beschloß seinen Gegner in eben dem Netze zu fangen, welches dieser für ihn gespannt hatte. Die Gelegenheit begünstigte ihn. In seinem Hauptquartier befand sich gerade General Winzingerode, Adjutant des Kaisers Alexander. Dieser mußte sich zu Murat begeben, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Da seine Stellung seinen Worten Gewicht gab, bedurfte er keiner compromittirenden schriftlichen Vollmachten und ohne diese hatte er doch kein Recht, Verträge von offizieller Bedeutung zu schließen. Winzingerode trug dem Prinzen Murat von vornherein eine Capitulation an, Murat ging in die Falle und in sehr kurzer Zeit ward eine Uebereinkunft geschlossen, vermöge welcher von dem Zeitpunkte der Unterzeichnung ab zwischen den Truppen Murats und Kutusoffs ein Waffenstillstand mit vierstündiger Aufkündigung bestehen sollte. Kutusoffs Armee werde Deutschland verlassen und sofort auf derselben Straße, auf welcher sie gekommen, in Etappen abmarschiren. Murat werde dagegen seine Operation nach Mähren nicht fortsetzen. Die Ausführung der Capitulation — ausgenommen den Punkt des Waffenstillstandes, — ward von der Genehmigung des Kaisers Napoleon abhängig gemacht; bis dahin sollten beide Theile, d. h. die Truppen Murats einerseits, diejenigen Kutusoffs andererseits in ihren gegenwärtigen Stellungen stehen bleiben.

Das Hauptquartier des Kaisers Napoleon befand sich zu Schönbrunn, 7 Meilen von Hollabrunn. Der Offizier, welcher mit der abgeschlossenen Uebereinkunft nach Schönbrunn gesandt wurde, brauchte einschließlich eines etwaigen Aufenthaltes in Schönbrunn mindestens 15 Stunden, um zu Murat zurückzukehren, und eingerechnet die vierstündige Kündigungsfrist, hatte Kutusoff allerdings ungefähr 20 Stunden gewonnen.

Fig. 26.



Diese konnte er benutzen, um durch Fortsetzung seines Marsches seine Armee in Sicherheit zu bringen; dies that er denn auch; nachdem er bei Jetzelsdorf seine Truppen gesammelt, und ihnen Ruhe gegeben, zog er am 16. über Znaym nach Lechwitz.

Es gibt Geschichtsschreiber, welche bei

dergleichen Listen, wie sie hier Kutusoff anwendete, in eine Art sittlicher Entrüstung gerathen. Sehr mit Unrecht: eine Kriegslist ist ebensowenig ein Betrug, als eine gelungene Umgehung ein heimtückischer, hinterlistiger Anfall, als eine siegreiche Schlacht ein Mord oder die Eroberung einer Stadt ein Diebstahl. Gewöhnlich bricht die Entrüstung jener Geschichtschreiber auch nur dann aus, wenn die angewendete List der Partei zum Unheil ausgeschlagen, deren Sache sie verfechten. Der unparteiische Beobachter der Dinge dieser Welt findet aber eine jede Kriegslist lobenswerth, welche zu einem klar hingestellten Zweck gebraucht und mit Geschick durchgeführt ward.

Bagration mußte freilich in seiner Stellung bei Schöngraben verharren; er durfte sie nicht verlassen, ohne sich und Kutusoff einem sofortigen Angriffe auszusetzen; er ward demnach geopfert und er wußte das. Er richtete sich in seiner Stellung ein, um sie, wenn endlich der unvermeidliche Angriff erfolge, so theuer als möglich zu verkaufen. Einen der sumpfigen Gräben, welche rechts dem Göllerbach zufließen, in dem sie die Straße nach Znaym fast senkrecht durchschneiden, benutzte er als Fronthinderniß. Im Centrum seiner Position an der Straße richtete er den Weiler Grund zur Vertheidigung ein und besetzte ihn stark mit Infanterie, am linken (nördlichen) Ufer des Grabens wurden einige Einschnitte und Brustwehren für Infanterie angelegt; die Artillerie, zwölf Stücke, ward zur einen Hälfte auf dem rechten Flügel, zum andern in der Mitte an der Znaymer Straße aufgestellt. Die Cavallerie blieb an der Straße gegen Schöngraben vorgeschoben, welches 700 Schritte südlich dem Graben von Grund, gleichfalls an der Straße und an einem Graben liegt, den die Franzosen beim Angriff im Feuer der russischen Stellung passiren mußten.

Murat erwartete am 16. die Antwort des Kaisers; er hoffte auf den Dank desselben und schmeichelte sich, der Begründer des Friedens zu sein. Lannes war anderer Meinung und äußerte unverholen, als Bagration den französischen Generalen einen Besuch machte, daß er ohne Umstände würde angegriffen haben, wenn er zu befehlen gehabt hätte.

Der Ordonnanzoffizier Murats, welcher um die Genehmigung des Kaisers einzuholen, nach Schönbrunn entsendet war, kam dort erst am Morgen des 16. November an. Napoleon brauchte nicht lange Zeit, um den Sachverhalt zu durchschauen. In einem Schreiben, in welchem er den General Winzingerode nicht mit den glimpflichsten Ausdrücken bedachte und Murat herbe Vorwürfe über seinen Leichtsinn machte, ertheilte er ihm den Befehl, sofort anzugreifen, Kutusoff einzuholen, ihn über den Haufen zu werfen. Dies Schreiben übergab der Kaiser einem seiner Adjutanten, dem General Lemarrois, welcher nach acht Uhr Morgens Schönbrunn verließ. Vor 4 Uhr Nachmittags traf er bei Hollabrunn ein. Murat mußte

angreifen, ohne die vierstündige Aufkündigungsfrist inne zu halten. Er zeigte dies Bagration an und rechtfertigte es damit, daß die Russen den Vertrag nicht gehalten hätten, da Kutusoff abmarschirt sei. Dies war allerdings richtig, aber Murat hatte durchaus keinen Beweis dafür; er sprach nur nach, was der Kaiser geschrieben hatte.

Murat entwickelte seine Truppen nördlich von Ober-Hollabrunn; er hatte bei sich die Cürassiere Nansoutys und d'Hautpouls, Walthers Dragoner, die Cavallerie des V. Corps, die Divisionen Oudinot, Suchet, welchen er aus seiner linken Flanke wieder an sich zog, als er der Russen auf der Znaymer Straße sicher zu sein glaubte, Legrand, der schon am Morgen des 15. bei Stockerau eingetroffen war, und Vandamme, der eben erst im Rücken der Armee bei Göllersdorf ankam. Caffarelli war im Nachrücken über Stockerau begriffen. Es standen hienach mindestens 24,000 M. und 6000 Pferde zum Angriffe auf die kleine Schaar Bagrations bereit.

Unter solchen Verhältnissen der Kraft ist die concentrische Form des Angriffes die beste; und sie wählte auch Murat.

Oudinot setzte sich in zwei Colonnen gegen die Mitte der Russen in Bewegung; links von ihm sollte Suchet den rechten Flügel, rechts von ihm Legrand den linken Flügel des Feindes umgehen, Vandamme bildete die Reserve. Von der Reiterei konnte des Terrains wegen kein ausgedehnter Gebrauch gemacht werden. Schon während sich unter dem Schutze ihrer Artillerie die französischen Colonnen entwickelten, brach die Dunkelheit herein. Oudinot mußte theils Schöngraben selbst, theils ganz in der Nähe dieses Dorfes passiren; die russische Artillerie hatte dasselbe in Brand gesteckt, noch ehe er es erreichte. So wurden seine Colonnen ein deutlich sichtbares Ziel des Feindes, während sie selbst von diesem, der im Dunkel stand, nichts erkannten. Das Artilleriefeuer der Russen wirkte verheerend auf die französischen Grenadiere. Diese zogen aber auch die ganze Aufmerksamkeit Bagrations auf sein Centrum; unterdessen gewann Suchet die rechte Flanke und Legrand drang fast ohne Widerstand um die russische Linke bis nach Grund vor, durch welches Bagration zum größten Theile seinen Rückzug bewerkstelligen mußte. Bagrations Stellung ward durch den Angriff auf Grund unhaltbar; er mußte nach drei Seiten hin Front machen, nach vorwärts gegen Oudinot, nach rechts gegen Suchet, nach links gegen Legrand; unter dem Schutze dorthin vorgeworfener Abtheilungen mußte er seinen Rückzug zu bewerkstelligen suchen. Er befand sich ungefähr in gleicher Lage, wie der Marschall Mortier bei Dürrenstein, benahm sich aber auch mit derselben Entschlossenheit. Um das Dorf Grund ballte sich der Kampf zusammen. Wenn in einem Knäuel rings eingeschlossener Truppen die Leitung ohnehin schon schwierig ist, so ward sie

es hier noch mehr durch die dichte Finsterniß. Aber so weit es möglich ist, behielt Bagration seine Truppen in der Hand; durch seinen Rath und sein Beispiel ermunterte er die Einzelnen, wo das Ganze nicht zu leiten war, zeigte diesen die Wege der Rettung und deckte sie mit jenen.

Die natürliche Schlauheit der gemeinen Russen unterstützte ihn. Beide Theile hatten in dem Kampfe, der sich seit mehreren Stunden schon auf engem Raum zusammendrängte, Gefangene gemacht. Einzelne russische Bataillone, in dichte Colonnen formirt, nahmen ihre französischen Gefangenen an die Spitze, mit russischen Offizieren, welche französisch sprachen, untermengt. So ging man auf die nächsten französischen Abtheilungen los, welche, französisch angerufen, hie und dort Platz machten. So gewannen mehrere Bataillone das freie Feld. Wo die List ihnen nicht den Weg öffnete, dort schlugen sich die Russen bis auf den letzten Mann, was die Franzosen in diesem Kriege gar nicht gewohnt waren; die einzelnen Kämpfe nahmen so den Character der höchsten Erbitterung an; bis um 11 Uhr Nachts wurde gefochten; da waren beide Theile ermattet. Der Rest der Russen, etwa die Hälfte von Bagrations Macht, hatte die Höhen hinter Guntersdorf gewonnen und Murat stellte die Verfolgung ein.

Erst am nächsten Morgen, am 17., nahm er sie wieder auf. Seine Reiter holten Bagration bei Neu-Schallersdorf ein und griffen ihn in dem Augenblicke an, als er im Begriffe war, die Thaya zu passiren. Auch hier wehrten sich die Russen, obgleich sie nicht ein einziges Geschütz mehr hatten, aufs Tapferste und gelangten am 18., weiter nicht verfolgt, nach Frainspitz, eine Meile von Pohrlitz, wo an diesem Tage noch Kutusoff stand. Nach Pohrlitz gelangten am 18. über Nikolsburg auch die 13,000 Oesterreicher, welche am 13. die Wiener Brücke an Murat verloren hatten, jetzt, nachdem Auersperg seiner Stelle entsetzt war, unter Fürst Johann Liechtenstein.

Der Kaiser Napoleon, welcher mit Recht besorgt war, daß ihm Kutusoff entgehen werde, als er am 16. Morgens die Berichte Murats über den von ihm abgeschlossenen Vertrag erhielt, hatte doch geglaubt, durch seine Gegenwart die Dinge vielleicht noch ins Gleichgewicht zurückbringen zu können. Er setzte alsbald die Garde über Stockerau auf Hollabrunn in Marsch und um für den Nothfall möglichst viele Truppen in der Nähe zu haben, gab er Davoust Befehl, auch die Division Gudin nach Wien zu ziehen, Friant auf der Nikolsburger Straße zur Unterstützung Milhauds, der bis Polsdorf vorgegangen war, weiter vorrücken zu lassen. Bernadotte, der endlich am 15. bei Mautern seinen Uebergang über die Donau begonnen hatte, erhielt Befehl, den Russen scharf zu folgen, um sie auch seinerseits wo möglich noch einzuholen. Am Nachmittage reiste dann der Kaiser selbst von Schönbrunn ab und langte am frühen Morgen des 17.,

wenige Stunden nach Beendigung des Gefechtes von Schöngraben, bei Ober-Hollabrunn an, doch nur um sich zu überzeugen, daß er am 16. Recht gehabt, als er Murat schrieb, daß dieser ihm durch seinen Waffenstillstand die Früchte eines Feldzuges entreiße.

Mit dem 17. November beginnt ein neuer Abschnitt des Krieges. Am Abende dieses Tages war die Vertheilung der französischen Armee folgende.

Das Hauptquartier des Kaisers befand sich in Znaym; dort standen auch die Reiterdivisionen Nansouty, d'Hautpoul, Walter von Murat, sowie das V. Corps; die Garde und die Division Caffarelli des III. Corps erreichten die Thaya an der Straße von Hollabrunn nach Znaym; rechts dieser Straße bei Jetzelsdorf stand Soult mit den Divisionen Legrand und Vandamme und erwartete St. Hilaire und den Rest seiner Reiterei, welche eben einen Marsch rückwärts bei Hollabrunn eintrafen. Diese Truppen bildeten das Centrum; in seiner rechten Flanke hatte der Kaiser auf der Straße von Wien nach Nikolsburg Milhauds reitende Jäger bei Polsdorf, zwischen Polsdorf und Wien die Division Friant, bei Wien die Division Gudin des III. Corps und die Reiterei dieses Corps, sowie die Dragonerdivision Beaumont. Die Dragonerdivision Bourcier, erst gegen Ende des October aus der Gegend von Geislingen abgerufen, war gegenwärtig das rechte Donauufer entlang im Marsche auf Wien, wo sie mit der letzten Woche des November eintraf.

In des Kaisers linker Flanke erreichte Bernadotte mit dem ersten Corps und einer bairischen Division die Gegend von Schrattenthal. Mortier überschritt hinter ihm bei Mautern mit den Divisionen Dupont und Gazan die Donau, die Division Dumonceau hatte er zwischen Mautern und Mölk am rechten Stromufer. Die Dragonerdivision Klein streifte an der oberen Thaya gegen die östliche Grenze Böhmens, während gegen die Westgrenze dieses Landes auf Waldmünchen Baraguay d'Hilliers mit den Dragonern zu Fuß operirte.

Linz hielt eine Brigade der Würtemberger besetzt, während die Badenser die weiter zurückgelegenen Garnisonen der wichtigen Plätze in Baiern bildeten.

Den Rücken dieser Aufstellung des Kaisers, welche Front gegen Norden machte, deckten gegen Süden, gegen die Erzherzöge Carl und Johann, Marmont in Steyermark, eine bairische Brigade im Salzburgischen, Ney in Tyrol, Augereau in Vorarlberg; während Massena am Isonzo, auf seiner rechten Flanke gegen Venedig das Blokadecorps unter St. Cyr, den Verlauf der Ereignisse und nähere Befehle des Kaisers erwartete.

Die Armee formirt so eine Doppelcolonne, die ihrer Länge nach durch die Donau in zwei Hälften zerschnitten ist. Jede der beiden Hälften muß bereit sein, die andere zu unterstützen, sei es daß von Norden, sei es daß

von Süden her die nähere Gefahr sich zeigt; die Tendenz beider Hälften ist aber, um das gemeinschaftliche Centrum, Wien, die nördliche rechts, die südliche links zu schwenken, um eine geschlossene Linie Front gegen Ungarn herzustellen, deren gegenwärtige Richtpunkte Davoust bei Wien und Massena am Isonzo abgeben. In diese Richtung einzuschwenken, wird es jedoch erst Zeit sein, wenn die nördliche Hälfte die russische Armee, welche sich jetzt gegen sie zusammenzieht und eine beträchtliche Stärke zeigt, geschlagen hat; so lange muß auch die südliche Hälfte die Vereinigung der Erzherzöge mit den Russen zu verhindern suchen, deren Marsch verzögern. Gelingt die Vernichtung der Russen, dann bleiben die Armeen der Erzherzöge Carl und Johann noch allein übrig. Gegen diese, welche durch die Krönung der Alpenketten mit französischen Truppen von der Donau hinweg gegen Ungarn geschoben sind, kann nun die ganze Kraft des französischen Heeres sich wenden. Denn Preußen wird, wie mit Sicherheit vorauszusehen ist, es nicht unternehmen, allein, nachdem zwei Armeen der Coalition aufgerieben oder zerstreut sind, für deren Sache in die Schranken zu treten. Entscheidet das Geschick in der Schlacht, welche der Kaiser Napoleon sucht, gegen ihn, dann ist er freilich in die Defensive zurückgeworfen, sein ganzes Unternehmen ist dem Mißlingen wenigstens nahe, und ebenso kann ihn ein schnelles und entschiedenes Auftreten der Erzherzöge gegen seine Marschälle südlich der Donau aus der günstigen Stellung vollends herausdrängen, die er im Feldzuge von Ulm sich erfochten hat und die er im Feldzuge von Wien nur eben behauptete, nicht günstiger gestaltete.

Ueberschauen wir noch einmal die Operationen des Feldzuges von Wien.

Nachdem der Kaiser sich an der Isar entfaltet hat, beginnt er ohne Säumen seinen Marsch den Donaustrom hinab auf die österreichische Hauptstadt. Er kann seine Absicht nicht verbergen, weil die Kämme der Alpen auf der einen, die Gebirge Böhmens auf der andern Seite die Richtung seiner Bewegung mit Bestimmtheit vorzeichnen. Wien wegzunehmen, das hält er nur für einen halben Sieg, den erst die vorhergehende Vernichtung der Armee Kutusoffs vervollständigt. Diese aber hält er für sicher. Er glaubt, daß der Coalition die Deckung Wiens wichtig genug erscheinen wird, um für sie eine Schlacht zu wagen; er vermuthet wohl, doch hält er kaum einen Augenblick die Befürchtung fest, daß Kutusoff, ohne Wien zu vertheidigen, ihm ausweichen werde. Vorsichtig sorgt er für seine Flanken, namentlich für die zunächst bedrohte rechte durch Entsendungen in die Alpen, um unbekümmert die Donau hinab vorrücken zu können. Zum Theil mit dieser Sorge beschäftigt, trifft er, mit fast zu vieler Ruhe, seine Anstalten zum Siege in der Schlacht von St. Pölten; er bereitet die Vernichtung der Russen vor, für den Fall, daß sie ihm Stand halten werden, aber er verabsäumt gerade darüber, über der Vorbereitung eines umfassenden An-

griffs, den er doch zuerst nur auf die eine, die linke Flanke des Feindes berechnen kann, die nothwendigen Vorkehrungen, den Feind zum Stehen zu bringen, ihn am Ausweichen zu hindern; zu spät wirft er Streitkräfte ans linke Ufer und wartend bleibt die Avantgarde seines Centrums den Russen gegenüber stehen, um nicht durch kräftiges Aufdrängen dem Kaiser die Chancen des Sieges zu verderben. Diesmal hat Napoleon seinen Gegner unterschätzt. Kutusoff benutzt die Fehler, die der Feind begeht, um ihn ganz zu vernichten, er weicht an das linke Donauufer aus und entzieht sich nicht blos für jetzt völlig der Vernichtung, er bringt auch den Franzosen eine Niederlage bei, wie sie im ganzen Kriege nicht mehr erlitten. Rasch erkennt der Kaiser seine Fehler und durch die energischeste Thätigkeit sucht er sie zu verbessern. Kühn, weil er unbesorgt einstweilen um seinen Rücken es sein kann, beschließt er, den Krieg an das linke Stromufer zu versetzen.

Materielle Hindernisse, der Mangel an Uebergangsmitteln, drohen die Ausführung des Planes zu verzögern; er scheint an der Zeit, vielleicht an der Unthätigkeit einiger Marschälle scheitern zu sollen, als plötzlich das Unglück der Coalition oder das Glück Napoleons diesem die Wiener Brücke in die Hände spielt. Jetzt ist Alles wieder gewonnen, was durch den Uebergang Kutusoffs bei Mautern verloren war.

Freilich wartet der russische Feldherr nicht, bis er umgangen ist. Da die Nachlässigkeit seiner Bundesgenossen ihn Preis gegeben, bricht er von Krems auf, um sich auf seine Verstärkungen, diesen entgegen, nach Mähren zurückzuziehen. Aber auch Murat ist schon auf dem Wege, ihm an der Thaya zuvorzukommen. Kutusoff wirft ihm Bagration in den Weg. Doch wie bald hätte dieser, überraschend angefallen, der Uebermacht erliegen müssen! Da giebt die List dem Russen einen vollen Tag Frist und, da er ihn benutzt, hat er nun nicht mehr zu fürchten, daß er, umschwärmt von den französischen Reitermassen, nach Mähren hineingehetzt von ihnen, nur einen spärlichen Rest seiner Truppen mit den nachrückenden Massen seiner Landsleute vereinigen werde. Er rettet fast seine ganze Armee, er hat den Plan des Kaisers, ihn einzeln zu schlagen, vollständig vereitelt und stellt diesem die Nothwendigkeit eines neuen Feldzuges in Aussicht, den er unter den schwierigsten Umständen beginnen muß und der den Krieg eigentlich erst eröffnen kann, wenn die Verbündeten den Werth der Zeit gehörig zu schätzen verstehen. Um die Verhältnisse gehörig zu würdigen, unter denen der mährische Feldzug, der Feldzug von Austerlitz, in welchem der Krieg von 1805 seine glänzende Vollendung fand, begonnen ward, müssen wir zuvor noch einige Blicke auf die Armeen werfen, welche in Tyrol und an den Grenzen Italiens einander gegenüberstanden.

Fünfter Abschnitt.

Herstellung der Verbindung zwischen den französischen Armeen in Deutschland und Italien.

Anfang November bis Anfang Dezember.

1. Die österreichische Armee von Tyrol zu Anfang Novembers.

Die österreichischen Streitkräfte in Nordtyrol und Vorarlberg unter dem Oberbefehle des Erzherzog Johann waren im Beginn des November folgendergestalt vertheilt.

F.=M.=L. Chasteler mit 10 Bat. und 8 Esc. hielt den östlichen Theil der Nordgrenze fest; 1 Bataillon hatte er als Besatzung in Kuffstein, ein zweites bei Lofers, mit seinem Gros stand er bei Rattenberg im Innthal.

F.=M.=L. St. Julien hatte $8^1/_2$ Bat. und 9 Esc. Von den Bataillonen waren zwei erst in der Formation begriffen, sie wurden aus Versprengten der Armee Macks gebildet. Ein Bataillon bildete die Besatzung des Passes von Scharnitz an der Isarquelle, ein zweites lag in der Luetasch; 4 Bat. 8 Esc. unter Prinz Rohan deckten den Eingang durch das Lechthal am Kniepaß bei Reitti. Mit dem Rest von $2^1/_2$ Bat. und 1 Esc. stand St. Julien in Innspruck. Ebendaselbst war die Reserve unter G.=M. Festenberg, 9 Bat. 6 Esc., aufgestellt.

F.=M.=L. Jellachich mit $13^1/_4$ Bat. und 13 Esc. stand in der verschanzten Position von Hohenembs zwischen Feldkirch und Bregenz im Rheinthal.

Ein kleines Detachement von $^2/_3$ Bat. Jäger und 1 Esc. unter dem Grafen Spauer unterhielt bei Nauders im obern Innthal die Verbindung mit dem Armeecorps des F.=M.=L. Hiller in Südtyrol, und 2 Esc. Dragoner wurden zum inneren Dienst, namentlich als Ordonnanzen verwendet.

Eine zahlreiche Landmiliz, aus vortrefflichen Schützen bestehend, konnte zur Unterstützung der Linientruppen aufgerufen werden.

Die Aufstellung der Truppen war, wie sich ergiebt, lediglich auf eine passive Defensive berechnet, die ganze Macht gleichmäßig an der 30 Meilen langen Nordgrenze vertheilt; es war nicht darauf gerechnet, daß sie irgend

etwas zur Unterstützung der schwäbischen Armee unternehme und sie hatte nichts zu deren Unterstützung versucht, als plötzlich die Nachricht von dem Falle Ulms, der gänzlichen Vernichtung des Mackschen Heeres im Hauptquartier des Erzherzogs Johann eintraf. Seine Ansicht war nun, es müsse Tyrol wie ein feuerfester Punkt des Kriegsschauplatzes, ein Bastion desselben behauptet werden, bis die russischen Verstärkungen heranrückten und das Kriegsglück an der Donau wieder herstellten. Die Möglichkeit, es zu behaupten, war in der That wohl vorhanden; von Süden her hatte Tyrol nichts zu fürchten, denn Massena hatte in Italien vollauf mit dem Erzherzog Carl zu thun, auch wenn dieser zurückging. Aber dieselbe fehlerhafte Grundanschauung, welche wir bei Mack fanden, macht sich auch hier geltend. Fast alle österreichischen Generale, denen wir begegnen, halten ihre Armeen lediglich zum Demonstriren und Hinhalten bestimmt; jeder will höchstens warten, will nicht handeln. Lauter Demonstrationen können offenbar nichts bewirken, alle Demonstrationen haben nur Sinn, in sofern sie mit einem entscheidenden Auftreten auf einem andern Punkte in einem verständigen Zusammenhang stehen. Man darf wohl fragen, weßhalb der Erzherzog Johann nicht daran dachte, den vereinzelten und schwachen Kräften, welche der Kaiser Napoleon ihm gegenüberstellte, in die bairische Ebene entgegen zu gehen, sie zu schlagen und auf diese Weise die Communication der Franzosen so zu belästigen und zu bedrohen, daß Napoleon jedenfalls auf ihn Rücksicht nehmen, sich am Inn schwächen und Kutusoff einige Chancen des Sieges oder wenigstens die Möglichkeit längeren Widerstandes am rechten Donauufer geben mußte.

Doch der Erzherzog Johann war nicht unabhängig. Wenn auch für die beiden Armeen an der Donau und in Tyrol kein gemeinschaftlicher Oberbefehl existirte, wo er nöthig gewesen wäre, so war dagegen der Erzherzog Johann, wenn nicht unter den Oberbefehl des Erzherzogs Carl gestellt, doch in Rücksicht auf entscheidende Entschlüsse an diesen gewiesen, was weniger nothwendig schien und sogar nach der Niederlage von Ulm immer noch weniger Sinn hatte, als eine Vereinigung mit der russischen Armee am Inn unter demselben Commando. Erzherzog Carl, in der Unmöglichkeit, schnell durch Tyrol den Rücken des Kaisers Napoleon zu erreichen, und überzeugt, daß er es, von Massena verfolgt, nur mit geschwächten Kräften könne, voll Besorgniß um das Schicksal des Kaiserreiches, welches er nicht auf einen kühnen Wurf wagen mochte, hielt es für angemessener, möglichst rasch die hinterösterreichischen Länder zu erreichen, und wenn er dorthin möglichst zahlreiche Kräfte brächte, glaubte er noch am Sichersten hoffen zu dürfen, daß er augenblicklich unvermeidliche Verluste wieder ersetzen werde. Um möglichst stark nach Steyermark zu kommen, mußte er wünschen, auch die Tyroler Armee mit sich zurückzunehmen und ertheilte aus diesem Gesichts-

punkte dem Erzherzog Johann seine Anweisungen. Zugleich schien es ihm daß dieser, indem er nordwärts der italienischen Armee durch das Drauthal zurückgehe, die letztere gegen Flankenangriffe der Franzosen von Norden her sicher stelle.

Schon am 27. October, als die französischen Colonnen sich dem Inn näherten, führte General Szenassy der tyrolischen Armee eine Verstärkung von $6^1/_2$ Bat. und 2 Esc. zu, durch welche er bei Salzburg deren Entwicklungslinie rechts verlängerte.

An Jellachich, dessen Stellung sehr ausgesetzt erschien, falls die Franzosen ihren Angriff auf einen der östlicheren Pässe richteten, ward schon am 26. October der Befehl gesandt, das Detachement Rohans bei Reitti abzulösen und sich mit dem Rest seiner Truppen ins Innthal zurückzuziehen. Rohan sollte die Ablösung erwarten und nachdem sie eingetroffen wäre, nach Innspruck marschiren. Jellachich aber, früher der schwäbischen Armee angehörig, betrachtete sich noch immer als unabhängig von der Tyroler Armee und befolgte keinen der beiden ihm ertheilten Befehle, obgleich sie noch zu wiederholten Malen erneuert wurden. So blieb auf dem linken Flügel die Aufstellung der Truppen in den November hinein die oben angeführte.

Auf dem rechten Flügel hatte sich General Szenassy vor Bernadotte von Salzburg auf Werfen und dann vor den Reitern Kellermanns am 31. October noch weiter zurückgezogen. Als die Nachricht von dem dortigen Vordringen der Franzosen nach Innspruck gelangte, entsandte Erzherzog Johann die ganze Reserve unter Festenberg am 2. Nov. von Innspruck nach Saalfelden, um nach Bedarf den rechten Flügel der Armee zu unterstützen und die Verbindung derselben mit den rückwärtigen österreichischen Ländern an der oberen Salza und der oberen Enns zu decken.

Chasteler wurde durch das Vorrücken Deroys gegen Lofers bewogen, mit seinem Gros von Rattenberg nach Weidring am Strubpasse zu marschiren, wo er auch nach dem Abzuge der Baiern stehen blieb.

Am 3. November traf der Rückzugsbefehl des Erzherzogs Carl in Innspruck ein; unterdessen aber war auch Ney an dem Passe von Scharnitz erschienen und drohte hier die Ausführung des Rückzugs im höchsten Maße zu erschweren.

2. Die Eroberung der Scharnitz.

Der Kaiser Napoleon bestimmte, wie wir sahen, als er seine Hauptoperationen gegen Wien begann, zum Angriffe auf Tyrol den Marschall Ney mit den Divisionen Loison und Malher, von denen indessen noch mehrere Bataillone als Besatzung in Ulm zurückbleiben mußten, und den Marschall Augereau mit dem VII. Corps; hiezu kam dann noch von den

Truppen Bernadottes eine bairische Brigade, welche der genannte Marschall, als er Salzburg verließ, von dort gegen Kuffstein entsendete.

Augereau überschritt am 23. October den Rhein bei Hüningen; mehrere Tage verweilte er im Schwarzwald, um die dortigen kleinen nicht neutralen Reichsländer auszupressen und namentlich seine übel oder gar nicht berittene Cavallerie zu remontiren, und erreichte mit der Spitze seines Corps erst am 9. November die Gegend von Stockach. Er hatte Befehl, auf Kempten zu marschiren, um sich mit Ney in Verbindung zu setzen.

Der letztere mußte vertragsmäßig bis zum 26. November in der Umgegend von Ulm verweilen; nachdem er die Schleifung der Befestigungen dieser Stadt angeordnet hatte, eine Maßregel, welche mit Bezug auf die Stellung, welche Preußen einnahm, nicht überflüssig scheint, setzte er sich am 27. von Ulm nach Augsburg in Bewegung und stieg dann das Lechthal aufwärts nach Landsberg, wo er am 30. eintraf. Er erhielt hier Befehl, seinen Angriff auf Innspruck zu richten. Dieser Angriffspunkt bot den Vortheil, daß Ney der großen Armee, zunächst dem **I.** Corps möglichst nahe blieb, daß er durch die Bewältigung des Scharnitzpasses die westlicheren Posten der Oesterreicher abschnitt, — und zugleich genügende Sicherheit, da Augereau in seiner rechten Flanke sich näherte.

Ney schlug demgemäß am 31. October die Straße von Landsberg auf Partenkirchen ein und erschien am 2. November zwischen Partenkirchen und Mittenwald.

Auf die Nachricht vom Anrücken der Franzosen verstärkte St. Julien von Innspruck aus am 3. die Besatzung von Scharnitz mit einem Bataillon Linientruppen und mehreren Milizcompanieen, so daß sich nun in Scharnitz und der Luetasch zusammen 3 Bataillons und 500 Tyroler Schützen befanden.

Am Morgen des 4. November traf Ney seine Anstalten zur Wegnahme des Passes. Die Division Malher mit 8 Geschützen rückte auf der Straße an der Isar gegen Scharnitz vor und begann den Angriff auf dessen Werke mit einem lebhaften Artilleriefeuer. Die Division Loison mußte von Mittenwald aus sich gegen das Luetaschfort wenden; von bairischen Jägern geführt, rückte sie auf Fußwegen, die für unpassirbar gehalten waren, am Lauter- und Ferchensee entlang nach dem Grünkopfe, der linken Flügelanlehnung der Werke von Luetasch, von wo man mittelst eines Fußsteigs in den Rücken der letzteren hinabsteigt. Der Grünkopf war nur mit 38 M. Tyroler Schützen besetzt; trotz ihrer tapferen Gegenwehr wurden diese von den Franzosen am Ende überwältigt und der Commandant des Luetaschforts, in seinem Rücken bedroht, capitulirte. Loison theilte jetzt seine Colonne; der eine Theil mußte gegen die linke Flanke von Scharnitz vorgehen, um den Frontangriff Malhers unmittelbar zu unterstützen, der andere schlug

am Achen aufwärts die Straße nach Seefeld ein, um den Vertheidigern von Scharnitz ihre Verbindung mit Innspruck abzuschneiden. Diese Umgehungen, nicht der Frontangriff Malhers, veranlaßten den Commandanten von Scharnitz, die Werke zu räumen, nachdem er die Kanonen vernagelt. Er wollte über Seefeld nach Innspruck zurückgehen. Aber schon bei ersterem Orte traf er auf die Umgehungscolonne Loisons; er setzte sich zur Wehre, um sich wo möglich den Weg zu bahnen; indessen siegte die Ueberlegenheit der Franzosen. Die beiden österreichischen Linienbataillone wurden gefangen gemacht und nur die Landesschützen entkamen zum größten Theil wegen ihrer Kenntniß des Terrains und mit Hülfe ihrer Geschicklichkeit im Bergsteigen über die Höhen nach Hall. St. Julien hatte noch, von dem Beginne des Kampfes bei Scharnitz unterrichtet, zwei Jägercompagnieen zur Unterstützung dorthin gesendet. Sie kamen aber erst in die Nähe von Seefeld, als das dortige Gefecht bereits zum Vortheil der Franzosen entschieden war, und zogen sich sofort wieder auf Innspruck zurück. Durch diesen Kampf hatte sich Ney den Eingang nach Tyrol geöffnet und die einzelnen an der Nordgränze vertheilten Corps der Oesterreicher von einander getrennt. Es war im höchsten Grade zweifelhaft, ob Jellachich bei Hohenembs, Rohan bei Reitti sich mit dem rechten Flügel der Tyroler Armee würden vereinigen können, wenn die Franzosen ihren Vortheil benutzten, kräftig vordrangen und schnell die Verbindungen des Lechthales und des Rheinthales mit demjenigen des Inn bei Nassereit und Landeck besetzten.

Nur die Besorgniß des französischen Marschalls, sich mit zu schwachen Kräften mitten in das gebirgige, der localen Vertheidigung so günstige, insurgirte, an vortrefflichen Schützen reiche Land hineinzuwagen, konnte dem Erzherzog noch eine Frist verschaffen, deren schnelle Benutzung ihm die Concentrirung seiner vielzertheilten Truppen möglich gemacht hätte.

3. Die Besitznahme von Innspruck.

Erzherzog Johann sandte schon am 3. November den einzelnen Corps den Befehl zur Vereinigung am Brenner; noch an demselben Tage erreichte er Festenberg, der nach Saalfelden bestimmt, eben bei Rattenberg angekommen war. Festenberg kehrte am 4. Morgens um und marschirte den Inn aufwärts zurück. Chasteler erhielt den Rückzugsbefehl erst am 4. Nachmittags bei Weidring und marschirte am 5. Morgens nach St. Johann, um sich dann über Woergl nach Innspruck zu ziehen. — Bei St. Johann angekommen, erhielt er die Nachricht, daß Szenassy, zuerst von Kellermann vertrieben, von Neuem die Gegend von Werfen besetzt habe. Hiedurch hielt er seinen Rückzug, wenn auch nicht auf Innspruck, doch in südöstlicher Richtung hinreichend gesichert und blieb bei

St. Johann stehen, um den weiteren Verlauf der Ereignisse abzuwarten und etwa seine Unternehmungen mit denjenigen Szenassys zu vereinigen.

Am 4. erhielten auch Jellachich bei Hohenembs und Rohan bei Reitti den Befehl zum Marsch nach dem Brenner. Der letztere war vom ersteren abhängig und Jellachich traf seine Anstalten zum Abmarsch mit einer wenig gerechtfertigten Gelassenheit.

Am Vormittage des 5. näherte sich Marschall Ney Innspruck von Seefeld her über Zirl. Erzherzog Johann verließ mit den vorhandenen Resten der Division St. Julien die Stadt und zog sich auf Steinach am Fuße des Brenner zurück. Festenberg war noch am 4. von Rattenberg bis in die Nähe von Hall gekommen, marschirte am 5. Vormittags durch Innspruck und vereinigte sich am Abende dieses Tages bei Steinach mit Erzherzog Johann, welcher jetzt im Ganzen 10 oder 11 Bat. und 9 Esc. bei einander haben mochte.

Ney besetzte noch am 5. Nachmittags Innspruck, wo reiche Vorräthe an Waffen und Munition in seine Hände fielen, deren Fortschaffung die Eile des Rückzuges unmöglich gemacht hatte.

Am 6. zog sich der Erzherzog auf den Brenner zurück und besetzte mit 6 Grenadierbataillonen am 7. Sterzingen am südlichen Fuße des Passes. In dieser Aufstellung erwartete er das Eintreffen der verschiedenen Abtheilungen, deren Rückzug die Franzosen noch gestatten würden. Das Detachement des Grafen Spauer von Nauders erreichte über Glurns, Meran und Botzen, am 8. Brixen. Ebendaselbst trafen in zwei Abtheilungen am 9. und 10. November $16^3/_4$ Bat. 2 Esc. des Armeecorps von Südtyrol unter F.-M.-L. Hiller ein; die Nachhut dieses Corps stellte sich an dem zuletzt genannten Tage bei Branzoll südlich von Botzen auf. Hiller hatte sich ursprünglich von Trient durch die Val Sugana dem Erzherzog Carl in der Küstenebene des adriatischen Meeres anschließen sollen; doch war abzusehen, daß das Erwarten dieser Abtheilung den Rückzug Carls auf eine unerwünschte Weise verzögern könne, weshalb er ihr die veränderte Bestimmung gab, sich der Armee von Nordtyrol anzuschließen. 8 Bat. 2 Esc. unter General Siegenthal, welche am 24. October vom Hillerschen Corps an den rechten Flügel der italischen Hauptarmee in die lessinischen Gebirge gezogen waren, erhielten schon am 1. November, als Erzherzog Carl seinen Rückzug anordnete, den Befehl, über Lienz und Spital im Drauthal nach Radstadt zu marschiren, wahrscheinlich, um von hier aus die Innarmee der Coalition unter Kutusoff zu verstärken. Siegenthal erreichte am 11. November Sachsenburg.

Erzherzog Johann befahl am 6. dem General Hiller, alle seine Truppen zwischen Clausen und Brixen zu vereinigen, so daß sie am 10. zum Abmarsche bereit seien; bis zu diesem Tage wollte er noch auf die

Abtheilungen von Jellachich und Rohan warten, dann aber seinen Abzug durch das Pusterthal bewerkstelligen. Er hielt denselben in der Flanke in Folge des Rückzuges Carls von der Armee Massenas bedroht, obwohl dieselbe so schwach war, daß der französische Marschall unmöglich in seine Seiten nur einigermaßen bedeutende Entsendungen machen konnte, wenn er sich nicht offenbarer Gefahr durch eine Umkehr des Erzherzogs Carl aussetzen wollte. An die Ergreifung der Offensive im Rücken Massenas durch die Val Sugana dachte der Erzherzog Johann gar nicht, obwohl sie nothwendig für die französische Armee in Italien äußerst störend geworden wäre, wofür wir bald einen Beweis in den Thatsachen selbst finden werden. Nur die Besorgniß beherrschte die österreichischen Armeen in dem Kriege von 1805 und nirgends fast erinnerte man sich, daß man auf seine Erhaltung vernünftiger Weise nur in Bezug auf eine beabsichtigte Anwendung der erhaltenen Kraft bedacht sein, daß ferner das Ziel, welches man sich steckt, niemals ungestraft in nebelgrauer Ferne gesucht werden darf. Alle Anstalten, welche getroffen wurden, trugen den Charakter der passivsten Defensive. So erhielt denn auch General Siegenthal bei Sachsenburg den Befehl, seinen Marsch nach Radstadt nicht weiter fortzusetzen, sondern Halt zu machen und, wenn die Armee von Tyrol ihren Rückmarsch durch das Pusterthal antreten würde, successive südlich derselben, nach und nach von Westen nach Osten fortrückend Stellungen zu nehmen, in welchen er sie gegen Massena sicher stelle.

Von Chasteler, Jellachich und Rohan hatte der Erzherzog Johann nur sehr unsichere Nachrichten; am 8. erhielt er die Kunde, daß Rohan möglicherweise am 13. bei Botzen eintreffen könne; er gab daher dem General Hiller Befehl, seine Nachhut nicht unmittelbar dem Heere folgen zu lassen, sondern sie bei Botzen aufzustellen. Hiller erhielt diesen Befehl am 9.; zugleich gelangten Gerüchte zu ihm, daß Jellachich bei Landeck eingetroffen sei; er meldete dies an den Erzherzog und sandte zu gleicher Zeit einen Eilboten an Jellachich, um diesen zu benachrichtigen, daß man bis zum 15. bei Brixen auf ihn warten werde.

Am 10. trat der Erzherzog mit dem Gros seiner Armee, 22 Bat. und 10 Esc., seinen Rückzug vom Brenner über Bruneken und Sillian zunächst nach Lienz an. Die Spitze hatte Festenberg mit der Reserve, die übrigen Abtheilungen folgten in geringem Abstande staffelweise, jede für sich in eine Vorhut und eine Nachhut eingetheilt, namentlich um gegen Angriffe von Massena in der nöthigen Verfassung zu sein. Nur $6^1/_3$ Bat. unter St. Julien blieben noch auf dem Brenner stehen, während Hillers Nachhut von $8^1/_4$ Bat. und 2 Esc. Brixen besetzt hielt.

4. Ney's erste Unternehmungen von Innspruck aus.

Fast ebenso große Vorsicht, als die Oesterreicher, zeigte Ney. Er hielt seine Truppen dicht um Innspruck concentrirt und hütete sich vor Entsendungen; eine schwache Avantgarde nur schob er gegen Steinach vor. In seiner linken Flanke sendete er ein Detachement abwärts den Inn auf Wörgl, welches die Verbindung mit der gegen Kuffstein vorrückenden bairischen Brigade aufsuchen sollte und am 7. in der Gegend von Wörgl erschien. Zur selben Zeit trafen die Baiern unter Deroy, nachdem sie verschiedene kleine Scharmützel gegen Abtheilungen tyrolischer Landesschützen bestanden hatten, von Marquartstein her vor Kuffstein ein, sie umschlossen dasselbe und die Bürgerschaft des Städtchens trug dem bairischen General im Einverständniß mit dem österreichischen Commandanten eine Uebereinkunft an, welche in der That zur Vollziehung kam. Der Commandant zog mit der Besatzung in die Citadelle ab, während die Baiern die Stadt besetzten; man beobachtete einen Waffenstillstand und auch die Bewohner des Landes verhielten sich ruhig. Am 10. November capitulirte der Commandant von Kuffstein, da ihm eine längere Behauptung seines Postens zwecklos schien und erhielt freien Abzug.

In seiner rechten Flanke besetzte Ney Zirl und detachirte gegen Imst, übrigens erwartete er hier das Eintreffen Augereaus, welcher sich dem Bodensee näherte.

Das Anrücken der Baiern gegen Kuffstein und der Franzosen auf Wörgl veranlaßte am 8. November Chasteler, der bis dahin bei Weidring verweilt hatte, sich über Saalfelden und Zell nach Werfen zu ziehen, wo er sich am 10. mit Szenassy vereinigte. In seiner linken Flanke war somit Ney ziemlich sicher gestellt, wenn er südwärts gegen den Brenner vordrang. Doch ließ er am 10. erst von seiner Avantgarde bei Steinach einen schwachen Versuch gegen jenen Paß machen, welcher von St. Julien zurückgewiesen ward. Er beschloß nun, sich erst in seiner rechten Flanke hinreichend zu sichern, ehe er ernstere Schritte gegen die österreichische Hauptmacht unternähme; doch kühn gemacht, wie es die französischen Soldaten durch die ersten unerhörten Erfolge dieses Krieges sämmtlich waren, richtete er zugleich am 12. ein Schreiben an den Erzherzog Johann, worin er diesen mit einigen Umschreibungen zu einer Art Capitulation von Ulm aufforderte; es sei nach der allgemeinen Lage der Dinge doch unmöglich, daß Erzherzog Johann sich mit dem übrigen österreichischen Heere vereinige, er möge daher Mittel und Wege finden, die dem Marschall gestatteten, seinen Befehl, Tyrol zu besetzen, ohne ferneres Blutvergießen auszuführen. Dieser Versuch hatte nicht den Erfolg, wie Murats gleichzeitige Wegnahme der Brücke von Wien auf diplomatischem Wege.

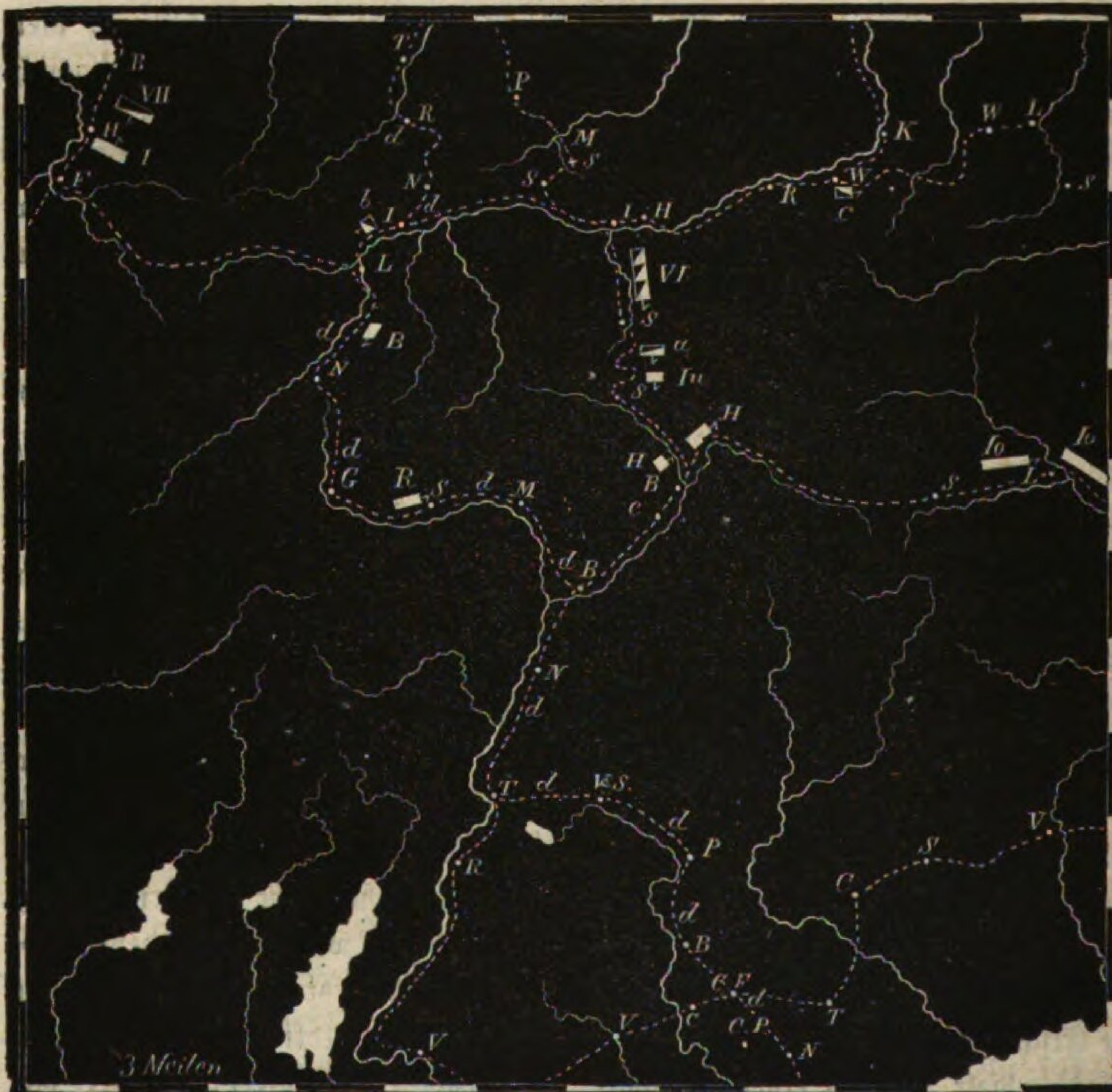
Im Nordwesten Tyrols hatte Prinz Rohan am 5. sein Detachement bei Nassereit versammelt und die Absicht, es nach Innspruck dem Erzherzog zuzuführen; er trat wirklich am 6. seinen Marsch den Inn abwärts an und gelangte über Imst am 7. nach Telfs. Er wußte bereits, daß Zirl von den Franzosen besetzt sei, indessen glaubte er, die dortige Besatzung über den Haufen werfen zu können. In Telfs erfuhr er jetzt, daß um Innspruck 7000 bis 8000 Franzosen vereinigt wären; sein Plan ward hiedurch unausführbar und er kehrte den Inn aufwärts um und gelangte am 9. nach Landeck, von wo er über Nauders, Glurns, Meran und Botzen in 6 Märschen Brixen hätte erreichen können; hier traf ihn ein Befehl des Erzherzogs, ohne weitere Rücksicht auf Jellachich zu verfahren und alle Truppen, die er an sich ziehen könne, durch's Vintschgau nach Brixen zu führen. Am 10. setzte er sich auf Nauders in Marsch.

Wäre Jellachich am 5. von Hohenembs abmarschirt, so konnte er mit einigen forcirten Märschen am 9. allenfalls Glurns erreichen und seine Verbindung mit dem Erzherzog ward immerhin möglich, da dieser ohne Zweifel seine Nachhut am Brenner einige Tage länger hätte stehen lassen können, als er es that, und dies gethan haben würde, hätte er Jellachich in seiner Nähe gewußt. Statt dessen wartete Jellachich von Tage zu Tage, unentschlossen, was er beginnen solle, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, im Nothfall über Bregenz durch Schwaben nach Böhmen abmarschiren zu können. Am 9. machte ihn in dieser Hoffnung die Kunde von dem Anrücken Augereaus den Bodensee entlang wankend und trieb ihn zu zu dem Entschlusse, seinen Rückweg über Bludenz und Landeck an die Etsch zu suchen. Am 10. Morgens setzte er sein Corps nach Landeck in Marsch, er für seine Person reiste dorthin voraus. Prinz Rohan war bereits im Marsche nach Nauders. Jellachich hatte die Absicht, ihm zu folgen; unglücklicherweise aber erhielt er in Landeck die durch früher ergangene, jetzt abgeänderte Befehle veranlaßte, irrthümliche Nachricht, daß Hiller am 10. mit seiner Nachhut Botzen verlassen werde, um dem Erzherzog Johann ins Drauthal zu folgen. Er hielt jetzt seinen Versuch, an die Etsch zu ziehen, für vergeblich und kehrte nach Feldkirch zurück. Unterwegs erhielt er noch einen Rapport des General Wolfskeel, welcher die Truppen nach Landeck führen sollte, aus dem hervorging, daß Wolfskeel den Marsch gar nicht begonnen habe, weil angeblich feindliche Truppen sich bei Buchhorn zeigten. In der That existirten diese feindlichen Truppen gar nicht.

Indessen war durch die eingetretene Verzögerung die beste Zeit wieder verloren und Jellachich wartete von Neuem, obwohl er jetzt auf nichts anderes mehr, als auf ein Wunder oder auf einen verzweifelten Entschluß seine Rettung bauen konnte; nur drei Bataillone entsendete er über Landeck nach Imst, um, wie es scheint, für den Nothfall seine rechte Flanke zu decken,

im Fall er sich dennoch zum Rückmarsch an die Etsch entschließen sollte. — Erzherzog Johann erreichte mit der Spitze seines Gros schon am 12. November Sillian; General Siegenthal stellte sich an diesem Tage bei Spital und Mauten auf, um die rückwärtige Bewegung gegen Massena zu sichern; am 13. da immer noch keine sicheren Nachrichten über die Annäherung von Jellachich und Rohan eintrafen, gab er Befehl, am 14. den Brenner zu räumen. Hiller sollte seine Nachhut so in Bewegung setzen, daß sie spätestens am 15. Abends Vintl erreiche.

Fig. 27.



Stellung der feindlichen Parteien in Tyrol am 14. November. Oesterreicher: **Jo.** Gros des Erzherzog Johann. **H.** Hiller. **Ju.** St. Julien. **R.** Rohan. **B.** 3 Bataillons von Jellachich. **J.** Das Gros von Jellachich.
Franzosen: **VI.** Das Centrum Neys. **a.** Vorhut des Centrums. **b.** Detachement in der rechten Flanke. **c.** in der linken Flanke Neys. **VII.** Augereau.
d d d. Marsch des Prinzen Rohan nach Italien.

Von dem Herannahen Augereaus unterrichtet, konnte Ney mit dem 13. aus seiner bisherigen defensiven Haltung heraustreten; er entsendete am genannten Tage vier Bataillons aus der Gegend von Zirl den Inn

aufwärts, um in Verfassung zu sein, sich mit Augereau zu verbinden und seinen für den 15. beabsichtigten Angriff auf den Brenner rechts zu sichern. Den Rest seiner Truppen, mit Ausnahme der nach Wörgl den Inn abwärts gesendeten Abtheilung, vereinigte er zwischen Innspruck und Steinach.

Das Detachement, welches den Inn aufwärts marschirte, traf bei Imst am 13. auf die drei von Jellachich dorthin gesendeten Bataillons, welche ihm den Kampf anboten. Das sich entspinnende Gefecht brachte keine Entscheidung, doch fanden sich die Oesterreicher veranlaßt, gegen Landeck zurückzuweichen, wo sie von Neuem Halt machten. Die Franzosen blieben am 14. bei Imst stehen.

An diesem Tage räumte St. Julien den Brenner, der sogleich von der französischen Vorhut besetzt ward. Am 15. ließ Ney seine Spitze folgen und traf an der Laditscher Brücke auf die österreichische Nachhut; es begann ein Gefecht, welches vom Mittage bis zum Abend währte, aber ohne irgend ein Resultat blieb. In der Nacht zog sich St. Julien gegen Brunecken zurück.

Das Detachement von Imst hatte am 15. seine Bewegung auf Landeck fortgesetzt und stieß bei diesem Orte abermals auf die drei Bataillons Jellachichs. Sie räumten Landeck mit ziemlicher Eile und ließen ihr Geschütz und einen großen Theil der Bagage im Stich. Ihren Rückzug nahmen sie nicht auf Bludenz, sondern auf Nauders. Möglicherweise war ihnen die Katastrophe ihres Corps bereits bekannt; es kann aber auch sein, daß sie directen Befehl von Rohan erhielten, sich mit ihm zu vereinigen, da dieser General nicht blos den Auftrag hatte, Alles, was er von Truppen erreichen könne, an sich zu ziehen und ohne Rücksicht auf Jellachich zu handeln, sondern auch unmittelbar das Bedürfniß fühlte, sich zu verstärken.

Jellachich verließen wir in Erwartung irgend eines Zufalles, welcher ihm den Weg der Rettung eröffnen möchte und in thatenloser Ruhe bei Hohenembs. Auch dieser General hatte es dahin gebracht, alle Disciplin durch sein Benehmen zu zerstören, so daß seine Untergebenen alles Verdienst nur im Ungehorsam finden konnten. Seine Cavallerie stand in Bregenz. Als Augereau mit seiner Spitze sich Bregenz näherte, nahmen die Obersten Kinsky und Wartensleben vor Tagesanbruch am 13. zehn Schwadronen ihrer Regimenter nebst sechs Geschützen und suchten sich auf eigene Faust den Rückweg. Zwei weitere Schwadronen folgten einige Stunden später ihrem Beispiele. Diese Reiterei marschirte über Wangen und Biberach nach Ehingen, wo sie die Donau überschritt und ein unbedeutendes Gefecht mit einem gegen sie entsendeten Detachement der französischen Garnison von Ulm zu bestehen hatte; über Ellwangen und Ansbach wendete sie sich dann der böhmischen Grenze zu. Bei ersterem Orte auf der französischen Operationslinie nahm sie noch einen Convoi von 25 Wagen. Schon am 21. Nov. befand sie sich an der böhmischen

Grenze und war mit dem Erzherzog Ferdinand vereinigt, der sich gerade einen Monat früher der Capitulation von Ulm entzogen hatte, wie diese Reiter der Capitulation von Dornbirn.

Denn kaum hatten sie Bregenz verlassen, als auch schon die Division Maurice Matthieu von Augereaus Corps die dortigen österreichischen Posten angriff. Nur sofort angeknüpfte Unterhandlungen gestatteten es, dieselben in Ruhe gegen Hohenembs zurückzunehmen. Jellachich versammelte jetzt die höhern Offiziere zu einem Kriegsrathe. Alle stimmten für die Annahme einer anständigen Capitulation, nur Jellachich, den seine Verantwortlichkeit schreckte, oder der seine Fehler nur ungern durch das eigene Eingeständniß besiegelte, konnte sich noch nicht dafür entscheiden. Indessen im Laufe des 13. vereinigte Augereau sein Corps und setzte sich in Verfassung zum Angriffe der österreichischen Stellung. Dies machte Jellachichs Zweifeln ein Ende und er unterzeichnete am 14. die Capitulation von Dornbirn, welche ihm mit seinen 9¼ Bataillons — ungefähr 4000 M. — den freien Abzug nach Böhmen unter dem Versprechen, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen, gestattete.

5. Das Gefecht von Botzen.

Prinz Rohan marschirte am 10. von Landeck nach Nauders. Unterwegs erhielt auch er die Nachricht, welche in Landeck an Jellachich gelangt war: daß Hiller schon am 10. mit seiner Nachhut Botzen verlasse. Dies bewog den Prinzen Halt zu machen; er zog aber sogleich Erkundigungen ein, aus welchen hervorging, daß jene Nachricht auf einem Irrthum beruhe. Am 12. setzte er daher seinen Marsch fort, gelangte an diesem Tage nach Glurns und am 13. nach Schlanders. Unterwegs hatte er ein Bataillon und zwei Escadrons an sich gezogen, zum Theil aus versprengten und vereinzelten kleinen Abtheilungen gebildet, so daß er im Ganzen nun 5 Bat. und 10 Esc. zählte. Außerdem war ihm Nachricht von den drei Bataillons zugegangen, welche Jellachich nach Imst entsendet hatte. Er beschloß auch diese noch an sich zu ziehen und sie in Schlanders zu erwarten. Diese drei Bataillons waren von Jellachich mit in die Capitulation bei Dornbirn eingeschlossen, insofern sie am 14. Abends um 7 Uhr nicht mit Rohan vereinigt, oder insofern sie um diese Zeit am Arlberge wären. Wahrscheinlich erreichte sie der Befehl, nach Hohenembs zu marschiren gar nicht, oder sie hielten es nicht für zweckmäßig, ihm zu folgen; schon am 15. Abends befanden sie sich bei Nauders.

Am 13. hatte, wie wir oben sahen, der Erzherzog Johann sich entschlossen, seine Nachhut einzuziehen und sie dem Gros ins Pusterthal nachfolgen zu lassen. Am 14. und 15. wurde dieser Entschluß ausgeführt

und Rohan erhielt am 14. oder 15. offizielle Kunde davon. Durch diesen Rückzug der Tyroler Armee ganz auf sich selbst angewiesen, faßte der Prinz den rühmlichen Entschluß, sich mit seiner kleinen Schaar den Weg durch die Franzosen nach Venedig zu bahnen, das dortige Blokadecorps zu durchbrechen und sich in den Platz hineinzuwerfen. Der Prinz war in diesem ganzen Kriege der einzige österreichische General, welcher sich zu dem Gedanken einer selbstständigen Thätigkeit erhob und sich nicht blindlings dem Gesetz unterwarf, welches der Feind ihm dictiren wollte. In dieser Hinsicht übertrifft er selbst den Erzherzog Carl, welcher bei allen seinen hervorragenden Eigenschaften doch von dem Fehler zu großer Besorglichkeit, eines zu defensiven Characters nicht frei war.

Ney kam am 15. November nach Mühlebach. Hier erhielt er Nachrichten über Rohan; bei der geringen Zahl von Combinationen, welche die beschränkte Straßenverbindung überhaupt möglich machte, war dessen Absicht leicht zu durchschauen und Ney beschloß, ihn bei Meran zwischen zwei Feuer einzuklemmen. Am 16. ließ er St. Julien, welcher über Brunecken zurückging, nur von drei Bataillons und einiger Cavallerie dorthin verfolgen. Dem Rest seiner verfügbaren Truppen, welcher noch zum Theil in dem Uebergange über den Brenner begriffen war, unter General Loison, befahl er, auf Botzen zu marschiren, der Abtheilung am obern Inn aber, welche wir am 15. bei Landeck verließen, von dort den Oesterreichern auf Nauders zu folgen. Rohan mußte auf diese Weise von Glurns und von Botzen her zugleich angegriffen werden.

Die Truppen Loisons erreichten am 17. Abends nur zum kleinsten Theile das Eisackthal zwischen Collmann und Botzen, im Ganzen höchstens 3 Bataillons, während drei andere noch zwischen Sterzingen und Brixen standen.

Rohan rückte am 16. mit den Truppen, die er bei Schlanders vereinigt hatte, nach Meran, am 17. erreichten ihn hier die drei Bataillons von Jellachich, so daß er nun über 8 Bat. und 10 Esc. verfügte, d. h. etwa 4000 M. und 1000 Pferde. Außerdem rief er das Landvolk der Nachbarschaft auf und setzte dann am 18. seinen Marsch auf Botzen fort. Um 3 Uhr Nachmittags gelangte er an die Eisackbrücke bei Botzen und stieß zugleich auf die Vortruppen Loisons. Er griff sie mit seiner Spitze an und entwickelte die nachrückenden Abtheilungen rechts und links. Sein Angriff war das Signal zu einer Erhebung der Bewohner von Botzen und der Umgegend, die Franzosen sahen sich bald von allen Seiten bedroht, ihren Rückzug gefährdet. Sie verließen die Stadt und wichen gegen Collmann zurück. Rohan folgte ihnen sogleich, am linken Eisackufer konnte er seine Reiterei gebrauchen und belästigte mittelst dieser den Rückzug der Franzosen, welche sich tapfer wehrten, in hohem Maße. Die Landesschützen

der Umgegend besetzten auf dem ganzen Rückzugswege die Höhen des Thalrandes und unterstützten durch ihr wohlgezieltes Feuer die Angriffe Rohans. Unter so schwierigen Umständen und erklärlicherweise nicht ohne großen Verlust mußten sich die Franzosen über Collmann bis Clausen zurückziehen, wo sie auf heranrückende Verstärkungen trafen und überdies die einbrechende Nacht dem Kampfe ein Ende machte. Während die Franzosen am 19. zwischen Clausen und Brixen stehen blieben, ohne etwas zu unternehmen, kehrte Rohan noch in der Nacht vom 18. auf den 19. nach Botzen um. Noch am 19. gelangte er, die Etsch abwärts marschirend nach Neumarkt, am 20. nach Trient. Von hier bog er links ab in die Val Sugana und kam am 21. nach Borgo di Val Sugana, am 22. nach Primolano.

Marschall Ney kam am 19. nach Brixen und erfuhr hier die Ereignisse des vorigen Tages bei Botzen. Sein Plan, Rohan einzuschließen und abzuschneiden, war demnach vereitelt; er machte indessen den Versuch, ihn noch in der Nähe einzuholen. Am 20. Morgens ließ er sämmtliche in der Gegend von Brixen versammelte Truppen die Eisack hinabrücken; bei Collmann trafen sie auf einen lebhaften Widerstand. Eine Schaar von Landesschützen sammelte sich auf den Höhen und begann den Marsch der Franzosen zu belästigen. Diese knüpften Unterhandlungen mit ihnen an und bewogen endlich die Tyroler, ihre Feindseligkeiten einzustellen. Der Marsch wurde nun ohne weitere Hindernisse nach Botzen fortgesetzt, wo Ney am Abende des 20. eintraf. Hier erfuhr er, daß Rohan bereits einen bedeutenden Vorsprung gewonnen habe. Der Marschall, welcher der Armee des Erzherzogs Johann auf der Straße ins Pusterthal nur eine unbedeutende Abtheilung entgegengestellt hatte, war nicht ganz ruhig über etwaige offensive Unternehmungen der Oesterreicher auf jener Seite. Obgleich er in der That gar nichts zu befürchten hatte, so konnte er doch das nicht wissen. Beide Theile fürchteten sich voreinander, was sich viel öfter ereignet, als man es gewöhnlich glaubt; Ney konnte aus diesem Grunde seine Operation die Etsch abwärts nicht weiter führen; er sandte am 21. nur eine Abtheilung Reiterei auf Trient und zog den Rest seiner Truppen von Botzen auf Brixen zurück, um ihn später auf die Straße nach Brunecken zu werfen.

6. Das Gefecht von Castelfranco.

Erzherzog Johann zog mit seinem Gros in den Tagen vom 13. bis 17. bis Villach. St. Julien und Hiller folgten ihm vom 16. ab in großen Märschen aus der Gegend von Brunecken. General Siegenthal hatte am 13. seine Stellung von Mauten und Spital verlassen und marschirte in den folgenden Tagen nach Villach, von wo er am 17. eine Abtheilung nach Tarvis vorschob. Wie dieser gegen Süden, so deckte das

Detachement des Oberst Mesko, seit dem 14. bei St. Veit aufgestellt, den Rückzug der Armee von Tyrol gegen Norden. General Chasteler, welcher am 10. sich bei Werfen mit Szenassy vereinigt hatte, erhielt dort den Befehl des Erzherzogs Johann, sich an dessen Armee heranzuziehen; er marschirte am 16. von Werfen ab, erreichte noch an demselben Tage die Gegend von Mauterndorf und am 19. Friesach.

Johann setzte am 18. mit dem Gros die Bewegung die Drau abwärts fort, am 19. erreichte seine Spitze, am 20. die Hauptmasse Klagenfurt, mit welcher sich jetzt auch Chasteler vereinigte, der am 20. bei St. Veit eintraf. General Siegenthal besetzte am 18. die Chiusa Veneta und Chiusa di Pletz mit Detachements und stellte sein Gros am 20. bei Arnoldstein im Drauthal und bei Safnitz an der obern Sau auf. Die Detachements bei Chiusa Veneta und Chiusa di Pletz wurden am 19. und dann noch einmal am 20. von der Abtheilung des Generals Lacour angegriffen, welchen Marschall Massena aus seinen Cantonnirungen am Isonzo in die linke Flanke detachirt hatte, um die Verbindung mit der großen Armee aufzusuchen. Lacour ward beide Male abgewiesen, in der Nacht vom 20. auf den 21. aber räumten die österreichischen Detachements die Klausen, da sämmtliche Abtheilungen der Tyroler Armee schon am 21. Villach passirt hatten; Lacour besetzte demnach an diesem Tage ohne Widerstand die Klausen, am 22. Villach und stellte in den nächsten Tagen durch Detachements, welche er an die Mur entsendete, bei Bruck die unmittelbare Verbindung der Armee von Italien mit Marmont, also auch mit dem Hauptquartier des Kaisers Napoleon her.

Gouvion St. Cyr hielt seit dem 17. mit seinem etwa 15,000 Mann starken Corps die Linie von Mestre über Dolo, Stra und Bovolenta zur Blokade von Venedig besetzt. Die Einschließung dieses Platzes war natürlich höchst unvollkommen, wie es die Einschließung eines Seeplatzes durch eine bloße Landmacht immer sein wird. Die Truppen mußten überdies wegen der eigenthümlichen Lagenverhältnisse Venedigs auf eine Front von vier Meilen vertheilt werden und, um den größten Theil von ihnen auf einem Punkte der Front zu vereinigen, waren im günstigsten Falle doch vier Stunden erforderlich. Einem ernsten, mit ausreichender Kraft begonnenen Unternehmen der Coalition von Venedig her hätte St. Cyr nur verzögernd entgegentreten können, so daß Massena Zeit gewann, zu seiner Unterstützung herbeizueilen. Der Hauptwerth der Aufstellung St. Cyrs lag darin, daß er, ungefähr auf der Mitte der Operationslinie Massena's von der Etsch an den Isonzo dieselbe gegen Beunruhigungen sicherte, welche der Feind, aus welcher Richtung her es immer sei, mit schwächern Kräften versuchte. In dieser Beziehung sollte ihr Werth sehr bald erprobt werden.

Prinz Rohan hatte am 22. Vormittags Primolano erreicht; er erfuhr hier, daß Bassano von einer schwachen französischen Abtheilung

besetzt sei, marschirte noch am gleichen Tage weiter und überfiel am Abend Bassano, wo in der That ein kleines Detachement der Division Serras stand. Verschiedene Leute desselben entkamen, machten Lärm und schon am Morgen des 23. erfuhr General St. Cyr vor Venedig das Herannahen feindlicher Truppen.

Da man bei der italienischen Armee durchaus keine sichere Kunde von den Vorgängen in Tyrol hatte, so lag die Befürchtung nahe, daß die ganze Armee des Erzherzherzogs Johann, entweder von Norden gedrängt, oder auch zur Ausführung eines Offensivstoßes im Hinabsteigen nach Italien begriffen sei. St. Cyr machte sogleich von demjenigen, was er erfahren, Meldung an Massena und theilte ihm mit, was er selbst zu unternehmen im Begriffe stehe. Einen Theil seiner Truppen wollte er vor Venedig zurücklassen, mit dem andern dem Feinde entgegengehen, um denselben so fern als möglich von Venedig aufzuhalten, so fern als möglich, damit nicht die Besatzung von Venedig, aufmerksam gemacht durch den Kampf in ihrer Nähe, an demselben Theil nehmen könne, und auch um dem Marschall Massena eher Gelegenheit zu geben, Truppen zur Unterstützung vom Isonzo heranzuziehen.

12 Bat. 8 Esc. ließ St. Cyr vor Venedig zurück, auf dem rechten Flügel bei Bovolenta commandirte hier General Lecchi, auf dem linken bei Mestre General Digonnet; den Rest des Blocadecorps, nämlich 14 Bat. 12 Esc., verwendete er zu seiner Offensive.

11 Bat. 4 Esc. mußte General Reynier nach Noale führen; er hatte den Auftrag, am nächsten Morgen, am 24., gegen Castelfranco vorzurücken, um die Oesterreicher in der Front anzugreifen. Mit 3 Bat. 4 Esc. Polen marschirte St. Cyr selbst nach Campo S. Piero am rechten Ufer des Musone de Sassi, vier andere Schwadronen wurden auf die Straßen über Bassano und Treviso vertheilt, um diese zu beobachten.

Prinz Rohan erreichte von Bassano am 23. Abends Castelfranco, am 24. vor Tagesanbruch setzte er sich wieder in Marsch auf Noale. Auch Reynier hatte in aller Frühe seine Bewegung von Noale nach Castelfranco angetreten. Gegen 8 Uhr Morgens trafen die beiden Abtheilungen zusammen; die Artillerie beider Parteien eröffnete sogleich ihr Feuer; die Franzosen benützten dabei die Dämme verschiedener Gräben, um sowohl ihre Geschütze als ihre Infanterie zu decken; die Oesterreicher konnten von dieser Hülfe keinen Gebrauch machen. Rohan zog deshalb bald seine Infanterie vor, um die Franzosen mit dieser aufzusuchen. Das Gefecht ward sehr hartnäckig und die Oesterreicher erlangten Vortheile, indem sie den rechten Flügel Reyniers in Unordnung brachten.

St. Cyr war mit seinen drei Bataillons nach S. Piero marschirt,

weil er noch unsicher über die Marschrichtung war, welche die Oesterreicher einschlagen würden; er hatte ursprünglich die Absicht, am 24. auf Cittadella zu gehen. Am Morgen aber zeigte ihm alsbald der Kanonendonner, daß und wo das Gefecht bereits im Gange sei; er schickte nun bloß die Cavallerie, welche er bei sich hatte, nach Cittadella, auf die Straße von Castelfranco nach Vicenza und führte seine Infanterie in der Richtung nach Castelfranco vor. Durch Dämme geschützt, gelangte er unbemerkt in den Rücken der Oesterreicher und griff sie unversehens an. Rohan zeigte auch hier große Entschlossenheit, trotz der Erschöpfung seiner Truppen gab er den Kampf nicht auf und warf St. Cyr eine kleine Reserve entgegen. Bald aber ward er selbst verwundet und mußte nach Castelfranco zurückgeschafft werden. Damit hatte das ganze Unternehmen seinen Nerv verloren und gegen Mittag streckten die Oesterreicher, im Ganzen noch etwa 4400 M. stark, das Gewehr.

So war diese Gefahr, freilich größer geschätzt, als sie es war, einen Tag, nachdem sie sich gezeigt, schon beseitigt. Das Unternehmen des Prinzen Rohan wirkte indessen auf die ganze italienische Armee zurück und beweist trotz seines Verunglückens, welchen Einfluß ein Herabbrechen der ganzen Armee von Tyrol auf den Kampf in Italien äußern konnte. Auch Massena, als er die Meldungen St. Cyrs vom 23. erhielt, fürchtete sogleich, daß ein solches im Gange sei und daß der Erzherzog Carl eine offensive Bewegung gegen die Isonzo-Linie mit dem Flankenangriff des Erzherzogs Johann verbinden werde. Verhielt es sich so, dann war jetzt der Augenblick gekommen, in welchem die Anstalten in Wirksamkeit treten mußten, die Massena zur Festhaltung des Isonzo getroffen.

Zwei Brigaden der Divisionen Duhesme und Serras setzte er sogleich in Marsch an die Piave, ebendahin folgten in forcirten Märschen acht Schwadronen Dragoner, die Kürassierdivision Pully und die Grenadiere von Partouneaux. Massena ging selbst mit ihnen, nachdem er seine weitern Befehle ertheilt hatte. Gardanne nämlich mußte mit den Truppen seiner Division, welche noch am untern Isonzo standen, nach Ponteba marschiren, um ein etwaiges Vorrücken des Erzherzogs Carl auf dieser Seite aufzuhalten; die Vorhut unter Espagne ward verstärkt und dieser General erhielt Befehl, der Nachhut des Prinzen Carl auf der Prewalder Straße nach Laybach dicht zu folgen, um sie möglichst unter den Augen zu behalten; die vertheidigungsfähigen Punkte am Isonzo wurden besetzt und der Befehl über alle hier noch zurückbleibenden Truppen dem General Duhesme übertragen.

Kaum waren die an die Piave entsendeten Truppen zwei Märsche weit vom Isonzo gekommen, als sie schon den Befehl zur Rückkehr erhielten, da

unterdessen der Bericht St. Cyrs über das Treffen von Castelfranco an Massena gelangte.

Die Besatzung von Venedig hatte sich während des 24. ruhig verhalten und wahrscheinlich von dem Abmarsch der größern Hälfte des Blokadecorps, sowie auch von dem Gefechte gar nichts bemerkt.

7. Die Vereinigung der Erzherzöge Carl und Johann.

Erzherzog Johann marschirte am 20. von Klagenfurt nach Völkermarkt, wo er die Drau überschritt, um dann über Weitenstein nach Windischfeistritz zu ziehen. Die Abtheilung Chastelers folgte dem Gros bis Völkermarkt, von dort marschirte sie am linken Ufer der Drau über Lavamünde nach Mährenberg und wendete sich hier links nach Ehrenhausen an der Mur, wo sie am 25. eintraf. Sie stand somit jetzt den Vortruppen Marmonts bei Grätz unmittelbar und in einer Entfernung von nur zwei kleinen Märschen gegenüber.

Erzherzog Carl, nachdem er vier Tage, vom 16. bis zum 20. Nov., bei Prewald gerastet, setzte an letzterm Tage seinen Marsch auf Laybach fort, während jedoch die Prewalder Stellung noch besetzt blieb. Der Marsch in der kalten Jahreszeit über die schneebedeckte Kette der julischen Alpen war nicht ohne Schwierigkeiten, er erfolgte staffelweise über Adelsberg und Loitsch, um die Leute einzuquartiren, und dadurch ward es eben nöthig, daß die Nachhut Prewald noch einige Zeit behaupte. Erst am 25. ward die Stellung von der österreichischen Nachhut verlassen und die französische Avantgarde unter Espagne, noch um einige Bataillons verstärkt, folgte ihr ohne heftig zu drängen, auf Laybach, welches sie am 29. Nov. erreichte. Die Armee des Erzherzogs Carl erreichte am 26. die Gegend zwischen S. Peter und Gonobitz, während zu gleicher Zeit die Spitze Johanns bei Windischfeistritz eintraf. Die beiden Armeen waren sonach unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Carl vereinigt.

Sie zählten zusammen 155 Bat. und 96 Esc., d. h. 80,000 bis 90,000 Mann und konnten in zehn Tagen auf dem graden Wege Wien erreichen. Es scheint, daß der Erzherzog unter allen Umständen seinen Marsch an die Donau beschleunigen mußte, da er jedenfalls davon unterrichtet war, daß Kutusoff den Krieg von dem rechten ans linke Donauufer versetzt und den Kaiser sich nachgezogen hatte. Jetzt war für den Erzherzog der Augenblick eingetreten, da die Defensive ihr Ende fand und die Offensive in ihre Rechte eintreten mußte. Rückwärts wenig belästigt, da Massena's Gros am 26. noch am Isonzo verweilte und Ney, mindestens 15 Märsche entfernt, eben erst daran denken konnte, seine Operationen durch das Pusterthal zu beginnen, hatte er vollkommen freie Hand, an die Donau vorzu-

bringen; nur das schwache Corps Marmonts konnte ihn unmittelbar daran zu verhindern suchen. Wenn der Erzherzog dessen Schwäche nicht kannte, so mußte er sich doch jedenfalls Kenntniß von dem Widerstande zu verschaffen suchen, welchen er zu erwarten habe. Daß er aber, so lange er am rechten Donauufer sei, die Ueberlegenheit über die Franzosen völlig sicher habe, konnte er aus den allgemeinsten Verhältnissen des Krieges berechnen.

Der Erzherzog ergriff indessen keineswegs mit Kraft die Offensive, er warf sich weder auf Wien, noch traf er Anstalten, in kürzester Zeit sich mit den Russen in Verbindung zu setzen. Statt dessen bezog er Cantonnirungen an der Mur, mit der Vorhut bei Mureck, Ehrenhausen und Arnfels, mit dem Gros bei Marburg, Pettau und Windischfeistritz, mit der Nachhut bei Gonobitz. In diesen verweilte er bis zum 2. Dez. An diesem Tage erst brach er nach Körmend auf, um sich der Donau zu nähern. In und bei Körmend machte er aber schon wieder Halt und gab seinen Truppen Ruhe.

Diese Zögerungen, diese Unentschlossenheit in einer Zeit, da das Schicksal Oesterreichs an Stunden hing, mögen zum Theil aus dem Zustand der Truppen zu erklären sein, aber rechtfertigen lassen sie sich damit nicht. Man kann es richtig finden, daß der Erzherzog Carl den Marsch der italienischen Armee verlangsamte, um der tyrolischen das Herankommen möglich zu machen. Nachdem indessen die Vereinigung der beiden Heere bewerkstelligt war, durfte sicherlich keine Stunde mehr verloren werden. Handeln mußte der Erzherzog Carl unter allen Umständen, mag man auch über den Entschluß, welchen er fassen sollte, verschiedener Meinung sein können. Die Hauptfrage, welche zu entscheiden blieb, war: ob er die Vereinigung mit Kutusoff und den übrigen russischen Streitkräften aufsuchen solle oder nicht. — Diese Frage mußte unter den obwaltenden Umständen bejahend entschieden werden. Wären freilich die Armeen Massena's und Ney's in der Nähe gewesen, dann konnte der Erzherzog gezwungen sein, südlich der Donau zu verweilen. Dies war indessen nicht der Fall. Aber selbst angenommen, es habe sich so verhalten, hätte dennoch Erzherzog Carl den Versuch machen müssen, während er nur einen und zwar möglichst schwachen Theil etwa an der Südwestgränze Ungarns ihnen gegenüberließ, mit der Hauptmasse an und über die Donau zu marschiren. Was nach der Vereinigung mit den Russen zu thun sei, das war einstweilen eine müßige Frage, weil das nicht zweifelhaft sein konnte, daß dort die Entscheidung liege, wo sich der Kaiser Napoleon befinde, daß die Entscheidung nicht durch Mannöver, sondern durch eine Schlacht herbeigeführt werde und daß man möglichst stark sein müsse, um in dieser Schlacht den Sieg davon zu tragen.

8. Ney's und Massena's Vorrücken gegen Osten.

Augereau empfing, als er eben bei Hohenembs Jellachich zur Capitulation gezwungen, vom Kaiser den Befehl, nach Ulm abzumarschiren und in der dortigen Gegend Cantonnirungsquartiere zu beziehen. Preußische Truppen zogen sich gegen Franken zusammen. Augereau sollte sie beobachten und im Falle von ihnen ernste Schritte zu besorgen waren, den Kern einer Armee an der obern Donau bilden. Er verließ am 16. November die Gegend von Feldkirch und traf am 23. an der Donau ein.

Ney empfing, während er mit der Verfolgung des Prinzen Rohan beschäftigt war, die Ordre, alle Befestigungen der Pässe an der Nordgrenze von Tyrol schleifen zu lassen und sobald einschließlich der von Bernadotte unter Deroy im Anfange des Monats gegen Kuffstein entsendeten Brigade 5000 Baiern in Tyrol zusammen sein würden, mit seinem Corps auf Klagenfurth zu marschiren, um von hier aus mit Marmont und der großen Armee in Verbindung zu treten. General Deroy ward schon durch einen Befehl vom 14. November aus dem kaiserlichen Hauptquartier zu Schönbrunn beauftragt, alle bairischen Truppenabtheilungen, welche sich noch in Ulm, bei Rain und bei Donauwerth befänden, nach Tyrol zu ziehen, um seine Brigade auf die geforderte Stärke zu ergänzen. Mit dem Ende des Monats November waren 10 Bat. 4 Esc. Baiern in Tyrol vereinigt, welche nun die Besatzung dieses Landes bildeten. Ney kehrte am 21. Nov. von Botzen um, nachdem er Rohans Verfolgung aufgegeben, und marschirte über Brunecken dem Erzherzog Johann in das Pusterthal nach. In den ersten Tagen des December vereinigte er seine beiden Divisionen bei Klagenfurth.

Von Massena hatte der Kaiser am 22. November noch nicht einmal die Nachricht seines Eintreffens am Tagliamento, da der Adjutant, welcher sie überbringen sollte, noch den weiten Umweg über den Gotthardt machen mußte und erst am 13. von Codroipo abging. Eben zu jener Zeit langten nun von Marmont vielfache Berichte über das immer drohendere Herannahen der Erzherzöge Carl und Johann im kaiserlichen Hauptquartier an. Wie die Erzählung der Ereignisse auf dem Hauptschauplatze des Krieges näher zeigen wird und wie es zum Theil schon aus dem Vorigen sich ergibt, mußte dem Kaiser sehr daran gelegen sein, die Erzherzöge möglichst ferne zu halten, ihnen wenigstens durch die Truppen, die er ihnen speziell gegenüber gestellt, hinreichende Beschäftigung zu geben. Er sandte daher an Massena am 22. November den Befehl, dem Erzherzog Carl ohne Rast zu folgen, so daß er in kürzester Zeit bei Laibach einträfe; ein Blokadecorps solle er vor Venedig, ein anderes vor Palmanova zurücklassen, — dem Kaiser war es natürlich nicht bekannt, daß die Oesterreicher den

letzteren Platz geräumt hatten; — alle italienischen und polnischen Truppen sollten in Italien zur Disposition des Vicekönigs zurückbleiben, eine Anordnung, welche durch die unsichere Stellung Neapels nothwendig ward. Falls der Erzherzog Carl sich nicht direct der Donau bei Wien zuwende, sondern nach Ungarn gehe, wie er es dann wirklich that, ward Massena angewiesen, in Laibach die Befehle des Kaisers betreffs der fernern Richtung seines Marsches zu erwarten.

Dieser Befehl ging, wie es scheint, auf dem immer noch sehr weiten Wege durch Tyrol und gelangte in den letzten Tagen des November an den Isonzo. Massena brach am 1. Dec:mber vom Isonzo auf und nahm schon am 6. sein Hauptquartier in Laibach, so daß er nun den äußersten rechten Flügel der großen Armee bildete. Links von ihm an der Drau stand Ney, links von diesem an der Mur Marmont, weiter nördlich an der Donau in der Gegend von Wien der größte Theil des Corps von Davoust und Mortier, der Rest der großen Armee aber mit Ausschluß Augereau's befand sich in Mähren. Mit dem Anfange des December war die ganze französische Armee auf einer gut geschlossenen Linie entfaltet, deren Länge von Norden nach Süden, von Brünn bis Laibach, etwa 50 Meilen beträgt.

Während Massena sich eben anschickte, den Isonzo zu verlassen, erhielt der Vicekönig von Italien zu Mailand die Nachricht, daß jetzt auch der letzte Theil des Kriegsplanes der Coalition zur Ausführung gekommen sei. Am 19. und 20. war im Hafen von Neapel eine englisch-russische Flotte vor Anker gegangen und am 21. stiegen 13,600 Russen, worunter 2000 Albanesen, und 5600 Engländer an's Land. Sie sollten unter dem russischen General Lascy vereinigt mit 40,000 M., welche Neapel vertragsmäßig zu stellen hatte, gegen den Po operiren. Indessen diese 40,000 M. Neapolitaner waren keineswegs vorhanden und selbst die Aufstellung von kaum 5000 Mann in kriegsfähigem Zustande verursachte mehrere Wochen Zeitverlust, so daß erst Anfangs December und mit nur 24,000 Mann General Lascy in Verfassung war, die neapolitanische Grenze zu überschreiten. Bis zum Ende des December war daher die Gefahr, welche dem lombardischen Königreich drohte, nicht groß. Der französische Gesandte machte, sobald die Truppen ausgeschifft wurden, beim Hofe von Neapel ernste Vorstellungen, welcher, statt sich offen feindselig zu erklären, nur seine Ohnmacht vorschützte, die Landung zu verhindern. Der Gesandte begab sich darauf nach Rom, von wo er dem Vicekönig unverzüglich Nachricht gab. Dieser zog sofort alle in Italien verfügbaren Truppen zusammen, auch sandte er an St. Cyr: er möge nur das Nothwendigste zur Blokade Venedigs zurückbehalten, den Rest sogleich nach Bologna senden. In kurzer Zeit waren über 18,000 Mann zwischen Modena und Bologna versammelt, denen die Besatzungen Livorno's und Ancona's, sowie 25,000 Nationalgarden als Reserve dienten, und selbst ein

rasches Vorrücken der Armee von Neapel hätte die Lombardei nicht widerstandslos gefunden. Unterdessen aber diese Gefahr sich erst langsam zusammenzog, war bereits auf dem Kriegsschauplatze in Mähren der Hauptschlag geschehen, war auf dem Schlachtfelde von Austerlitz das ganze System der Coalition zersprengt.

Dorthin muß sich unsere Geschichte nun wenden.

Sechster Abschnitt.

Die Schlacht von Austerlitz.

Am 2. Dezember.

1. Das Vorrücken Napoleons nach Brünn.

Bei Pohrlitz erhielt Kutusoff am 18. die Nachricht, daß die Armee Burhöwdens bei Wischau, drei Märsche von Pohrlitz, eingetroffen sei. Kutusoff hielt es für angemessen, trotz der Stärke, die er hiedurch erlangt, dennoch weiter zurückzuweichen, um sich den ferner zu erwartenden Verstärkungen zu nähern ihnen Zeit zum Herankommen zu geben und auf diese Weise eine Ueberlegenheit der Zahl zu erlangen, welche mit Sicherheit das Kriegsgeschick des Kaisers Napoleon aufhöbe; er marschirte am 18. auf Brünn, welches er räumte, und zog sich über Wischau, mit Burhöwden, der jetzt unter sein Commando trat, vereinigt, auf Ollmütz zurück. Vor Ollmütz nahm er die günstige Stellung von Olschan am 22. November. Seine Mitte stand auf der großen Straße, die linke Flanke stützte sich an die March, die rechte an morastige Bäche. Die Front lief über die westwärts sanft abfallenden Höhen des rechten Ufers der March, von denen man eine vortreffliche Ueberşicht über das Vorterrain hatte und auf denen einzelne dominirende Punkte gute Artilleriestellungen darboten. Die Russen standen hier in erster Linie, die österreichische Heeresabtheilung des Fürsten Johann Liechtenstein bildete die Reserve. Kienmayer mit seinen Reitern hatte sich über Presburg an's linke Ufer der March gezogen und streifte hier, um die linke Flanke der verbündeten Armeen aufzuhellen und sicher zu stellen.

Das Aufgeben Brünns von Seite Kutusoffs ging aus dem Wunsche desselben hervor, jede Zersplitterung seiner Kräfte zu vermeiden, da er wohl einsah, daß Alles auf den Erfolg einer Hauptschlacht ankomme. Abgesehen davon, daß die Verbündeten bei der eiligen Räumung ihrer festen Plätze dem Feinde stets beträchtliche Hülfsmittel, namentlich auch an Proviant, zurückließen, wäre gegen diese Maßregel Kutusoffs im vorliegenden Falle nichts einzuwenden. Es ist freilich richtig, daß Brünn einige Wochen später dem Kaiser große Vortheile für seine Dispositionen zur Schlacht von Austerlitz bot; indessen es ist auch sehr fraglich, ob Kutusoff jemals die

Franzosen bei Brünn angegriffen haben würde, wenn ihm nicht das Commando bald aus den Händen entschlüpft wäre. Während dieser General bisher unzweifelhaft bei seinen Unternehmungen eine große Umsicht gezeigt hatte, ward er, im Lager von Olschan angelangt, von weniger verständigen Leuten sogleich in den Hintergrund gedrängt; er handelt von da ab nur als Maschine, und man hat kein Recht mehr, ihn für die Ereignisse verantwortlich zu machen, man müßte ihm denn vorwerfen wollen, daß er sich den Oberbefehl aus den Händen spielen ließ.

Am 24. November langte im Lager von Olschan ein Theil der russischen Garde an, durch dessen Eintreffen die Streitkräfte der Verbündeten auf nahe an 90,000 M. kamen.

Der Kaiser Napoleon, am 17. in Znaym von der Annäherung Buxhöwdens auf Brünn unterrichtet, erwartete, daß Kutusoff, durch diesen verstärkt, bei Brünn Halt machen und ihm die Schlacht anbieten werde. Für diesen Fall traf er seine Anstalten. Er ließ am 18. nur die Reiterei auf der Straße nach Pohrlitz vorrücken. Lannes mußte mit den Divisionen Oudinot und Suchet zwei Stunden vor Znaym Halt machen, um das Herankommen der rückwärtigen Truppen zu erwarten und dem Kaiser die Zeit zu den nothwendigen Entwicklungen zu geben. Caffarelli mußte Lannes nachrücken, um sich dem V. Corps anzuschließen. Unterdessen vereinigte auch Soult am 18. bei Jetzelsdorf sein ganzes Corps, und Bernadotte mit seinen beiden französischen Divisionen und der bairischen Division Wrede rückte von Schrattenthal gegen Znaym heran.

Falls die Russen bei Brünn die Schlacht annehmen sollten, gedachte Napoleon sie in ihrer linken Flanke zu umgehen und ertheilte daher an Soult den Befehl, am 19. Morgens mit seinem Corps von Jetzelsdorf nach Nicolsburg abzumarschiren, wohin sich dieser über Joslowitz und Laa in Bewegung setzte.

Wenn der Kaiser bei Brünn zur Schlacht kam, so behielt er in seiner linken Flanke und theilweise im Rücken Böhmen, in welchem Lande der Erzherzog Ferdinand gegenwärtig etwa 12,000 M. und 2000 Pferde versammelt hatte. Er mußte sich gegen diese sicherstellen, aber, obgleich nicht genau von ihrer Stärke unterrichtet, wußte er doch, daß sie nicht bedeutend sei. Er befahl Bernadotte, am 19. mit seiner Spitze über Znaym auf Budwitz vorzugehen, ohne indessen seinen Marsch sehr zu beschleunigen; der Kaiser behielt dadurch die Möglichkeit, dem Erzherzog Ferdinand eben nur so viele Truppen entgegenzustellen, als sich durchaus nothwendig erwiesen, während er dann die hinteren Divisionen Bernadotte's, die an der böhmischen Grenze entbehrlich schienen, zur Schlacht nach Brünn von Znaym heranziehen konnte. Wenn diese Schlacht nicht eben in den nächsten Tagen geschlagen ward, so konnte Napoleon auch noch auf die Herbeiziehung ent=

fernterer Truppentheile, namentlich Davousts von Wien rechnen; doch durfte er diesen wichtigen Punkt, welcher die Verbindung zwischen den Streitkräften nördlich der Donau und denjenigen südlich der Donau deckte, nicht unbesetzt lassen. Deshalb ward Mortier angewiesen, die Divisionen Gazan und Dupont von Krems nach Wien zu ziehen und dieselben, von denen namentlich die erstere sehr schwach und der Stärkung in jeder Beziehung bedürftig war, in der österreichischen Hauptstadt zu kaserniren. Nur die batavische Division Dumonceau sollte die wichtigen Punkte Krems, Mautern, Stein und Mölk besetzt halten.

Murat mit seiner gesammten verfügbaren Reiterei mußte am 19. vor Tagesanbruch sich wieder in Marsch setzen, um die Russen auf der Straße nach Brünn zu verfolgen. Lannes folgte ihm mit den Divisionen Oudinot und Suchet. Murat holte die Nachhut Kutusoffs vor Brünn ein, trieb sie über die Schwarza zurück und gewann bald die Ueberzeugung, daß die Russen nicht an eine Schlacht dächten. Er sandte die Gefangenen, welche er gemacht, auf Pohrlitz zurück und zugleich die Nachricht, daß Kutusoff Brünn geräumt habe, an den Kaiser. Bei diesem stand sogleich der Entschluß, fest, nicht über Brünn hinauszugehen, vielmehr hier Halt zu machen und aus einer gründlichen Ueberschau über die Vertheilung seiner Streitkräfte, sowie derjenigen des Feindes, neue Gesetze seiner Unternehmungen zu suchen, Fehler des Feindes hier zu erwarten, um sie dann zu seinem Vortheil zu benutzen. Jedenfalls rückte jetzt die Schlacht ferner hinweg und Bernadotte konnte ohne Nachtheil auf einige Tagemärsche von den übrigen Heertheilen an die böhmische Grenze vorgeschoben werden, da immer noch Zeit übrig blieb, ihn wieder heranzuziehen. Er erhielt daher noch am 19. Abends Befehl, mit seiner vordersten Division nun Budwitz zu besetzen, die zweite zwischen Budwitz und Znaym, die dritte bei Znaym aufzustellen, sich aber völlig genaue Kenntniß von den Wegen zu verschaffen, welche von Budwitz und zwischen Budwitz und Znaym nach Brünn führen, um die zweckmäßigste dieser Straßen einschlagen zu können, wenn seine Gegenwart bei Brünn erfordert werde. Am 20. November Morgens verlegte der Kaiser sein Hauptquartier nach Pohrlitz; durch die genauern Aufschlüsse, welche er hier aus Murats Berichten und den Aussagen der Gefangenen erhielt, noch mehr in seiner Ansicht bestärkt, ordnete er nun an, daß Bernadotte seinen Marsch von Budwitz an die böhmische Grenze fortsetze, die vorderste Division — es war die bairische — bis Iglau vorschiebe, von wo aus sie Parteien in dieses Land senden und die verschiedenen Straßen nach Prag aufhellen solle. Uebrigens sollte er seine Divisionen so vertheilen, daß eine von ihnen in einem Tagemarsche Brünn erreichen, die zweite vierundzwanzig, die dritte achtundvierzig Stunden später dort eintreffen könne; von Budwitz bis Brünn sollte er Relaisposten

etabliren, damit die schnellste Mittheilung der Nachrichten und Befehle vom ersten Corps ins kaiserliche Hauptquartier, von dort an das erste Corps möglich sei. Die Verpflegung seiner Truppen sollte er möglichst aus Böhmen und dann aus dem Iglauer Kreise ziehen. Da Napoleon entschlossen war, bei Brünn stehen zu bleiben, da er in der Nähe eines überlegenen Feindes seine Truppen nicht zu weit aus einander ziehen durfte, die Hülfsmittel der Gegend aber von den zurückgehenden Russen arg mitgenommen waren, so mußte er darauf denken, die Verpflegung seiner Armee zu organisiren. Der Iglauer Kreis hatte noch wenig gelitten und es war anzunehmen, daß er mehr Hülfsquellen bieten werde, als das einzelne Corps Bernadotte's gebrauche. Dieser Marschall ward daher angewiesen, statistische Nachrichten über den Iglauer Kreis einzuziehen, aus denen die Leistungsfähigkeit dieses Landstriches zu beurtheilen wäre. Der Kaiser Napoleon mochte hiebei noch andere Rücksichten haben, auf deren Besprechung wir erst weiterhin kommen werden.

Murat erhielt Befehl, mit der Cavallerie dem zurückgehenden Feinde beständig auf den Fersen zu bleiben, damit man von seinen Bewegungen stets die schnellste und sicherste Kunde habe. Die Infanterie des fünften Corps unter Lannes, einschließlich der Division Caffarelli, sollte dagegen nicht über Brünn hinausgehen.

Soult mußte am 20. über Nicolsburg hinaus nach Austerlitz marschiren, wo er am 21. eintraf. Hier an dem Knoten der Straßen, welche von Brünn über Ollmütz und Göding nach Polen und Ungarn führen, nahm er Stellung, um den rechten Flügel der Armee des Kaisers zu bilden, der in dieser Position zu seiner unmittelbaren Verfügung außer den Reiterdivisionen Nansouty, d'Hautpoul und Walther und denjenigen des V. und III. Corps noch die Infanteriedivisionen derselben Corps und die Garde, im Ganzen sieben hatte, d. h. etwa 50,000 Mann und 10,000 Pferde, die er indessen noch durch einige Divisionen Bernadotte's und durch Truppen, welche er von Wien heranzog, zu verstärken vermochte.

Beide Theile standen hienach am 21. einander frontal gegenüber, beide in defensiver, abwartender Haltung in Positionen, aus denen sie ihre Defensive fortsetzen oder in offensive Bewegungen übergehen oder endlich in denen sie den Angriff des Gegners erwarten konnten, um ihm eine Defensivschlacht zu bieten. Es ist am Orte, daß wir uns hier eine Uebersch au der Lage beider Parteien verschaffen, um ein Urtheil über die Entschlüsse zu gewinnen, welche sie fassen mußten und welche sie in der That faßten.

2. Die Verbündeten im Lager von Olschan.

Einschließlich der Verstärkungen, welche die Verbündeten im Laufe weniger Tage im Lager von Olschan erwarten oder in dasselbe heranziehen

konnten, belief sich ihre Streitmacht dort am 22. November auf 93 Bat. 85 Esc. und 5 Kosackenregimenter Russen, 20½ Bat. 43 Esc. Oesterreicher; im Ganzen also auf 113½ Bat. und 153 Esc. oder auf 70,000 M. Infanterie und 16,000 Pferde.

Den Oberbefehl über diese 86,000 M. starke Armee führte Kutusoff, aber nur dem Namen nach. Im Lager von Olschan befanden sich gegenwärtig die beiden Kaiser von Rußland und Oesterreich. Der Letztere niedergedrückt, durch das Mißgeschick, welches seine Armeen in diesem Kriege mit so großer Beständigkeit verfolgte und in dem Bewußtsein, daß nur der kleinste Theil der hier versammelten Streitkräfte seiner Fahne folge, verhielt sich leidend. Desto schärfer trat nun der junge Kaiser Alexander hervor und machte sich zum Mittelpunkt der Entschlüsse und Unternehmungen. Durch die Schmeicheleien unwissender und anmaßender Günstlinge verdorben und verleitet, nach kriegerischem Ruhme lüstern, hielt er sich für fähig, ihn zu erringen. Im Hauptquartier seines Heeres war es natürlich, daß er über die Verwendung desselben verfügte; aber er hätte dann wirklich das Commando übernehmen müssen. Doch ließ er dies dem alten Kutusoff, weil er sich die nothwendige Kenntniß des Details nicht zutraute, und behielt sich nur vor, diesen erfahrenen General zu inspiriren.

Seine Inspirationen erhielt er selbst wieder mittelbar und unmittelbar von dem einzigen österreichischen Offizier, welcher sich bei den Russen Geltung zu verschaffen suchte und es vermochte, von dem General Weirother. Weirother versah seit dem Tode des Feldmarschallleutnant Schmidt den Dienst des Generalstabschefs bei Kutusoff; er ersetzte den letzteren keineswegs; in vieler Hinsicht hatte er Aehnlichkeit mit Mack, war wie dieser ein gelehrter Doctrinär, machte sich Formen ohne die nöthige Rücksicht auf die wirklichen Umstände zurecht und es hielt schwer, ihn aus diesen herauszubringen. Die Russen gewann er sich dadurch, daß er ihren Uebermuth ertrug und ihrer Eitelkeit schmeichelte.

Kutusoff nahm die falsche Stellung, welche ihm die Gegenwart des Kaisers Alexander und dessen Neigungen schufen, geduldig an, obgleich er alle die Nachtheile erkennen mußte, welche nothwendig aus einer so unglücklichen Stellung des Oberbefehlshabers hervorgingen, — sei es nun, daß er der Autorität des jungen Herrschers nicht entgegenzutreten wagte, sei es, daß er sich gerne eine Verantwortlichkeit abnehmen sah, welche ihm Sorge machte.

Eine österreichische Armee, eben so stark fast, als die der Verbündeten bei Olschan, die Armee des Erzherzog Carl, hatte eben die julischen Alpen überschritten. Wenn sie in raschen Märschen ohne Rasttage durch Ungarn zog und unterwegs nicht aufgehalten ward, konnte sie um die Mitte des Dezember bei Olschan eintreffen. In Böhmen, nur neun Märsche von

Ollmütz entfernt, stand der Erzherzog Ferdinand. Die Zeit, welche Preußen verlangt hatte, um seine Armeen an die Grenzen des Kriegsschauplatzes zu bringen und in die gehörige Verfassung zu setzen, näherte sich ihrem Ablauf und der Baron Haugwitz, welcher dem Kaiser Napoleon die Forderungen Preußens überbringen, d. h. ihm den Krieg erklären sollte, war auf dem Wege. In wenigen Wochen konnten 100,000 Preußen ins Bambergische einrücken, 40,000 konnten sich mit der Armee bei Olschan vereinigen. Auch auf den Flügeln des weit ausgedehnten Kriegsschauplatzes war man endlich in Verfassung zu handeln. In Neapel war die englisch-russische Landung bewerkstelligt, im Norden an der Weser war zu Ende des November Tolstoi eingetroffen, eine Abtheilung seines Corps beobachtete Hameln, und 18,000 Engländer, zu gleicher Zeit gelandet, besetzten die untere Weser, 10,000—12,000 Schweden wurden dort in kürzester Frist erwartet. Die Armee Benningsens, welche von Grodno heranrückte, konnte Ende Dezember in Mähren eintreffen, die 12,000 M. starke Abtheilung Essens aber schon in den ersten Tagen dieses Monats.

Von allen Seiten also näherten sich dem Heere Kutusoffs Verstärkungen; aber sie waren noch nicht da; Hülfsheere setzten sich in Bereitschaft, bedrohten die Verbindungen der französischen Armeen, und wenn sie auch wegen ihrer Entfernung keinen unmittelbaren Einfluß auf die Operationen des Kaisers auf dem Hauptkriegsschauplatz üben konnten, so hielten sie doch Kräfte auf den Nebenkriegsschauplätzen, in der Erfüllung sekundärer Aufgaben fest, Kräfte, welche anders der Kaiser unmittelbar an sich gezogen hätte. Aber auch diese in der Ferne wirkenden Heere konnten sich erst nach Verlauf einiger Zeit wirksam erweisen.

Unter solchen Umständen, scheint es, konnte gar keine Frage darüber sein, ob die Verbündeten ein Interesse hatten, die Entscheidung zu beeilen, oder sie zu verzögern. Sie mußten unbedingt hinhalten. Sie durften keine Schlacht bei Brünn suchen. Jede Woche, die sie gewannen, verstärkte ihre Kraft und gab ihnen größere Wahrscheinlichkeit des Sieges. Die Wahrscheinlichkeit des Sieges kann man sich aber niemals groß genug wünschen.

Gewannen die Verbündeten gegenwärtig eine Schlacht von Brünn so, daß kein Zweifel über den Sieger sein konnte, so mochten sie allerdings darauf rechnen, daß sie jetzt Preußen die völlige Vernichtung des geschlagenen Heeres überlassen könnten. Sie waren dann im Stande, an die Donau zu rücken und die einzelnen französischen Corps am rechten Stromufer in den Rücken zu nehmen, während Erzherzog Carl ihre Front angriff. Einige Wochen später war indessen die Rechnung auf Preußen sicherer. Brachte die Schlacht keine Entscheidung, ward sie gewonnen, wie jene von Caldiero, so blieb Alles beim Alten, nur war man viel-

leicht nach dieser ersten Schlacht weniger im Stande, eine zweite mit Aussicht auf Erfolg zu liefern. Dann mußte man aber darauf rechnen, daß der Kaiser Napoleon sich sein größeres Kriegsgeschick und die größere Marschfähigkeit seiner Truppen zu Nutze mache, daß er einzelne, gegenwärtig von ihm besetzte Punkte für den Augenblick aufgab, einige frische Divisionen heranzog und nun einige Tage nach der ersten Schlacht selbst angriff. Ward endlich die Schlacht verloren, so befand man sich in einer äußerst nachtheiligen Lage. Die Art, in welcher der Kaiser Napoleon kämpfte, war den Verbündeten aus zehn Kriegsjahren bekannt. Er begnügte sich nie mit dem halben Sieg auf dem Schlachtfelde, sondern verfolgte ihn rastlos bis zur Vernichtung des Gegners. Gelang ihm diese, so war in der Nähe des Hauptkriegsschauplatzes nur noch eine einzige Armee der Coalition vorhanden, diejenige des Erzherzogs Carl. Sie stand dann allein der überlegenen Kraft der französischen Armee gegenüber, ihre Niederlage war gewiß. Freilich hatte Preußen noch sein ganzes Heer unberührt und konnte es frisch auf den Kampfplatz werfen. Aber würde Preußen dies thun? Dem Kaiser Alexander mußte es wohl bekannt sein, wie sehr das preußische Cabinet den Krieg gegen Frankreich fürchtete, wie es sich mehr zu Versprechungen hatte fortreißen lassen, die gegeben zu haben, ihm jetzt schon leid war, als daß es so recht von Herzen die Sache der Coalition zu der seinigen gemacht hätte. Würde Preußen nicht aus einer verlornen Schlacht der Verbündeten einen Grund hernehmen, auf gute Art aus dem Bündniß herauszukommen? In der That, hatte es sich denn verpflichtet, allein auf den Kriegsschauplatz zu treten? Preußens Rücktritt stand also in Folge einer verlornen Schlacht in sicherer Aussicht, und der Kaiser Napoleon konnte dann Oesterreich einen Frieden dictiren, wie er ihm beliebte. Sobald kein Heer Oesterreichs mehr existirte, war dieses Reich dem Kaiser der Franzosen hülflos preisgegeben, denn Rußland konnte vielleicht erst in einem Jahre eine zweite Armee in die österreichischen Staaten schicken. Die Unternehmungen gegen die Flügel der französischen Macht, gegen Hannover und Holland im Norden, gegen die Lombardei im Süden, fielen in Folge einer verlornen Hauptschlacht in Mähren in sich zusammen.

So gewährte der Sieg nur unsichere Vortheile, die Niederlage gewisse und große Nachtheile.

Aber auch die Wahrscheinlichkeit des Sieges war nur gering. Allerdings war die bei Olschan vereinigte österreichisch-russische Armee derjenigen, welche der Kaiser unmittelbar bei Brünn zusammengezogen hatte, ungefähr um die Hälfte überlegen; aber der Kaiser konnte in einigen Tagen durch Heranziehung von Truppen von der Donau sich noch beträchtlich verstärken. Wie er gerade in diesem Stück, in der Vertheilung der Trup-

pen vor und nach der Schlacht, um sie gut zu nähren und kampffertig zu erhalten, um überall hin zu sehen, sich von jedem Punkte des Kriegsschauplatzes Kenntniß zu verschaffen, in der überraschenden Vereinigung zur Schlacht, um zu siegen, überall die Ueberlegenheit seines Geistes bekundet hatte, das mußte den Verbündeten mit der Zeit wohl bekannt geworden sein. Wenn er nun auch trotz der herangezogenen Verstärkungen immer noch schwächer blieb, als die Verbündeten, so war doch dann der Unterschied der Kräfte ihrer Zahl nach ein so geringer, daß der Unterschied in der Kriegsübung, in der Gewandtheit der Leitung ihn mindestens ausgleichen konnte.

Aus allem Diesem folgt, daß es im Interesse der Verbündeten lag, nicht die Schlacht zu suchen, sondern sie hinauszuschieben. Unthätig durfte man während des Abwartens bei Olschan allerdings nicht sein. Die Thätigkeit mußte sich aber namentlich auf das Heranziehen der Verstärkungen richten. Die sicherste und bedeutendste Verstärkung, auf welche man rechnen konnte, war diejenige des Erzherzog Carl. Er mußte angewiesen werden, seinen Marsch an die Donau und an die March zu beschleunigen. Seine ganze Macht konnte man freilich vortheilhafter Weise nicht nach Olschan ziehen. Dadurch hättte man Massena, Ney, Marmont vollkommen frei gemacht; es kam aber gerade darauf an, diese festzuhalten, zu beschäftigen, vom Kriegsschauplatz in Mähren zu entfernen, nicht ihnen den Marsch dahin zu gestatten. Dies konnte nur durch einen Theil der Armee des Erzherzogs Carl geschehen. Da Massena im Anfang Dezember erst bei Laibach, Ney bei Klagenfurt erschien, so war es nicht unmöglich, Marmont einzeln zu schlagen. Der Erzherzog Carl mußte 30,000 M. zum Angriff auf Marmont an der Mur vorrücken lassen, mit dem Rest von 50,000 M. mußte er in Eilmärschen an die Donau rücken, nicht auf Wien, sondern auf Komorn. Denn es kam nicht darauf an, daß er sich unterwegs schlug, sondern darauf, daß er jedes Gefecht, d. h. jede Schwächung seiner Kraft vermied und sich so stark als möglich und so schnell als möglich mit den Verbündeten bei Olschan in Verbindung setzte. Der Angriff jener 30,000 auf Marmont hätte auf diese die Aufmerksamkeit der Franzosen gelenkt und der Erzherzog wäre unter dem Schutze ihres Angriffes und mit Hülfe seines Umweges sicher an die mährische Grenze gekommen. Wenn auch jene Heerabtheilung von 30,000 Mann anfangs glücklich war, so lange sie die Ueberlegenheit der Zahl für sich hatte, so ist doch anzunehmen, daß diese Ueberlegenheit bald verschwunden wäre; wahrscheinlich wären Davoust und Mortier dem bedrängten II. Corps alsbald zur Hülfe herbeigeeilt. Ueberlegener Kraft gegenüber hatte dann die österreichische Abtheilung nichts Besseres zu thun, als zurückzugehen. Ihr Rückzug aber mußte auf Ungarn gerichtet werden, an den Plattensee,

und wenn sie auch dahin von den Franzosen verfolgt ward, an die untere Donau. Diese 30,000 M. mußten geopfert werden. Es war kein so großer Verlust, wenn sie am Ende sämmtlich gefangen gemacht wurden. Dies Opfer, wenn es einmal nicht zu vermeiden war, war ein nützliches und deshalb zweckmäßiges Opfer; es maskirte, sicherte also den Abmarsch von 50,000 M. des Erzherzogs Carl nach Norden, welcher auf keine andere ersichtliche Weise zu maskiren war, es hielt ferner einen guten Theil der Streitkräfte des Kaisers vom Kriegsschauplatz in Mähren längere Zeit entfernt. Ja dieses Opfer, wenn der Angriff auf Marmont mit Kraft und Ungestüm geführt ward, konnte selbst eine siegreiche Schlacht in Mähren für die Verbündeten vorbereiten. Es war ja natürlich, daß der Kaiser Napoleon, sobald er die ersten Berichte Marmonts erhielt, die ganze Armee des Erzherzog Carl im Marsche auf Krems glaubte und daß er von seiner mährischen Armee zurückdetachirte, um sich zuerst die Donau wieder frei zu machen. Dann mochte die Ueberlegenheit der Verbündeten über die Franzosen bei Brünn, welche hier beobachtend zurückblieben, freilich so groß werden, daß ihnen der Sieg mit Sicherheit in Aussicht stand und dann war keine Ursache mehr vorhanden, die Schlacht hinauszuschieben.

Noch näher als der Erzherzog Carl stand der Erzherzog Ferdinand in Böhmen. Man könnte die Frage aufwerfen, ob es nicht zweckmäßig gewesen sei, diesen gleichfalls nach Olschan zu ziehen. Diese Frage muß indessen verneint werden. Erzherzog Ferdinand organisirte erstens in Böhmen beständig neue Kräfte und zweitens hielt er auf der inneren Linie an der Moldau zwischen dem Böhmerwald und dem mährischen Gebirge mehr französische Truppen beschäftigt, als er es in einer Schlacht gekonnt hätte. Er konnte ferner sehr günstig mit den Preußen vereint operiren, wenn diese durch den Frankenwald in Baiern eindrangen. Es scheint daher zweckmäßig, daß man ihn in Böhmen ließ und höchstens auf seine Mitwirkung für eine spätere Schlacht bei Brünn durch Bedrohung des Rückens der Franzosen rechnete.

Hingegen war es nun von der größten Wichtigkeit, daß man Preußen zu entschiedenen Schritten trieb und sich namentlich auch der Mitwirkung der 40,000 M., welche dieser Staat in Schlesien aufgestellt hatte, für eine Schlacht bei Brünn versicherte, nicht blos dadurch, daß Preußen unumwunden den Krieg an Frankreich erklärte, sondern auch dadurch, daß diese Truppen nahe an die Grenzen gezogen wurden, um unmittelbar nach erfolgter Kriegserklärung von der Neiße an die March und in die linke Flanke der Position von Brünn operiren zu können.

Die strategische Absicht der Verbündeten bei Olschan mußte sonach das Abwarten und das möglichst unbemerkte Heranziehen von Verstärkungen von rechts und links sein. Diese Absicht blieb so lange in ihrem

Rechte, als der Kaiser Napoleon ruhig bei Brünn stehen blieb. Sobald er sich in Bewegung setzte, änderte sich die Sachlage. Wenn er erfuhr, daß der Erzherzog Carl sich der Donau näherte, so war es möglich, daß er selbst zum Angriffe überging, daß er von Brünn auf Olschan vorrückte. Dann war die Frage, ob man ihn erwarten und die Schlacht annehmen oder ob man ausweichen sollte. Entgegen mußte man ihm nicht gehen; denn Napoleon würde dies nur benutzt haben, um die Verbündeten nach Brünn zu verlocken, und sie hatten, wie wir eben sahen, gar kein Interesse, dort zu schlagen.

Die Stellung von Olschan war vortrefflich. Man hatte die March mit der Festung Ollmütz, d. h. mit wenigstens einem gesicherten Rückzugspunkte hinter sich; man konnte die Zahl der Brücken beliebig vermehren; das Terrain auf der Front der Stellung bot große Vortheile und diese konnten noch durch die Kunst vermehrt werden, wenn zweckmäßige Verschanzungen erbaut wurden, die Flanken der Position waren gut gestützt. Die Verbündeten hatten Zeit, sich auf dem Terrain zu orientiren, sie konnten ihre Dispositionen für eine Schlacht, die nun eine Defensivschlacht wurde, an ganz bestimmte Terrainpunkte anknüpfen. Dies ist für ein Heer, dessen Dienstmechanismus etwas schwerfällig ist und welches aus Armeetheilen besteht, die verschiedenen Staaten angehören, von großer Bedeutung. In der Offensivschlacht muß man die Dispositionen immer an die Stellung des Feindes anknüpfen, welche etwas theils Unbekanntes, theils Veränderliches ist. Dort ist immer derjenige im Vortheil, dessen Heer die beste und einfachste Gliederung und die größte Einheit hat. Das Terrain kann bei Offensivdispositionen immer nur aushülfsweise zu Grunde gelegt werden; bei Defensivdispositionen wird diese feste, bekannte Größe die eigentliche Unterlage. Hiedurch und durch die Benutzung des Terrains erlangten die Verbündeten bei Olschan eine Verstärkung, welche ihnen Verstärkungen an beweglichen Truppen, wie wünschenswerth dieselben immer bleiben mochten, doch entbehrlicher machte. Sie konnten allerdings in der Stellung von Olschan auf einen Sieg rechnen. Sie durften sich also hier auch schlagen. Ihre zahlreiche und tüchtige Reiterei hätten sie allerdings in der Stellung nur zum Theil verwenden können; indessen der Rest brauchte keineswegs brach zu liegen; er mußte in der linken Flanke die March abwärts an deren linkem Ufer streifen, um einen hier etwa beabsichtigten Uebergang der Franzosen in schnellster Zeit zu entdecken und zu verhindern, mindestens zu verzögern.

Statt bei Olschan stehen zu bleiben und die Schlacht anzunehmen, konnten die Verbündeten ihr ausweichen, indem sie an das linke Marchufer zurückgingen. Sie konnten sich dann entweder an den Erzherzog Carl heranziehen oder nach Preußen. Das erstere war mißlich. Der Kaiser Napoleon war

jedenfalls in der Verfassung, ihnen zuvorzukommen; er wäre auf Wien marschirt, hätte sich zwischen sie und den Erzherzog geworfen und diesen zuerst angegriffen und ohne Zweifel geschlagen, da nach unserer Annahme dessen Armee nur 50,000 Mann betrug. Die Schlacht würde wahrscheinlich an der Waag geschlagen sein; denn bis an das rechte Donauufer konnte der Marsch des Erzherzogs jedenfalls den Franzosen verborgen bleiben. Der Rückzug nach Preußen compromittirte diesen Staat und zwang ihn augenblicklich, sich zu entscheiden. In feindlichem Sinne gegen die Coalition konnte er sich nicht entscheiden nach Allem, was vorhergegangen war. Es lag also in dem Rückzuge an die Oder für die Verbündeten ein Vortheil. Es war auch wahrscheinlich, daß sie den Kaiser Napoleon sich nachlockten und dadurch dem Erzherzog Carl längere Zeit freie Hand gaben. Wenn man zurückgehen wollte, so mußte man demnach an die Oder gehen. Aber in einem Rückzuge lag eine große Schwierigkeit. Es war natürlich, daß der Kaiser von Oesterreich sich ungern dazu verstand, sein Land gänzlich zu verlassen und vielleicht seine letzte Armee völlig preis zu geben, diejenige des Erzherzog Carl; es war zu erwarten, d. h. zu fürchten, daß die österreichischen Truppen der Bewegung an die Oder nicht folgten, sondern sich von den Russen trennten, — ein Uebelstand unter allen Umständen, aber bei zusammengesetzten Heeren mehrerer Staaten fast nie zu vermeiden. Eine solche Trennung der verbündeten Heere wäre einer Zerreißung der Coalition gleichgekommen und durch diese ward es wieder im höchsten Maaße fraglich, was jetzt Preußen that. Diese eine Betrachtung, deren Wahrheit sich nicht wegphilosophiren läßt, mußte entscheiden. Wurden die Verbündeten bei Olschan angegriffen, so mußten sie Stand halten und sich dort schlagen. Daraus geht aber als nächste Forderung hervor, daß sie sich auf eine Schlacht einrichten mußten. Die Stellung von Olschan mußte so vorbereitet und verstärkt werden, daß der Sieg in der Defensivschlacht, welche hier geschlagen werden sollte, die höchste Wahrscheinlichkeit für sich erhielt.

Statt die Verbündeten bei Olschan anzugreifen, konnte aber der Kaiser Napoleon, sobald er Kunde von dem Herannahen des Erzherzogs Carl erhielt, obgleich Kutusoff ruhig bei Olschan stehen blieb, rechts abmarschiren und ohne die Verbündeten zunächst ernstlich zu berücksichtigen, jenem entgegen gehen. Man muß annehmen, daß die Diversion des österreichischen Corps von 30,000 M. gegen Marmont um diese Zeit bereits ihre Wirkung gethan hatte, welche im Wesentlichen darin zu suchen war, daß ein großer Theil der französischen Streitkräfte nach dem südlichen Ungarn gelockt war; außerdem hätte der Kaiser jedenfalls ein wenn auch noch so schwaches Corps der Stellung von Olschan gegenüber lassen müssen, um die Verbündeten dort zu beobachten. In diesem Falle nun springt zweierlei in die Augen. Der Erzherzog Carl mußte sich nicht einzeln vom Kaiser Napoleon antreffen lassen, er mußte so operiren, daß er die französischen Streitkräfte in möglichster Trennung von

einander erhielt und so, daß er Sicherheit erlangte, sich mit den Verbündeten in Mähren zu vereinigen. Daraus folgt die Richtung seiner Operationen; sie mußte eine nordöstliche sein. Jetzt aber mußte auch die mährische Armee etwas thun, um dem Erzherzog das Gelingen seiner Operation zu erleichtern. Sobald der Kaiser Napoleon die untere March überschritt und die Donau abwärts ging, mußte sie das Lager von Olschan verlassen, um in südöstlicher Richtung in Ungarn ihre Vereinigung mit Erzherzog Carl zu bewerkstelligen.

Wir haben uns demnach drei Verfahrungsweisen gebildet, deren jede von einem bestimmten Verfahren des Kaisers Napoleon abhängig ist, und welche die Verbündeten befolgen mußten.

1) Sie mußten warten und Verstärkung suchen, so lange der Kaiser bei Brünn still stand; die Verstärkung fanden sie in heranrückenden Heeren, in der Orientirung auf dem Schlachtfeld von Olschan und in dessen zweckmäßiger Verschanzung.

2) Sie mußten die Schlacht bei Olschan annehmen, wenn sie der Kaiser dort aufsuchte.

3) Sie mußten ans linke Marchufer zurückgehen, wenn der Kaiser den Erzherzog Carl aufsuchte.

In unsern vorigen Erörterungen haben wir den Maßstab gefunden für die Beurtheilung des Entschlusses, welchen die Verbündeten wirklich faßten. Zu diesem wenden wir uns nun, — doch nur, um zu sehen, wie statt der Vernunft die Leidenschaft, statt ruhiger Prüfung der Umstände die Einbildung zu Rathe saß.

3. Beschluß der Verbündeten, die Offensive zu ergreifen.

Obgleich es im Lager von Olschan keineswegs gänzlich an Männern fehlte, welche die Sachlage klar übersahen, obgleich einige von ihnen, zu denen österreichischer Seits namentlich Fürst Schwarzenberg gehörte, ihre Meinung freimüthig aussprachen und sich für ein — allerdings nicht unthätiges — Abwarten erklärten, trugen doch diejenigen mit leichter Mühe den Sieg davon, welche unverweilten Angriff auf den Kaiser Napoleon anriethen. Sagten jene, daß die Ueberlegenheit der Verbündeten der Zahl nach durchaus nicht so entschieden sei, um das höhere Talent des Kaisers und das höhere Kriegsgeschick der französischen Truppen auszugleichen und den Sieg sicherzustellen, so behaupteten diese, daß die Franzosen bei Brünn kaum 40,000 Mann zählen könnten, berechneten, wie viele Detachirungen die feindliche Armee, gegenwärtig in geradester Linie 90 Meilen von den östlichen Grenzen ihres Landes entfernt, hätte machen müssen, welche Ver-

luste sie nothwendig in einem zweimonatlichen Kriege durch die anstrengenden und eiligen Märsche müsse erlitten haben. Sie legten dabei freilich einen falschen Maaßstab an, denjenigen ihrer eigenen Verluste durch die Reisemärsche in den Krieg. Die französische Armee hatte in der That wunderbar wenig verloren; es kann mit genügender Sicherheit angenommen werden, daß bis znm Anfange des Decembers ihr Ausrückungsstand höchstens um ein Fünftel vermindert war. Uebrigens, sagten die Partisane des Angriffs, dürfe man die russische Tapferkeit nicht zu gering anschlagen. Man solle sich der Gefechte von Amstetten, von Dürrenstein, von Hollabrunn erinnern. Hätten hier nicht die Russen gesiegt? Diese Frage konnte allerdings von keinem Unparteiischen bejaht werden, außer was das Gefecht von Dürrenstein betrifft, und bei diesem mußte man doch ebensowohl das vierfache Uebergewicht der Russen in Anschlag bringen, als man bei Amstetten und Hollabrunn billigerweise die Uebermacht der Franzosen in Rechnung stellt. Ueberall hatte sich der russische Soldat mit Todesverachtung geschlagen; Niemand läugnete das, dagegen bemerkten die Verständigen, daß gegenwärtig von einer rangirten Hauptschlacht die Rede sei, in welcher der Kaiser Napoleon selbst befehligen werde, — und eine solche habe man mit den Franzosen noch nicht versucht.

Nun wohl, ward von der andern Seite erwidert, auch Kaiser Alexander sei nicht bei Amstetten, Hollabrunn und Dürrenstein gewesen, jetzt aber stehe er an der Spitze seines Heeres; es zeige von gänzlichem Verkennen des russischen Volkes und der russischen Armee, wenn man nicht zugeben wolle, daß die Gegenwart des Kaisers die Kraft des Soldaten verdopple. Aber auch das Geschick der Generale? — Diese Frage wagte unter den Augen des Kaisers Niemand aufzuwerfen, und Alexander, bestochen durch die Schmeicheleien, welche in dem Hervorheben seines Einflusses lagen, gab sich mit aller Energie der Einbildungskraft den schönen Träumen vom Feldherrnglücke hin, welches der nächste Kampf ihm bringen sollte. Auch dasjenige in ihm, welches man wohl mit dem Namen Ritterlichkeit zu bezeichnen pflegt, ward angeregt. Die Parteigänger des Angriffes stellten es als eine Schande hin, daß man mit überlegener Kraft zaghaft dem schwachen Feinde gegenüber stehen bleibe und abwarte, daß man auf solche Weise Furcht verrathe, daß man dem Feinde den schönsten Theil der Länder des Verbündeten überlasse, da man sie ihm doch entreißen könne. Die großen Feldherren waren sehr selten, was man ritterlich zu nennen beliebt, und sie haben sich sehr wohl dabei befunden. Sie fürchteten sich nie, furchtsam zu erscheinen, wenn ihnen dies Vortheile brachte, und sie wendeten niemals die Gesetze bürgerlicher Freundschaft auf die politische an, außer, wenn sie Nutzen daraus zu ziehen und diesen Nutzen für die große Masse auszuschmücken gedachten. Gustaf Adolf wagte

es, das bedrängte Magdeburg den Croaten Tillys zu überlassen, weil er es nicht wagen durfte, unbasirt vorzuschreiten.

Da der Kaiser Alexander gegenwärtig der Mittelpunkt des verbündeten Heeres unbestreitbar war, da seine Leidenschaft und seine Einbildungskraft für den Versuch des Angriffes gewonnen war, so bedurften diejenigen, welche für den Angriff redeten, wohl eigentlich der Gründe nicht mehr, um zu ihm zu bestimmen. Die Gründe traten auch in den Hintergrund; doch versäumte man es nicht ganz, auch sie ins Feld zu führen. Die Ernte in Mähren und Ungarn gehörte dieses Jahr zu den schlechten; auf eine Verlegung des Kriegsschauplatzes nach Mähren war gar nicht gerechnet, Magazine waren daher nicht angelegt; hiezu kam, daß das Verpflegungswesen unter schwierigen Umständen, worin die Franzosen überall ein so hervorragendes Geschick hatten, die schwache Seite bei den verbündeten Heeren war; die russischen Truppen plünderten das Land um Ollmütz vollständig aus, ohne daß sie trotzdem gänzlich vor Mangel geschützt gewesen wären. Konnte man unter solchen Umständen lange Zeit warten? In der That, wenn man entschlossen gewesen wäre, abzuwarten, so wäre nun die Frage allerdings zur Sprache gekommen: woher leben? Indessen, man konnte sie beantworten.

Es war nicht unmöglich, die Herbeiziehung von Nachschüben so zu regeln, daß die Armee vor Mangel geschützt ward, wenn man nur weitere, entferntere Kreise zu Hülfe nahm, deren Hülfsmittel in geordnetem Gange in dem Maaße im Lager eintrafen, in welchem die näherliegenden aufhörten, leistungsfähig zu sein. Schwierigkeiten waren dabei freilich zu überwinden; da sie aber überhaupt überwunden werden konnten, so mußten sie es auch werden.

Zu dem drohenden Mangel an Proviant und Fourage gesellte sich ein anderer Uebelstand; die Truppen mußten im Lager größtentheils biwakiren, der Spätherbst war rauh, das Wetter feucht und kalt; die Bekleidung bei den verbündeten Armeen war nichts weniger als zweckmäßig und auf solche Umstände eingerichtet. Es konnte daher nicht fehlen, daß Krankheiten einrissen und die Bataillone decimirten. Man stellte demnach vor, daß man den Moment wahrnehmen und nicht auf ferne Verstärkung warten müsse, während die Zeit des Erwartens den Effectivstand täglich verminderе. Hier war die Abhülfe sehr schwer, doch war sie nicht unmöglich, wenigstens konnte etwas zur Besserung der Dinge geschehen. Anstrengende Beschäftigung der Leute hätte schon die Zahl der Kranken reducirt. Aber womit sollte man sie beschäftigen, wenn man nicht angriff? Es scheint, daß die Armee auf keine Weise zweckmäßiger in Thätigkeit gesetzt werden konnte, als wenn man das Lager von Olschan durch Befestigungen verstärkte. Waren die Hauptpunkte befestigt, so konnte man nun die Besatzung der

Stellung ohne Schaden verringern. Benutzte man seine tüchtige Cavallerie gehörig, so war man vor einer Ueberraschung hinreichend gesichert. Ollmütz ist von Brünn drei Märsche entfernt. Zwei Tage hatte man also immer Zeit, um die Truppen in der Position zu versammeln, nachdem die ersten Nachrichten von Bewegungen des Kaisers Napoleon einliefen. Bei solcher Sachlage war es offenbar, daß man mindestens die Hälfte der Armee in enge Kantonnirungen am linken Marchufer verlegen konnte.

Da der drohende Mangel und die schlechte Witterung benutzt werden sollten, um den Kaiser Alexander zum Angriffe zu treiben, so ist es klar, daß diejenigen, welche von ihnen redeten, die Möglichkeit der Abhülfe nicht erwähnten und diese selbst als unmöglich darstellten. Aber auch von der anderen Seite wurde nicht davon gesprochen.

Was bisher über die Begründung des Angriffsentschlusses gesagt ward, bezieht sich wesentlich nur auf die Russen; aber auch bei den Oesterreichern dachten bei Weitem nicht alle so, wie Fürst Schwarzenberg. Viele verletzte der Uebermuth der Russen, welche, wie schon aus dem Vorigen sich ergiebt, das Dasein österreichischer Truppen kaum anerkannten, viel weniger berücksichtigten. Diese waren gleichfalls für den Angriff, um ihrer Freunde nur auf die eine oder die andere Weise los zu werden. Bei manchen brach wohl gar unwillkürlich der Wunsch durch, daß auch die Russen nun einmal geschlagen würden, da sie bisher alle Schuld des Unglückes in diesem Kriege auf die Oesterreicher schoben. Ein solcher Wunsch ist dem Hochmuthe gegenüber so natürlich, daß man daraus keinen Vorwurf herzuleiten vermag. Ausgesprochen haben ihn wohl wenige, ihre geringe Zahl giebt aber gewiß keinen Maaßstab für die größere, die ihn hegte.

Der Kaiser Franz selbst fühlte sich unbehaglich; er sah sein Land zwei fremden Armeen preisgegeben, von denen die verbündete es nicht minder aussog, als die feindliche. Am Liebsten hätte er den Frieden geschlossen, wenn Napoleon denselben nur unter irgend erträglichen Bedingungen gewähren wollte. Als Napoleon in Brünn eingetroffen war, kamen dorthin der General Giulay und Graf Stadion, um von Neuem Unterhandlungen zu versuchen. Sie kamen zu keinem Ziele, Napoleon verlangte ganz Italien und deutete auch nothwendige Opfer in Deutschland an, zu denen sich Oesterreich verstehen müsse, wenn es den Frieden haben wolle. Mißtrauisch, daß sie mehr zum Ausspähen, als zum Unterhandeln gekommen sein möchten, und um seine ganze Aufmerksamkeit ungestört den militärischen Maßregeln zuwenden zu können, welche ihm die beste Entscheidung zu verbürgen schienen, sendete er sie bald nach Wien zu Talleyrand, welcher mehr Zeit für unnützes Hin- und Herreden übrig hatte, als er selbst.

Da der Friede auf gütlichem Wege unter einigermaßen erträglichen Bedingungen nicht zu erzielen war, neigten sich bald auch die Wünsche des Kaiser Franz einer schnellen Entscheidung zu, welche wenigstens den Frieden bringen werde, sei er dann, welcher er wolle.

Schon am 24. November beschlossen demnach die Kaiser Alexander und Franz, Napoleon aufzusuchen, und ihn zu schlagen. Indessen war es schwierig, in dem Gelände, welches man von Ollmütz bis Brünn zu durchziehen hatte, die Verpflegung für die Armee aufzutreiben. Dieselbe mußte daher erst verproviantirt werden. Dies geschah im Laufe der nächsten Tage, und es ward endlich der Antritt der Offensivbewegung auf den 27. November festgesetzt. Ein speziellerer Plan lag der Unternehmung nicht zu Grunde. Man wollte vor allen Dingen erst mit dem Feinde aneinanderkommen. Auf die Armee des Erzherzog Carl ward hiebei keine Rücksicht genommen. Wie wir wissen, hätte derselbe vom 26. November ab, eine kräftige Offensive wenigstens gegen Marmont ergreifen können und dadurch sicherlich ein Abrücken französischer Truppen von der Donau nach Süden veranlaßt; was dann den Kaiser Napoleon gehindert haben würde, sich bei Brünn von der Donau aus zu verstärken. Es war also wohl der Rede werth, eine Mitwirkung des Erzherzog Carl mit in Rechnung zu ziehen, ihm den Angriff auf Marmont anzubefehlen, wenn man denn einmal in Mähren die Offensive ergreifen und die Vereinigung mit ihm nicht erwarten wollte. Seine 80,000 Mann blieben indessen unbeachtet. Dagegen rechnete man auf eine Mitwirkung Meervelbts einerseits und des Erzherzog Ferdinand andererseits. Jener, nach seiner Niederlage bei Mariazell nach Ungarn zurückgewichen, hatte dort wieder einige Tausend Mann zusammengebracht. Er hätte allerdings zu einem Angriffe auf die Franzosen seiner Stellung nach nützlich mitwirken können, indem er die feindlichen Corps an der Donau festhielt, aber der Zahl seiner Truppen nach konnte er einen solchen Einfluß kaum in einem merkbaren Grade üben. Er erhielt Befehl, die Donau zu überschreiten und an die March nach Göding vorzurücken. So wie er auf die rechte, sollte Erzherzog Ferdinand auf die linke Flanke der Franzosen drücken. Auch dieser war viel zu schwach, als daß man sich davon einen großen Erfolg hätte versprechen dürfen. Nur 14 Bat. und 18 Esc., kaum 10,000 M., vermochte er am 25. November bei Czaslau zu vereinigen. Hieraus folgt, daß ernstlich nur die verbündete Armee im Lager von Olschan in Betracht kam.

4. Die Lage des Kaisers Napoleon.

Dieselben Gründe, welche die Verbündeten hätten bestimmen sollen, sich abwartend zu verhalten, mußten den Kaiser Napoleon eine baldige Ent-

scheidung durch die Schlacht lebhaft wünschen lassen; und doch hatte er alle Ursache, diese Schlacht nicht durch ein weiteres Vorrücken aufzusuchen.

Seine Verbindungen mit den östlichen Grenzländern Frankreichs waren bereits so lang, daß er dieselben nicht mehr als eine Basis betrachten durfte; seine wahre Basis lag gegenwärtig an der Donau in den Erbländern Oesterreichs, deren ganze Verwaltung er in die Hand genommen hatte, deren Hülfsquellen er ausbeutete, bezeichnet durch die Punkte Wien, Krems, Linz. Diese Basis war bedroht von der Armee des Erzherzogs Carl. War diesem wirklich Massena auf den Fersen, stellte er bald seine Verbindung mit Marmont her, so war die Macht dieser beiden Generale wohl genügend, den Marsch des Erzherzogs noch zu verzögern und dann konnte auch Ney heranrücken und jenen die Hand reichen. Aber der Kaiser wußte nicht, wo sich augenblicklich Massena befand, er wußte dagegen wohl, daß der Erzherzog von Italien her sich der Donau nähere. Mußte er selbst mit dem bei Brünn versammelten Heere sich in Thätigkeit setzen, um die Vereinigung des Erzherzogs und der Russen zu verhindern, so setzte er sich der Gefahr aus, von beiden in die Mitte genommen zu werden. Blieb er bei Brünn stehen und erwartete dort einen Angriff, so konnte er beträchtliche Truppenmassen einstweilen an der Donau lassen; diese nun konnte er entweder an sich heranziehen, wenn er bei Brünn angegriffen ward, oder er konnte sie nach Steyermark senden, wenn der Erzherzog in eine bedrohliche Nähe kam. Rückte er auf Olschan vor, so wußte er immer nicht, ob die Verbündeten dort stehen bleiben würden. Erwarteten sie ihn, so befanden sie sich in einer taktisch günstigen Stellung. Der Kaiser mußte Uebermacht heranziehen, die Donau also in hohem Maaße entblößen, um sich des Sieges zu versichern. Wichen sie aber zurück, so war er genöthigt, ihnen zu folgen, um ihre Vereinigung mit Erzherzog Carl zu verhindern. Dann gewann dieser freie Hand im Süden. Auch war es nicht abzusehen, wohin die Verbündeten sich wenden würden. Warfen sie sich nach Preußen, so war dies Land mit in den Krieg hereingerissen; kriegsbereit war es jetzt, auf welche Seite es sich schlagen werde, darüber konnte kein Zweifel sein, obgleich der Kaiser allerdings über die positiven Verpflichtungen, welche der Berliner Hof durch den Potsdamer Vertrag übernommen hatte, immer noch nicht vollständig unterrichtet war. Ein Einbruch Preußens in das Bambergische hätte ihm aber große Verlegenheiten bereitet, aus denen er sich dann nur durch einen entschiedenen Sieg über die Oesterreicher und Russen herausreißen konnte. Auch in größerer Nähe wäre sein Rücken bedroht gewesen, wenn sich die preußischen Truppen in Schlesien mit dem Erzherzog Ferdinand vereinigt hätten. Der Kaiser war also in der Lage, daß er vielleicht durch einen Angriff auf die Verbündeten bei Olschan ihnen positive Vortheile verschafft hätte, welche sie selbst durch eine freie Thätigkeit sich nicht zu erwerben wußten.

Dies hielt ihn bei Brünn fest. Sein Plan war, hier eine Defensivschlacht zu liefern und sobald als möglich, ehe der Erzherzog Carl in die Nähe käme, damit er von der Donau Truppen heranziehen und möglichst stark werden könne. Je langsamer der Erzherzog marschirte, desto länger konnte der Kaiser ohne Nachtheil warten. Dessen Marsch zu verzögern, die Russen zum Angriff auf die Brünner Stellung herauszufordern, sich der Heranziehung hinreichender Truppen nach Brünn zu versichern, auf diese Dinge mußte der Plan des Kaisers sich zunächst richten.

Entweder erreichte er nun, was er wünschte, d. h. er wurde angegriffen, oder er erreichte es nicht. Im erstern Falle mußte er seine Anstalten treffen, daß ihm der Sieg so sicher als möglich ward. Doch immerhin konnte er geschlagen werden, und auch darauf mußte er Rücksicht nehmen, daran denken, wohin er sich nun wenden solle. Im zweiten Falle, wenn die Russen bei Olschan verweilten, dagegen die andern Gefahren sich näherten, die Erzherzöge vom Süden, die Preußen vom Norden her, konnte er, bevor er die Russen aufsuchte, einem der letzteren Heere entgegengehen müssen. Auch das durfte nicht vernachläßigt werden. Die preußische Gefahr stellte sich in den ersten Tagen seines Aufenthaltes in Brünn dem Kaiser mit erhöhter Schärfe dar. Bei Gelegenheit seiner Zusammenkunft mit den österreichischen Unterhändlern Stadion und Giulay hatte er von diesen Aeußerungen vernommen, welche ihn richtig auf die positiven Verpflichtungen Preußens, ihrer Art nach und der Zeit nach, in welcher sie erfüllt werden sollten, schließen ließen. So viel an ihm war, wollte er die Kriegserklärung Preußens verzögern, und er sah klar, daß er sie überhaupt verhindern würde, wenn es ihm gelänge, die verbündeten Russen und Oesterreicher entschieden zu schlagen. Desto ernstlicher wünschte er nun den baldigen Kampf. Und um dessen Herbeiführung und seine Durchführung dreht sich wie um den Schwerpunkt der Dinge fortan die ganze Thätigkeit des Kaisers im Lager von Brünn.

5. Thätigkeit des Kaisers Napoleon bis zum Beginn der russischen Angriffsbewegung.

Die russisch-österreichische Reiterei stand am 21. November zum größten Theile in der Stärke von 5000 bis 6000 Pferden noch am Posorzitzer Posthaus. Murat rückte ihr am 21. nach, die leichte Reiterei in erster Linie, die Cürassiere in zweiter, und griff sie an; einige Angriffe der leichten Reiterei wurden von den Gegnern abgewiesen. Da diese aber die Zurückgeworfenen verfolgten und dabei aus einander kamen, warf ihnen Murat d'Hautpouls Cürassiere entgegen, welche von vier Schwadronen der Garde unter Bessieres unterstützt, die Verbündeten zurücktrieben. Diese

letzteren zogen sich nun nach Wischau und am 22. von da nach Prosnitz zurück, während die französische Reiterei Wischau und Rausnitz besetzte.

Der Kaiser verlegte sämmtliche Truppen, welche er um Brünn versammelt hatte, in gute Cantonnirungen, damit sie sich für die gewünschte und erwartete Schlacht kräftigten. Man benutzte überall die Ruhe, um die Ordnung des innern Dienstes, wo sie etwas aus den Fugen gegangen war, wieder herzustellen, und eine einsichtige Verwaltung war bemüht, den möglichsten Vortheil aus den Hülfsquellen Mährens für das Heer zu ziehen, ohne das Land auszuplündern und vor der Zeit unergiebig zu machen. Dabei wurde der Sicherheitsdienst mit Strenge gehandhabt, namentlich bei der weit vorgeschobenen Reiterei und bei dem IV. Corps, welches in der Umgegend von Austerlitz gleichfalls überraschenden Unternehmungen des Feindes vorzugsweise ausgesetzt war. Hier mußten die Truppen jeden Morgen vor Tagesanbruch ins Gewehr treten und in Bereitschaft bleiben, bis die starken Patrouillen zurückkehrten, die man täglich feindwärts vorschickte.

Nachdem Napoleon bei den Truppen, die er unmittelbar zu seiner Verfügung hatte, eine regelmäßige Dienstordnung eingeführt, wendete er seine Blicke zunächst in die Ferne. An Massena ward am 22. jener Befehl abgesendet, welcher schon früher erwähnt ist, der den Marschall antreiben sollte, über den Isonzo in Eile dem Erzherzog Carl zu folgen und ihn in Vereinigung mit Marmont im Zaum zu halten. Wir wissen, daß der Marschall diesen Befehl zu Ende des Monats erhielt, in Folge dessen nach Laibach vorrückte und sich so dem Erzherzog in der That wieder näherte, den er einige Zeit aus den Augen verloren.

Um die Linie zwischen Marmont an der Mur und Davoust an der Donau wieder zu schließen, welche durch die Entfernung Gudins von Neustadt unterbrochen war, ward Dumonceau von Mautern, wo er nur eine schwache Besatzung zurückließ, nach Neustadt gerufen und unter die Befehle Marmonts gestellt.

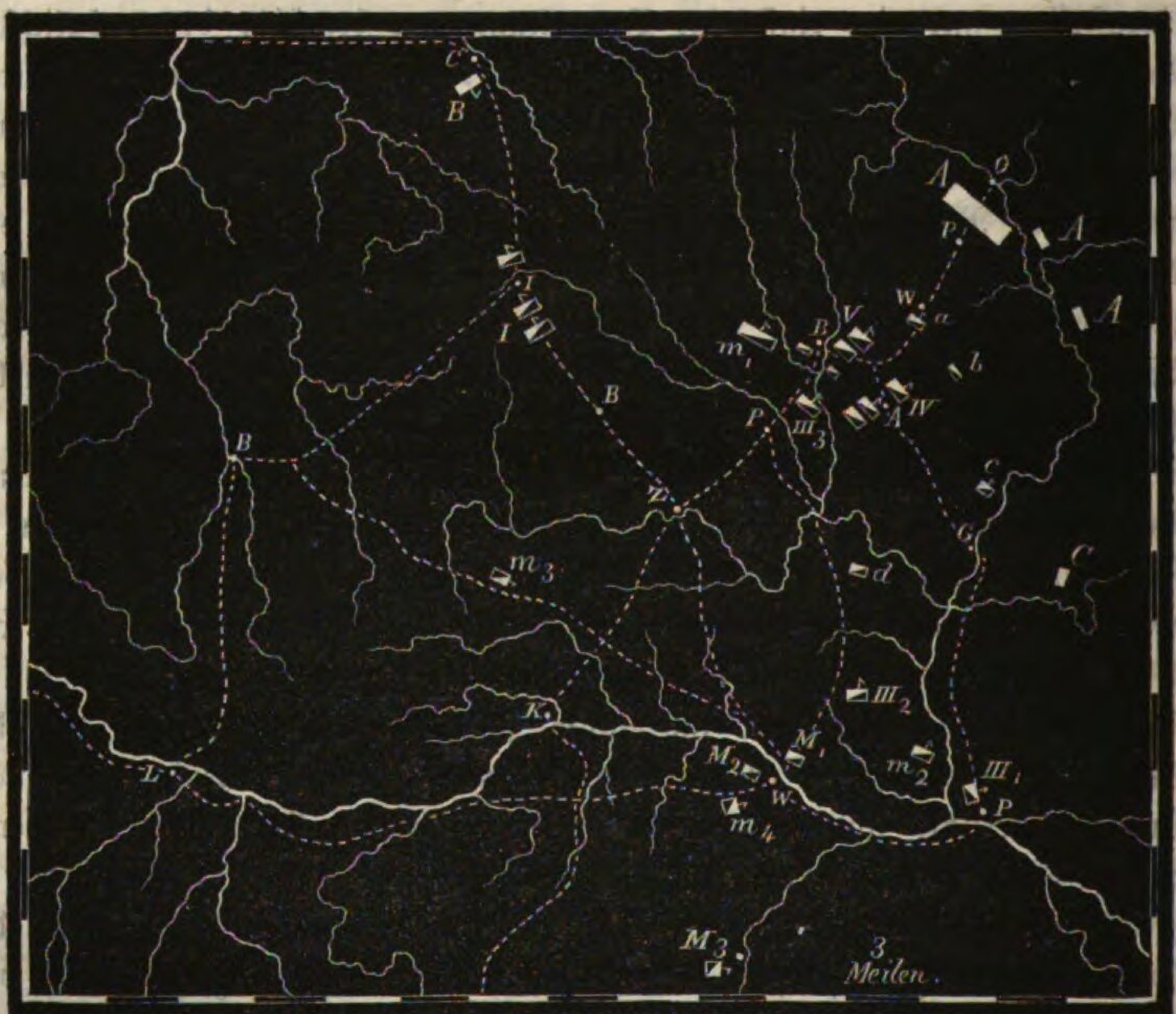
Auch die Rapporte Ney's über die völlige Unterwerfung Tyrols liefen nun ein und der Kaiser war sicher, daß dieser Marschall in wenigen Tagen in Linie zwischen Marmont und Massena stehen könne.

In Ungarn organisirte sich die ungarische Insurrektion, indessen ward die Sache mit geringer Zuversicht und daher mit geringem Eifer betrieben, so daß es Davoust gelang, durch Unterhandlungen gänzliche Einstellung der Rüstungen zu bewirken. Napoleon wünschte indessen, sich in dieser Beziehung möglichste Sicherheit zu verschaffen und ertheilte Davoust den Befehl, die Division Gudin, zu deren Verstärkung die Dragoner Kleins von der böhmischen Ostgrenze abmarschiren mußten, bis Presburg vorzuschieben, diese Stadt zu besetzen und alle Magazine und Kassen, welche sich in ihr vorfinden würden, in Beschlag zu nehmen. Einige Tage später,

22*

am 26., ordnete er an, daß die Division Gudin bei Presburg eine feste Stellung nehme. Ihr Lager sollte ein Quadrat von den möglichst kleinen Dimensionen bilden, so gelegen, daß es Donau und March beherrsche, vertheidigt durch vier Redouten, etwa 200 Schritte von den vier Ecken des

Fig. 28.



Stellung der Parteien in Mähren am 26. Nov. Verbündete: **A.** Gros der Armee bei Olschan. **B.** Erzherzog Ferdinand. **C.** Meerveldt. Franzosen. **I.** Bernadotte m1 Murat mit Nansouty, d'Hautpoul, Walther. **V.** Lannes mit Suchet und Oudinot. **a.** Lasalle **b.** Margaron. **c.** Franceschi. **d.** Milhaud. **IV.** Soult mit Legrand, Vandamme und St. Hilaire. **III1 III2 III3** Gudin, Friant, Caffarelli. m2 Beaumont. m3 Klein. m4 Bourcier. **M1 M2 M3** Gazan, Dupont, Dumonceau.

Quadrates entfernt. Im Raume des Lagers sollte die ganze Infanterie und Artillerie der Division in Baracken, ähnlich denjenigen des Lagers von Boulogne, untergebracht, auch die Garnison von Presburg, welche nach Ausräumung der Magazine und Wegschaffung der Kassen überflüssig ward, in das Lager zurückgenommen werden; die Reiterei sollte cantonniren. Da Klein am 26. noch nicht bei Presburg angekommen war, ward Davoust angewiesen, einstweilen die Dragonerdivision Bourcier, welche eben in der Nähe von Wien eintraf, an sich zu ziehen. Es ward dem Marschall besonders dringend empfohlen, sich vor Ueberraschungen zu hüten. Die Ver-

bündeten hatten eine große Anzahl Reiterei ans linke Marchufer gezogen; der Kaiser schloß, daß diese bestimmt sein könne, eine Bewegung aus dem Lager von Olschan zu maskiren, sei es nun, daß sie durch diese Bewegung sich dem Erzherzog Carl nähern wollten, sei es, daß sie beabsichtigten, unterhalb Ollmütz, nachdem sie durch diesen Platz das linke Flußufer gewonnen, wieder an das rechte überzugehen und auf solche Weise der Stellung bei Brünn die rechte Flanke abzugewinnen oder Wien wieder in ihre Gewalt zu bringen. Das Gelingen eines solchen Unternehmens schien dem Kaiser nicht unmöglich und schon am 23. hatte er mit Rücksicht darauf dem General Songis Befehl ertheilt, das Zeughaus von Wien zu räumen und alles dort vorgefundene Material auf der Donau nach Passau zurückzuschaffen. Jetzt dachte er an eine solche Einrichtung und Armirung Wiens, daß dieser Platz unter allen Umständen behauptet werden könne. Davoust ward aufgefordert, über die Vertheidigungsfähigkeit der von den Oesterreichern mit so großer Leichtigkeit aufgegebenen Hauptstadt zu berichten: über die Zahl der Bastionen, Zahl und Beschaffenheit der Thore und Zugbrücken, über die nothwendige Zeit, um Wien gegen einen Handstreich fest zu machen, die Stärke der Nationalgarde und die besten Mittel und Wege, einen Theil derselben ohne Aufsehen zu entwaffnen. Außerdem sollte der Marschall für eine Brücke, eine Stunde oberhalb der Stadt, sorgen, damit durchaus keine Communication durch diese selbst nothwendig sei. In Bezug auf den Sicherheitsdienst bei den vorgeschobenen Divisionen Gudin und Friant — letzterer auf der Nikolsburger Straße — erhielt er dieselben Befehle, wie Soult. Er sollte übrigens nirgends einen Marchübergang des Feindes zulassen und sobald er auf irgend einem Ufer der March eine Ansammlung feindlicher Kräfte bemerke, die Division Dumonceau von Neustadt heranziehen. Einschließlich dieser waren dann 5 Divisionen bei Wien versammelt, von denen aber, wie es scheint, der Kaiser die beiden französischen des Marschall Mortier zur Hauptarmee abrufen wollte.

An Marmont erging zu gleicher Zeit der Befehl, dem herannahenden Erzherzog möglichst viel Schaden zu thun, doch sich nicht unnütz auszusetzen und dagegen auf alle Weise zu suchen, daß er sich mit Massena in Verbindung setze, was in der That gegenwärtig schon bewerkstelligt war.

Für die Schlacht selbst schuf sich der Kaiser einen Stützpunkt in Brünn, dessen gehörige Besetzung und Armirung er anordnete. Hier wurden auch Lazarethe eingerichtet und mit aller Vorsorge ausgestattet. Da die Armee längere Zeit keinen Sold erhalten hatte, so wurde die gegenwärtige Ruhe benutzt, um ihr auch diesen zukommen zu lassen; er ward in österreichischen Banknoten ausgezahlt und der dabei den Leuten entstehende Verlust ihnen zu Gute gerechnet. Bei dieser Gelegenheit wurden auch für Berthier 300,000 Fr. für geheime Ausgaben angewiesen, welche dieser, wie

gewöhnlich, geschickt benutzte, um Napoleon möglichst vollständig von demjenigen unterrichtet zu halten, was sich im Lager der Verbündeten begab. Aber nicht blos durch Spione gewöhnlicher Art suchte sich der Kaiser eine Anschauung von der Sachlage zu verschaffen.

Von der Anwesenheit des Kaisers Alexander beim feindlichen Heere unterrichtet, sandte er den General Savary an ihn ab, um ihn zu bekomplimentiren. Dieser hatte Gelegenheit, die Ansichten der Günstlinge Alexanders und dadurch auch dessen eigene hinreichend kennen zu lernen. — Von Napoleon angewiesen, sehr bescheiden aufzutreten und eine Furcht vor den Russen zu heucheln, welche diese zum Angriff ermuthige, ging er in dem Eifer, seinen Auftrag auszuführen, fast etwas zu weit und sprach so eindringlich von den friedlichen Absichten des französischen Kaisers, daß Alexander sich bewogen sah, ihm den Fürsten Dolgoruki mitzugeben, damit dieser persönlich mit Napoleon unterhandle. Das übermüthige Auftreten Dolgoruki's verletzte Napoleon trotzdem, daß es ihm die Aussicht auf die von ihm gewünschte Schlacht mit Sicherheit öffnete; er fertigte den russischen Gesandten endlich kurz ab und unterhandelte von nun an nur noch mit seinen Soldaten.

Ein Diplomat freilich näherte sich ihm noch, Baron Haugwitz, der ihm in den Falten seiner Toga Krieg oder Frieden bringen sollte. Napoleon hatte seine Annäherung positiv von Giulay und Stadion erfahren. Aber der Kaiser wünschte sich nicht mit ihm zu unterhalten, bevor er in der Schlacht die Entscheidung gefunden. War ihm diese günstig, so konnte er dann mit Haugwitz kurz abweisend verfahren; war sie ihm ungünstig, so mußte er vorsichtiger sein und wenigstens den Schein annehmen, als ob er sich füge, Unterhandlungen anknüpfen und in die Länge ziehen, um Zeit zu gewinnen. Haugwitz kam durch Böhmen und an der böhmischen Grenze commandirte Bernadotte. Dieser erhielt noch am 24. den Befehl, Haugwitz einige Tage in Iglau aufzuhalten und zwar unter dem Vorwande, daß in den nächsten Tagen das kaiserliche Hauptquartier dorthin verlegt werden solle. Stand Haugwitz, wie es anzunehmen war, in Verbindung mit dem Lager von Olschan, so konnte man voraussetzen, daß er auch den angeblichen Grund, aus dem er in Iglau warten sollte, ins Hauptquartier des Kaisers Alexander berichtete. Hier aber würde man schwerlich etwas Anderes in der Zurückverlegung des französischen Hauptquartiers gesehen haben, als die Vorbereitung zu einem Rückzuge der französischen Armee. Diese Ansicht konnte dann eine Beschleunigung der Angriffsbewegung auf die Stellung von Brünn zur Folge haben, wie Napoleon es wünschte.

Es mußte ihm ungemein daran liegen, daß die Schlacht bei Brünn, wenn es ihm gelang, die Russen zu ihr zu bewegen, so weit irgend möglich eine Vernichtungsschlacht werde, daß die Vernichtung auf dem Schlacht-

felbe selbst herbeigeführt und nicht erst langweilige Operationen nothwendig würden, um dieselbe nach der Schlacht zu erzielen. Die Oesterreicher hatte er bei Ulm im Grunde durch Manöver besiegt; er zweifelte aber, daß dies den Russen gegenüber in gleicher Weise möglich sein werde. Sie hatten sich überall vortrefflich geschlagen, wo sie bisher mit den Franzosen zusammengetroffen waren; es schien nicht, daß sie durch eine bloße Plänklertaktik so leicht zu besiegen sein würden. Sie standen. Man mußte sie betäuben und erschüttern, um sie angreifen zu können; aber das Betäuben und Erschüttern brachte sie an sich noch nicht zum Weichen, es mußte ihm der Angriff mit der Nahwaffe folgen. Eine Verbindung lebhaften Nahefeuers mit dem Bayonnetangriffe, in jedem Kampfe von Infanterie gegen Infanterie eine Nothwendigkeit, wenn beide Theile wirklich geneigt sind, zu fechten, ward es auch hier. Die Franzosen hatten das im Anfange dieses Krieges vergessen können, es war daher nicht überflüssig, daran zu erinnern; der Uebermuth, welcher in der französischen Armee durch die Erfolge des Feldzuges von Ulm erzeugt war, konnte sehr nützlich werden, er konnte die nöthige Furie zu den Bayonnetangriffen geben, wenn er nur in zweckmäßige Formen gebannt ward. Aber dies war nothwendig; anderen Falls konnte er direkt den Weg zu Niederlagen bahnen.

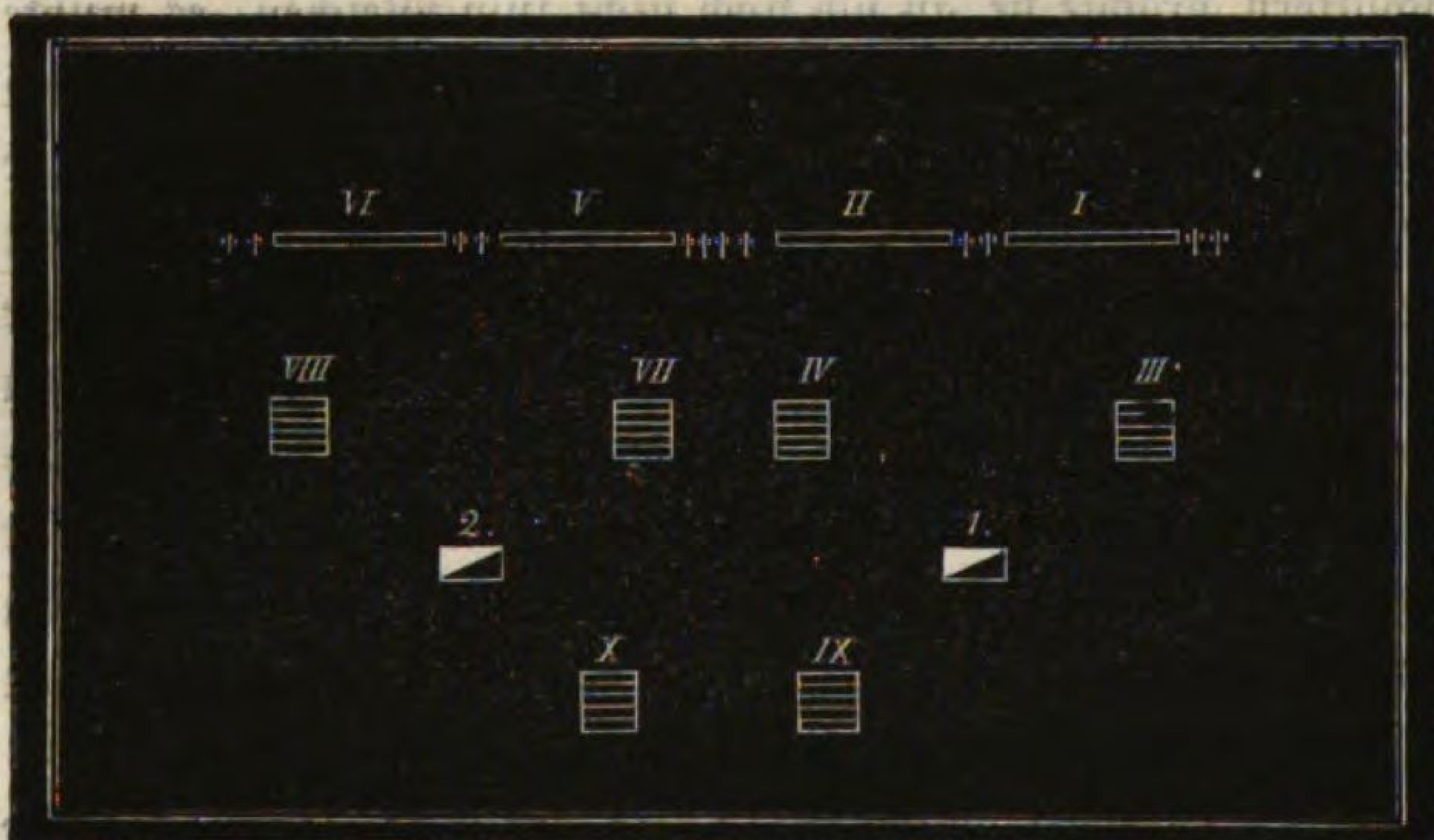
Schon in einem Tagesbefehle vom 24., in welchem der Kaiser die Ereignisse vom Donauübergang ab übersichtlich zusammenstellte, auf die Schlacht hinwies, welche er erwartete, und seinen Willen aussprach, daß die Armee sich durch einige Ruhe kräftige, daß die zurückgebliebenen Mannschaften herangezogen, die entstandenen Lücken in den Bataillonen ergänzt würden, — erinnerte er auch an das Bayonnet. Alle Leute sollten Bayonnete auf den Flinten haben. In der That mochte es bei den Corps, welche nicht in letzter Zeit mit den Russen zusammengekommen waren, so vernachläßigt sein, daß viele verloren waren. Das Bayonnet sei früher, fügte Napoleon hinzu, die Favoritwaffe des französischen Soldaten gewesen. Diese Bemerkung regte den französischen Nationalgeist an und war daher zweckmäßig, obgleich mit historischer Wahrheit nicht behauptet werden kann, daß die Franzosen das Bayonnet mehr geliebt und mehr gebraucht hätten, als andere Völker. Daß es in Frankreich erfunden war, kam dabei wenig in Betracht.

Am 26. November sprach dann der Kaiser seine Ansicht über die Schlachtordnung aus, welche er gegen die Russen für die zweckmäßigste halte. Sie ist eine Musterordnung für die Offensive; sie war auf die Division als Einheit basirt; die Divisionen hatten der Regel nach 10 Bataillons in 5 Regimentern und man mochte auf eine jede 12 Geschütze rechnen können.

Zwei Brigaden zu je 4 Bataillons sollten in zwei Treffen neben

einander stehen. Die beiden Bataillons des ersten Regiments jeder Brigade in Linie entwickelt im ersten Treffen, einige Geschütze im Intervall, die übrigen auf dem rechten Flügel des ersten und auf dem linken Flügel des zweiten; rechts hinter dem ersten Bataillon des ersten Regiments das erste Bataillon des zweiten Regiments, links hinter dem zweiten Bataillon des ersten Regiments das zweite Bataillon des zweiten Regiments; dieses zweite Treffen in Colonnen. Hinter dem Intervall der Bataillone des zweiten Treffens einer jeden Brigade sollte wo möglich eine Schwadron oder wenigstens eine halbe Schwadron Cavallerie gehalten werden. Die beiden Bataillone des fünften Regimentes der

Fig. 29.



Division konnten zuerst zur Einleitung des Gefechts, um zu plänkeln und der geschlossenen Division den Weg zu zeigen, gebraucht werden; dann demaskirten sie deren Front, zogen sich um die Flügel derselben zurück und folgten nun hinter der Mitte der Division als Reserve. Es braucht nicht erst erwähnt zu werden, daß das erste Treffen der Division nicht früher deployirte, als bis es wirklich zum Angriff vorgehen wollte oder in das wirksame Feuer des Feindes kam. Auch war es nicht nöthig, daß beide Brigaden alle Manöver und Evolutionen zu gleicher Zeit ausführten; je nach Bedarf konnte man die beiden Brigaden getrennt von einander als selbstständige Einheiten handeln lassen oder sie in das festgeschlossene Ganze der Division zusammenziehen.

Das erste Treffen mit seinen Infanterielinien, mit seinen Geschützen bildete die Feuerlinie; es rückte entschlossen bis auf 150 Schritt oder näher heran; die Geschütze konnten dabei etwas zurückgehalten werden. Die Geschütze feuerten nicht eher, als bis sie auf Kartätschenschußweite heran waren, die Infanterie nicht früher als auf hundert Schritt; wirkte dies, so brachen die Colonnen des zweiten Treffens um die Flügel des ersten hervor und fielen in den Feind; floh derselbe, so ging die Reiterei durch die Intervalle und verfolgte. Gelang es der feindlichen Reiterei, durch das erste Treffen hindurchzubrechen, so ward sie von dem kreuzenden Feuer der Colonnen des zweiten empfangen, welche sich in Vierecke formirten, von der

bereit stehenden Cavallerie in der Front angegriffen. Es war leicht, nach jeder Flanke hin eine Front zu bilden, indem man ein Bataillon des fünften Regiments rechts oder links hinauszog. Die Cavallerie, so schwach sie war, konnte beim Vorrücken der Infanterie deren Flanken wenigstens gegen heranrückende Cosakenschwärme decken.

So bot diese Schlachtordnung Mittel und Gegenmittel für alle Fälle. Jeder Theil hatte eine selbstständige Bestimmung und falls sich keine Gelegenheit bot, diese zu erfüllen, diente er den andern als Reserve. Ein geschickter Divisionsgeneral behielt seine Division noch völlig in der Hand, da ihre Front höchstens 800 Schritt lang war und konnte mit ihr nach allen Seiten hin evolutioniren, wie es die Lage der Dinge erforderte.

Mit diesen taktischen Vorbereitungen ging ein genaues Studium des Terrains zwischen Austerlitz und Brünn Hand in Hand. Der Kaiser beschäftigte sich selbst damit und empfahl es den Marschällen. Man geht zu weit, wenn man behauptet, daß schon eine Woche vor der Schlacht dem Kaiser der ganze Plan der Schlacht von Austerlitz, wie sie nachher verlief, völlig fertig vor Augen gestanden habe. Er konnte vor dem letzten November die Absicht des Feindes unmöglich durchschauen. Aber indem er die möglicherweise eintretenden Fälle vor seinem geistigen Auge vorüberziehen ließ, ist es freilich möglich, daß auch der thatsächlich eingetretene Fall sich ihm darstellte, ja es ist selbst wahrscheinlich. Und dann liegt auch nichts so Besonderes darin, daß er seine Generale auf die wichtige Rolle aufmerksam machte, welche möglicherweise die Höhen von Pratzen spielen könnten.

Ueber eine Schlacht, die unter so merkwürdigen Umständen geschlagen wird und von so tiefgreifenden politischen Folgen ist, wie diejenige von Austerlitz, müssen nothwendigerweise Fabeln in Umlauf kommen und es darf uns nicht wundern, wenn die Erzählungen von ihr, auf Seite der Sieger namentlich, bisweilen einen mythischen Charakter annehmen. Indessen auf der andern Seite wird dann auch wieder zu weit in der Zweifelsucht gegangen, und wenn die Franzosen uns glauben machen möchten, daß der Kaiser die Schlacht von Austerlitz nach einem lange vorher gefaßten Plan geschlagen, so wollen dagegen die Besiegten möglichst Vieles dem Zufall, dem Glück und dem Unglück zuschreiben. Beides ist gleich unrichtig. Die Schlacht von Austerlitz ward nach einem durchdachten Plan geschlagen, so sehr es nur eine aller Zeiten wurde; aber dieser Plan gedieh zur Reife erst in Folge der Bewegungen der Verbündeten und war nicht früher fertig, als am Nachmittag des 1. Dezember.

Die Geschichte hat nicht zu fragen, was der Kaiser gethan haben würde, wenn entweder die Verbündeten bei Olschan verweilten, statt ihn anzugreifen oder wenn sie ihn angriffen, aber statt besiegt zu werden, ihn besiegten. Aber wohl müssen wir es, weil wir nach Urtheilen über die Maßregeln der

Parteien suchen und unsere Urtheile sich nicht rein nach dem Erfolge richten dürfen. — Aus unseren früheren Betrachtungen geht hervor, daß der Kaiser Napoleon sich nicht eben in der günstigsten Lage befand, wenn die Verbündeten ihm nicht durch ihr Vorrücken den Weg bahnten. Er hätte etwas thun müssen, und doch war es schwer zu sagen, was. Obgleich über die Absichten des Kaisers für den jetzt erwähnten Fall nichts Positives bekannt geworden ist, so scheint es doch, daß er in seiner Hoffnung, bald angegriffen zu werden, getäuscht, sich nach Böhmen auf den Erzherzog Ferdinand geworfen hätte, um dessen schwache Kräfte zu erdrücken. Er hätte dazu nicht der ganzen Macht bedurft, welche er bei Brünn versammelt hielt. Durch eine solche Bewegung rückwärts, während welcher er doch zugleich das Lager von Olschan unabläßig beobachtete, konnte er nicht ohne Wahrscheinlichkeit die Verbündeten zum Vorrücken gegen Brünn herausfordern; dann aber stand es noch immer in seiner Macht, nach Brünn wieder umzukehren und hier sich zur Schlacht zu stellen. Indessen rathsam wurde eine derartige Bewegung doch nur, wenn der Erzherzog Ferdinand sich nahe an die böhmische Ostgrenze heranzog, so daß zwischen ihm und Brünn höchstens der Raum und die Zeit einiger Tagemärsche lag. Auf diesen Plan bezieht sich wahrscheinlich ein Befehl an Bernadotte vom 23. November, in welchem der Marschall angewiesen wird, das Terrain nach Böhmen hinein durch Genieoffiziere recognosciren zu lassen und möglichst sichere Nachrichten über die Streitkräfte des Erzherzogs Ferdinand in Böhmen einzuziehen, nach denen es sich richten werde, ob er in dieses Land einzurücken habe oder nicht. Doch neben der einen möglichen Bewegung vergaß der Kaiser nie die andere in Aussicht zu stellen; so stand auch hier neben derjenigen nach Böhmen unmittelbar die andere nach Brünn. Bernadotte mußte die Linie von Relaisposten, welche er zwischen Budwitz und Brünn aufgestellt hatte, auf den Weg von Iglau nach Brünn versetzen und ward aufgefordert, einstweilen seine französischen Divisionen so wenig als möglich zu verwenden und sie so enge als möglich zum Abmarsche nach Brünn concentrirt zu halten. Für diesen Fall blieben dann nur die Baiern gegen Böhmen zurück. Aber zugleich drang ja von Westen her Baraguay d'Hilliers über Waldmünchen auf Pilsen vor und dieser konnte sich, wenn er nun nach Südosten operirte, in nicht zu langer Zeit mit den Baiern in Verbindung setzen, welche Bernadotte gegen Böhmen zurückließ.

Für den Fall, daß der Kaiser bei Brünn angegriffen ward, wie er es wünschte, daß er aber die Schlacht verlor, wie er es nicht beabsichtigte, mußte er auf den Rückzug denken. Am natürlichsten führte dieser zunächst nach Böhmen; eine starke Avantgarde hätte den Erzherzog Ferdinand über den Haufen geworfen, eine starke Arriergarde hielt den verfolgenden

Feind an der Barriere des Mährischen Gebirges fest, hinter demselben aber marschirte das Gros über Budweis und Linz ans rechte Donauufer, um hier soweit möglich dem Feinde den Uebergang streitig zu machen. Die Zeit, welche der Kaiser auf diese Weise gewann, konnte er benutzen, um alle Corps, welche am rechten Ufer geblieben waren und aus der Nähe von Wien nicht zur Schlacht von Brünn herangezogen werden konnten, Mortier, Marmont, Ney, Massena, zu sammeln, mit ihnen auf Italien basirt den Erzherzog Carl anzugreifen und diesen zu schlagen, dann aber aus Ungarn umzukehren und das Heer der beiden Kaiser nun von Neuem anzugreifen. Mußten die Corps, welche er an der Donau bei Linz zurückgelassen, die Vertheidigung des Stroms aufgeben, so wichen sie auf Steyermark und Illyrien zurück. Hier in den Bergen konnten sie sich lange behaupten, sie näherten sich aber damit zugleich dem in Ungarn beschäftigten Kaiser und behaupteten dessen Verbindung mit Italien; gleichfalls auf dies basirt, standen sie dann der natürlichen Operationslinie der Verbündeten, welche die Donau aufwärts gegen die Grenzen Frankreichs ging, auf der linken Flanke und zogen dieselben sich nach von ihrer Verbindung mit den auf Franken losrückenden Preußen ab, entfernten sie von dem durch Schlesien heranziehenden Benningsen.

So scheint es, mußte der Kaiser, falls er die Schlacht verlor, operiren; denn nur so trennte er die Kraft seiner Feinde, war er am besten im Stande, die eigene zu vereinigen, behielt er eine feste Basis und hinderte die Verbündeten, den natürlichen Weg ihrer Offensive zu verfolgen.

Man könnte ihm freilich auch den Plan unterlegen, über Iglau, Prag, Klattau und den Böhmerwald durch Böhmen zu ziehen, um dann in Baiern über die dorthin vorgedrungenen Preußen herzufallen. Indessen ist es wohl klar, daß dabei die offensive Absicht die defensive in höherem Maße dominirt hätte, als es nach einer verlornen Schlacht billigerweise statthaft war. Der Kaiser hätte zwar das Heer von Olschan vom Erzherzog Carl entfernt, aber dessen Vereinigung mit der preußischen Hauptarmee erleichtert und begünstigt, er hätte einem Feinde, welchen er achtete, dem Erzherzog Carl, freie Hand zur Thätigkeit gegeben; er hätte die Verbindung der einzelnen Corps seiner Armee in hohem Maße erschwert und preisgegeben, endlich die Verbündeten den Grenzen Frankreichs genähert, von denen sie fernzuhalten, er ein so großes Interesse hatte. Nur dem Marschall Augereau hätte er sich genähert. Es war aber leichter, diesen von Ulm nach Linz heranzurufen, als sich mit einer geschlagenen Armee von Brünn bis Regensburg an ihn heranzuziehen.

Erwägt man dies, so darf man dem Kaiser Napoleon den letzten Plan nicht wohl zumuthen und wird an dem ersterwähnten festhalten müssen. In derselben Zeit, in welcher die geschlagene Armee von Brünn nach Linz

zurückging, konnten die frischen Corps des rechten Ufers, Massena, Marmont, Ney, Mortier, am Plattensee zur Offensive gegen den Erzherzog Carl unter dem persönlichen Befehle des Kaisers Napoleon concentrirt sein.

Daß bei den Rückzugsplänen des Kaisers stets angenommen ist, Preußen erscheine auf dem Kriegsschauplatz, rechtfertigt sich wohl aus der Stellung dieses Staates, wie sie durch unsere frühern Erörterungen gezeichnet ward, hinlänglich.

In den Gedankenkreis des Kaisers während seines Verweilens bei Brünn gehören die Ueberlegungen der eben betrachteten defensiven Operationen nicht minder, als die der offensiven. Jetzt aber kehren wir auf das Feld der Thatsachen zurück. Hier verschwinden sie, weil die Verbündeten die Schlacht, welche sie nach dem Wunsche Napoleons ihm boten, so entschieden verloren, als er es nur jemals hoffen konnte.

6. Das Vorrücken der Verbündeten.

Am 27. November Morgens brachen die Verbündeten aus dem Lager von Olschan auf und begannen sich in fünf Colonnen beiderseits der großen Straße gegen Brünn zu bewegen.

Der linke Flügel bestand aus einem Vortrabe und den drei ersten Colonnen. Den Vortrab, 5 Bat., 23 Esc. und 2 Kosakenregimenter, 3000 M. 3300 Pf. in den Brigaden Carneville, Stutterheim, Nostitz und Moritz Liechtenstein führte F.-M.-L. Kienmayer.

Die erste Colonne unter Doktoroff zählte in den Brigaden Lewis, Lieders und Urussoff 25 russische Bataillone und 2 Sotnien Kosaken, 15,000 M. und 200 Pferde.

Die zweite Colonne unter Langeron bestand aus den Brigaden Olsuwieff und Kamenskoi I., 18 Bat. und ½ Regiment Kosaken, 10,800 M. und 300 Pferde.

Die dritte, geführt von Przybyszewski hatte in den Brigaden Müller und Stryk 17 Bat. und ½ Kosakenregiment, 10,000 M. und 300 Pf. Dieser ganze linke Flügel war von Burhöwden befehligt.

Das Centrum bildete die vierte Colonne unter F.-M.-L. Kollowrat. Sie bestand aus 15½ österreichischen Bataillons und 2 österreichischen Dragonerschwadronen in den Brigaden Wodnianski, Rottermund und Jurczek; ferner aus 12 Bataillons Russen in den Brigaden Berg und Repninski, zusammen 27½ Bat. und 2 Esc., 16,500 M. und 250 Pf. Kutusoff, welcher zugleich Befehlshaber der ganzen Armee war, befand sich bei dieser Colonne und führte eine Art von Oberaufsicht über dieselbe.

Der rechte Flügel bestand aus der fünften Colonne, d. h. dem Ca-

valleriecorps des Fürsten Johann Liechtenstein und der Vorhut Bagrations; jener führte zugleich den Oberbefehl über diesen ganzen Flügel.

Die fünfte Colonne zählte in den Brigaden Caramelli und Weber 18 Schwadronen österreichische Kürassiere und in den Brigaden Tschepeleff und Pernitzki 30 russische, im Ganzen 48 Escadronen oder nahe 6000 Pf.

Bagration führte 12 Bat. der Brigaden Dolgoruki, Ulanius und Tschaplitz, 35 Escadrons und 8 Sotnien Kosaken oder 7000 M. und 4500 Pferde.

Als Reserve folgte der ganzen Armee die russische Garde unter dem Großfürsten Constantin, welche beim Abrücken von Olschan 5 Bat. und 20 Esc. in den Brigaden Jankovich und Malatin stark war, dann während der Schlacht von Austerlitz noch durch vier nachrückende Bataillone verstärkt ward, so daß sie dann 5400 M. und 2000 Pf. zählte.

Am 27. marschirte die Armee bis gegen Preblitz vor, der rechte Flügel war vorgenommen, der linke versagt; die Armee stand also am Abende ungefähr derjenigen des Kaisers Napoleon parallel, wenn man den rechten Flügel der letzteren bei Austerlitz, wo Soult stand und den linken bei Brünn, wo Lannes lagerte, annimmt. Bei einer Fortsetzung der Bewegung in diesem Sinne würden die Verbündeten mit ihrem rechten Flügel den linken Napoleons überlangt haben, sie hätten dann dem Erzherzog Ferdinand die Hand reichen können, blieben im ungünstigsten Falle auf Preußen basirt, gaben indessen die Verbindung mit dem Erzherzog Carl gänzlich Preis, welche freilich schon durch das Vorrücken von Olschan überhaupt aufgegeben war, und überließen dem Kaiser Napoleon seine Verbindungen mit der Donau gerade in seinem Rücken zu völlig freier Benutzung.

Die Vorhut Bagrations stand am 27. Abends eine kleine Meile von Wischau. Hier und in seiner nächsten Umgebung stand von französischer Seite die Husarenbrigade Treilhard vom V. Corps, 8 Schwadronen stark. Die Verbündeten beschlossen, Wischau am nächsten Tage zu überfallen und verstärkten zu dem Ende Bagrations Vorhut bis zu 56 Schwadronen. Am 28. Morgens rückte Bagration vor, die Reiterei in drei Colonnen voran, die mittlere auf der großen Straße von der Infanterie gefolgt, an deren Spitze sich drei russische Jägerbataillone unter Dolgoruki befanden. Die Reiterei der Flügel gewann die Seiten, Dolgorukis Jäger drangen mit Ungestüm in Wischau ein; die dort stehenden Husaren hatten kaum Zeit zu entkommen und etwa 100 von ihnen wurden gefangen gemacht. Treilhard sammelte hinter Wischau seine Reiter und zog sich auf Rausnitz zurück, wo er von Murat aufgenommen wurde, der durch das Gefecht bei Wischau allarmirt, sofort seine nächsten Reiterdivisionen zusammengezogen hatte. Bagration folgte von Wischau langsam gegen Rausnitz. Im Angesichte der Massen Murats entfaltete er seine Streitkräfte von

Neuem und gegen den Beginn der Dunkelheit ging er nach einer kurzen, aber lebhaften Kanonade seines zahlreichen Geschützes an der Straße zum Angriffe auf Rausnitz vor. Murat räumte diesen Ort ohne Widerstand und zog sich auf die Post von Posorzitz zurück, so daß er nun ungefähr auf gleicher Höhe mit Soult stand.

Die Verbündeten lagerten mit dem rechten Flügel an Rausnitz und Lultsch, mit dem linken bei Toppolan.

Der Kaiser Napoleon sah sich nahe am Ziel seiner Wünsche. Am 28. Abends um 8 Uhr wurden nach allen Seiten hin Befehle expedirt. Von der Dragonerdivision Bourcier waren 12 Schwadronen von Wien kommend in der Gegend von Znaym angelangt, ebenso 9 Schwadronen der Division Beaumont; Klein hatte seinen Marsch von der böhmischen Ostgrenze nach Preßburg angetreten, war indessen schon ferner als der Kaiser ihn vermuthete, Caffarelli stand zwischen Pohrlitz und Brünn; alle diese erhielten die Ordre, sofort sich nach Brünn in Marsch zu setzen, wo eine Schlacht bevorstehe. Davoust sollte die beiden Divisionen Gudin und Friant, von denen die erste zwischen Wien und Preßburg, die zweite zwischen Wien und Polsdorf stand, gleichfalls nach Brünn führen, ebenso Bernadotte seine beiden französischen Divisionen aus der Gegend von Iglau. Auch an Mortier erging dieser Befehl, dem aber alsbald der Gegenbefehl folgte, bei Wien zu einer etwa nothwendig werdenden Unterstützung Marmonts stehen zu bleiben.

Napoleon hielt es für angemessen, seine Armee rückwärts gegen Brünn zu vereinigen, sich nicht zu frühe in eine Schlacht einzulassen, damit er den rückwärtigen, erst heranziehenden Truppen möglichst viele Zeit gäbe, sich ihm anzuschließen, damit er alle Truppen, über die er augenblicklich verfügte, vollkommen in der Hand habe und jede Bewegung, welche nöthig werden konnte, sei sie offensiv, sei sie defensiv, leicht mit ihnen auszuführen vermöchte. Auf solche Weise erhöhte er zugleich den Muth und die Zuversicht der Verbündeten und schreckte sie nicht von einer Schlacht zurück, die, wie er meinte, alle seine Wünsche krönen würde, falls er nur die Zeit gewänne, die Corps, auf welche er rechnete, zu ihr zu versammeln. Soult ward angewiesen, den Verbündeten die Stellung von Austerlitz nicht streitig zu machen, sondern sich ohne ernsten Widerstand über den Goldbach gegen den Wald von Turas zurückzuziehen; sechs detachirten Schwadronen unter Franceschi sollte er Befehl ertheilen, sich von der March, wo sie den linken Flügel des Feindes beobachtet und die Verbindung mit Davoust unterhalten hatten, wieder an ihn heranzuziehen.

Am 29. Morgens nahm der Kaiser sein Biwak auf einem Hügel zwischen dem Goldbache und dem Bosenitzerbache, welcher von den Soldaten bald der Kaiserbühel (la butte de l'empereur) getauft ward. Von

hier aus übersah man weithin das vorliegende Hügelland und die Truppenbewegungen des Feindes auf demselben. Napoleon mußte sie aufmerksam beobachten, denn nach ihnen war er gezwungen seine eigenen Anstalten einzurichten. Diese aber wurden bis auf den letzten Augenblick jeder Erkennung des Feindes entzogen, wenn der Kaiser seine Massen, wie er es beabsichtigte, in dem vielfach durchschnittenen Terrain, westlich der Linie des Goldbaches versammelte, welche mit ihren bebuschten Ufern und den Dörfern, welche sich an ihr hinziehen, einen vortrefflichen Vorhang bildet. Vor dieser wollte er nichts sehen lassen, nur seine Reiter und einiges leichte Fußvolk halten, um den Feind zu beobachten, jeden Fehler, den er machen würde, dann benutzen, für jedes Mittel, welches jener zeige und anzuwenden beabsichtige, sofort das Gegenmittel auffinden zu können.

7. Feststellung des Angriffsplanes der Verbündeten.

Das Gefecht bei Wischau mit seinem Scheinerfolge hatte die Zuversicht der Verbündeten ungemein gehoben; die Führer, welche den meisten Einfluß auf den Kaiser Alexander übten, legten ihm eine Bedeutung bei, welche es weder hatte, noch haben konnte. Die Franzosen, sagte man, hätten es kaum gewagt, Stand zu halten; man fragte nicht, aus welchen Gründen sie zurückgegangen seien. Man dachte jetzt vollends nicht mehr an das Aufsuchen und Herbeiziehen von Verstärkungen, deren man nicht zu bedürfen glaubte. Der Wille, die Schlacht zu liefern, war bei den Russen nicht mehr zweifelhaft, und die einzige Frage war die, ob man die Schlacht würde liefern können, ob nicht der Kaiser Napoleon sich ihr entziehen werde, da er sie fürchten müsse. Es kam darauf an, ihn zur Schlacht zu zwingen; und ohne Frage konnte man dies am sichersten, wenn man sich zwischen ihn und die Donau warf, ihn von seinen Verbindungen mit dieser abschnitt und ihn in eine Stellung warf, in welcher er mit dem Rücken gegen Preußen stand. Mit diesem Plane trat gegenwärtig General Weyrother hervor und gewann mit Schnelligkeit für ihn die jüngeren russischen Führer und den Kaiser Alexander.

Die Verbündeten konnten das Ziel, welches sie sich nun steckten, ursprünglich auf strategischem Wege oder auf taktischem Wege erreichen; ursprünglich, d. h. so lange sie an der March, in dem Lager von Olschan standen; strategisch, indem sie durch die Entfaltung ihrer zahlreichen Reiterschaaren zwischen Prosnitz und Kogetein die Aufmerksamkeit des Kaisers Napoleon an der großen Straße fesselten, dann mit ihrem Gros hinter diesem Schleier links abmarschirten und durch einige eilige Märsche über Koritzan gegen Pohrlitz vorgingen. Die ersten Märsche waren auf solche Weise dem Kaiser sicherlich zu verbergen, wie gut auch seine Anstalten zur

Beobachtung des Feindes getroffen waren, da er gerade eine solche Bewegung hauptsächlich fürchtete. Dann hätte Napoleon schwerlich die Truppen von Wien rechtzeitig heranrufen können, und nachdem er die Operation erkannt hatte, hätte er alle seine Kraft zusammennehmen müssen, um zunächst seine Verbindung mit Wien wiederzugewinnen.

Taktisch konnten die Verbündeten dasselbe Ziel erreichen, indem sie mit ihrem Gros kunstlos frontal an der großen Straße gegen die französische Stellung vorgingen, dann deren rechten Flügel angriffen, warfen und sich auf diese Weise in die Linie von Austerlitz bis Pohrlitz versetzten, den Kaiser zwangen, seine Front gegen die Donau zu nehmen.

Hätte man diese beiden Mittel im Lager von Olschan in Erwägung genommen, so mußte man sich unbedingt für die Anwendung des ersten entscheiden; denn ohne Frage war man bei der Wahl des strategischen Weges in viel höherem Maaße im Stande, die Absicht lange zu verbergen, als bei der Wahl des taktischen. Taktisch mußte man alle Entfaltungen unter den Augen des Feindes vornehmen, strategisch wären alle Einleitungen seinem Blicke entzogen gewesen und erst das Zuschlagen hätte ihm gezeigt, daß die Einleitungen vollendet wären, wenn man schnell und zuversichtlich handelte. Das Terrain zwischen Austerlitz und Wischau begünstigte in keiner Art ein Verbergen von Armeebewegungen im Großen, und besonders schwierig ward dasselbe einem Feinde, wie dem Kaiser Napoleon gegenüber, dem kaum entging, was in weiter Ferne von ihm vorging, nie was sich unter seinen Augen begab.

Gegenwärtig, da die Verbündeten einmal von Olschan an der großen Straße vorgegangen waren, blieb ihnen nur noch der taktische Weg übrig, aber nicht einmal unter so günstigen Umständen, als sie sich erwiesen haben würden, wenn dieser Weg nach vorher gefaßtem Plane eingeschlagen worden wäre. Die Verbündeten waren anfänglich noch mehr wie zu einer Ueberflügelung des französischen linken Flügels, als zu einem frontalen Angriffe vorgerückt; es galt also gegenwärtig, — die Sache in großen Zügen aufgefaßt, — im Angesicht der französischen Armee einen ziemlich weiten Parallelmarsch aus der linken Flanke zu machen, wollte man sich in die zur Umgehung des französischen rechten Flügels zweckmäßigste Lage versetzen. Schon diese Einleitung zur Schlacht war eine unglückliche; man verlor Zeit auf diesen Parallelmarsch, durch welchen man nach vorwärts nichts gewann; man schenkte diese Zeit dem Feinde, der sie benutzen konnte, um sich zu verstärken, um Stärke und Dispositionen der Verbündeten kennen zu lernen, um seine eigenen Anstalten in Ruhe abzumessen.

Am 29. begannen die Alliirten ihren Linksabmarsch, so daß ihr Gros am Abende dieses Tages südlich von Wischau auf der Linie von Kutscherau nach Kozlan stand. Der Vortrab des linken Flügels unter Kienmayer hatte die Bewegung durch einen Angriff auf Austerlitz decken

sollen, welches Soult ohne Widerstand aufgab, um hinter den Goldbach zurückzugehen. Am 30. November lagerten die Alliirten zwischen Herspitz, Butschowitz und Niemtschan, und am 1. Dezember endlich auf den Höhen am linken Ufer des Goldbaches von Augezd im Süden bis Holubitz im Norden.

Am Abende des 1. Dezember war für Napoleon der Augenblick gekommen, seinen Schlachtplan festzustellen. Um aber diesen gehörig zu verstehen, müssen wir zuerst das Terrain genauer betrachten.

8. Das Schlachtfeld.

Von der Posorzitzer Post läuft die große Straße von Ollmütz nach Brünn ziemlich in gerader Linie 10,000 Schritt weit bis Bellowitz; bei diesem Dorfe wird sie im rechten Winkel von dem Goldbache durchschnitten, der von Norden nach Süden fließt. In dem Winkel, welchen diese beiden Linien einschließen, liegt der Hauptsache nach das Schlachtfeld von Austerlitz. Von Bellowitz am rechten Ufer des Goldbachs südlich bis Tellnitz am linken sind 12,000 Schritt. Bei Tellnitz beginnt die südliche Grenze des Schlachtfeldes, welche im Westen von dem nördlichen Ufer des Satschaner Teiches, im Osten, sowie auch die Ostgrenze von dem Krzenowitzer Wasser (Littawa) gebildet wird. Die Littawa, welche nördlich der Ollmützer Straße beim Dorfe Ratschitz entspringt, durchschneidet zuerst bei Rausnitz jene Straße, dann bei Holubitz zwischen diesem und Austerlitz die Straße über Göding nach-Ungarn, fließt nun bei Krzenowitz vorbei südwärts bis Birnbaum, 8000 Schritt südlich der Posorzitzer Post, und endlich nach Südwesten dem Satschaner Teiche zu.

Parallel dem Goldbach, 3000 Schritt östlich von ihm durchschneidet die Ollmützer Straße der Bach von Bosenitz, bald wendet er sich dem linken Ufer des Goldbaches zu, in welchen er 4500 Schritt südlich der Straße bei Puntowitz einmündet.

Aus dem Laufe dieser Gewässer kann man sich schon ein allgemeines Bild von den Höhenverhältnissen der Gegend machen. Zwischen die Littawa im Osten, den Bosenitzer Bach und den unteren Goldbach im Westen drängt sich eine Höhenkette hinein, welche mit ihrem Südende östlich vom Dorfe Augezd und der Mündung der Littawa in den Satschaner Teich an jener ausläuft. Der Rücken des südlichen Theiles der Kette ist der Littawa näher als dem Goldbach, der Abfall zu letzterem sanfter, als zu der ersteren. Der Rücken läuft ziemlich von Süden nach Norden bis zum Dorfe Pratzen, welches 7000 Schritt südlich vom Durchschnittspunkt des Bosenitzer Baches mit der Ollmützer Straße und 3000 Schritt östlich vom Goldbache liegt. Bei Pratzen wendet sich der Rücken ein wenig nach Nordosten und geht

Fig. 30.



nun zwischen den Dörfern **Blasowitz** im Westen, **Kruch** und Holubitz im Osten hindurch. Hier, zunächst südlich der Ollmützer Straße, erweitert er sich plattenartig und fällt mit sanfter Neigung zu dem Einschnitte des Bosenitzer Baches, etwas steiler zu der oberen Littawa ab. Dieser breitere Theil des Rückens ist den Bewegungen einer zahlreichen Reiterei durchaus günstig.

Aus dem mittleren Theile des Höhenrückens, namentlich nordöstlich und südlich von Pratzen, erheben sich einige markirte, obwohl unbedeutende Kuppen. Verschiedene Trennungen ziehen von dem Rücken der Höhenkette nach Osten zur Littawa, nach Westen zum Bosenitzer Bache und unteren Goldbache in Gestalt von Schluchten hinab, weniger auf der westlichen Seite; diese aber sind schärfer gezeichnet, als jene der östlichen. Einige bilden Wasserrinnen. Vom Dorfe Pratzen, welches in einen Sattel zwischen zwei Höhen eingelagert ist, läuft eine der Schluchten nach dem Schlosse **Sokolnitz**, 3000 Schritt nördlich von Tellnitz hinab, sie ist durchaus wegsam; eine zweite südlich von Pratzen entspringend, wendet sich auf einen Punkt zwischen Sokolnitz und **Kobelnitz**, welches letztere Dorf am Goldbach 6000 Schritt südlich der Ollmützer Straße liegt; eine dritte zieht nördlich von Pratzen auf **Puntowitz** am Einflusse des Bosenitzer Baches

in den Goldbach, eine vierte noch nördlicher nach Girschikowitz am Bosenitzer Bache, 2000 Schritt südlich der Hauptstraße. Nördlich der letzteren wendet sich der Bosenitzer Bach nordöstlich und hier liegen an ihm die Dörfer Dwaroschna (Bosenitz), Siwitz und Posorzitz, 2000, 4000 und 6000 Schritt von seinem Durchschnittspunkt mit der Straße. In der gleichen Richtung mit dem Bache an seinem linken Ufer zwischen der Straße und Dwaroschna erhebt sich eine isolirte Höhe mit scharf gezeichneten Abhängen. Diese — der Bosenitzer Berg — ward vom Kaiser Napoleon verschanzt, worauf wir noch weiter zurückkommen. Die Soldaten, welche sich noch des egyptischen Feldzuges erinnerten, fanden zwischen dem Bosenitzer Berg und einer Höhe in Egypten, welche damals der General Bonaparte gleichfalls verschanzte, einige Aehnlichkeit und gaben jenem den Namen der letzteren — Santon, (der Heilige, der Einsiedler).

Wie zwischen die Littawa, den Bosenitzer Bach und den Goldbach, so tritt auch zwischen den Bosenitzer Bach einerseits und den obern Goldbach andererseits ein Höhenzug ein, welcher flach zu jenem, steiler zu diesem abfällt. Aus ihm, den wir im Allgemeinen die Bellowitzer Höhen nennen wollen, wie die vorher betrachtete Kette die Höhen von Pratzen, erhob sich der Kaisersbühel.

12,000 Schritt westlich von Bellowitz liegt der Mittelpunkt der Festung Brünn, 3000 Schritt westlich von Bellowitz und 1000 Schritt südlich der Straße das Dorf Latein; eine Linie von diesem nach Süden gezogen durchschneidet die Lateiner Kapelle, dann den Wald von Turas, dessen Mitte 4500 Schritt südlich der Straße liegt, und trifft endlich das Westende des Teiches von Ottmarau, 11,000 Schritt südlich der Straße, welcher mit der Südspitze des Kobelnitzer Teiches — 7500 Schritt südlich der Straße — die Richtung eines von mehreren andern kleinen Teichen und Wasserläufen erfüllten Thales bezeichnet.

Von Brünn nach Süden parallel dem Goldbache fließt die Schwarza in einem durchschnittlich 3000 Schritt breiten, von Wiesen und Erlengebüsch erfüllten Thale; westlich diesem Flusse, bis zu 2000 Schritt von ihm entfernt, läuft die Straße von Brünn nach Pohrlitz. 15,000 Schritt südlich von Brünn, 12,000 Schritt westlich von Schloß Sokolnitz liegt Kloster Raigern.

Zwischen Schwarza und Goldbach drängt sich ein dritter Höhenzug ein, vielfach, aber meist gleichlaufend mit den beiden Gewässern verzweigt. Auf ihm liegt außer dem Dorfe Latein, der Lateiner Kapelle und Ottmarau auch der Wald von Turas, welcher sich nach beiden Richtungen nicht über 1500 Schritt erstreckt.

Die Ufer des Goldbaches sind vielfach mit Buschwerk besetzt, sumpfige Stellen und der Teich von Kobelnitz bilden aus ihm ein gutes Annähe-

rungshinderniß, welches nur an den Dörfern auf Dämmen, welche hier schwierige, leicht zu haltende Defileen machen, passirt werden kann. 3000 Schritt nördlich der Straße beginnen zu beiden Seiten des Baches beim Dorfe Lischna waldige steilere Höhen, welche vielfach durchschnitten den Bewegungen größerer Armeetheile bedeutende Schwierigkeiten entgegensetzen.

An Wegeverbindungen auf dem Schlachtfelde kommen außer den schon erwähnten: nämlich der Straße von Brünn nach Ollmütz, der Straße nach Ungarn von der Posorzitzer Post über Austerlitz, der Straße nach Znaym über Pohrlitz, noch folgende in Betracht.

Von Raigern ziemlich nordwärts am linken Thalrand der Schwarza stromauf über Chirlitz, Rosenberg, Turas — südwestlich dem Wald von Turas — nach Latein und auf die Ollmützer Straße.

Von Turas nach Osten über Marendorf, das Nordende des Kobelnitzer Teiches, über Kobelnitz, Pratzen nach Zbeischow.

Von Turas südöstlich über Sokolnitz nach Augezd.

Von Turas westlich über Rennowitz, — auf dem linken Thalrand der Schwarza, — über den Fluß, Unter-Gerspitz, — am rechten Ufer der Schwarza, — nach der Pohrlitzer Straße.

Von Puntowitz nach Pratzen.

Von Puntowitz über Girschikowitz nach Dwaroschna.

Von Rennowitz über die Lateiner Kapelle, Schlapanitz, — am rechten Ufer des Goldbach zwischen Bellowitz und Puntowitz, — ostwärts nach Blasowitz, von dort etwas nordwestlich nach Kruch und Holubitz.

Von Girschikowitz fast 3000 Schritt nördlich bei Pratzen vorbei nach Zbeischow.

9. Die Verbündeten am Vorabende der Schlacht.

Spät am Abende des 1. Dezember, nachdem die Vorhut des rechten Flügels im Lauf des Tages ein unbedeutendes Gefecht gegen Murat bestanden hatte, in welchem dieser große Reitermassen entfaltete, ohne irgend etwas Ernstliches zu unternehmen, sich vielmehr eilig zurückzog, — zum Theil erst gegen zehn Uhr — erreichten die einzelnen Colonnen der Verbündeten die Stellungen, aus denen sie am nächsten Tage ihren Angriff beginnen sollten.

Kienmayer stand mit der Vorhut des linken Flügels nördlich von Augezd.

Hinter ihm besetzte die erste Colonne unter Doktoroff und die zweite unter Langeron den südlichen Theil der Pratzener Höhen von Augezd bis Pratzen, parallel dem Goldbache und etwa 3000 Schritt von ihm entfernt.

Die dritte Colonne unter Przybyszewski lehnte sich mit ihrem linken Flügel an Pratzen und bildete einen zurückgebogenen Haken gegen die Stellung der beiden ersten.

Die vierte unter Kollowrat stand hinter Pratzen und dem linken Flügel der dritten parallel derselben, die fünfte hinter dem rechten Flügel der dritten zwischen dieser und Zbeischow, etwas weiter zurück als die vierte.

Alle diese Colonnen waren auf zwei Linien formirt, mit Ausnahme der dritten, welche in einem Treffen lagerte.

Die Vorhut des rechten Flügels unter Bagration deckte bei Holubitz beiderseits der großen Straße den Knoten der Wege nach Ollmütz und nach Göding.

Zwischen dem rechten Flügel der dritten Colonne und dem linken Bagrations war ein Raum von mehr als 5000 Schritten unbesetzt. Hinter dieser Lücke, am linken Ufer der Littawa, zwischen Krzenowitz und der Posorzitzer Post war die russische Garde unter Großfürst Constantin aufgestellt.

Als die Colonnen diese verschiedenen Stellungen eingenommen hatten, wurden die Führer derselben nach Krzenowitz ins Hauptquartier Kutusoffs beschieden, wo ihnen die Disposition zur Schlacht mitgetheilt werden sollte. Sie waren mit Ausnahme Bagrations, welcher bei seinen Truppen blieb, um 1 Uhr nach Mitternacht versammelt. Die Disposition war von General Weirother bearbeitet und glich mehr einem Vortrage über Taktik, angewendet auf ein bestimmtes Terrain, als einem Verhaltungsbefehl für Truppenführer. Weirother, welcher zu den eifrigsten Parteigängern für die Schlacht gehörte, übernahm selbst den Vortrag seines Werkes und suchte denselben mit Beihülfe einer genauen Terrainkarte zu veranschaulichen.

Die Disposition ging von der Annahme aus, daß die Franzosen mit ihrer Hauptmasse hinter Schlapanitz und Sokolnitz ständen, den linken Flügel an die waldbedeckten Höhen von Lischna gelehnt, den rechten hinter den Teichen von Kobelnitz und Sokolnitz. Der linke Flügel der Verbündeten debordirte demnach den rechten des Kaisers Napoleon. Dieser letztere sollte geworfen werden, indem man die Dörfer Sokolnitz und Kobelnitz wegnehme; nachdem dies geschehen, sollte die Masse der Verbündeten Front gegen die Linie machen, welche durch die Dörfer Schlapanitz und Turas bezeichnet wird und nun die Franzosen über die Ollmützer Straße nach Norden hin treiben, also von allen ihren Verbindungen, nicht blos von der nach der Donau, sondern auch von derjenigen nach Böhmen hinwegdrängen.

Dies war die Hauptaufgabe; aus ihr entsprang sofort eine Nebenaufgabe. Es mußte nämlich ein Theil der Armee dazu bestimmt werden, die französische Front zu beschäftigen und festzuhalten, bis die Hauptmasse

die linke Flanke der Franzosen gewonnen hatte. Die Demonstration gegen die Front ward naturgemäß dem rechten Flügel übertragen, welcher von der Vorhut Bagrations und der fünften Colonne d. h. der Reiterei des Fürsten Liechtenstein gebildet werden sollte, der Angriff auf die feindliche rechte Flanke dem linken Flügel, bestehend aus den vier ersten Colonnen.

Es ward nun im Einzelnen bestimmt, daß die vier Colonnen des linken Flügels um 7 Uhr Morgens aus ihren Positionen aufbrächen und sämmtlich links abmarschirten, die erste Colonne über Augezd nach Tellnitz, die zweite auf das Dorf Sokolnitz, die dritte auf das Schloß Sokolnitz, die vierte zwischen Sokolnitz und Kobelnitz. An der Linie des Goldbaches sollten die Colonnen eine jede das ihr angewiesene Defilee forciren, wobei keine besondern Schwierigkeiten vorausgesetzt wurden, da man die freilich ganz richtige Annahme machte, daß der Schwerpunkt der Kraft des französischen Heeres auf dessen linkem Flügel zwischen Bellowitz und Schlapanitz zu suchen sei.

Jede Colonne sollte, nachdem sie ihren Uebergang über den Goldbach gewonnen, mit der weiteren Vorrückung inne halten, bis die ihr zunächst stehende gleichfalls zum Vormarsch in Verfassung sei.

Nachdem auf diese Weise der ganze linke Flügel am Goldbache entwickelt war, sollte derselbe eine Schwenkung rechts machen, bei welcher man sich Kobelnitz als Drehpunkt zu denken hat, so daß die erste Colonne gegen den Turaser Wald und das Dorf Turas, die dritte und vierte zwischen dem Walde und dem Goldbache vorgingen, während die zweite in vier Haufen formirt hinter der Mitte die Schlachtreserve bildete.

Kienmayer mit seiner Cavallerie sollte sich zur Deckung der linken Flanke des Heeres zuerst nach Menitz und dann über den Goldbach gegen Turas ziehen.

Der rechte Flügel, voran Fürst Liechtenstein mit der Reiterei, hinter ihm Bagration, sollte sich mit Tagesanbruch beiderseits der großen Straße zwischen Blasowitz und Kruch formiren und von dort gegen Bellowitz vordringen. Ihre Aufgabe war zunächst eine defensive, sie sollten den ihnen gegenüberstehenden Feind beobachten und beschäftigen, namentlich durch Artillerie, welche sie auf den Höhen am linken Ufer des Goldbaches aufführten. Dorthin, nahm man an, würden sie ohne Widerstand von Bedeutung gelangen. Daß sie selbstständig die Defileen von Schlapanitz und Bellowitz forcirten, ward nicht von ihnen gefordert; denn sie standen ja dem stärksten Theile der Front des Feindes gegenüber.

Erst wenn der linke Flügel sich auf der Linie von Kobelnitz und Turas entfaltete, was natürlich nicht ohne Wirkung auf den Feind bleiben konnte, sollten Liechtenstein und Bagration gleichfalls eine ernste Offensive ergreifen, Bagration sollte die Verbindung mit der vierten Colonne

herstellen. Gelänge es dann, Schlapanitz und Bellowitz wegzunehmen und die Franzosen über die große Straße nach Norden abzudrängen, hätte der linke Flügel dies vollbracht, so sollte die ganze Reiterei Liechtensteins die frei gewordenen Defileen benutzen, um den Goldbach zu überschreiten und in Verfolgung des Feindes auf die thätigste Weise mitzuwirken, wohin er seine Flucht auch wende.

Großfürst Constantin sollte sich mit Tagesanbruch hinter Blasowitz und Kruch aufstellen und hier die linke Flanke des rechten Flügels sichern.

Im Falle eines günstigen Erfolges sollte die Armee sich bei Latein vereinigen und von hier noch an demselben Tage die Schwarza überschreiten, im unglücklichen Falle sollte sie über den Goldbach bei Kobelnitz und Puntowitz zurückgehen und sich bei Hodiegitz, Herspitz und Niemtschan sammeln.

Kutusoff sollte sich bei der vierten Colonne, anfänglich in der Gegend von Kobelnitz, dann bei glücklichem Fortgange nördlich Schlapanitz aufhalten.

Dies waren die Hauptbestimmungen der Disposition. Wir haben uns bemüht, dieselben so klar als möglich hinzustellen und in der Art, wie der Verfasser der Disposition sie sich gedacht haben mag, soweit er überhaupt klarer Vorstellungen fähig war. Der äußerst verworrene Stil, der Mangel jeder Anordnung in der Folge der Dinge bezeugen, daß dies nur in geringem Grade der Fall war. Viele Einzelheiten sind in die Disposition eingestreut, die, hin und wieder nicht unzweckmäßig, doch schwerlich in dieselbe gehören und die den Generalen anzubefehlen, etwas sonderbar klingt. So wird verordnet, daß die erste Colonne ein Bataillon in ihre linke Flanke detachire, um diese zu decken, obgleich die ganze Vorhut des linken Flügels zu diesem Geschäfte bereit ist; es wird bestimmt, in wie viele Colonnen sich die aus der zweiten Hauptcolonne gebildete Reserve zertheilen soll; es wird Buxhöwden, dem Führer des linken Flügels, gesagt, wann er deployiren solle, es werden einzelne Anhöhen bezeichnet, welche zu Artilleriestellungen mit Vortheil benutzt werden können, ohne doch entscheidende zu sein, da man es denn doch füglich den Batteriecommandanten überlassen könnte, diese zu finden. Dagegen ist es richtig, wenn die Besetzung des Turaser Waldes und des Dorfes Schlapanitz ausdrücklich für den Fall anbefohlen wird, daß sich Alles nach Wunsch zutrüge, wenn verordnet wird, daß im Falle eines glücklichen Vordringens des linken Flügels über die Ollmützer Straße, diese Punkte dennoch besetzt gehalten werden sollen. Denn sie deckten, im Falle dieser noch nach einem ersten Erfolge nothwendig wurde, den Rückzug der Armee über den Goldbach.

Versuchen wir nun die Kritik an dieser Disposition, noch abgesehen von jener, welche die Schlachtführung des Kaisers Napoleon lieferte.

Zunächst fällt es uns auf, daß alle Bewegungen von derjenigen der ersten Colonne abhängig gemacht werden; dieselbe hatte von ihrer Position bis zu demjenigen Punkte, wo sie der Annahme nach eigentlich erst in Wirksamkeit treten sollte, jenseits des Dorfes Turas 15,000 Schritt, sie hatte mehrere Defileen zu passiren, bei Tellnitz, in der Gegend von Ottmarau. Wenn man den Widerstand, den sie an diesen fand auch noch so gering annahm und seine schnelle Beseitigung voraussetzte, konnte sie doch ihren Weg nicht leicht unter vier Stunden zurücklegen. Diese vier Stunden hatte der Kaiser Napoleon für seine Hauptmasse vollkommen freie Hand; während dieser Zeit konnte er sie verwenden, wo er wollte, denn man durfte sich wohl nicht verhehlen, daß Napoleon, sobald man sich auf den Höhen in der nächsten Nähe der französischen Vorposten regte, auch davon unterrichtet sein werde. Man wußte aber, — denn darauf war ja der ganze Plan gebaut, — daß Napoleon auf einer geringen Front in der Gegend von Bellowitz seine Hauptmacht concentrirt habe, daß ihm ihre beliebige Bewegung dahin oder dorthin also ein Leichtes sei. Wenn er nun im Vertrauen auf sein größeres Geschick, welches wesentlich aus seiner Fähigkeit hervorging, Zeit- und Raumverhältnisse zu würdigen und zu nützen, selbst die Offensive ergriff, wenn er dem linken Flügel der Russen nur einen kleinen Theil seiner Streitmacht entgegenwarf, dagegen ihren rechten angriff, diesen aus dem Felde schlug, gewann er dann nicht die weitere Freiheit, sich nun auch gegen den verlassenen, langsam vordringenden linken zu wenden? Gewiß. Aber den schwachen rechten Flügel der Verbündeten zu schlagen, das war ihm keineswegs unmöglich, selbst wenn er nicht stärker gewesen wäre, als Weirother ihn annehmen wollte, 40,000 M. 30,000 genügten, um Liechtenstein, Bagration und den Großfürsten Constantin, deren Hauptstärke in Reiterei bestand, über den Haufen zu werfen, 10,000 hätten an den Defileen des Goldbaches, begünstigt durch das Terrain, dem linken Flügel der Verbündeten viel zu thun geben können. Der linke Flügel, indem er der Disposition gemäß vorrückte, um den Sieg aufzusuchen, gab den rechten Flügel preis, er entfernte sich immer mehr von ihm, zwischen ihm und jenem blieb eine beträchtliche Lücke. Diese Lücke verwandelte den einfachen Flankenangriff auf des Kaisers Napoleon rechte in einen concentrischen Angriff. Und damit ist einem solchen Feinde gegenüber genug gesagt.

Es stellt sich hienach heraus, daß die Umgehung Napoleons durch den linken Flügel der Verbündeten einerseits nicht weit genug war, weil sie keine strategische war, und andrerseits zu weit als taktische. Ihr rechter Flügel war ganz gut aufgestellt, wenn er beiderseits der großen Straße vorrückte; der linke aber mußte seine Front gegen die Linie von Kobelnitz bis Blasowitz nehmen, so daß Kobelnitz und Schlapanitz die Uebergangspunkte über den Goldbach wurden; nur so blieb er in gehöriger

Verbindung mit dem rechten, so fiel er unmittelbar in die rechte Flanke der Hauptmacht des Kaisers, sei es nun, daß dieser ruhig hinter Bellowitz und Schlapanitz stehen blieb, sei es, daß er zu beiden Seiten der großen Straße gegen den rechten Flügel der Verbündeten vorging. Man konnte bei einer solchen Anordnung freilich eine Beunruhigung der linken Flanke von Tellnitz und Sokolnitz her befürchten. Indessen diese konnte man wohl durch eine Staffel, welche man hinter seinem linken Flügel nördlich von Augezd aufstellte, hinreichend abwehren. Die Vorhut unter Kienmayer, allenfalls durch einige Bataillone verstärkt, genügte dazu vollkommen; denn man nahm ja an, daß Tellnitz und Sokolnitz nur schwach besetzt seien, welches auch ganz richtig war.

Das Manöver des linken Flügels geht nach der Weirother'schen Disposition über Augezd und Tellnitz auf Turas. Dieses Ausdrucks darf man sich bedienen, obwohl bei Tellnitz nur die erste Colonne übergehen soll, da diese Colonne die Bewegungen aller übrigen beherrscht. Selbst, wenn die Verbündeten die Annahme machten, daß Napoleon, sobald er das Anrücken des linken Flügels bemerke, nur auf seinen Rückzug bedacht sein werde, war die Disposition schlecht, weil er durch die weite Bahn jenes Manövers volle Freiheit behielt, diesen Rückzug zu bewerkstelligen; weil man also die erste Regel der Offensive, durch die Bewegungen die Vernichtung des Feindes möglichst unter allen Umständen sicher zu stellen, vernachläßigte.

Die Disposition genügte hienach weder den Anforderungen der Offensive, noch denen der Defensive, welche jene stets begleiten müssen, insofern man gezwungen ist, niemals die Möglichkeit gegenseitiger Unterstützung, d. h. die Möglichkeit eigner Thätigkeit des Feindes, zu vernachläßigen.

Alle Welt hat die Weirother'sche Disposition für schlecht erklärt, Niemand unseres Wissens hat sie noch kritisirt, d. h. Niemand hat noch die Gründe entwickelt, aus denen sie schlecht war, abgesehen von dem Erfolg. Napoleon konnte aber auch anders verfahren, als er verfuhr, und auch dann würde sie sich immer mangelhaft erwiesen haben, selbst mangelhaft, wenn sie in Folge eines schlechten Verfahrens des Kaisers den Verbündeten den Sieg auf dem Schlachtfelde gegeben haben sollte. Selbst in diesem Falle würde sie ihnen nicht gestattet haben, den Sieg völlig auszubeuten und ihm den Glanz der Entscheidung zu geben. Unter der Kritik darf Demjenigen, welcher sich unterrichten will, überhaupt Nichts sein. Der Grundgedanke der Weirother'schen Disposition war aber überdies richtig und gut, denn er war derjenige des einfachen Flankenangriffes auf eine geschlossene feindliche Linie; nur erst in der Ausarbeitung wurde dieser Grundgedanke verdorben, weil bei ihr Zeit- und Raumverhältnisse nicht in die rechte Erwägung genommen wurden, weil als erreicht in ihr voraus-

gesetzt ward, was eigentlich das Gelingen war, rechtzeitige Entwicklung des linken Flügels am rechten Ufer des Goldbaches zwischen Schlapanitz und Turas.

Unsere Kritik hat sich nur an die hauptsächlichsten Züge gehalten; manches Einzelne würde sie freilich noch hervorheben können. Dahin gehört namentlich die gänzlich mangelnde Rücksicht auf die Stellung der Colonnen zu einander. Die Colonnen des linken Flügels sollten sämmtlich zu gleicher Zeit aufbrechen; die vierte aber stand hinter der dritten und konnte sich auf ihrer Manövrirlinie nicht vorwärts bewegen, ehe die ganze dritte Colonne in Bewegung war und das Dorf Pratzen hinter sich hatte, falls sie diese letztere Colonne nicht kreuzen sollte.

Die Maßregel, den commandirenden Generalen vor der Schlacht einen Ueberblick über die Ansichten des Obergenerals und seine Absichten zu geben, nicht blos schriftlich, sondern mündlich, indem man sie im Hauptquartier versammelt, ist gewiß zweckmäßig; es lassen sich dann am Besten die Befehle an jeden einzelnen anschließen. Indessen zunächst muß dabei mit dem richtigen Takte verfahren werden. Der Vortragende, naturgemäß der Generalstabschef, wenn der Obergeneral, was noch besser wäre, das Geschäft nicht selbst übernehmen will oder kann, muß sich selbstverständlich von jedem docirenden Wesen frei halten. Er muß einfach mittheilen, was der Obergeneral sich für eine Vorstellung von der Lage des Feindes macht, welches Verfahren er demgemäß und in Rücksicht seiner eigenen Lage beschlossen hat, wie ein jeder der Corpsführer oder Divisionäre zur Erreichung des Hauptzweckes mitwirken kann und soll. Diese Dinge müssen in logischer Ordnung, in leicht verständlicher Sprache abgehandelt werden, mit größter Einfachheit und ohne die Einmischung von kleinlichen Details, deren bloße Erwähnung oft schon geeignet ist, zu verletzen.

Ueber den allgemeinen Plan des Oberfeldherrn darf durchaus keine Diskussion stattfinden; ist er schlecht, so wird sie ihn nicht verbessern, ist er gut, so könnte sie ihn nur verschlechtern und würde es, falls man ihr nachgäbe, jedenfalls thun, da sie ihm die Eigenschaft der Ganzheit und Abgeschlossenheit raubte.

Dagegen muß jeder einzelne der Generale aufgefordert werden, kurz seine Meinung über die Rolle zu sagen, welche ihm zugetheilt ist, über die Schwierigkeiten, welche er in der Ausführung erkennt; dies gibt Gelegenheit, Mißverständnisse zu beseitigen und einen jeden auf das Verhältniß aufmerksam zu machen, in welchem er zu den anderen und somit zum Ganzen steht, das Verfahren in unvorhergesehenen Fällen zur Sprache zu bringen.

Die ganze Verhandlung muß mündlich stattfinden und darf nicht über eine Stunde wegnehmen. Die allgemeine Disposition braucht nachher gar

nicht mehr schriftlich mitgetheilt zu werden, es genügt an der Mittheilung der Befehle für jeden einzelnen.

Am allerbesten ist es freilich, wenn der Oberfeldherr am Morgen der Schlacht seine Generale um sich versammeln und ihnen hier auf dem Schlachtfelde selbst und nach den sich jetzt klar herausstellenden Umständen seine Befehle ertheilen kann. Indessen auf weit ausgedehnten Schlachtfeldern könnte dies zuweilen Nachtheile haben, ja selbst ganz unmöglich sein.

Die Versammlung der Generale des verbündeten Heeres in Krzenowitz entsprach wenig den Forderungen, welche wir eben entwickelt haben. Der Plan, den der General Weirother vortrug, war einmal gar nicht der Plan des Oberfeldherrn, Kutusoffs. Dieser hatte seine Meinung dahin ausgesprochen, daß man nicht angreifen solle, ehe man genau von den Stellungen des französischen Heeres unterrichtet sei, er war also dafür, am Morgen des zweiten Dezember die Armee möglichst concentrirt zu halten und die Disposition den Umständen gemäß auf dem Schlachtfelde zu machen; er wollte ferner, daß man sich an die einfachsten Formen des Kampfes halte, wie sie den russischen Truppen und ihren Generalen geläufig wären. Doch der Weirother'sche Plan war das Adoptivkind des Kaisers Alexander und Kutusoff hatte die Kraft nicht, es zu verstoßen. Jetzt nahm er diesen Plan wie ein Schicksal hin und drückte seine Opposition durch nichts Anderes aus, als durch einen sanften Schlaf, dem er sich mit Behagen überließ, während Weirother vorlas. Dieser las, statt frei zu sprechen, was in der Nacht und nach den Strapatzen eines Marsches für die Aufmerksamkeit der Zuhörer immer gefährlich ist. Er las ferner in einer Art, welche den Dünkel eines „Gelehrten" verrieth, und die Zuhörer, welche sich weder für solche hielten, noch es für nöthig hielten, solche zu sein, verletzte, einigen vielleicht lächerlich erschien. Nur Doktoroff und Langeron zeigten Aufmerksamkeit und verstanden zugleich, was der Vortragende erzählte. Als die Vorlesung zu Ende war, schlief Kutusoff fest, er konnte keine Diskussion einleiten. Langeron nahm allein von Allen das Wort, um einen Einwand zu erheben, der sich nicht auf seine Aufgabe, sondern auf das Ganze bezog. Er will gefragt haben: was man thun werde, wenn Napoleon den Verbündeten zuvorkäme und sie bei Pratzen angriffe.

Weirother soll darauf erwidert haben: ein Angriff Napoleons sei auf keine Weise vorauszusetzen, bei seiner bekannten Keckheit würde der französische Kaiser längst angegriffen haben, wenn er es gekonnt hätte; er habe höchstens 40,000 Mann; es sei möglich, daß er seine Stellung wechsle und weiter rückwärts diejenige von Turas nehme; dann würden doch die eben gegebenen Dispositionen ihre volle Gültigkeit behalten und man käme nur leichter zum Ziele, da der Feind nun den Verbündeten die Defileen

des Goldbaches überließe und jedenfalls der rechte Flügel einen leichtern Stand erhielte.

Die Frage Langerons ist vielleicht nicht vollkommen geschichtlich wahr, doch von dem wesentlichen Inhalt des Gesprächs kann man dies annehmen.

Endlich gegen drei Uhr Morgens, nachdem Vorlesung und Diskussion beendet waren, erwachte Kutusoff aus seinem Schlummer und entließ die Generale. Jeder von ihnen mußte, da er zu seinen Truppen zurückkehrte, einen Adjutanten im Hauptquartier lassen, um die Disposition, welche unterdessen aus dem Deutschen ins Russische übersetzt ward, abzuschreiben.

10. Der Kaiser Napoleon am Vorabend der Schlacht.

Vom 29. November ab concentrirte der Kaiser seine Truppen, so weit er sie versammelt hatte, am rechten Ufer des Goldbaches und des Bosenitzer Baches. Die allgemeine Idee dabei war, zu jeder Bewegung, möge sie rückläufig oder vorgängig sein, bereit zu stehen, bereit jeden Fehler des Feindes zu benutzen und namentlich ihn, indem er mit seinem einen Flügel die eine Flanke des Kaisers angriffe, in seiner andern Flanke selbst anzugreifen. Um auf dem freieren Terrain, welches sich südlich der Straße ausdehnt, in seinen Bewegungen offensiver Art nicht gehemmt zu sein und einen Stützpunkt für denselben zu erhalten, ließ er den Santon verschanzen und etablirte auf ihm eine Batterie von 18 Geschützen.

Marmont wurde durch einen Befehl vom 29. November von der bevorstehenden Schlacht unterrichtet und angewiesen, sich in Folge davon in den nächsten Tagen an nichts Entscheidendes zu wagen, da er nicht auf Unterstützung rechnen könnte. Angegriffen sollte er sich vielmehr Schritt für Schritt gegen Wien zurückziehen; Dumonceau habe Befehl, von Neustadt dorthin zu marschiren.

Im Laufe des 1. December überschaute der Kaiser die Truppen, welche er entweder bereits versammelt hatte oder auf deren Eintreffen am 1. und am Morgen des 2. er noch rechnen konnte.

An Infanterie hatte er:

Vom ersten Corps unter Bernadotte die Divisionen Drouet, 9 Bat., 5300 M., und Rivaud, 9 Bat., 5000 M.

Bernadotte war am 29. November von Iglau und Budwitz aufgebrochen, erhielt am 30. erneuten Befehl, seinen Marsch zu beschleunigen und kam am Abend des 1. December bei Brünn an.

Vom dritten Corps unter Davoust die Divisionen Caffarelli mit 9 Bat., 6400 M., und Friant, 10 Bat., 6000 M.

Die Division Caffarelli war sogleich nach Brünn mitmarschirt; die Division Friant war am 30. Morgens von Zistersdorf abgegangen und

erreichte in der Nacht vom 1. auf den 2. Dec. die Abtei Raigern. Die Division Gudin war gleichfalls am 30. November von der unteren March abmarschirt, befand sich aber am 1. December Mittags erst bei Wulfersdorf auf der Straße nach Nikolsburg, fast vier Meilen von diesem Orte, so daß auf ihr Eintreffen bei Brünn im Laufe des 2. keine Rechnung zu machen war.

Vom vierten Corps unter Soult waren vorhanden die Divisionen St. Hilaire mit 10 Bat., 7300 M., Vandamme mit 10 Bat., 7300 M., Legrand, mit 11 Bat., einschließlich der corsischen Jäger und der Jäger vom Po, 7500 M., Süchet mit 9 Bat., 7000 M.

Vom fünften Corps unter Lannes die Division Oudinot mit 10 Bat., 5800 M.

Hiezu kam die Garde, 6 Bat., 3300 M.

Die Gesammtstärke der verfügbaren Infanterie beläuft sich sonach auf höchstens 60,000 M., wahrscheinlich ist sie noch etwas schwächer anzunehmen, als hier geschehen.

An Cavallerie waren vorhanden oder noch zu erwarten:

Vom ersten Corps die Division Kellermann zur Hälfte mit 8 Esc., 1100 Pf. Vom vierten Corps die Division Margaron mit 12 Esc., 1600 Pferden. Von dieser Division befand sich indessen am 2. December Morgens nur die eine Hälfte bei Brünn in Linie; die Brigade Franceschi, an die March detachirt und dann von dorther abgerufen, kam erst im Laufe der Schlacht von Austerlitz auf dem Kampfplatze an. Vom fünften Corps war vorhanden die Division Lasalle mit 16 Esc., 1600 Pf.

Von der Reiterreserve die Divisionen Nansouty, 24 Esc., 2300 Pf.; d'Hautpoul, 16 Esc., 1500 Pf.; Walther mit 18 Esc., 1700 Pf.; die Hälfte der Division Beaumont mit 9 Esc., 900 Pf.; die Division Bourcier mit 18 Esc., 1700 Pf.

Hiezu kam noch die reitende Jägerbrigade Milhaud mit 8 Esc., 800 Pf. und die Garde mit 8 Esc., 800 Pf.

Je nachdem man die Brigade Franceschi mit in Rechnung bringt oder nicht, erhält man danach für die disponible Stärke der Cavallerie 14,000 oder 13,000 Pferde. Auch diese Zahl ist als die höchste anzusehen, welche man annehmen darf, um so mehr, da von der vorhandenen Cavallerie wenigstens mehrere kleinere Detachements bestritten sein werden.

Der Kaiser Napoleon hatte somit ziemliche Sicherheit, zur erwarteten Schlacht 93 Bat. 121 Esc. oder 60,000 M. und 14,000 Pferde, im Ganzen 74,000 M., zu vereinigen, woraus hervorgeht, daß er an Streitmitteln nicht viel schwächer war, als die Verbündeten und auch nicht annähernd so schwach, als der General Weirother bei Entwerfung seines Planes es voraussetzte.

Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte Napoleon am 1. December die Bewegungen der Verbündeten, soweit das Terrain es ihm gestattete, vom

Kaiserbühel aus; ehe noch das Dunkel hereinbrach, hatten sich diese Bewegungen schon so entschieden ausgesprochen, daß mit großer Wahrscheinlichkeit die Positionen zu erkennen waren, welche das feindliche Heer in der Nacht einnehmen werde und aus denen es am nächsten Morgen zum Angriffe übergehen könne. Nach dem Dunkelwerden bestätigten die Meldungen der leichten Cavallerie Soult's die Wahrnehmungen des Kaisers und daß die Verbündeten in denselben Richtungen ihren Marsch fortsetzten, welche der Kaiser am Tage erkannt. Jetzt gedieh sein Schlachtplan zur Reife.

Er überlegte, daß der linke Flügel der Verbündeten, um die Umgehung, welche er unzweifelhaft beabsichtigte, auszuführen, die Höhen von Pratzen verlassen müsse; daß er bei seinem Vorrücken gegen den Goldbach der Linie des Bosenitzer Baches die rechte Flanke böte. Eine Truppenlinie, welche man an dem letztern Bach entfaltete von Puntowitz bis nach Girschikowitz aufwärts brauchte nur gradeaus vorzurücken, um die Höhen von Pratzen zu gewinnen. Sie stand dann, den linken Flügel der Verbündeten an der Linie des Goldbaches vorausgesetzt, in dessen Rücken und durch die Vortheile, welche die Höhen boten, war sie in äußerst günstiger Verfassung für den Angriff in das Thal hinunter.

Das Manöver des Vormarsches vom Bosenitzer Bach auf die Höhen von Pratzen wurde zweckmäßiger Weise möglichst spät begonnen; wenn es angefangen ward, bevor der Feind jene Höhen verlassen hatte, so bemächtigte man sich derselben nicht ohne Widerstand, man wurde aufgehalten und kam gar nicht zu dem beabsichtigten Rückenangriff; man mußte also mit der Ausführung warten, bis der Feind sich hinreichend weit entfernt habe. Indessen in dieser Richtung konnte man auch wieder zu viel des Guten thun. Angenommen die Russen hatten schon das rechte Ufer des Goldbaches erreicht, ehe die Franzosen von Girschikowitz und Puntowitz bei Pratzen ankamen, so hatten die letztern allerdings den linken Flügel der Verbündeten umgangen, aber sie konnten nun ihren Angriff in den Rücken derselben keineswegs mit dem Ungestüm ausführen, welcher entscheidende Erfolge versprach, denn zwischen ihnen und dem Feinde hätte das Bewegungshinderniß des Goldbaches gelegen. Es war demnach das richtige Zeitmaß für den Beginn dieser großen Bewegung zu finden. Es bot sich aber auch ein einfaches Mittel dar, um die Zeit zu reguliren und den richtigen Moment treffen zu können, ohne über die kleinen Irrthümer völlig erhaben zu sein, welche bei dergleichen Berechnungen stets mit unterlaufen, deren Möglichkeit also auch immer in Anschlag gebracht werden muß. Dies Mittel bestand darin, daß man die Russen zwar ungehindert von den Höhen bis an die Linie des Goldbaches zwischen Tellnitz und Kobelnitz gelangen ließ, ihnen nun aber, wenn sie am linken Ufer angekommen wären, hartnäckigen Widerstand entgegensetzte und ihnen den Uebergang ans rechte Ufer verwehrte. Man mußte mit einem Worte die vorrückenden Russen

am Goldbache beschäftigen. Es war offenbar gleichgültig für die Eroberung der Pratzener Höhen, auf welche Weise die Verbündeten in einiger Entfernung von den verlassenen Pratzener Höhen beschäftigt würden. Wurden die Russen diesen nur fern gehalten, sei es durch die Fortsetzung ihres Marsches, sei es durch ein Gefecht, in welches sie verwickelt wurden, so konnten die Franzosen die Höhen ohne Widerstand besetzen. Aber für den Zweck, welcher mit dieser Besetzung erreicht werden sollte, den Rückenangriff auf den linken Flügel der Verbündeten, war die Art, in welcher die letztern beschäftigt wurden, nicht mehr gleichgültig. Die Verwicklung in ein Gefecht am Goldbache war die vorzüglichere.

Hieraus ergibt sich, daß es zunächst darauf ankam, eine starke Masse von Truppen für den Offensivstoß an der Linie des untern Bosenitzer Baches zu entfalten und bereit zu halten, eine zweite Masse an der Linie des unteren Goldbaches von Puntowitz bis Tellnitz zu entwickeln. Die letztere hatte lediglich einen defensiven Zweck. Sie brauchte keine bedeutende Stärke zu erhalten. Denn einmal konnten die Russen den nicht gefrornen Goldbach mit seinen sumpfigen Ufern nur an den Defileen in den Dörfern überschreiten, wo ihre Uebermacht von minderem Vortheil war, ferner vermochten die Russen wegen der mannigfachen Bedeckungen am Ufer, der Dörfer und Büsche die Zahl der dort aufgestellten Truppen keinesfalls richtig zu beurtheilen und ein tapferes Verhalten der letzteren, auf welches Napoleon rechnen konnte, mochte sie leicht viel stärker erscheinen lassen, als sie waren. Außerdem waren die Vortheile und Nachtheile der Position für beide Parteien ungefähr gleich, sobald die Russen sich im Thale befanden, und höchstens hatten dann noch die Franzosen den Vorzug genauerer Kenntniß des Terrains, auf welchem sie jetzt sich länger als eine Woche befanden und ihres größeren Geschickes für den Kampf um Oertlichkeiten. Je weniger Truppen man für die Defensive am Goldbache aufwendete, eine desto größere Zahl behielt man für die Offensive zur Verfügung. Diese aber, insoweit sie vom Bosenitzer Bache ausging, erhielt zugleich durch die am Goldbach gebildete Defensivlinie eine gute Anlehnung ihres rechten Flügels.

Die Offensive vom Bosenitzer Bach auf die Höhen von Pratzen stellte sich als das entscheidende Manöver des Tages dar. Wie in seiner rechten Flanke mußte es auch in seiner linken Flanke gesichert werden. Dies konnte nicht auf gleiche Weise, wie auf dem rechten, durch eine unbewegliche Defensivstellung geschehen, denn aus der Natur des Vorschreitens gegen Pratzen ergibt sich, daß der linke Flügel sich von dieser Defensivstellung entfernt haben würde, möchte sie nun auf der Linie von Girschikowitz nach Dwaroschna oder wie sonst immer angenommen sein.

Die linke Flanke des Entscheidungsstoßes mußte demnach an bewegliche Truppen angelehnt werden. Indem diese beiderseits der großen Straße

von Dwaroschna und Girschikowitz gegen Kruch und Holubitz vorschritten, wehrten sie alle Kräfte der Verbündeten ab, welche von dorther einen Anfall auf die vorschreitende linke Flanke hätten versuchen wollen. Indessen sie entfernten sich auch im Vorschreiten zugleich von dieser linken Flanke. Die Gefahr, welche hieraus für diese letztere entsprang, verminderte sich allerdings durch den Umstand, daß sich in der feindlichen Aufstellung im Centrum zwischen dem linken und rechten Flügel, auch eine Lücke befand, indessen sie verschwand durch diesen Umstand keineswegs vollkommen; und wollte man möglichst große Sicherheit für das Gelingen des entscheidenden Stoßes haben, so kam es darauf an, die Aufstellung, welche die Deckung seiner linken Flanke übernehmen sollte, dergestalt anzuordnen, daß sie sich im Vorschreiten zugleich ausdehnen, verlängern, nach rechtshin fächerartig ausbreiten könnte, immer im Stande, die sich allmälig erweiternde Lücke zwischen ihr und der linken Flanke, deren Deckung ihr anvertraut war, sogleich wieder zu schließen. Diese Aufstellung mußte demnach in der ursprünglichen Anordnung eine große Tiefe erhalten.

In der Anordnung der Truppen zur Schlacht spricht sich, wenn sie aus klarer Anschauung der Dinge hervorgegangen ist, am einfachsten der Schlachtplan aus; denn sie muß ja den Keim aller Manöver, welche beabsichtigt werden, schon in sich tragen, wenn sie zweckmäßig sein soll. Die Schlachtordnung des Kaisers Napoleon, nach dem erörterten Gedankengange entwickelt, mußte aus drei integrirenden, ihrer Form und ihrer Tendenz nach verschiedenen Theilen bestehen, einem Centrum mit offensiver Tendenz und offensiver Form; einem rechten Flügel mit defensiver Tendenz und defensiver Form; einem linken Flügel, gleichfalls mit defensiver Tendenz, aber mit offensiver Form.

Durch die eigenthümliche Organisation der Flügel schien die Wirkung des Centrums in hohem Maße gesichert. Dem Kaiser Napoleon kam es aber auf eine wo möglich absolute Sicherheit an. Namentlich war dieselbe in Betreff des linken Flügels äußerst wünschenswerth. Die Zeit, welche hindurch der rechte Flügel in Thätigkeit bleiben sollte, war eine beschränkte und ließ sich annähernd leicht calculiren. Sobald die Mitte auf den Höhen von Pratzen erschien, mußte dies einen taktischen Eindruck auf den linken Flügel der Verbündeten machen, welcher jenem strategischen Eindruck ähnlich war, den die Entwicklung der französischen Massen am Inn auf die Oesterreicher in Tyrol und Italien machte. Die offensive Mitte brauchte noch nicht die Höhen von Pratzen zu besitzen, sie brauchte nur ihre Angriffsbewegung gegen dieselben zu demaskiren und schon machte sie dem defensiven rechten Flügel Luft, befreite ihn wenigstens von einem großen Theile seiner Angreifer und brach den Angriffen derselben die Kraft. Für den linken Flügel aber war die Wirkung nicht dieselbe, der linke Flügel hatte

in angestrengter Thätigkeit zu bleiben, nicht blos bis die Mitte die Höhen von Pratzen unbestreitbar gewonnen, sondern sogar bis sie den linken Flügel der Verbündeten aus dem Felde geschlagen hatte. Ward der französische linke Flügel von dem ihm gegenüber stehenden rechten Flügel der Verbündeten hinter die Linie des Bosenitzer Baches zurückgeworfen, ehe die Mitte die ihr gestellten Aufgaben gelöst hatte, so ward es überhaupt äußerst zweifelhaft, ob sie ihre Aufgabe würde lösen können, denn sie war dann selbst vom Feinde in den Rücken genommen. Die Linie des Bosenitzer Baches ward daher von hoher Bedeutung. Stockte der linke Flügel im offensiven Vorgehen, ward er zum Weichen gebracht, so mußte er doch am Bosenitzer Bache unter allen Umständen Halt machen können. In dieser Beziehung erwies sich der Posten des Santon von dem größten Nutzen; er war das Bastion der Linie des Bosenitzer Baches, welche er flankirte, so weit seine 18 12Pfünder reichten, so lange er feststand, konnten sich die Franzosen auf dieser Linie halten, und mit Recht sorgte der Kaiser mit allen Mitteln dafür, diesen Punkt völlig feuerfest zu machen.

Wie siegessicher Napoleon auch am 1. December den folgenden Tag erwarten mochte, vergißt doch ein Feldherr, wie er, wohl niemals, die Möglichkeit einer Niederlage in Betracht zu ziehen.

Drang der Angriff seiner Mitte und seines linken Flügels nicht durch, gewannen dagegen die Russen im Sturmschritt die Uebergänge des Goldbaches und bildeten an dessen rechtem Ufer eine kräftige geschlossene Linie gegen Schlapanitz und Turas, wie sie es wollten, so war der Kaiser wohl genöthigt, die Masse seines linken Flügels und seine Mitte gleichfalls an jenes Ufer zurückzuziehen. Er hätte dann wohl die Linie des Bosenitzer Baches, und wenn er sie aufgeben mußte, jene des oberen Goldbaches von Puntowitz bis Bellowitz zu halten gesucht mit möglichst schwachen Kräften, um unter ihrem Schutze mit desto größerer Gewalt über den linken Flügel der Russen bei Turas herfallen zu können. Gelang es ihm aber hier nicht zu siegen, dann mußte er weichen, und sein Rückzug ging naturgemäß über Brünn. Im Halbzirkel am linken Ufer der Schwarza entwickelt, hätte er mit einem Theil seiner Kräfte die verfolgenden Sieger abgewehrt, während er die anderen über den Fluß zog, immer nach und nach jenen Theil vermindernd. Bis in die Nacht hätte er sich gewiß am linken Schwarzaufer behauptet und während der Nacht brachte er vollends den Fluß zwischen seine Armee und den Feind. Uebergänge über den Fluß waren vorbereitet. Brünn hielt er besetzt und er konnte darauf rechnen, daß dieser Platz die Aufmerksamkeit der Sieger zunächst auf sich und von ihm abgelenkt hätte. Sein rechter Flügel hätte sich nicht auf Brünn, sondern auf Raigern zurückgewendet, hier die von Wien herbeieilenden Verstärkungen an sich gezogen, in der linken Flanke der Alliirten Stellung ge-

nommen und nun konnte vielleicht am 3. December schon der Kampf von Neuem und mit Erfolg aufgenommen werden. Brünn trat an die Stelle des Santon, die Schwarza an die Stelle des Goldbaches.

Dies war der Cyclus von Gedanken, welche den Kaiser im Laufe des 1. December bewegten und welche Berthier in jene kurzen Befehle umschuf, welche bei dieser Armee ohne Gleichen mehr leisteten, als die langen Dispositionen eines Weirother auf der Seite des Feindes. Abends um 8 Uhr ergingen diese Befehle an die Marschälle.

Soult sollte am 2. December Morgens um 7 Uhr mit seinem Corps am linken Ufer des Bosenitzer Baches stehen, während er den untern Goldbach nur schwach besetzt hielte, bereit das Manöver des Tages zu beginnen, welches ein Marsch vorwärts in Staffeln mit vorgenommenem rechten Flügel sei. Soult persönlich sollte sich um 7½ Morgens im Hauptquartier des Kaisers einfinden.

Davoust, welcher sich mit der Division Friant am 1. Abends der Abtei Raigern näherte, wo sich die Dragoner von Bourcier ihm anschließen sollten, ward der Befehl entgegengesendet, um 5 Uhr Morgens von der Abtei Raigern aufzubrechen, um den rechten Flügel Soult's, d. h. die Linie des untern Goldbaches zu gewinnen, deren Vertheidigung zu übernehmen er bestimmt ward. Falls die Division Gudin im Laufe des Tages das Schlachtfeld erreiche, sollte er auch über diese verfügen.

Auf dem linken Flügel wurden die beiden Divisionen Suchet und Caffarelli unter dem Befehle des Marschall Lannes vereinigt; die Division Oudinot mußte derselbe dagegen abtreten, sie sollte zur Bildung der Schlachtreserve mit verwendet werden. Caffarelli war schon am Nachmittag aus seinem Biwak an der großen Straße auf halbem Wege zwischen dem Goldbache und dem Bosenitzer Bach an den letztern in das Biwak von Oudinot herangezogen. Oudinot hatte dasselbe geräumt und war nach dem Kaisersbühl zurückmarschirt, wo er zwischen diesem und der Straße sein Lager nahm. Gleichfalls schon am Nachmittag war Befehl ertheilt, daß das 17. leichte Regiment unter dem Befehl des Generals Claparede den Santon besetze; Napoleon instruirte den General selbst und ließ sich von ihm schwören, daß er die Höhe bis zum letzten Mann halten werde. Der Rest der Division Suchet behielt seine Position rechts, d. h. südlich des Santon, am linken Ufer des Bosenitzer Baches, also unmittelbar vor der gegenwärtigen Position Caffarelli's, welcher am rechten Ufer stand. Am Morgen des 2. — ward jetzt, am Abend des 1. — angeordnet, sollte Suchet sich in seiner Stellung in zwei Treffen formiren, Caffarelli sollte am Morgen um 5 Uhr den Bosenitzer Bach überschreiten und sich rechts von Suchet, gleichfalls in zwei Treffen formiren. Da Suchet am 1. in einem Treffen gelagert hatte,

reichte der Frontraum seiner einen Division bei der Formation in zwei Treffen für die beiden Divisionen des Marschall Lannes aus.

Unter Murats Befehl wurden die Divisionen d'Hautpoul und Nansouty Cürassiere, Walther und Beaumont Dragoner, die reitende Jägerbrigade Milhaud und die Cavallerie des ersten Corps unter Kellermann vereinigt; auch über die Cavalleriedivision des fünften Corps sollte er verfügen. Er ward angewiesen, Morgens um 7 Uhr mit der Hauptmasse dieser Reiterei am rechten Ufer des Bosenitzer Baches zwischen dem rechten Flügel der Division Caffarelli und dem linken von Soult bei Girschikowitz zu stehen; in Colonnen und in großer Tiefe, um beim Beginn so wenig Frontraum als möglich einzunehmen. Er sollte in Bereitschaft sein, sobald Soult die entscheidende Offensivbewegung von der Linie des Bosenitzer Baches anfange, diesen zu überschreiten und sich in das Centrum des Feindes, d. h. zwischen dessen beide Flügel zu werfen. Es versteht sich von selbst, daß Murat, ehe er mit seiner Hauptmasse an das linke Ufer des Baches ging, schon leichte Cavallerie an demselben vor seiner Front und derjenigen von Lannes entwickelte.

Bernadotte stand am Abend des 1. noch am rechten Ufer des Goldbaches zwischen Brünn und Bellowitz, er sollte am frühen Morgen des 2. den Goldbach überschreiten und um 7 Uhr die Stelle, halbwegs zwischen dem Goldbach und Bosenitzer Bach einnehmen, an welcher Caffarelli am Vormittage des 1. gelagert hatte. Er sollte in Regimentscolonnen, d. h. die zwei oder drei Bataillone eines Regiments hintereinander, die Regimenter mit Deployementsabstand nebeneinander, jedes Bataillon in Colonne mit Divisionsfront formirt sein.

Die Schlachtreserve, über welche der Kaiser unmittelbar verfügen wollte, sollte aus zwei Infanteriedivisionen und der Gardereiterei bestehen. Die eine der Infanteriedivisionen war diejenige Oudinots; die andere ward aus 6 Bataillons der Garde und vier combinirten Grenadierbataillonen, wahrscheinlich vom Soult'schen Corps, gebildet, bei welchem demgemäß ein entsprechender Theil der Stärke in Abgang zu bringen ist. Die Division Oudinot sollte sich am Morgen des 2. December vor dem Kaiserbühl in zwei Treffen in Colonnen aufstellen, ihren linken Flügel ungefähr hinter dem rechten Caffarelli's; hinter Oudinot in gleicher Formation die Gardedivision unter Bessieres.

Es ward befohlen, daß alle Truppentheile, wenn sie die ihnen bestimmten Positionen erreicht hätten, in denselben, bis sie weitere Befehle erhalten würden, verharrten. Oudinot sollte sich die nöthige Kenntniß von dem Defilee von Girschikowitz verschaffen, um durch dasselbe auf erfolgende Anordnung dem vierten Corps folgen zu können.

Sämmtliche Marschälle sollten sich endlich um 7½ Uhr Morgens auf

dem Kaiserbühl im Hauptquartier einfinden, um dort die letzten Befehle in Empfang zu nehmen. Hier wollte Napoleon erwarten, ob der Fall, den er sich als den wahrscheinlichsten dachte, eintreten würde. Wenn er kam, so hatte der Kaiser nun völlig in der Gewalt, den richtigen Zeitpunkt für jede Bewegung abzupassen und das Corps, welches er für sie bestimmt hatte, in sie hineinzuwerfen; wenn er nicht kam, so hatte es Napoleon eben so sehr in der Hand, seine Dispositionen noch zu ändern; war doch die Hauptmasse seines Heeres dicht um ihn in geschlossenen Schaaren concentrirt, und die Unterbefehlshaber waren persönlich um ihn versammelt; unmittelbar konnte er ihnen die Eindrücke, welche die wirklichen Bewegungen des Feindes am nächsten Morgen auf ihn machten, mittheilen und die neuen Befehle, welche nöthig wurden, ihnen geben.

Aber so sicher war Napoleon, an diesem Abende größer als jemals, der Richtigkeit seiner Anschauung von den Absichten der Verbündeten, daß er beschloß, unmittelbar der ganzen Armee seinen Schlachtplan in kurzen, klaren Zügen mitzutheilen. Wenn wir sonst principienmäßig die Aufnahme von Tagsbefehlen und ähnlichen Aktenstücken in den Text unserer Erzählung vermeiden, weil sie Erzählung bleiben soll, so sei es doch gestattet, für einmal von dem Grundsatze abzugehen und den Schlachtruf des Kaisers an seine Soldaten hier wörtlich wiederzugeben. Er lautete:

„Soldaten! Die russische Armee kommt, um die österreichische Armee von Ulm zu rächen. Es sind dieselben Bataillone, welche ihr bei Hollabrunn geschlagen, dann beständig bis hieher verfolgt habt."

„Die Stellungen, welche wir einnehmen, sind furchtbar; und während jene marschiren, um meine Rechte zu umgehen, werden sie mir die Flanke bieten."

„Soldaten! ich werde selbst eure Bataillone lenken. Ich werde mich fern vom Feuer halten, wenn ihr mit eurer gewohnten Tapferkeit Unordnung und Verwirrung in die feindlichen Reihen tragt. Aber, wenn der Sieg einen Augenblick zweifelhaft wäre, würdet ihr euren Kaiser den ersten in der Gefahr sehen; denn der Sieg darf nicht schwanken, an diesem Tage zumal, wo es sich um die Ehre der französischen Infanterie handelt, die von solcher Bedeutung ist für die Ehre der ganzen Nation."

„Niemand verlasse die Reihen unter dem Vorwand, Verwundete zurückzubringen. Jeder sei durchdrungen von dem Gedanken, daß wir diese Söldlinge Englands besiegen müssen, welche ein so großer Haß gegen unsere Nation bewegt."

„Dieser Sieg wird den Feldzug beenden und wir werden unsere Winterquartiere wieder beziehen können, wo uns die neuen Armeen erreichen werden, welche sich in Frankreich bilden. Dann wird der Friede, welchen ich schließe, würdig meines Volkes, eurer und meiner würdig sein."

Diese Proklamation verfehlte ihre Wirkung nicht. Napoleon wollte sich selbst von dem Eindrucke überzeugen, welchen sie hervorgebracht und besuchte noch spät in der Nacht die Biwaks. Die nächsten Soldaten, welche ihn bemerkten, machten Fackeln aus ihrem Lagerstroh, um ihm zu leuchten und in kurzem fand dies Beispiel überall Nachahmung. Eine großartige Illumination verbreitete sich über das ganze Lager der versammelten Armee und mit ihr und mit ihrem Jubel feierten die Soldaten zugleich den Vorabend des Krönungstages und den Sieg, mit welchem sie ihn schmücken wollten.

Befriedigt kehrte der Kaiser in sein Biwak zurück; bald senkte sich Stille und Dunkelheit über das Lager und in Stille und Dunkelheit begannen die Truppen sich aus ihren gegenwärtigen Stellungen in die ihnen angewiesenen hinzuziehen, sobald Mitternacht vorüber war.

Napoleon hatte am 1. auch den Baron Haugwitz empfangen, sich indessen in keine Verhandlungen mit ihm eingelassen, sondern ihn nach Wien an Talleyrand geschickt. Die Geschäfte der Vorbereitung für die Schlacht waren eine genügende Entschuldigung.

11. Die Schlacht.

a. Aufstellung der französischen Armee. Eröffnung des Kampfes auf ihrem rechten Flügel.

In Ausführung der obenerwähnten Befehle stand am Morgen des 2. Dezember um sieben Uhr die französische Armee in den folgenden Stellungen.

Vom vierten Corps befand sich die Division Vandamme, 6200 Mann, vor Girschikowitz am linken Ufer des Bosenitzer Baches in dessen Thaleinschnitt, ebenso die Division St. Hilaire, 6200 M., vor Puntowitz; beide in der Schlachtordnung, welche der Kaiser durch seinen Befehl vom 26. November für die zweckmäßigste gegen die Russen erklärt hatte. 5 Bat. der Division Legrand, 3500 M., standen am linken Ufer des Goldbaches vor Kobelnitz.

6 Bat. der Division Legrand und 6 Esc. leichte Cavallerie unter Margaron, 4000 Mann und 800 Pferde, waren einstweilen die einzigen Truppen, welche die lange Linie des Goldbaches von Kobelnitz bis Tellnitz bewachten und die Defileen von Sokolnitz und Tellnitz besetzt hielten. Davoust mit der Division Friant und Bourcier, 6000 M. und 1700 Pf., von der Abtei Raigern ganz im Allgemeinen auf den rechten Flügel Soults gewiesen, war im Marsche auf Turas. Durch sein Einrücken konnte die Linie am Goldbach auf 10,000 M. und 2500 Pf. verstärkt werden.

Links von Soult hatte Murat in den Divisionen Nansouty, d'Hautpoul, Walther, Beaumont, Kellermann, der Brigade Milhaud und der Division Lasalle, 10,000 Pferde vereinigt, die leichte Reiterei am linken Ufer des Bosenitzer Baches, die Cürassiere und Dragoner am rechten in tiefer Colonnenstellung.

Links von Murat am linken Ufer des Bachs stand Lannes mit den Divisionen Cafarelli und Suchet, 12,400 M.; hinter ihm am rechten Ufer Bernadotte mit den Divisionen Drouet und Rivaud, 10,300 M. noch weiter zurück die Reserve, 12,300 M. und 800 Pf.

Die Cavallerie Murats stand nur anscheinend sich selbst überlassen in der Mitte der Schlachtordnung, nur vor dem Kampf, nicht für den Kampf, denn die starken dichtgedrängten Infanteriemassen Lannes' und Bernadottes waren bereit hinter ihr, die Linie zu schließen, sobald das Gefecht begänne, und wir werden Gelegenheit haben zu sehen, mit welchem Erfolge dies in der That geschah.

Noch war es dunkel und ein dichter Nebel lag nicht blos in den Flußthälern, sondern verhüllte selbst die Höhen und schien die Dunkelheit verlängern zu wollen. Die Marschälle sammelten sich auf dem Kaisersbühel.

Unterdessen begann der linke Flügel der Verbündeten seine Bewegung. Kienmayer mit dem Vortrabe setzte sich um 7 Uhr aus der Gegend von Augezd in Marsch, mit leichter Mühe trieb er die Reiterfeldwachen Margarons zurück und erschien gegen halb acht Uhr am Fuße der Höhe östlich von Tellnitz, er warf die hier aufgestellte Infanteriewache und bemächtigte sich des Gipfels der Höhe; von hier aus schritt er zum Angriffe auf das Dorf, welches leicht zu vertheidigen und von den Schützen vom Po und den korsischen Jägern besetzt war; 2 Bataillone standen am rechten Ufer des Goldbaches in Reserve. Durch die Position auf der Höhe, welche der Artillerie viele Vortheile bot, und durch seine Uebermacht begünstigt, überwand endlich nach einem einstündigen Kampfe Kienmayer die Besatzung von Tellnitz. Legrand sandte ein Bataillon der Reserve ans linke Ufer, dem es gelang, das Dorf wieder zu erobern; indessen behauptete Kienmayer die Höhe. In diesem Momente, es war halb neun Uhr, zeigte sich die Spitze der ersten russischen Colonne unter Doktoroff diesseits des Dorfes Augezd. Bei ihr befand sich auch Buxhöwden, der Oberbefehlshaber des ganzen linken Flügels, welcher indessen einen sehr geringen Einfluß auf den Zusammenhang der Manöver unter einander übte. Der Aufbruch sämmtlicher Colonnen war bedeutend verzögert, zum Theil wohl durch die Schwerfälligkeit des Dienstmechanismus und die geringe Uebung der höheren Offiziere in der Handhabung größerer Massen, zum andern Theil vielleicht durch das Warten auf die Dispositionen, welche

in Abschrift erst um 8 Uhr Morgens, als die Colonnen schon in Bewegung waren, den Führern zugestellt wurden.

Burhöwden, von Kienmayer zur Unterstützung aufgefordert, schickte sogleich die vorderste Brigade der ersten Colonne vor. Diese Hülfe trieb die Franzosen aus Tellnitz zurück; Legrand versuchte noch einmal, sich des Dorfes zu bemächtigen, indessen vergebens; er mußte es ebenso wie den Uebergang über den Goldbach den Russen überlassen und sich gegen die Linie der Teiche von Ottmarau zurückziehen, während Margaron mit der Reiterei gegenüber Tellnitz zurückblieb und den Russen den Uebergang zu verwehren suchte. Bei heftigem Nachdrängen der letzteren wäre dies wohl schwerlich gelungen. Indessen Burhöwden wollte den Angriff der zweiten Colonne auf Sokolnitz und dessen Resultate abwarten, er machte daher mit seinem Gros am Goldbache förmlich Halt und sendete nur Kienmayer ans rechte Ufer hinüber, welcher sich dort ohne Erfolg mit Margaron umherschlug. So standen die Dinge bei Tellnitz um 9 Uhr. Von der ursprünglich festgesetzten Aufbruchszeit ab gerechnet waren somit bereits zwei Stunden vergangen; schritt die erste russische Colonne mit verhältnißmäßiger Geschwindigkeit fort, so erreichte sie um 12 Uhr frühestens die Spitze des Turaser Waldes und nach der Annahme Weirothers sollte doch dort erst die Schlacht beginnen, und in der That waren es kaum 3000 M., welche bei Tellnitz die bedeutende Uebermacht Kienmayers und der ersten Colonne, d. h. von zusammen fast 22,000 Mann aufhielten und beschäftigten.

Die zweite Colonne unter Langeron war um halb 8 Uhr angetreten, eine Stunde später, eben als die erste Colonne bei Augezd eintraf, griff die Spitze der zweiten das Dorf Sokolnitz an, während ihr Ende, die Brigade Kamenskoi noch von den Höhen nicht herunter war.

Davoust war mit der Division Bourcier und der Division Friant um halb 9 Uhr auf dem Marsche von Raigern nach Turas ungefähr in gleicher Höhe mit dem Dorfe Sokolnitz, als er in seiner rechten Flanke Geschütz- und Gewehrfeuer vernahm. Er schwenkte sogleich rechts ab; die Brigade Heudelet, unterstützt von 3 Esc. Dragoner, mußte voraus eilen und fand Legrand, der unterdessen schon an Davoust gesendet hatte, um ihn von seiner Lage zu benachrichtigen, im Weichen. Diese frischen Truppen nahmen nun Margarons Reiter auf und griffen Kienmayer ungefähr um 9 Uhr an; in der That gelang es ihnen, dessen Truppen wieder über den Goldbach zurückzuwerfen und selbst das Dorf Tellnitz wiederzunehmen Indessen fortgerissen von diesem Erfolge dehnten sie sich auf dem freien Terrain nördlich der Tellnitzer Höhe aus und wurden nun zugleich in der Front von der russischen Infanterie und in ihrer linken Flanke von Kienmayers Reiterei angegriffen. Hiedurch wurden sie zum Rückzuge gegen den

Goldbach gezwungen und ein Ereigniß, welches der dichte Nebel im Thale verschuldete, beschleunigte ihren Uebergang an das rechte Ufer. Legrand hatte nämlich, während er die Masse seiner Truppen nach Sokolnitz ziehen mußte, zwei Bataillone von Neuem gegen Tellnitz vorgehen lassen. Diese am rechten Ufer des Goldbaches angekommen, machten dort Halt und gaben mehrere Salven herüber, welche statt der Russen die Truppen Heudelets trafen und Verwirrung in ihnen anrichteten.

Jetzt fiel Tellnitz und der dortige Goldbachübergang definitiv in die Hände Doktoroffs. Wohl hätte Davoust noch einen Versuch gemacht, sich dieser Punkte wieder zu bemächtigen, wenn er nicht unterdessen in seinem Rücken gefährdet worden wäre.

Dort hatte nämlich Langeron um halb zehn Uhr das Dorf Sokolnitz genommen, welches anfangs nur von 2 Bataillonen der Division Legrand vertheidigt ward; während des Kampfes wurde die Besatzung zwar durch die Brigade Lochet der Division Friant verstärkt, doch mußte sie, nachdem das Dorf mehrmals gewonnen und wieder verloren war, um die erwähnte Zeit dasselbe definitiv der russischen Uebermacht überlassen und Lochet zog sich Schritt für Schritt mit seinen Truppen den Goldbach aufwärts an diesem entlang zurück. Dies bestimmmte Davoust, seine ganze Linie, auch den noch in der Gegend von Tellnitz kämpfenden rechten Flügel, hinter die Teiche zurückzunehmen; mit dem letzteren stand er um 10 Uhr hinter dem Teiche von Ottmarau, mit dem linken Flügel bei Schloß Sokolnitz, welches bald nach dem Verluste des Dorfes gleichfalls den Russen, und zwar ihrer dritten Colonne überlassen werden mußte.

Diese unter Przybyszewski war mit der zweiten zu gleicher Zeit angetreten; indessen mußte sie das Dorf Pratzen durchziehen, welches ihren Marsch sehr verzögerte, der ohnedies länger war, als jener der zweiten. Sie kam daher etwas später an, als diese, und fast zu gleicher Zeit ward das Schloß von einem Regimente der Division Friant besetzt. Etwa um 9 Uhr war Przybyszewski in Verfassung zum Angriff, ein Bataillon entsendete er zur Aufhellung und Deckung in seine rechte Flanke, es sollte auch wohl die Verbindung mit der vierten nach Kobelnitz bestimmten Colonne herstellen. Statt auf die vierte Colonne, welche, wie wir sehen werden, noch auf den Höhen von Pratzen stand, traf es bei Kobelnitz unmittelbar auf die französische Brigade Levasseur von Legrand, welche mit ihrer Uebermacht über die Russen herfiel, sie sogleich in Verwirrung brachte und entlang der Mauer des Fasanengartens nördlich von Sokolnitz auf ihre Colonne zurücktrieb. Mit dem Gros derselben hatte unterdessen Przybyszewski das Schloß Sokolnitz angegriffen und setzte sich nach halb zehn Uhr in dessen Besitz. Darauf nahm er 10 Bat. an das rechte Ufer des Goldbaches hinüber und entwickelte sie im Angesicht des linken Flügels

von Davoust, welcher eben im Begriffe stand, die Linie der Teiche einzunehmen, 7 Bataillone ließ der russische General in Reserve am linken Ufer des Baches zurück. Als er eben mit diesen Anordnungen beschäftigt war, trafen die Flüchtlinge von Kobelnitz ein. Przybyszewski, der durch diesen Zwischenfall auf seine rechte Flanke hätte aufmerksam werden sollen, ließ doch seine Reserve ruhig in Stellung und griff um 10 Uhr, nun vereint mit Langeron mit Heftigkeit den linken Flügel von Davoust an. — Es war ersichtlicher Weise von der größten Wichtigkeit, daß Davoust sich am Goldbache hielt; denn ward er von links nach rechts aufgerollt, gelang es den Russen mit Entschiedenheit hier vorzubringen und vereinigten sich nun alle Kräfte der drei Colonnen des linken Flügels zu einem geschlossenen Ganzen, das den Rücken der Hauptaufstellung Napoleons mit einem Angriffe in kürzester Frist bedrohte, so war allerdings die Möglichkeit da, daß die Hauptbewegung des Tages, zu welcher Soult bestimmt war, ins Stocken gerieth, was sie, wenn einmal begonnen, nicht ohne Gefahr für den Erfolg des ganzen Tages durfte. Davoust erkannte, wie die ganze Schwierigkeit, so auch die ganze Bedeutung seiner Aufgabe und war entschlossen, alles an ihre Lösung zu wagen; er hielt seinen rechten Flügel nur schwach besetzt und concentrirte seine ganze Kraft auf dem linken gegen Langeron und Przybyszewski. Die Truppenmassen der letzteren, auf dem engen Raum zwischen Sokolnitz und der Teichreihe zusammengeballt, wurden schon zu Beginne ihres Angriffes durch die vortheilhaft aufgestellte französische Artillerie theilweise in Unordnung gebracht. Obgleich es für eine Zeit gelang, die Ordnung wieder herzustellen, trat doch dieselbe Wirkung bald wieder ein, da dieselbe Ursache fortdauerte. So gelang es Davoust noch einmal, Schloß und Dorf Sokolnitz wiederzunehmen, indessen konnte er sich auf diesen Punkten Angesichts der Uebermacht nicht behaupten, ungefähr um 11 Uhr mußte er die Posten definitiv räumen. Während die Russen immer frische Truppen ins Gefecht führen konnten, mußte der französische General die seinigen unausgesetzt im Feuer halten, wollte er nur einigermaßen mit dem Feinde im Gleichgewicht bleiben. Er gab demnach Sokolnitz auf, behauptete aber seine Stellung an der Teichlinie und auf den Höhen am Goldbache. Das Resultat des Kampfes ist, daß der ganze linke russische Flügel, 38,000 M. und 4000 Pferde, drei Stunden lang von 10,000 M. und 2500 Pf., einem Drittel seiner Stärke, aufgehalten und beschäftigt ward.

Man darf freilich nicht vergessen, daß der französische General bei seiner tapferen Vertheidigung durch die Unthätigkeit Burhöwdens in hohem Maaße begünstigt ward. Hätte dieser, als er Davoust von Tellnitz weichen sah, ihn scharf verfolgt und ihm nicht gestattet, seinen rechten Flügel fast ganz zu entblößen, so möchte es Davoust trotz aller möglichen An=

strengungen dennoch schwer geworden sein, seine Linie zu behaupten. Burhöwden aber wartete ruhig und ohne sich um etwas zu bekümmern, wie erzählt wird, völlig betrunken, bis die Colonnen Langerons und Przybyszewskis allein mit den Franzosen fertig geworden wären, und traf durchaus keine Anstalten, die ihm vorgeschriebene Bewegung auf Turas fortzusetzen.

Während dieser Ereignisse auf dem linken Flügel der Russen war auch das entscheidende Manöver des Tages entwickelt und schon mit vollkommenstem Erfolge so weit durchgeführt, daß der letzte Stoß auf die Armee gethan werden konnte.

b. Der Angriff auf die Höhen von Pratzen.

Als die Spitze von Langerons Colonne das Dorf Sokolnitz angriff, um halb neun Uhr, befand sich ihr Ende, die Brigade Kamenskoi noch auf den Höhen. Von hier aus machte Kamenskoi die Bemerkung, daß sich feindliche Truppen in der rechten Flanke des russischen linken Flügels vor Puntowitz entwickelten; die dritte Colonne war, wie es scheint, schon mit ihrer ganzen Stärke in dem Grunde, welcher von Pratzen zwischen Kobelnitz und Sokolnitz an den Goldbach hinabführt. Kamenskoi blieb zwar noch im Marsche gegen das Dorf Sokolnitz, machte aber von demjenigen, was er wahrgenommen, sogleich Meldung an Langeron, welcher sich an der Spitze seiner Colonne aufhielt. Langeron ertheilte hierauf seinem Unterbefehlshaber die Ordre, nach Pratzen zurückzukehren und die Höhe besetzt zu halten; es ist gewiß mehr als neun Uhr gewesen, als Kamenskoi diesen Befehl erhielt, denn Langeron war bereits im Kampf, als ihm die Meldung zuging; er war also nicht sogleich aufzufinden und mußte sich dann auch erst orientiren, ehe er irgend eine positive Anordnung treffen konnte. Jedenfalls erkannte er die drohende Gefahr ihrer Art, aber schwerlich ihrem Umfange nach.

Die vierte Colonne, über welche Kollowrat den Specialbefehl führte, die aber zugleich unter der unmittelbaren Leitung Kutusoffs stand, hatte die Höhen von Pratzen um halb neun Uhr noch gar nicht verlassen. Zuerst mußte die dritte Colonne völlig abmarschiren, welcher sie zur rechten Hand vorgehen sollte. Allerdings war das nicht gerade absolut nöthig, wenn man sich zu helfen wußte. Ist einmal ein Fehler begangen, welcher eine Kolonnenkreuzung herbeiführt, so macht man ihn einigermaßen gut, wenn man stets ein oder einige Bataillone jeder der beiden Armeetheile in Colonnen mit großer Front aufschließen läßt; jeder Armeetheil wird dann aus einer Anzahl von Colonnen bestehen, welche einander in ziemlich bedeutenden Abständen folgen und die einzelnen Colonnen eines jeden Armeetheils benutzen stets den Zwischenraum zwischen den Colonnen des andern,

um rasch hindurch zu gehen. Auf diese Weise kann der zwar stets unvermeidliche Aufenthalt doch um ein Bedeutendes verringert werden. Indessen von diesem Mittel ward hier nicht Gebrauch gemacht, dagegen scheint es, als habe allerdings die dritte Colonne ihren Marsch durch Pratzen möglichst beschleunigt und als habe Przybyszewski nur westlich des Dorfes Halt gemacht, um nun sein Corps wieder zu sammeln. Aber auch, als der Weg auf Kobelnitz von der dritten Colonne frei gemacht war, zögerte Kollowrat noch mit dem Vorrücken. Kutusoff hielt ihn zurück; mit dem ganzen Schlachtplane Weirothers nicht zufrieden, überhaupt vorsichtiger Natur, würdigte er die Stellung von Pratzen in ihrem ganzen Werthe; er war der Meinung, daß sie nicht leichtsinnig aufgegeben werden dürfe. Allermindestens leitete hier den russischen Oberbefehlshaber ein glücklicher Instinkt, wahrscheinlich aber sogar etwas Besseres. — Gegen neun Uhr etwa erhielt er vom Kaiser Alexander den ausdrücklichen Befehl zum Vorrücken; er durfte nun nicht länger verweilen; eben hatte er seine Bewegung angetreten, erst drei russische Bataillone waren über Pratzen hinaus, als der weitere Vormarsch durch den unmittelbaren Angriff des vierten französischen Korps unterbrochen ward.

Napoleon vernahm in der Mitte seiner Marschälle den ersten Kanonendonner, der von Tellnitz herüberschallte und in ihm die Bestätigung seiner Voraussetzungen, aber noch konnte er nicht beurtheilen, in welchem Maße dieselben richtig seien, denn der Nebel verhinderte überall hin die Aussicht. Endlich gegen acht Uhr brach die Sonne im Aufgehen durch, sie verscheuchte den Nebel noch nicht völlig aus den Thälern, aber wohl von den Höhen; diejenigen von Pratzen lagen bald klar vor den Augen des Kaisers, man sah, wie die russischen Colonnen, im Marsche von ihnen hinab, sie zum größten Theil schon verlassen hatten, die vierte Colonne am jenseitigen Rande der Höhen und ebenso die Reiterei konnte man nicht bemerken, dagegen erblickte man die Spitze des Pratzener Kirchthurmes, welche sich über die Höhen erhob, zwischen welche das Dorf eingelagert ist. Napoleon wandte sich an Soult mit der Frage, wie lange er Zeit bedürfe, um die Pratzener Höhen von den Positionen der Divisionen St. Hilaire und Vandamme aus zu erreichen. — Kaum zwanzig Minuten, erwiederte dieser, die Truppen stehen bereits jenseits des Baches. — Dann warten wir noch eine Viertelstunde, sagte der Kaiser, er wollte die Entblößung der Höhen noch weiter vorschreiten lassen, ehe er den Hauptstoß führte. Es wird also ungefähr ein Viertel nach acht Uhr gewesen sein, als der Kaiser an Soult den Befehl zum Vorrücken ertheilte. Ehe dieser nach Girschikowitz kam und dort seine weiteren Ordres gab, war es sicherlich halb neun Uhr. Um diese Zeit begannen somit St. Hilaire von Puntowitz aus und Vandamme von Girschikowitz ihren Vormarsch und bald darauf,

als sie den Abhang erstiegen, konnte Kamenskoi St. Hilaire gewahr werden.

St. Hilaire erhielt seine Richtung auf einen Punkt zwischen Pratzen und Kobelnitz, auf Kanonenschußweite rechts von dem Kirchthurme des ersteren, eben so weit sollte Vandamme links von dem Thurme bleiben, welcher somit beiden zum gemeinschaftlichen Richtpunkte diente. St. Hilaire mußte das kleine Thal überschreiten, welches von Pratzen zwischen Kobelnitz und Puntowitz zum Goldbache hinabläuft. Die Brigade Levasseur von Legrand blieb einstweilen noch bei Kobelnitz zur Deckung der rechten Flanke von St. Hilaire und zur Herstellung der Verbindung zwischen Soult und Davoust stehen. Wir sahen schon, wie sie nach neun Uhr mit dem von Przybyszewski rechts entsendeten Bataillon ins Gefecht kam.

Die beiden Divisionen St. Hilaire und Vandamme rückten auf einer Front von ungefähr 3000 Schritten vor, von welcher sie 2000 Schritt nahezu mit ihren Streitkräften erfüllten, das Intervall zwischen ihnen betrug also etwa eine Divisionsfront. St. Hilaire hatte an seiner Spitze das 10. leichte Regiment; dahinter die Brigade Varé, rechts die Brigade Thiébault. Bald nach 9 Uhr griff das 10. leichte Regiment die drei russischen Bataillone an, welche von der vierten Colonne Pratzen eben durchschritten hatten. St. Hilaire unterstützte es durch die Brigade seines rechten Flügels, während er diejenige des linken ein wenig zurückbehielt, um Pratzen zu beobachten und das Einrücken Vandammes in die Linie zu erwarten, welcher einen etwas weiteren Weg hatte. Kutusoff hatte, sobald der Angriff auf die drei Bataillone seiner Spitze erfolgte, sogleich hinter dem Dorfe eine Linie formirt und nur das Dorf besetzt.

Die Brigade Varé warf sich ohne Befehl auf Pratzen, nahm eine Batterie, welche die Russen östlich vom Dorfe aufgefahren hatten und ging östlich von dem Dorfe vorbei; sie drohte damit die russischen Truppen, welche Pratzen besetzt hielten, gänzlich von ihrem Gros zu trennen. Kutusoff nahm jetzt eilig alle seine Truppen aus dem Dorfe zurück und formirte sie hinter demselben in drei Treffen; der rechte Flügel bestand der Hauptmasse nach aus russischen Bataillonen unter Miloradowitsch, der linke aus österreichischen unter Kollowrat. Durch dies Zurücknehmen der Linie kam der dominirende Hügel südlich von Pratzen in die Hände St. Hilaires. Zu gleicher Zeit marschirte Vandamme nördlich von Pratzen auf. Kutusoff, um sich zunächst des dominirenden Punktes südlich von Pratzen wieder zu bemächtigen, ließ Kollowrat vorgehen, während er Miloradowitsch zurück hielt, er sandte außerdem zu Fürst Johann Liechtenstein, der mit seiner Reiterei von Zbeischow gegen Blasowitz vorgegangen war und forderte ihn auf, den rechten Flügel seiner Stellung durch Reiterangriffe gegen Vandammes linke Flanke zu unterstützen.

Kollowrat ging vor, um St. Hilaire zurück zu treiben. In demselben Moment kam auch Kamenskoi, welcher von Langeron Befehl erhalten, nach den Höhen umzukehren, dort an und bedrohte St. Hilaires rechte Flanke. Soult sandte, da er diese Bewegung bemerkte, die Ordre an die Brigade Levasseur, vorzugehen und Kamenskoi anzugreifen. In der That fiel sie Kamenskoi in die linke Flanke und trieb ihn, unterstützt von einigen Bataillonen St. Hilaires, in den Grund auf Sokolnitz zurück. Hierauf wandte sich St. Hilaire mit ganzer Kraft gegen Kollowrat und zwang ihn, zu weichen. Bald ward er durch 6 Dragonerschwadronen unter General Boyer verstärkt, welche Napoleon auf die Meldungen Soults über den Stand des Kampfes diesem zu Hülfe geschickt hatte. St. Hilaire verwendete sie auf seiner linken Flanke, sie stellten hier die Verbindung mit Vandamme her und bedrohten zugleich die Verbindung der Oesterreicher Kollowrats mit den Russen unter Miloradowitsch. Kollowrat sah sich dadurch zu einer Bewegung rechts bewogen, welche ihn zugleich rückwärts brachte, und St. Hilaire benutzte dies Zurückgehen, um seinerseits Terrain vorwärts zu gewinnen.

Sobald Vandamme in Linie gelangt war, ging ihm Kutusoff mit dem rechten Flügel zum Angriff entgegen und zugleich zeigte sich in seiner linken Flanke Reiterei; Vandamme parirte mit der Brigade seines rechten Flügels und der Hauptmasse der Brigade links den Frontangriff Kutusoffs, zwei Bataillons formirte er zu einem Haken in seiner linken Flanke in Colonnen, bereit Vierecke zu bilden gegen die österreichische Reiterei. Es entspann sich in der Front ein äußerst heftiger Kampf, bei welchem Vandamme rechts und vorwärts Boden gewann; lange dauerte es, ehe es den Franzosen gelang, die Russen in Unordnung zu bringen. Als indessen diese einmal einriß, waren alle Bemühungen des Kaisers Alexander, unter dessen Augen der Kampf stattfand, und Kutusoffs vergeblich, die Ordnung wieder herzustellen. Gegen 11 Uhr wichen die Russen auf dem rechten, Kollowrats Oesterreicher auf dem linken Flügel gegen den Grund von Hostieradeck zurück. Die Franzosen drängten ihnen nicht sogleich nach. Möglicherweise also hätte sich hier die vierte Colonne der Verbündeten wieder sammeln und den Versuch machen können, das vierte französische Corps aus der von ihm eroberten Position zu vertreiben. Doch bei näherer Ansicht erwies sich dies vollkommen unmöglich. Die russischen und österreichischen Truppen waren in einem Zustande, welcher jeden Gedanken an weiteren Kampf verscheuchte. Sie gingen daher über die Littawa auf Wazan und von dort später auf Herspitz und Hodiegitz zurück. Um eilf Uhr waren somit die Höhen von Pratzen schon im unbestrittenen Besitze der Franzosen, während den drei Colonnen des russischen linken Flügels noch kein entscheidender Fortschritt gelungen war.

c. Der Kampf auf dem rechten Flügel der Verbündeten.

Gleichzeitig mit dem Abrücken Soults von Girschikowitz und Puntowitz, setzte der Kaiser auch seinen linken Flügel in Bewegung, bei welcher zweierlei in Betracht kam: vorwärts Terrain zu gewinnen oder zu behaupten und sich nach rechts hin auszubreiten. Zur Herstellung der geschlossenen Infanterielinie hinter der Reiterei Murats wurden die Divisionen Caffarelli von Lannes und Rivaud von Bernadotte bestimmt. Die Division Suchet vom linken Flügel Lannes' und die Division Drouet vom rechten Flügel Bernadottes konnten somit die Reiterei links und rechts debordiren, sie stützen; und die letztere konnte zugleich die Verbindung mit Soult vermitteln. Die Division Rivaud folgte demgemäß dem rechten Flügel Murats auf Blasowitz, während Drouet noch weiter rechts über Girschikowitz marschirte. Sämmtliche Truppen Bernadottes waren einstweilen noch in Colonnen formirt; ebenso die Division Caffarelli; die Division Suchet von Lannes entwickelte ihr erstes Treffen sogleich zu Beginn der Bewegung in Linie, da sie im Vorrücken alsbald auf die Vortruppen des Fürsten Bagration stieß.

Suchet eröffnete auf dem linken Flügel der französischen Armee nach halb neun Uhr das Gefecht gegen Bagration mit einer lebhaften Kanonade, welche Bagration, durch vortheilhafte Artilleriestellungen begünstigt, eben so lebhaft erwiderte. Um die gleiche Zeit kam auch der Großfürst Constantin mit der russischen Reserve nahe bei Kruch an und einige Minuten später erschien Fürst Johann Liechtenstein mit seiner Reiterei in der Nähe von Blasowitz. Großfürst Constantin, welcher bei seinem Eintreffen bei Kruch das Gefecht mit Bagration bereits im vollen Gange fand und Fürst Liechtensteins Reiterei noch nicht sah, welche die Ebene vor Kruch und Holubitz decken sollte, sendete zwei Bataillone nach Blasowitz, um die Verbindung mit dem linken Flügel herzustellen. Diese geriethen hier ins Gefecht mit den Tirailleuren von Rivaud, welche eben von der andern Seite in das Dorf eindrangen.

Das Vorrücken des Fürsten Liechtenstein war durch den Aufenthalt beim Abmarsch der dritten Colonne von Pratzen bedeutend verzögert worden. Als er sich nun Blasowitz näherte, sah er den Großfürsten Constantin mit seiner Reserve der Bestimmung ganz zuwider in erster Linie, Murat mit seinen Reiterschaaren im Vormarsch zwischen Bosenitz und der Straße, die russische Garde mit unmittelbarem Angriffe bedrohend. Um diese Schlachtreserve vor einem Gefechte zu bewahren und sie ihrer anfänglichen und eigentlichen Bestimmung zu erhalten, sandte er sofort von seiner Reiterei zehn russische Schwadronen ab, mit dem Befehle, sich vor der russischen Garde auf dem linken Flügel Bagrations aufzustellen und diesen und die Garde zu decken. Den Rest seiner Reiter, 38 Schwadronen, ließ er den Aufmarsch gegen den vorrückenden Murat beginnen.

Dieser hatte auf seinem rechten Flügel im ersten Treffen die leichte Cavallerie Kellermanns, dahinter Cürassiere, dann Dragoner im dritten; auf diese folgte endlich die Masse der Division Rivaud.

Kaum war das erste Regiment der Colonne des Fürsten Liechtenstein, Großfürst Constantin Uhlanen, in Linie formirt, als es einen Angriff auf Kellermann unternahm, ohne den Aufmarsch unterstützender Linien abzuwarten; mit Ungestüm warf es sich auf die Schwadronen Kellermanns, trieb sie durch die Cürassier- und Dragoner-Treffen Murats unaufgehalten zurück, und verfolgte sie bis in die Intervallen der Divisionen Rivaud und Caffarelli. Deren Bataillone aber bildeten ohne Verzug Vierecke und empfingen die russischen Reiter mit einem so mörderischen Kleingewehrfeuer, daß diese, schon durch die schnelle Verfolgung auseinander gekommen, nun vollends in Verwirrung geriethen und eilends auf demselben Wege die Flucht nahmen, auf welchem sie gekommen waren. Sie zogen sich nicht auf Liechtenstein zurück, sondern suchten Schutz hinter dem linken Flügel Bagrations.

Dadurch und durch seine frühere Detachirung hatte Fürst Liechtenstein 20 Schwadronen verloren, so daß er nur noch über 28 verfügte. Während Kellermann die russischen Uhlanen bei Blasowitz vorbei gegen Kruch verfolgte, griff Rivaud Blasowitz mit Heftigkeit an und vertrieb aus ihm die beiden russischen Gardebataillone; er begann dann aus dem Dorfe zu debouchiren. Fürst Liechtenstein versuchte, ihn durch eine Attake der Cürassierbrigade wieder zurückzuwerfen, wurde aber von Rivaud abgewiesen. Zu gleicher Zeit erhielt er von Kutusoff die Aufforderung, der vierten Colonne auf den Höhen von Pratzen zu Hülfe zu kommen, sie durch einen Angriff auf Vandamme zu unterstützen. Um dieser Aufforderung zu genügen, marschirte Fürst Liechtenstein aus seiner linken Flanke gegen Zbeischow ab. Diese Bewegung war es, welche Vandamme veranlaßte, mit zwei Bataillonen des vierten Linienregiments einen Haken in seiner linken Flanke zu bilden, während er mit der Front gegen den rechten Flügel Kutusoffs vorging. Die beiden Bataillone nahmen auf dem dominirenden Hügel zwischen Pratzen und Blasowitz Stellung. Hier bemerkte ein Generalstabsoffizier die beiden russischen Gardebataillone, welche, von Rivaud aus Blasowitz vertrieben, sich zuerst auf Liechtensteins Cavallerie zurückgezogen hatten, durch deren Linksabmarsch völlig isolirt waren und sich eben anschickten, zurückzugehen, um sich dem Gros des Großfürsten Constantin wieder anzuschließen. Er befahl den beiden Bataillonen des vierten Regiments, jene Russen anzugreifen und sie setzten sich wirklich in Bewegung. — Indessen war auch der Großfürst Constantin von dem schlimmen Stande der Dinge auf den Pratzener Höhen in Kenntniß gesetzt, er hatte selbst ein Bataillon dorthin entsenden müssen, welches indessen erst ankam, als der

Kampf schon entschieden war. Nachdem sich Liechtenstein gegen Zbeischow abgezogen hatte, rückte der Großfürst mit der ganzen Garde, die er unter der Hand hatte, vor, um die Lücke zwischen Bagration und Liechtenstein, soweit es überhaupt thunlich war, wieder zu schließen. In dieser Vorwärtsbewegung begriffen, nahm er die beiden durchaus isolirten französischen Bataillone wahr, welche seinen Gardebataillonen folgten. Auf seinem linken Flügel befand sich das Leibgarderegiment zu Pferde. Er entsendete dasselbe, um die Franzosen anzugreifen. Die Leibgarde ereilte das vierte Regiment südlich von Blasowitz in der Nähe des Blasowitzer Baches, ritt es über den Haufen und nahm ihm seine Adler.

Ungefähr in derselben Zeit, als Rivaud sich des Dorfes Blasowitz bemächtigte, hatte Drouet bei Girschikowitz den Bosenitzer Bach überschritten und rückte jetzt südlich von Blasowitz vor. Ihm folgte unmittelbar auf demselben Wege der Kaiser Napoleon mit der ganzen Gardereiterei; dieser folgten die Grenadiere von Oudinot und die Garde-Infanterie. Sobald Drouet die Niederlage des vierten Regiments bemerkte, entsendete er zwei Bataillons seiner Spitze, um dasselbe los zu machen. Auch diese wurden niedergeritten. Der Kaiser Napoleon war Zeuge dieser Scene, er hatte eben die Kuppe zwischen Blasowitz und Pratzen erreicht, welche früher das vierte Linienregiment besetzt hielt. Er befahl dem Marschall Bessieres, mit dem größten Theile der Gardereiterei die russische Leibgarde anzugreifen. Bessieres warf die Jäger und Mameluken, sowie zwei Escadrons Grenadiere zu Pferd den russischen Reitern in der Front entgegen. Einige Escadrons Grenadiere mit der reitenden Artillerie mußte er zur Deckung seiner rechten Flanke detachiren, welche von Liechtenstein bedroht war; dieser hatte nämlich in seiner Bewegung gegen Zbeischow ungefähr in der Gegend, wo er während der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember gelagert hatte, Halt gemacht, Front gegen Pratzen, und glaubte zur Unterstützung Kutusoffs, welcher schon im vollen Rückzuge nach dem Grunde von Hostieradeck war, noch am Besten wirken zu können, wenn er das keilförmige Vorbringen der Franzosen im Centrum aufhielte; er detachirte daher ein Regiment seines rechten Flügels zur Unterstützung der russischen Leibgarde. Diese wies den Frontangriff Bessieres' durch einen lebhaften Gegenangriff zurück und nöthigte im Angesicht des Kaisers die französische Gardereiterei, durch die Intervallen der Division Drouet zu weichen. Napoleon ließ den General Rapp mit den Schwadronen seiner Escorte den verfolgenden Russen in die Flanke gehen. Dessen wüthender, berühmt gewordener Anfall brachte die Leibgarde zum Stehen, es kam zu einem Kampfe, Mann gegen Mann; unter dem Schutz desselben sammelte Bessieres seine Escadrons wieder und ging von Neuem zum Angriff über. Die Russen wurden geworfen und mit ihnen zog sich auch Fürst Johann Liechtenstein jetzt,

ungefähr um 11 Uhr Vormittags, aus dem Gefechte zurück. Er sowohl als der Großfürst Constantin zogen sich an die Littawa, welche sie dann bei Krzenowitz überschritten.

Auf dem äußersten rechten Flügel der Verbündeten hatte Fürst Bagration, nachdem er das Dorf Kruch mit 3 Bataillons besetzt, 5 Bataillons unter dem Schutz der um halb neun Uhr beginnenden Kanonade vor dem Dorfe entwickelt, welche er in jeder Flanke durch zehn Schwadronen deckte; 4 Bataillons und den Rest seiner Reiterei entsendete er rechts durch den Grund von Posorzitz gegen Dwaroschna und Wellatitz, also in die linke Flanke von Lannes. Diese Bewegung wurde erst gefahrdrohend, als bereits der Angriff von Constantin=Uhlanen auf die Reiterei Murats abgewiesen war. Lannes ließ die Division Suchet einen zurückgebogenen Haken gegen Bosenitz bilden, während Caffarelli sich hinter der Reiterei links herauszog und die große Straße, mit der Front gegen Kruch, deckte. Hier beschränkte sich das Gefecht lange Zeit auf eine Kanonade, bei welcher die Parteien ziemlich weit auseinander blieben; dagegen wurde Suchet von dem Detachement in der rechten Flanke Bagrations lebhaft gedrängt; ja dieses bemächtigte sich sogar des Dorfes Dwaroschna (Bosenitz). Nach langem Schwanken mußten indessen die Russen der Uebermacht Suchets hier weichen; und zu derselben Zeit, wie auf allen übrigen Punkten, trat auch auf dem äußersten linken Flügel der Franzosen die Krisis ein.

Als sich der Großfürst Constantin mit der Reserve aus der Gegend von Kruch links zog, also kurz vor dem ersten Angriff der Leibgarde auf das 4. französische Regiment, folgte ihm die Cavallerie von Bagrations linkem Flügel ein wenig, um die Verbindung zwischen ihm und Bagration herzustellen. Da Suchet sich eben auch wieder in den Besitz von Dwaroschna gesetzt hatte, so hielt Lannes den Moment für günstig, um mit Ernst die Offensive zu ergreifen. Suchet erhielt Befehl, seinen rechten Flügel vorzunehmen und die vor ihm stehenden Russen mit aller Kraft anzugreifen, er sollte auf die Verbindung zwischen diesem Detachement und dem Gros Bagrations bei Kruch losmanövriren. Zu gleicher Zeit mußte Caffarelli beiderseits der Straße vorgehen. Murat unterstützte die Bewegung durch den linken Flügel seiner Reiterei.

Suchet führte seinen Auftrag mit Geschick und Erfolg aus, er warf die Russen in der Richtung auf Kowalowitz zurück. Caffarelli ging mit Entschlossenheit vor, fand aber vor Kruch beträchtlichen Widerstand; jetzt aber nahm Murat die Dragonerdivision Walther vor, gefolgt von den Cürassieren d'Hautpouls. Walther griff die Reiterei auf Bagrations linkem Flügel an, diese zog sich in Unordnung gegen den Grund von Holubitz zurück und wich bald darauf hinter die Littawa.

Bagration, von seiner Reiterei im Stich gelassen, verlor doch den

Muth nicht; er zog zwei Infanteriebataillone von Kruch links heraus, welche die französischen Dragoner in die Flanke nahmen und sie durch ihr wohl unterhaltenes Feuer zwangen zurückzugehen. Nun aber ließ Murat die schweren Reiter d'Hautpouls auf diese Bataillone einstürmen. Die Mauerattake der Cürassiere erschütterte die russische Infanterie und trieb sie nach Kruch. Zu gleicher Zeit hatte sich Suchet der Höhen von Kowalowitz bemächtigt und fuhr hier in Bagrations rechter Flanke eine Batterie auf. In Gefahr, von allen Seiten eingeschlossen zu werden, durfte Bagration nicht daran denken, seine Stellung länger behaupten zu wollen. Er trat seinen Rückzug nach der Posorzitzer Post an, seine Nachhut ging indessen nur Schritt für Schritt zurück und nur mit großen Opfern konnte der nachdrängende Caffarelli sich nacheinander der Dörfer Kruch und Holubitz bemächtigen. Hinter der Posorzitzer Post versuchte Bagration von Neuem Stellung zu nehmen und dies gelang ihm in der That, da die Division Caffarelli bei ihrem schnellen Vordringen auseinandergekommen war und Halt machen mußte, um sich zu sammeln, welchen Halt Lannes zugleich benutzte, um auch die Division Suchet wieder in die Linie zu bringen.

Bagration zog in der Stellung hinter dem Posorzitzer Posthause die Colonne aus seiner rechten Flanke wieder an sich. Hier stießen auch zwei österreichische Zwölfpfünderbatterieen zu ihm, welche von Ollmütz her der Armee nachgesendet waren. Sie fuhren sogleich auf und eröffneten ein mörderisches Feuer, welches das fünfte französische Corps in der Herstellung seiner Ordnung wesentlich störte.

Die Erstürmung von Kruch und Holubitz durch die Division Caffarelli fällt wenig später, als die Eroberung der Pratzener Höhen durch Soult und der Sieg der französischen Gardecavallerie über die russische Reserve: nämlich ungefähr um halb zwölf Uhr. Mittag war vorüber, als Bagration seine neue Stellung einnahm, in welcher er sich dann noch mehrere Stunden gehalten haben muß. Es ist wahrscheinlich, daß der Kaiser Napoleon um 11 Uhr an Lannes und Murat den Befehl sendete, einstweilen nicht über die Post von Posorzitz hinauszugehen, da ihm daran gelegen sein mußte, möglichste Verbindung in seiner Linie zu erhalten, bis der Sieg vollständig entschieden wäre.

Sobald Bagration seine Truppen, soweit er sie erreichen konnte, sämmtlich vereinigt und wieder geordnet hatte, trat er, ohne gedrängt zu werden, seinen Rückzug an. Er marschirte links ab auf Austerlitz, gab demnach die Straße nach Ollmütz Preis, auf welcher der Mehrtheil der russischen großen Bagage stand. Diese fiel somit der französischen Cavallerie in die Hände. Die Dunkelheit mag schon nahe gewesen sein, als Bagration die Straße völlig geräumt hatte und Murat seine Reiter auf derselben vorgehen ließ.

d. Vollendung des Sieges.

Um eilf Uhr ungefähr fällt der Hauptwendepunkt der Schlacht; ihr Gedanke war zu dieser Zeit bereits aller Orten durchgeführt und es fehlte dem Kaiser nichts weiter mehr, als die volle Ausbeutung der erkämpften Resultate, Vollendung des Sieges, Vernichtung der noch im Gefechte befindlichen Reste der feindlichen Armee.

Um eilf Uhr stand die französische Armee vom rechten nach dem linken Flügel hin auf folgender Linie.

Davoust mit der Division Friant, einer Brigade der Division Legrand und den Dragonern von Bourcier, hatte seine Rechte hinter dem Teich von Ottmarau, die Linke nördlich dem Schlosse Sokolnitz am rechten Ufer des Goldbachs, am linken Ufer desselben schloß sich hier der rechte Flügel des vierten Corps mit der Brigade Levasseur an, auf welche südwestlich von Pratzen St. Hilaire und östlich des Dorfes Vandamme folgte. Danach kamen die Divisionen Bernadottes mit Kellermanns Reiterei südlich und vorwärts von Blasowitz; nördlich von diesem Dorfe, zwischen ihm und Kruch breitete sich Murat aus, an welchen endlich die Divisionen Lannes' bei Kruch und gegen Kowalowitz sich anschlossen.

Vergleichen wir diese Front ihrer Lage nach mit der ursprünglichen, so zeigt sich uns das große Manöver, durch welches die französische Armee aus der einen in die andere gelangte, als eine Schwenkung, deren Pivot ein Punkt am Goldbache, ungefähr auf der Mitte zwischen Kobelnitz und Schloß Sokolnitz, abgeben kann. Der rechte Flügel ist an diesen Punkt angelehnt, zurückgeschwenkt, der linke ist vorgegangen; auf diesem letzteren hat zugleich eine fächerartige Ausbreitung stattgefunden, ein Aufmarsch, dadurch nothwendig geworden, daß die französische Armee die beiden Schenkel eines Winkels: die Linie des Goldbaches und die Straße nach Olmütz festhalten muß, und daß sich dieselben in dem Maße von einander entfernen, in welchem man von der Spitze bei Bellowitz ab in den Raum hinein vorwärts schreitet, welchen sie einschließen. Wir wissen, daß das Bedürfniß einer solchen Ausbreitung vom Kaiser Napoleon vorausgesehen und bedacht war, daß er deßhalb eben tiefe Massen hintereinander auf seinem linken Flügel aufspeicherte.

Die ursprüngliche Frontlinie von Tellnitz bis Dwaroschna maß kaum 14,000 Schritt, die gegenwärtige war bis auf 20,000 ausgedehnt, die Front war somit um ungefähr die Hälfte der ursprünglichen gewachsen; das Centrum und der linke Flügel anfangs auf kaum 6000 Schritt Front zusammengedrängt, hatte sich jetzt allein bis auf 14,000 Schritt von Sokolnitz bis Kowalowitz verlängert, woraus ohne Weiteres folgt, daß

seine ursprüngliche Dichtigkeit um die Hälfte vermindert war. Indessen dies war nach den bereits erkämpften Erfolgen von keinem schädlichen Einflusse mehr. Aus der tiefen Ordnung heraus waren diese erfochten, mit der flacheren aber längeren galt es, die gewonnenen Vortheile vollends auszubeuten.

Bagration war im Weichen, Liechtenstein und der Großfürst Constantin geschlagen, das Centrum unter Kutusoff in den Grund von Hostieradeck zurückgeworfen; nur die drei Colonnen des linken Flügels kamen noch für den ferneren Kampf in Betracht.

Ursprünglich 65 Bat. und 40 Esc., 38,000 M. und 4000 Pferde stark, waren sie doch bereits quantitativ und qualitativ bedeutend reduzirt. Wie Kamenskoi mit sechs russischen Bataillonen von Langeron dem bedrängten Kutusoff zu Hülfe gesandt ward und mit ihm seinem Schicksal erlag, haben wir bereits gesehen; Langeron schickte ihnen später noch 3 Bataillone nach, welche die Höhen erst erreichten, als Kutusoff bereits entschieden im Weichen war und von St. Hilaire aufgerieben wurden. Ein großer Theil der Colonne Doktoroffs, alle Truppen Langerons und Przybyszewski's waren im lebhaftesten Gefechte mit Davoust und Legrand gewesen. Nicht viel mehr als 33,000 Kampffähige wird jetzt der linke russische Flügel, einschließlich der Vorhut Kienmayers, gezählt haben.

Auf französischer Seite dagegen hatten nur Soult und Davoust bedeutende Verluste gehabt; die Grenadiere Oudinots und die Infanterie der Garde waren noch ganz intact, von Bernadotte waren nur einzelne Regimenter ernstlich ins Feuer gekommen. Der Kaiser Napoleon, ursprünglich in der Minderheit, hatte gegenwärtig die entschiedenste Ueberlegenheit der Zahl und dabei befand er sich im Besitz der Höhen von Pratzen, des Schlüssels der ursprünglichen feindlichen Stellung, er stand hier dem noch zu besiegenden Theile der russischen Macht im Rücken, ein geringer Vortheil, wenn man mit der Minderheit einen entschlossenen Gegner angreifen soll, der Sieg selbst, wenn man mit einer überlegenen Truppenzahl, welche außerdem schon erfochtene Erfolge befeuern, einem rathlosen, ermatteten Feinde den Gnadenstoß versetzen will.

Von der dritten Colonne des linken Flügels der Russen waren 10 Bataillone am rechten Ufer des Goldbaches im Gefecht gegen Davoust, 7 Bat. standen am linken Ufer in Reserve.

Langeron hatte nach seinen Entsendungen nur noch 9 Bataillone zur Verfügung, welche sämmtlich bei Sokolnitz gegen Davoust ankämpften.

Die Colonne Doktoroffs sammt Kienmayers Vorhut ward von Buxhöwden bei Tellnitz zurückgehalten, welcher, zufrieden, keinen Feind mehr unmittelbar vor sich zu sehen, nur einige Bataillone und Schwadronen gegen die Linie der Teiche vorschob.

Kutusoff sandte, als er gezwungen ward, die Höhen von Pratzen zu verlassen, den Befehl zum Rückzuge an Burhöwden. Dieser zögerte; er hielt sich merkwürdiger Weise für siegreich und that doch nichts, um den Sieg zu verfolgen. Wie viel aber blieb ihm nicht zu thun! Um sieben Uhr Morgens war er aus seiner Stellung auf den Höhen aufgebrochen und jetzt nahte der Mittag. Noch doppelt so weit hatte er bis zur Olmützer Straße, an welcher der Disposition zufolge der Sieg entschieden werden sollte, als er bis jetzt vorgedrungen war. Nach längerem Verweilen entschloß er sich endlich, dem Rückzugsbefehle zu folgen.

Sobald der Kaiser durch die Meldungen Soults erfuhr, daß er Meister der Höhen von Pratzen sei, hatte er Anstalten getroffen, dem linken Flügel der Russen, von dem anzunehmen war, daß er seinen Rückzug auf Austerlitz und die Wiedervereinigung mit der geschlagenen vierten Colonne aufsuchen werde, den Rückweg zu verlegen. St. Hilaire und die Brigade Levasseur erhielten den Befehl, rechts zu schwenken und die Colonne Przybyszewskis bei Schloß Sokolnitz in den Rücken zu nehmen; 5 Bataillons von Oudinots Grenadieren wurden von Girschikowitz nach Kobelnitz entsendet, um dort die Stelle Levasseurs einzunehmen, bald darauf wurden sie angewiesen, den Goldbach abwärts zu gehen, um St. Hilaire, Levasseur und Davoust zu unterstützen. Vandamme sollte östlich von Pratzen auf Augezd marschiren, also auf einen vom Goldbache entfernteren Punkt, um Alles, was St. Hilaire entginge, dort aufzufangen und abzuschneiden.

St. Hilaire sowohl als Vandamme waren durch den Kampf mit der vierten russischen Colonne bedeutend angegriffen; sie mußten jedenfalls in ihren Divisionen erst die Ordnung wieder herstellen, ehe sie ihre neue Bewegung antreten konnten. Vandamme mußte außerdem die vollständige Entwicklung Bernadottes in seiner linken Flanke abwarten. Es mag daher wohl halb zwölf Uhr gewesen sein, als St. Hilaire den Angriff auf Sokolnitz begann und noch später, als Vandamme sich nach Augezd in Marsch setzte.

St. Hilaire stellte seine Artillerie auf den Höhen bei Sokolnitz vortheilhaft auf, welche das Thal des Goldbaches völlig beherrschen und eröffnete ein lebhaftes Feuer auf die 7 Bataillone, welche Przybyszewski am linken Ufer des Baches in Reserve hielt. Unterdessen entwickelte er seine Infanterie mit der Front gegen Sokolnitz und führte sie, sobald dies geschehen war, zum Angriffe in das Thal hinab. Gleichzeitig warf sich Levasseur in die rechte Flanke Przybyszewskis. Die sieben Bataillone wurden gegen den Bach zusammen gedrängt und suchten sich durch Ausweichen an dessen rechtes Ufer in Sicherheit zu bringen. Hier geriethen sie auf die Truppen, welche Przybyszewski gegen Davoust noch fortwährend

im Gefechte hatte und es entstand dadurch eine Unordnung, welcher nur zu steuern gewesen wäre, wenn man die Truppen einige Zeit ganz hätte aus dem Kampf ziehen können. Indessen Davoust erkannte dies wohl, er gab dem Feinde die ihm so nöthige Frist nicht; er nahm alle seine Kräfte zusammen und warf sich in einem wüthenden Anlauf auf Przybyszewski. Dessen ganze Colonne ward gegen Schloß Sokolnitz zurückgeworfen und suchte zum Theil an das linke Ufer des Baches überzugehen. Hier aber ward sie von St. Hilaire und Levasseur empfangen. Przybyszewski sah sich auf diese Weise von allen Seiten angegriffen; es entstand nun ein wüthendes Handgemenge, in welchem von Leitung nicht mehr die Rede war; jeder suchte auf eigene Faust sich seinen Weg zu bahnen. Die Uebermacht war indessen zu ausgesprochen; selbst der heldenmüthigste Kampf hätte unter so ungünstigen Verhältnissen keinen Erfolg haben können. Der größte Theil der Russen ward niedergemacht oder gefangen; etwa 3000 M., welche die Linie Davoust's am Goldbache durchbrochen hatten, flohen gegen Kobelnitz, fielen aber unterwegs den fünf Grenadierbataillonen in die Hände, welche, wie oben erwähnt, hieher gesandt waren, und entgingen der Gefangenschaft nicht.

Langeron benutzte die augenblickliche ernstliche Beschäftigung Davousts und St. Hilaires mit Przybyszewski dazu, um den größten Theil seiner neun Bataillone aus dem Gefechte zurückzuziehen und führte die losgemachten glücklich bis Tellnitz; der Rest theilte das Schicksal der Colonne Przybyszewski's.

Der Kampf bei Sokolnitz mag etwa bis 1 Uhr gedauert haben; zu derselben Zeit näherte sich Burhöwden, nachdem er endlich von Tellnitz aufgebrochen, mit der Spitze der ersten Colonne dem Dorfe Augezd. Zugleich aber zeigte sich auch auf den Höhen, welche am Morgen die erste russische Colonne inne gehabt hatte, die Division Vandamme und hinter ihr folgten etwas rechts ungefähr in der Richtung von Pratzen auf Satschan die sechs Schwadronen der Dragonerdivision Beaumont, welche bei dem ersten Kampf auf den Höhen die Verbindung zwischen St. Hilaire und Vandamme unterhalten hatten. Burhöwden wollte bei Augezd rechts abbiegen, indem er über die Littawa nach Reichmannsdorf ginge. Er begann über die Brücke des Baches zu ziehen. Diese brach indessen, da sich die ersten Bataillone in dichter Masse und in Unordnung hinüberdrängten. Jetzt blieb kein anderer Ausweg, als derjenige auf Tellnitz zurück und dann über das dammartige Landstück zwischen den beiden Teichen von Menitz und Satschan, welches in seinem breitesten Theile 1000 Schritt, im schmalsten kaum 400 Schritt hat, nordwärts östlich durch die Höhe von Tellnitz, westlich durch das Dorf gedeckt.

Burhöwden ließ also seine Colonne, der sich auch die Trümmer

Langerons angeschlossen hatten, kehrt machen. Kienmayer, der vorher die Nachhut gebildet, hatte somit jetzt die Spitze; er mußte mit seiner Reiterei und deren Artillerie über den Damm vorausgehen, um am linken Ufer der Littawa bei Reichmannsdorf Stellung zu nehmen, auf diese Weise einen etwaigen Versuch Vandammes, die Littawa zu überschreiten, abzuwehren und den Rückzug des Gros auf Ottnitz zu decken. — Außerdem besetzte Burhöwden mit einzelnen Bataillonen und Schwadronen den Posten von Tellnitz, um hier ein Nachdrängen der Franzosen in den Rücken der weichenden Colonne aufzuhalten. Schon bei der Einrichtung dieses Postens ward er gestört, da Vandamme sogleich seine 6 Dragonerescabrons rechts vorgehen ließ, während er seine Infanterie auf den Höhen nördlich von Augezd entwickelte. Kaum war aber Burhöwdens Colonne mit ihrem Ende südlich über Tellnitz hinaus, als dies bereits von allen Seiten her angegriffen ward.

Vandamme stieg von den Höhen herunter nach Augezd und rückte am nördlichen Ufer des Satschaner Teiches entlang. St. Hilaire, der bei Sokolnitz die Abtheilnng Przybyszewskis aufgerieben hatte, nahm, nachdem er seine Truppen wieder geordnet, die Front südwärts, den rechten Flügel am Goldbach, und ging gegen Tellnitz vor; ihm folgte Legrand gleichfalls am linken Ufer, indem er seine bisher unter Davousts Befehl kämpfende Brigade vom rechten Ufer an sich zog; an diesem rückte Friant unterstützt von den Dragonern Bourciers und der leichten Reiterei Margarons hinab, um den Posten von Tellnitz in der linken Flanke anzugreifen. Unterdessen war auch Franceschi mit seinen Reitern von der March über Nikolsburg und Raigern auf dem Kampfplatze angelangt und schloß sich an Margaron an.

Der Kaiser selbst, nachdem er für seinen linken Flügel die nöthigen Befehle gegeben und erkannt, daß hier der Kampf völlig entschieden war, hatte sich gegen 1 Uhr Nachmittags von den Höhen zwischen Blasowitz und Pratzen mit der Reiterei und der Artillerie der Garde, mit 5 Bataillons von Oudinots Grenadieren und mit der Garde-Infanterie nach Augezd in Bewegung gesetzt; er traf hier ein, als Burhöwden schon sein Gros hinter Tellnitz zurückgenommen hatte und Soult den Angriff auf den Posten von Tellnitz eröffnete.

Die Russen schlugen sich in dem Dorfe mit vieler Ruhe und Fassung gegen die Uebermacht; auch ging der Marsch über den Damm Anfangs mit ziemlicher Ordnung von Statten. Indessen flog bei Tellnitz im Feuer ein Munitionswagen auf, und dies brachte die Kosaken dort in die größte Verwirrung; sie stürzten sich auf die Infanterie des Gros zurück, durchbrachen dieselbe, verbreiteten überall die Unordnung. Bald gerieth auch die Mühle von Satschan in Brand, durch welches der Rückzug ging.

Dies steigerte die Verwirrung, die Spitze der Colonne stockte, das Ende drängte eilig nach, und da es keinen Raum fand, suchte es sich einen Weg über den Satschaner Teich, welcher schwach überfroren war. Die Führer meinten, das Eis werde halten, welches auch vielleicht der Fall gewesen wäre, wenn der Uebergang mit Vorsicht und in der gehörigen geöffneten Ordnung bewerkstelligt worden wäre. Statt dessen drängten sich aber die Bataillone aufeinander und das Eis brach hier und dort unter der Last. Napoleon, welcher Zuschauer dieser Scene war, befahl der Gardeartillerie, Granaten in den dichten Menschenknäuel zu werfen, welche in demselben doppelte Verwüstungen anrichteten, indem sie zerspringend viele verwundeten und außerdem das Eis brachen. Gewiß ist es, daß hier viele Russen zu Grunde gingen; die Franzosen aber geben deren Anzahl mit 3000 M. wohl viel zu stark an.

Die Verwirrung, welche die fliehenden Kosaken in dem zurückgehenden Gros der Infanterie hervorbrachten, wirkte auch auf die Vertheidigung des Postens von Tellnitz zurück; 2 Bataillons und einige Schwadronen, welche denselben wacker hielten, wurden nun durch das lebhaftere Andrängen der Franzosen genöthigt, sich mit Zurücklassung des Geschützes auf den Rückzug zu begeben. Die Cavallerie machte trotz ihrer Schwäche noch mehrere Angriffe auf die Franzosen, um den Rückzug ihrer Infanterie zu sichern. Es ist schwer, mit einiger Bestimmtheit anzugeben, um welche Stunde dieser letzte Akt der Schlacht sich ereignete; wahrscheinlich aber war es etwa um halb drei Uhr. Vor halb zwei Uhr hat Soult wohl den Angriff in der Nähe auf Tellnitz schwerlich begonnen und eine Stunde währte hier ungefähr der Kampf. Zeitbestimmungen sind für die richtige Auffassung kriegerischer Begebenheiten von der größten Wichtigkeit, dennoch wird von den gleichzeitigen Darstellern der Geschichte, ja von Augenzeugen meistens, mit unbegreiflicher Leichtfertigkeit darüber hinweg gegangen und Späteren, welche mit historischer Treue jeder Thatsache ihre Stelle anweisen und damit das Ganze als Ganzes hinstellen wollen, wird diese Arbeit äußerst schwer gemacht. Wir haben alle Zeitbestimmungen, welche mit großer Wahrscheinlichkeit als richtig angenommen werden konnten, festgehalten; für diejenigen Thatsachen aber, für welche Zeitangaben absolut nicht zu finden waren, solche durch Schlüsse aus der in gewissen Momenten geleisteten Schlachtarbeit und durch Vergleichung zusammentreffender und von einander abhängiger Ereignisse zu ergänzen gesucht. Dabei sind immerhin Fehler möglich, indessen ihre Zahl wird jedenfalls verringert und die Schlacht stellt sich wenigstens in ihrem Zusammenhange vor Augen; die historische Treue gewinnt schon allein hiedurch im Vergleich zu jenen Erzählungen, welche nur einzelne nebeneinander geworfene Schlachtenbilder zeichnen, von denen

jedes eben so gut in eine andere Schlacht gehören könnte, als in die grade vorliegende.

Mit starken Schritten kam, als der russische Rückzug über den Satschaner Damm sich in unordentliche Flucht verwandelte, die Dunkelheit heran. Der Morgen war hell und schön gewesen; um Mittag aber bewölkte sich der Himmel und die letzten Akte des Kampfes wurden in Schnee und Regen vollzogen.

Bei Neudorf sammelte Buxhöwden den Rest seiner Truppen, es waren im Ganzen noch 8000 M.; von Neudorf zog er über Ottnitz nach Milleschowitz, hieher kam dann auch Kienmayer von Reichmannsdorf; er allein brachte sein Geschütz mit; dasjenige Buxhöwdens wurde theils in dem Posten von Tellnitz zurückgelassen, theils blieb es in dem aufgeweichten Boden des Satschaner Dammes stecken.

Der rechte Flügel und das Centrum der Verbündeten waren über Austerlitz nach Hodiegitz zurückgegangen. Von Hodiegitz und Milleschowitz traten dann um Mitternacht vom 2. auf den 3. Dezember die Reste der alliirten Armee ihren weiteren Rückzug auf der Straße über Göding nach Ungarn nach Czeitsch an. Bagration bildete die Nachhut der abziehenden Colonne. Kienmayer mit der sämmtlichen österreichischen Reiterei behielt Stellung bei Nischkowitz.

Die Gardereiterei und die zu Soult detachirten Dragonerschwadronen Murats mußten über den Satschaner Damm dem fliehenden Buxhöwden nachsetzen, verloren ihn indessen beim einbrechenden Dunkel aus den Augen.

Davoust rückte nach Beendigung der Schlacht am rechten Ufer des Goldbach gegen Lautschitz vor und nahm zwischen diesem und Menitz sein Lager. Das vierte Corps lagerte bei Menitz, Tellnitz und Augezd, 5 Bataillone leichter Infanterie sendete Soult nach Satschan. Die Garde und die Grenadiere standen bei Kl. Hostieradeck, Bernadotte zwischen Pratzen und Krzenowitz, Murat und das fünfte Corps auf der Ollmützer Straße zwischen der Post von Posorzitz und Rausnitz; dorthin und gegen Wischau wurden starke Parteien der Reiterei vorgeschoben.

Der Kaiser Napoleon nahm sein Hauptquartier am Abend in der Posorzitzer Post. Sein Sieg war so vollständig als nur immer möglich und mit verhältnißmäßig geringen Opfern erkämpft.

Die Oesterreicher geben ihren Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 5922 M., d. h. auf mehr als ein Drittel ihrer ursprünglichen Stärke an. Diese Zahl scheint der historischen Wahrheit gemäß zu sein; dagegen wird der russische Verlust mit 21,000 M. von den Russen viel zu gering angeschlagen, die drei Colonnen des linken Flügels haben zusammen allein einen größern Verlust gehabt; die russische Armee hat

mindestens in demselben Verhältniß verloren, wie die österreichische, und das ganze Heer zusammen vielleicht 33,000 M., so daß seine ganze Stärke auf höchstens 50,000 Mann verringert war. Aber auch von diesem Reste befand sich nur der kleinste Theil in einem einigermaßen kampffähigen Zustande, nämlich die Truppen Bagrations, die Reiterei Kienmayers und einige Bataillone der russischen Garde. Das Ganze konnte nicht im Entferntesten mehr daran denken, eine Schlacht anzunehmen. Mindestens zwei Drittheile der Artillerie waren verloren gegangen, wenigstens wollen die Franzosen 186 Stücke und 400 Artilleriefahrzeuge erbeutet haben; ebenso war diesen die ganze große Bagage der verbündeten Armee in die Hände gefallen.

Der französische Verlust wird von ihren Schriftstellern zu 800 Todten und 6000 Verwundeten, d. h. zu etwa 7000 M. oder ein Zehntel der ursprünglichen Stärke angegeben. Ob diese Angabe der Wahrheit gemäß sei, würde sehr schwer zu ermitteln sein, indessen wird sie doch im Ganzen nicht sehr weit von der Wahrheit abweichen, und es ist vollkommen glaubhaft, daß der Abgang bei der französischen Armee ein viel geringerer war, als bei der alliirten. Nur der Kampf Davousts am rechten Ufer des Goldbachs wurde unter Verhältnissen geliefert, welche für die Franzosen entschieden ungünstig waren; bei demjenigen Soults um die Höhen von Pratzen waren die Verhältnisse für beide Parteien gleich; ebenso auf der Front Lannes' gegen Bagration, wo aber überhaupt nur einzelne Akte von kurzer Dauer vorkamen, welche unverhältnißmäßige Opfer erforderten. Der Angriff Soults auf die drei russischen Colonnen des linken Flügels geschah unter Umständen, welche den Franzosen alle nur erdenklichen Vortheile in die Hand gaben. Er fällt so zu sagen in die Kategorie der Verfolgungskämpfe, welche dem Sieger stets wenig, dem Besiegten die meisten Opfer kosten. Hiezu muß man nun noch rechnen, daß der Kaiser Napoleon einen großen Theil seiner Armee, namentlich das erste Corps, die Gardeinfanterie und die Grenadiere Oudinots so gut wie gar nicht im Gefechte hatte; zu wirklicher Verwendung brachte er höchstens 56,000 M., von denen dann nach der Angabe von 7000 der achte Theil verloren gegangen wäre. Wenn unter diesen verhältnißmäßig viele Verwundete und wenige Todte gezählt werden, so ist auch das nicht unwahrscheinlich, da der Sieger natürlich für seine eigenen Verwundeten zuerst und die meiste Sorge trug. Keinenfalls darf man daraus, daß Soult in seinem Berichte seinen Verlust als einen sehr bedeutenden bezeichnet, schließen, daß der Verlust der Franzosen überhaupt ein sehr beträchtlicher gewesen sei. Soult löste nicht blos die Hauptaufgabe der Schlacht, er hatte bei ihrer Lösung auch zugleich die größten Schwierigkeiten zu überwinden.

12. Die letzten Ereignisse an der böhmischen Grenze.

Noch ehe Bernadotte von Iglau zur Schlacht von Austerlitz nach Brünn abgegangen war, hatte er die bairische Division Wrede, 10 Bataillons und 12 Escadrons, 6000 M. und 1200 Pf., gegen Deutsch-Brod vorgeschoben.

Erzherzog Ferdinand, aufgefordert, zu der beabsichtigten Hauptschlacht wenigstens mittelbar mitzuwirken, stand seit dem 25. Nov. mit 14 Bat. 18 Esc. bei Czaslau. Als Bernadotte am 29. November nach Brünn abmarschirte, hinterließ er an Wrede den Befehl, sich auf nichts Ernstliches einzulassen, indessen unter allen Umständen die Gegend von Iglau zu behaupten. Am 29. erhielt Erzherzog Ferdinand die Nachricht von dem Aufbruche der alliirten Armee aus dem Lager von Olschan und setzte sich am 30. November in Marsch gegen Deutsch-Brod. General Wrede, bald von dieser Bewegung unterrichtet und, wie es scheint, die Stärke des Erzherzogs überschätzend, räumte am 30. Deutsch-Brod und zog sich gegen Iglau zurück, außerdem sandte er um Verstärkungen an Bernadotte; dieser schickte in der That acht Escadrons der Reiterei Kellermanns und 6 Geschütze zurück. Am 2. Dec. stand Wredes schwache Nachhut bei Wohnau, $1^1/_2$ Meilen von Deutsch-Brod. Letzteren Ort besetzte am 1. December der Erzherzog. Am folgenden Tage, dem Tage der Schlacht von Austerlitz, ging er von dort in drei Colonnen vor; die mittlere marschirte auf der Straße nach Iglau, in der rechten Flanke eine zweite auf Windisch-Jenikau, in der linken Flanke die dritte auf Polna. Die Colonne des Centrums überfiel in Wohnau die bairische Nachhut und warf sie mit Verlust aus dem Orte; hinter demselben sammelten sich indessen die Baiern bald und es gelang ihnen, Wohnau wieder zu nehmen und die österreichische Vorhut bis Stöcken, etwa 1500 Schritt von Wohnau, zurückzutreiben. Wrede hielt seine kleine Streitmacht vereinigt und begnügte sich, die österreichischen Seitendetachements bei Polna und Windisch-Jenikau zu beobachten. Er beschloß, sich nicht weiter zurücktreiben zu lassen, vielmehr selbst die Offensive zu ergreifen. Am 3. December griff er mit überlegenen Kräften die österreichische Avantgarde bei Stöcken an und warf sie auf das Gros zurück, worauf er mit 8 Bat. und 8 Esc. bei Stöcken Stellung nahm, während 2 Bat. 10 Esc. theils bei Iglau in Reserve blieben, theils in die Flanken zur Beobachtung der dortigen feindlichen Unternehmungen entsendet wurden.

Erzherzog Ferdinand zog in Folge des Kampfes am 3. December seine Seitendetachements ein; er fühlte das Bedürfniß, seine Truppen besser zu concentriren, um einige Sicherheit des Erfolgs zu erlangen, und beschloß, am 5. die Stellung der Baiern bei Stöcken anzugreifen und zwar zugleich

in der Front und im Rücken. Zur Umgehung wurden 5 Bat. 5 Esc. bestimmt; sie sollten in zwei Colonnen getheilt, die eine rechts, die andere links der Straße nach Iglau gegen Wohnau vorgehen; wenn sie hier im Rücken der Baiern angelangt wären, sollten 5 Bat. und 6 Esc. die feindliche Stellung zugleich in der Front anfallen, welchen der Rest der Truppen als Reserve folgte. Wie bei allen concentrischen Unternehmungen war auch hier auf die Gleichzeitigkeit des Angriffes gerechnet, indessen wurde diese Gleichzeitigkeit hier so wenig erreicht, als es sonst bei concentrischen Angriffen der Fall zu sein pflegt. Wenn bei dem ersten Vorgehen am 2. Dec. Erzherzog Ferdinand darin gefehlt hatte, daß er seine Umgehungsabtheilungen für die kleinen Verhältnisse dieses Krieges zu weit seitwärts ausgreifen ließ, indem er sie auf Polna und Windisch-Jenikau dirigirte, so beging er nun den entgegengesetzten Fehler, daß er sie dem Centrum zu nahe hielt. Da die Baiern nicht versäumten, sich vorwärts und seitwärts aufzuklären, so mußten sie die Umgehungscolonnen zeitig wahrnehmen und da dieselben bei der Zerlegung einer so geringen Streitmacht, als die österreichische war, in drei verschiedene Colonnen nur schwach sein konnten, so war es den Baiern immer möglich, sie in ihrem Vorrücken aufzuhalten und mit Fassung ihre Gegenmaßregeln zu treffen.

Die rechte Seitencolonne, 2 Bat. und 3 Esc., brach am Vormittage des 5. December aus der Gegend von Deutsch-Brod auf, stieß aber schon nach zweistündigem Marsch auf ein Detachement im Gebirge in der linken Flanke der Baiern. Dies hatte eine günstige Postirung, und der Befehlshaber der österreichischen Abtheilung hielt es für nöthig, sich auf einen Geschützkampf einzulassen, bei welchem immer Zeit verloren geht und welcher außerdem in diesem Falle den Angriff der Oesterreicher verrathen mußte, ehe es Zeit war, ehe derselbe sich plangemäß entwickelt hatte.

Die linke Seitencolonne, 3 Bat. 2 Esc., war gleichzeitig mit der rechten aufgebrochen, hatte aber einen Umweg zu machen und war deshalb noch nicht an den Feind gelangt, als auf dem rechten Flügel der Kampf bereits eröffnet war.

Das Centrum hatte unterdessen der Erzherzog auf der großen Straße langsam in Marsch gesetzt, um sich nicht zu frühzeitig zu zeigen und doch seinen Angriff mit demjenigen der Umgehungsabtheilungen vereinigen zu können, sobald diese an Ort und Stelle gelangt wären. Sobald der Führer des Centrums, Prinz Hohenzollern, das Geschützfeuer in seiner rechten Flanke vernahm, erkannte er wohl, daß der Plan bereits gescheitert sei, er hielt es nun für angemessen, wenigstens sogleich die Front der Baiern anzugreifen, um sie in ihren etwaigen Rückzugsanstalten zu stören; eilig ging er mit zwei Escadrons der Spitze gegen Stöcken vor; dieser schwache Angriff ward natürlich von den Baiern abgewiesen. Indessen ersah General

Wrede aus den einlaufenden Meldungen bald die Absicht der Oesterreicher und beschloß den Rückzug; er ließ eine starke Nachhut bei Stöcken stehen, zog unter deren Schutz seine Seitendetachements ein und setzte sich über Wohnau gegen Iglau in Bewegung. Das mährische Gebirg zwischen Stöcken und Iglau bot eine große Zahl günstiger Positionen. Deren Besetzung verzögerte glücklich das Nachdrängen der Oesterreicher und gestattete die ruhige Zurückführung der Artillerie. Unter dem Schutze der aus Infanterie zusammengesetzten Nachhut schaarte Wrede seine ganze Reiterei auf dem freien Terrain am östlichen Abhang des mährischen Gebirges bei Pfauendorf; die Infanterie ging nun ihrerseits, gedeckt von der Reiterei, gegen Iglau zurück und räumte in der Dunkelheit auch dieses. Als die Oesterreicher das offenere Land bei Pfauendorf erreichten, sammelte Hohenzollern Alles, was er an Reiterei zunächst zusammenbringen konnte; indessen der größte Theil dieser Waffe steckte noch hinter dem Fußvolk im Gebirge und konnte nicht sogleich herbeigezogen werden. Trotzdem griff Hohenzollern sogleich an, ein heftiges Cavalleriegefecht, in welchem die Franzosen und Baiern große Einbuße trotz ihrer Ueberlegenheit erlitten, entspann sich und dauerte über eine Stunde; endlich wurden mit Einbruch der Dunkelheit die Baiern auf Iglau zurückgeworfen, sie folgten ihrer Infanterie gegen Budwitz und unmittelbar nach ihnen rückte in Iglau die österreichische Reiterei, um Mitternacht auch das österreichische Fußvolk ein.

Dieser kleine Erfolg, welchen die österreichischen Waffen drei Tage nach der Austerlitzer Schlacht erkämpften, konnte natürlich die hier erfochtenen Resultate in nichts umstoßen oder verändern. Schon war der Waffenstillstand abgeschlossen, durch welchen der Kaiser Napoleon unbedingt als der Sieger anerkannt ward.

13. Rückzug der verbündeten Armee nach Ungarn.

Am 3. Dezember Morgens langten die Trümmer der geschlagenen russisch-österreichischen Armee bei Czeitsch, 3½ Meilen vom Schlachtfeld von Austerlitz an. Kienmayer zog sich von Nischkowitz zurück und vereinigte sich bei Uhrzitz mit der Nachhut Bagrations. Meerveldt mit seiner schwachen Abtheilung war aus Ungarn am 2. bei Lundenburg an der Thaya eingetroffen und erhielt hier am 3. den Befehl, nach Eisgrub vorzurücken, um den Rückzug der Hauptarmee in der linken Flanke sicher zu stellen. Der Rest der Burhöwden'schen Armee, welchen General Essen von Brescht Litewski jener nachgeführt hatte, war am 2. Dezember über Teschen bei Prerau, drei Märsche vom Schlachtfelde von Austerlitz, angelangt. Diese Abtheilung, 12,000 Mann stark, stand also nun in der rechten Flanke der verbündeten Hauptarmee. Ihr wurde am 3. der Befehl

zugesendet, sich über Kremsier die March entlang nach Ungarisch Hradisch hinabzuziehen. Ihr Führer, welcher ihr nach Austerlitz vorausgeeilt war, weniger nützlich als die 12,000 Mann, welche er commandirte, war dort tödtlich verwundet worden.

Obwohl eine klare verständige Ueberschau ihrer Lage die verbündeten Kaiser von Rußland und Oesterreich wahrscheinlich gleichfalls für den Frieden und die Ruhe gestimmt haben würde, wie es nun der Affekt that, so war doch allerdings eine solche Ueberschau nach dem Schlage von Austerlitz von ihnen nicht zu verlangen.

In dem moralischen Eindrucke, welchen große Hauptschlachten auf die geschlagenen Gegner machen, liegt das Hauptmoment ihrer Wirksamkeit. Dieser Eindruck ist durch nichts anderes zu ersetzen, niemals durch Operationen, wie zweckmäßig sie immer ersonnen, wie geschickt sie durchgeführt seien. Insofern wird die Taktik unter allen Umständen und zu allen Zeiten über die Strategik herrschen. Durch die letztere zu siegen wird am letzten Ende nur dort möglich sein, wo der Gegner entweder nicht den ernsten Willen hat, zu schlagen, oder nicht das Geschick. Große Feldherrn, welche nicht den langsamen Krieg des Hin- und Herziehens zu dem ihrigen machen, welche schnelle Entscheidung suchen wollen, werden immer nach dem Mittel der großen rangirten Schlachten greifen und es anwenden müssen, sobald sie es können.

Unmittelbar unter dem Eindrucke der Schlacht von Austerlitz, welche die Entscheidung über das Schicksal des europäischen Continents in die Zeitspanne weniger Stunden zusammendrängte, umgeben von dem Jammer und Elend fliehender Truppen, persönlichen Entbehrungen ausgesetzt, erschien den Kaisern Franz und Alexander der Friede eines jeden Opfers werth, und Kaiser Franz sandte noch am Abend des 2. Dezember den Fürsten Johann Liechtenstein an den Sieger, um einen Waffenstillstand zu unterhandeln und eine persönliche Zusammenkunft seines Monarchen mit dem Kaiser Napoleon zu verabreden. Diese Zusammenkunft ward auch wirklich auf den 4. Dezember bei den Vorposten der französischen Armee festgesetzt. Zu einer sofortigen Einstellung der Verfolgung wollte Napoleon sich nicht verstehen, dagegen sollte während der Dauer der Zusammenkunft beider Herrscher Waffenruhe stattfinden.

Am 3. Dezember Morgens wußte Napoleon noch nicht genau, welchen Weg die Verbündeten eingeschlagen hätten, ob sie sich auf Ollmütz oder auf Göding an die March zurückzögen; die einlaufenden Berichte der Marschälle widersprachen einander in dieser Hinsicht. Es war natürlich, daß die Vortruppen aller Corps auf Versprengte wenigstens stießen und es war schwer zu sagen, ob sich der Feind auf einer Straße bewege und dann auf welcher, oder ob er seinen Rückzug, in mehrere Colonnen getheilt, be-

werkstellige. Demgemäß mußte vorerst auch eine Theilung der französischen Armee für die Verfolgung eintreten, bis sicherere Nachrichten eingelaufen wären. Napoleon ertheilte Morgens um 8 Uhr vom Posorzitzer Posthause aus folgende Befehle.

Murat, welcher auf der Ollmützer Straße stand, sollte auf dieser vorrücken, Lannes mit seiner Reiterei und den Divisionen Suchet und Caffarelli sollte ihm in geringem Abstande folgen, die Grenadierdivision Oudinot ward nach Rausnitz gezogen und nahm dort Stellung. Sie diente Murat und Lannes als Reserve.

Auf dem äußersten rechten Flügel erhielt Davoust, zu welchem auch noch die Dragonerdivision Klein stieß, welche eben in der Gegend von Kloster Raigern angekommen war, die Ordre, über Auspitz auf Göding zu marschiren; auf denselben Punkt sollte sich die in Nikolsburg befindliche Division Gudin richten, welche sich auf diese Weise unterwegs mit Davoust vereinigte.

Bernadotte und Soult sollten ursprünglich über Austerlitz sich hinter Lannes auf die Ollmützer Straße ziehen. Die von der Spitze des linken Flügels einlaufenden Meldungen zeigten aber, daß sich dort nur unbeträchtliche feindliche Massen vorfinden könnten, deshalb wurden diese Corps alsbald auf den Weg nach Gaya gezogen und ebendahin mußte Lannes nachrücken.

Nachdem der Kaiser diese Anordnungen getroffen, verlegte er sein Hauptquartier nach Austerlitz, von welchem Orte er der Schlacht ihren Namen gab in jener Proklamation, die er von hier aus sogleich an die Armee richtete.

Bernadotte traf Nachmittags bei Uhrzitz auf Kienmayer und trieb ihn zurück; Bagration ging unter Kienmayers Schutz nach Czeitsch, von wo sich die Masse des Heeres sogleich nach Göding in Marsch setzte. Davoust traf in der Nähe von Auspitz auf die Abtheilung Meervelds; heftig gedrängt mußte dieser weichen und seine Meldungen an Kutusoff bewogen den russischen Obergeneral, den Marsch seines Gros nach Göding und den Uebergang über die March zu beschleunigen. Am 4. Morgens lagerte der ganze Rest der russisch-österreichischen Armee um Holitsch am linken Marchufer, wo die beiden Kaiser Franz und Alexander ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten. Nur Kienmayer und Bagration befanden sich noch auf dem rechten Ufer der March zwischen Czeitsch und Göding.

14. Der Waffenstillstand.

Am 4. December Morgens trafen sich die beiden Kaiser Napoleon und Franz in der Nähe von Nasiedlowitz; sie kamen hier über einen

Waffenstillstand überein, zufolge dessen die russische Armee in Etappenmärschen sofort die österreichischen Staaten räume und unverweilt Unterhandlungen angeknüpft wurden, um den Frieden zwischen Frankreich und Oesterreich abzuschließen. Zu Unterhandlungen, bei welchen auch Rußland betheiligt wäre, wollte sich Napoleon nicht verstehen. Er gab dem Kaiser von Oesterreich den General Savary mit, um die Zustimmung des Kaisers Alexander zu dem abzuschließenden Waffenstillstand einzuholen und, im Fall sie erfolge, sogleich die Einstellung der Feindseligkeiten bei den zunächst bis Göding vorgedrungenen Corps anzuordnen. Davoust war am 4. Morgens über Auspitz nach Josephsdorf vorgegangen und hatte ein Detachement in seine linke Flanke nach Mutienitz an der großen Straße entsendet, welches dort auf die überlegenen Streitkräfte Bagrations stieß und sich deshalb wieder gegen Josephsdorf zurückzog. Bei lebhaftem Vordringen gegen die March hätte Davoust wahrscheinlich Bagration und Kienmayer von Göding abschneiden können, nicht gerade von der March, da diese Generale nördlich auszubiegen vermochten. Indessen bei Josephsdorf ward Marschall Davoust durch den russischen General Walmoden aufgehalten, welcher als Parlamentär erschien und ihm die Nachricht brachte, daß wegen der Zusammenkunft der Kaiser Napoleon und Franz eine Waffenruhe von 24 Stunden statthabe. Davoust, ungläubig, verlangte die Versicherung dieser Thatsache direkt vom Kaiser Alexander und machte dann, als er sie erhielt, bei Josephsdorf Halt.

Am 6. December wurde der förmliche Waffenstillstand zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossen.

Gemäß seiner Bedingungen sollte die französische Armee das ganze Erzherzogthum Oesterreich, Steyermark und Kärnthen, Krain, Istrien, Venedig, Tyrol, den Kreis Tabor und den östlichen Theil des Budweiser Kreises in Böhmen, die Kreise von Znaym, Iglau, Brünn, alles Land am rechten Ufer des Wallowabaches und der March in Mähren, in Ungarn die Stadt Preßburg besetzen. Die Russen sollten Mähren und Ungarn in spätestens vierzehn Tagen, Galizien in spätestens vier Wochen räumen und sich in Etappenmärschen nach Rußland zurückziehen, ihre Marschroute sollte dem französischen Hauptquartier mitgetheilt werden; jede Art von Bewaffnung und Aushebung in Ungarn und Mähren sollte eingestellt werden, keine fremde Armee den österreichischen Boden betreten. Diese letztere Bestimmung bezog sich namentlich auf Preußen.

Nach Abschluß dieses Waffenstillstandes begab sich der Kaiser Napoleon von Austerlitz nach Brünn. Von hier aus ordnete er am 7. die Cantonnirungen an, welche die einzelnen Corps in den österreichischen Staaten beziehen sollten. Lannes blieb in Mähren stehen; Bernadotte besetzte die Kreise von Iglau, Tabor und Budweis. Murat cantonnirte

seine Cavallerie die March hinab von der Mündung der Thaya bis zur Donau. Soult besetzte Wien und quartirte den Rest seiner Truppen an beiden Ufern der Donau in der Umgegend der Hauptstadt ein. Davoust mit den beiden Divisionen Gudin und Friant lag in und um Preßburg, Caffarelli war bei Lannes zurück geblieben. Ney stand bei Klagenfurt, Marmont, welcher Grätz in den letzten Tagen verlassen hatte, mußte diese Stadt wieder besetzen; das Corps von Mortier ward wieder aufgelöst und seine einzelnen Divisionen kehrten zu den Armeecorps zurück, von welchen sie früher entnommen waren. Die Armee von Italien, bisher noch unter dem Commando Massenas vereinigt, ward in zwei Corps getrennt. Diejenigen Truppen, welche mit Massena nach Laybach gerückt waren, sollten von nun an das VIII. Corps der großen Armee bilden, die unter St. Cyrs Befehlen bei Venedig zurückgebliebenen und neuerdings bei Bologna und Modena aufgestellten unter diesem General die Armee von Italien.

Allen Marschällen ward bei Einnahme ihrer Cantonnements die doppelte Rücksicht auf das Wohlbefinden ihrer Truppen und auf die Möglichkeit einer Wiedereröffnung der Feindseligkeiten anempfohlen. In letzterer Beziehung mußten namentlich die Corps am rechten Donauufer und dann Bernadotte auf ihrer Hut sein. Die ersteren hatten die noch schlagfertige Armee des Erzherzog Carl sich gegenüber, Bernadotte aber mußte vornehmlich darauf achten, daß der Erzherzog Ferdinand nicht durch neue Aushebungen den Waffenstillstandsstipulationen zuwider seine Streitkräfte vermehre, und dann die Preußen beobachten, insofern diese etwa Anstalten getroffen hätten, in Böhmen einzurücken.

Hannover und Holland waren schutzlos den Anfällen einer überlegenen Armee, bestehend aus den Russen Tolstoys, englischen und schwedischen Truppen preisgegeben, wenn diese irgend welche ernstliche Unternehmungen versucht hätten. Das Dekret vom 8. November, aus Linz erlassen, war im Anfange des Dezember seiner Verwirklichung um keinen Schritt näher gekommen. Um daher Holland einigen Schutz zu gewähren, ertheilte Napoleon am 10. Dezember dem Marschall Augereau Befehl, mit dem VII. Corps von Ulm über Mainz nach Holland abzumarschiren.

Sogleich nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes trat Kutusoff mit seinen Russen am 9. den Rückmarsch an; er ging über Trentschin, Kaschau, Lemberg nach Radziwilow, welches er am 7. Januar 1806 erreichte.

Erzherzog Ferdinand erhielt in Iglau am 6. Dezember die erste Nachricht von dem Ausfalle der Schlacht von Austerlitz und einige Tage später diejenige vom Abschlusse des Waffenstillstandes, in Folge welcher er sich nach Böhmen zurückziehen mußte.

Erzherzog Carl hatte am 6. Dezember Körmend erreicht, von wo aus er in zehn bis zwölf Märschen nach Holitsch gelangen konnte; hier wollte er von Neuem mehrere Tage Rast machen; da traf am 7. Abends schon die Kunde von dem Waffenstillstand in seinem Hauptquartier ein. Da indessen dem Erzherzog die Bedingungen desselben noch nicht mitgetheilt wurden, da er also annehmen konnte, daß der Landbesitz während des Waffenstillstandes von demjenigen abhängig gemacht werden würde, welchen die Truppen der beiden Parteien gerade inne hätten, suchte er in den folgenden Tagen noch einiges Terrain westwärts zu gewinnen.

Da der Kaiser Napoleon den Waffenstillstand lediglich mit Oesterreich abgeschlossen hatte, so war in den Festsetzungen desselben nichts über diejenigen Truppen der Coalition enthalten, welche sich auf den Kriegsschauplätzen auf den Flügeln, in Neapel und in Holland befanden. Doch das wenigstens provisorische Zurücktreten Rußlands von der Coalition mußte die dortigen Unternehmungen jetzt vollkommen zwecklos erscheinen lassen. Man hatte nichts von ihnen zu hoffen, als daß auch diese vereinzelten Corps, wenn sie den Krieg fortsetzten, einzeln geschlagen werden würden. Der Kaiser Alexander war überdies, wie es scheint, von seinem Streben nach kriegerischem Ruhme gänzlich zurückgekommen. Die Truppen von Neapel rief er alsbald gänzlich zurück. Die Britten unter General Craigh blieben zwar noch einige Zeit am Garigliano stehen, indessen als Anfang Januar 1806 der Kaiser Napoleon eine Armee von 40,000 Mann unter Massena gegen Neapel entsendete, schifften auch sie sich nach Sicilien ein und überließen das Königreich seinem Schicksale und den Franzosen.

In Hannover wurden allerdings noch nach dem Eintreffen der Waffenstillstands-Nachricht, wohl auf Betreiben der Engländer und des Königs von Schweden, Pläne zu einem Einfalle in Holland gemacht, nachdem man Hameln gewonnen haben würde. Aber bald kam man von denselben zurück. Der Kaiser Alexander gab seinen Truppen unter Tolstoi nicht definitiven Befehl zur Rückkehr, sondern wies sie an, den König von Preußen, auf welchen man noch in soweit Hoffnungen baute, als man glaubte, daß sein Auftreten als bewaffneter Vermittler günstigere Friedensbedingungen für Oesterreich zu Wege bringen werde. Da indessen Preußen dem Drange der Umstände nachgebend, bald förmlich die Coalition aufgab, so kehrte dann Tolstoi bald über Stettin nach Rußland zurück, die englischen Truppen wurden eingeschifft und der König von Schweden ging hinter die Elbe.

15. Der Friede von Preßburg.

Die unmittelbare Folge des Waffenstillstandes waren die Verhandlungen über den Frieden zwischen Oesterreich und Frankreich, welche zwischen

Talleyrand französischer, Giulay und Fürst Johann Liechtenstein österreichischer Seits sogleich zu Brünn begannen.

Die Unterredung zwischen den Kaisern Napoleon und Franz, welche dem Abschluß des Waffenstillstandes vorausging, war von letzterem unter dem Eindrucke der Schlacht von Austerlitz gesucht worden.

Einige Tage sind, je bewegter die Zeit, desto eher im Stande, solche Eindrücke abzuschwächen, und es könnte daher zweifelhaft sein, ob derjenige der Schlacht von Austerlitz, also der vollkommenen Hoffnungslosigkeit, noch immer unbedingt den Kaiser Franz beherrscht habe, als er den Waffenstillstand am 6. Dezember unterzeichnete.

Er mochte hoffen, durch diesen Waffenstillstand und die Friedensunterhandlungen, welche ihm folgten, eine Zeit zu gewinnen, die er versäumt hatte, auf vortheilhaftere Weise durch Hinausschieben der Schlacht zu gewinnen.

Die Bedingungen, welche Napoleon für den Frieden stellen ließ, waren im höchsten Maaße drückend für Oesterreich und wohl fähig, es von Neuem zu einem verzweiflungsvollen Versuche anzuspornen. Er wollte ganz Italien bis zum Isonzo, Istrien und Dalmatien, um Oesterreich gänzlich vom adriatischen Meere zu vertreiben und sich selbst die unmittelbare Einwirkung auf die Türkei zu sichern; er verlangte Tyrol und Vorarlberg, die vorderen österreichischen Besitzungen, die Mediatisirung des hohen reichsunmittelbaren Adels zwischen Inn, Donau und Rhein, um seine Verbündeten im südwestlichen Deutschland, Baden, Würtemberg, Baiern durch diese neuen Erwerbungen zu vergrößern, diese fester an sich zu schließen durch einen neuen Besitzstand, welchen er ihnen gab und nur er ihnen erhalten konnte; er forderte endlich von dem durch den Krieg aller Orten ausgeplünderten Oesterreich eine Contribution von hundert Millionen Franken, um seine Armee würdig zu belohnen. Alles Kriegsmateriales dieses Reiches, dessen er habhaft werden konnte, hatte er schon nach dem Rechte des Siegers sich bemächtigt.

Solche Anforderungen machten den Wunsch zu widerstehen auf Seiten Oesterreichs natürlich, und einige Tage Ruhe vom Kampf mochten die Hoffnungen wieder beleben, welche jenem Wunsche entsprachen. Von Anfang an hatte Oesterreich bei den zu verschiedenen Zeiten angeknüpften Friedensverhandlungen darauf bestehen wollen, daß dieselben den Frieden mit Rußland einbegriffen, daß sie unter Vermittlung Preußens dem Potsdamer Vertrage gemäß geführt würden.

Der Sieger von Austerlitz hatte schon vor diesem Siege solche Ansprüche mit Entschiedenheit zurückgewiesen; er wollte seine Feinde trennen, um sie zu beherrschen, politisch wie militärisch, moralisch und in Zeit und Raum. Diesem Prinzip entsprach jene Bedingung des Waffenstillstandes

vollkommen, nach welcher die russischen Truppen alsbald den österreichischen Kaiserstaat in Etappenmärschen räumen mußten. Indem sie diesen Marsch antraten, trennten sie sich von den Oesterreichern und diesen blieb der gewaltigen Ueberlegenheit der französischen Armee gegenüber, nichts als das Heer des Erzherzogs Carl, das Corps in Böhmen und die Trümmer der Abtheilung, welche bei Austerlitz mitgefochten. Freilich hatte sich Preußen noch nicht definitiv mit dem Kaiser Napoleon auseinandergesetzt. Aber dieser schlug den Eindruck, welchen der Erfolg von Austerlitz auf die Regierung dieses Staates und ihren Unterhändler, Haugwitz, gemacht haben mußte, richtig an; es war vorauszusehen, daß es keine Neigung haben werde, eine ähnliche Demüthigung zu suchen, wie sie dem russischen Kaiser durch die Vorschrift seiner Marschroute zu Theil geworden war. Erklärte es sich gegenwärtig feindlich, so war es keinem Zweifel unterworfen, daß es in wenigen Wochen völlig allein stehen werde; denn der Kaiser Napoleon befand sich vermöge der Stellungen, welche ihm der Waffenstillstand sicherte, in Verfassung, die noch übrige österreichische Heereskraft in kürzester Zeit gänzlich über den Haufen zu werfen und sich dann, unbehindert von allen Seiten, auf Preußen zu werfen. Baron Haugwitz durchschaute diese Lage der Dinge vollkommen, wich den Anforderungen der österreichischen Friedensunterhändler, den Potsdamer Vertrag zu vollziehen, mit Beharrlichkeit aus und unterstützte so mittelbar Talleyrand.

Fürst Liechtenstein und Giulay verhandelten zu Brünn für Oesterreich allein und ohne die Vermittlung von Haugwitz, aber noch immer nicht aller Hoffnungen auf Preußen bar. Sie wendeten nichts gegen die Abtretung Italiens bis zum Isonzo, sowie der österreichischen Besitzungen im Breisgau und in Schwaben ein, ebensowenig gegen die Mediatisirung der kleinen Reichsfürsten und Reichsgrafen im südwestlichen Deutschland. Dagegen wollten sie von der Abtretung Istriens und Dalmatiens nichts wissen. In eine Lostrennung von Tyrol und Vorarlberg vom österreichischen Reichskörper willigten sie ein, doch sollte aus diesen Kronländern eine selbstständige Herrschaft für den Erzherzog Ferdinand gebildet werden. In ähnlicher Weise verlangten sie Hannover für einen Erzherzog als Entschädigung für den Verlust der verschiedenen Herrschaften am Rhein und der oberen Donau. Die Contribution von hundert Millionen Franken erklärten sie für unerschwinglich.

Da Talleyrand auf den Forderungen bestand, welche ihm der Kaiser vorgeschrieben hatte und die österreichischen Unterhändler von ihren Instruktionen nicht abweichen durften, so war eine Einigung unmöglich. Liechtenstein mußte nach Holitsch gehen, um vom Kaiser Franz neue Verhaltungsbefehle einzuholen.

Der Kaiser Napoleon glaubte den Widerstand Oesterreichs auf dem

kürzesten Wege zu brechen, wenn er Preußen definitiv und förmlich von Oesterreich trenne, diesem die letzte Hoffnung auf wirksame Unterstützung raube, welche es vernünftiger Weise noch haben könnte. Wie er vor der Schlacht von Austerlitz den preußischen Gesandten vermieden hatte, beschloß er ihn nun aufzusuchen, sobald er von Brünn aus die nothwendigen Befehle wegen der Cantonnirungen, des Transports der Verwundeten und Kriegsgefangenen, der Fortschaffung des erbeuteten Kriegsmaterials gegeben hatte. Er reiste demgemäß nach Wien, wo er am 13. Dezember eintraf. Noch am gleichen Tage hatte er eine Unterredung mit Haugwitz, in welcher er dem preußischen Hofe definitiv Hannover und mit ihm den Frieden anbot. Haugwitz ging ohne weiteres darauf ein und Talleyrand erhielt jetzt sofort die Weisung auf keine Weise gegen Oesterreich nachzugeben, die Verhandlungen wenigstens noch einige Tage hinzuhalten. Schon am 15. Dezember war jede Hoffnung Oesterreichs auf eine Unterstützung Preußens vernichtet. An diesem Tage ward der Vertrag von Schönbrunn unterzeichnet, durch welchen Preußen Hannover erhielt, dagegen Anspach, Cleve mit der Festung Wesel und das Fürstenthum Neuenburg an Napoleon abtrat. Die beiden Mächte verbürgten sich ferner ihren Besitzstand gegenseitig. Der Vertrag sollte vorläufig geheim bleiben; indessen der Kaiser Napoleon schmiedete seine Waffen nicht, um sie rosten zu lassen. Augenblicklich setzte er Talleyrand von dem neuen Erfolge in Kenntniß, welchen er errungen, und dieser mußte die empfangene Nachricht benutzen, um die österreichischen Unterhändler nachgiebig zu machen. Fürst Liechtenstein war eben mit erweiterten Vollmachten zu Concessionen nach Brünn zurückgekehrt, diese gingen aber immer noch nicht soweit, als die Forderungen Napoleons. Jetzt trat ihm Talleyrand mit dem Vertrage von Schönbrunn entgegen. Dieser veränderte die ganze Sachlage. Talleyrand ließ durchblicken, daß Oesterreich nicht ungestraft mit dem Abschlusse des Friedens werde zögern können, daß, wenn es zögere, die Anforderungen des Siegers sich vielleicht noch steigern würden. Indessen konnten die österreichischen Bevollmächtigten nicht abschließen; sie mußten neue Instructionen einholen und verließen zu dem Ende Brünn. Es ward festgesetzt, daß zu Preßburg die Unterhandlungen fortgesetzt werden sollten.

Napoleon, welcher den Zögerungen ein Ende machen wollte, drohte mit der Wiedereröffnung des Krieges, bei welcher er nichts, Oesterreich, von allen verlassen, ganz auf sich selbst angewiesen, Alles zu verlieren hatte. Er concentrirte die Corps von Norden und Süden her gegen Wien nach der Donau hin, um zu einem plötzlichen Schlage auf den Erzherzog Carl bereit zu sein, welcher sich mit seiner Armee Preßburg genähert hatte, und gab dem General Songis Befehl, das Materielle der Artillerie in den gehörigen Stand zu setzen.

Oesterreich wich dieser gefährlichen Drohung und am 26. Dezember ward der Friede von Preßburg unterzeichnet.

Oesterreich überließ dem Sieger die sämmtlichen venetianischen Staaten, Triest, Dalmatien und den Busen von Cattaro, welche mit dem Königreich Italien vereinigt wurden. Baiern erhielt ganz Tyrol und trat dafür an den Erzherzog Ferdinand das Erzbisthum Würzburg ab, während Salzburg und Berchtolsgaden mit Oesterreich vereinigt wurden. Oesterreich erkannte die neue königliche Würde der Herrscher von Baiern und Würtemberg an und gab seine Zustimmung zur Mediatisirung der kleinen reichsfreien Fürsten des südwestlichen Deutschlands zu Gunsten von Baiern, Würtemberg und Baden. Die zu zahlenden Contributionen wurden auf das Maaß von 50 Millionen Franken statt der zuerst verlangten hundert zurückgeführt. Gern hätte Oesterreich zu Gunsten Neapels eine Bestimmung in den Friedensvertrag hineingebracht; indessen in diesem Punkte wollte Napoleon nicht nachgeben, er hatte bei sich beschlossen, der Herrschaft der Bourbonen über Neapel ein Ende zu machen.

Die französische Armee sollte Wien in fünf Tagen, die österreichischen Länder binnen zwanzig Tagen räumen; nur Braunau sollte in ihrem Besitze bleiben, bis die 40 Millionen Franken Contribution, auf welche Summe dieselbe endlich durch Vermittlung Talleyrands herabgebracht wurde, gezahlt seien. Napoleon traf seine Anstalten zum Abmarsch, die Truppen wurden in kleinen Märschen an den Inn in Bewegung gesetzt, Magazine waren überall errichtet, um ihre Verpflegung möglich zu machen, ohne das Land übermäßig zu bedrücken; die erbeuteten Waffen wurden, soweit sie noch nicht zurückgeschafft waren, jetzt auf der Donau eingeschifft, 150 Stücke gingen nach Palmanova ab, um diesen Platz zu armiren.

Napoleon übertrug die Ausführung seiner Befehle dem Marschall Berthier und reisete über München nach Paris zurück.

Die großartigen militärischen und demzufolge auch politischen Resultate welche der Krieg dem Kaiser Napoleon gegeben, welche der Friede von Preßburg besiegelt hatte, sollte derselbe Friede noch um eins vermehren.

Die Differenzen, welche in Ausführung des Friedens sich über den Busen von Cattaro erhoben, gaben Napoleon den Anlaß, die Räumung Deutschlands zu verzögern; sie versetzten ihn, indem er seine Armee in dem Herzen dieses Reiches Stellung nehmen ließ, in die günstigste militärische Lage für den Beginn des Krieges von 1806, in welchen er von hier aus die große Armee statt zu den versprochenen Pariser Festen führte.

Schlußbetrachtungen.

Zum Ueberdruß oft ist es wiederholt worden, daß die Völker aus der Geschichte Nichts lernen. Mehr als andere Leute haben es die Geschichtschreiber selbst gesagt. Da sie trotzdem Geschichte schreiben, so müssen sie es wohl für die Belehrung der Einzelnen thun; und wenn die Einzelnen zu belehren sind, so lernen doch nimmer die Völker etwas mit. Die Klage der Geschichtschreiber ist also nicht vollkommen wahr; aber etwas Wahres, sogar ein gutes Theil Wahrheit ist doch an ihr. Die Völker, — es möchte schwer sein, eine Ausnahme zu finden, selbst die Engländer und Amerikaner machen keine, — leben mehr mit dem Gefühl als mit dem Verstande, und was sie auffassen, das begreifen sie instinktmäßig, niemals mit klarem Bewußtsein, sie glauben lieber, als daß sie wüßten, doch ihren Glauben lassen sie sich von den Einzelnen zurecht machen und benutzen somit die Lehren, welche jene sich entwickelten, sei es, daß sie dieselben aus der eigenen Erfahrung, aus der Geschichte oder aus logischer Anschauung der Dinge gezogen haben.

Wenn die Völker die Geschichte auf Verhältnisse der Gegenwart anwenden wollen, so suchen sie gern nach äußerlichen Aehnlichkeiten zwischen dieser und irgend einer vergangenen Zeit und was in der letzteren geschehen, das, folgern sie, werde sich auch in der erstern begeben. Oft gehen ihnen hierin ihre Lehrer und Leiter mit gutem Beispiel voran, und denen die das thun, lauschen die Massen am Liebsten. Daher kommt es wohl zumeist, daß so wenig Nutzen für gegenwärtige und zukünftige Lagenverhältnisse aus Betrachtung der vergangenen gezogen wird. Denn die Geschichte wiederholt sich in den äußeren Erscheinungen nie vollkommen, die äußeren Aehnlichkeiten findet man nur, indem man den Begebenheiten Zwang anthut, und sie hinken, wie jedes Gleichniß.

Solche und ähnliche Betrachtungen drangen sich mir auf, als ich die Geschichte dieses merkwürdigen Krieges schrieb. Ich hatte es unternommen, mit der ganz speziellen Absicht, eine Kriegsgeschichte nach einem eigenen Plane zu liefern, indem ich mit der Erzählung mehr, als dies bei den bisherigen Bearbeitern der Kriegsgeschichten der Fall gewesen ist, dem wirklichen Verlaufe der Dinge im Kriege folgte, welcher sich im Ganzen, wie in Bezug auf jede einzelne That in der Aufeinanderfolge von Plan, Mittheilung des Planes, d. h. Befehlgebung und Ausführung ausspricht, indem

ich mein Urtheil über die Dinge dem gleichen Gange anpaßte und die Kritik nach dem bloßen Erfolge, welche bisher in den Kriegsgeschichten, man wird es ohne Zweifel überall zugeben, die herrschende war, soweit ausschlösse, als es überhaupt bei der Unvollkommenheit des menschlichen Geistes möglich ist. Auf solche Weise meinte ich nach meiner Kraft ein neues Mittel der Belehrung denjenigen Soldaten an die Hand zu geben, welche mit mir bestrebt sind, in das Wesen ihrer Kunst einzudringen und sie als zusammenhängendes Ganze aufzufassen.

Da erhob sich, als ich längst den Plan gefaßt, längst seine Ausführung begonnen, draußen neben meiner wissenschaftlichen Einsiedelei, das neue französische Kaiserthum, und regte, obwohl länger erwartet, die Geister in ungewöhnlicher Weise auf. Nun wurden jene Vergleiche hervorgesucht, welche ich oben erwähnte; alle Pläne, welche Napoleon der **I.** gehabt, sollte N a p o l e o n **III.** nachmachen, wenn jener sie vollendet; vollenden, wenn jener sie unvollendet gelassen; Alles, was Napoleon **I.** verschuldet und gelitten, sollte Napoleon **III.** sühnen oder rächen. Man erklärte den Krieg unzertrennlich vom Kaiserthum; das neue sollte ihn ergreifen müssen, weil das alte durch ihn groß geworden. Die Einen hofften auf den Krieg, daß er die Brandfackel in das alte Europa schleudere, um es neu zu erfrischen; die Anderen fürchteten ihn, weil sie den Umsturz alter Ordnungen in ihm erblickten, bei welchen sie sich wohl befinden. Nicht genug mit diesen allgemeinen Kriegsprophezeihungen, deren Eintreffen allerdings nicht unmöglich ist, wollte man dem Kriege, welchen man verkündete, seine Richtung voraussagen. Die Einen ließen den Blitz einer Invasion sich über England entladen, die Anderen wiesen den Krieg gegen Preußen, die Dritten richteten die Schritte Napoleons **III.** nach Italien und noch andere ließen ihn gegen Brüssel marschiren, um den Löwen von Waterloo umzustürzen und die Niederlage des Oheims zu rächen. Alle, mochten sie dem neuen Kaiser die Siegesbahn vorschreiben, auf welcher der Adler des alten zuerst seine Schwingen ausbreitete, ein Republikaner, ein einfacher General, — mochten sie ihm das Unternehmen zur Aufgabe machen, welches der General als erster Consul erdachte, über dem er das Scepter des Imperators ergriff, das er als Kaiser zuerst ausführen wollte, mochten sie seine Schritte, auf den Kriegsschauplatz Deutschlands, des Tummelplatzes europäischer Heere lenken, auf den Schauplatz des Kaiserzuges, — mochten sie endlich jenen Feldzug gegen Belgien vor Augen haben, welcher, indem er dem Löwen von Waterloo gelten sollte, viele Aehnlichkeit mit dem Muschelfeldzug des Caligula gehabt haben würde; Alle suchten in den Geschichten des Oheims nach dem Thema für die Geschichte des Neffen; und nicht die kleinste Rolle spielte dabei auch jener Krieg, den ich eben zu erzählen beschäftigt war, dessen Erzählung ich freilich nicht darum derjenigen irgend eines anderen

Kampfes vorgezogen hatte, daß ich Stoff zu Tagesgesprächen gäbe, sondern weil er für meinen eben ausgesprochenen Zweck mir besonders brauchbar erschien, weil sein Stoff so großartig, so spannend ist, daß selbst, falls mir die Formgebung mißlänge, doch das Interesse an dem Erzählten noch bleiben würde, weil ich wenig zu thun hatte, das Interesse durch die Art der Erzählung zu heben, und deßhalb desto mehr Sorge auf den wissenschaftlichen Weg verwenden konnte, den vorzuzeichnen er mir dienen sollte.

Dennoch war es wohl kein Wunder, daß auch ich aufhorchte und mich von jenen Vergleichungen und Vorherverkündigungen beschäftigen ließ, welchen die Leute in ganz Europa sich hingaben. Am Meisten interessirte mich naturgemäß Dasjenige, was man über das Verhältniß des neuen französischen Kaiserreiches zu Deutschland dachte, sprach oder schrieb. Mir scheint es, als seien alle Urtheile in dieser Beziehung im höchsten Maße von der Oberfläche geschöpft, hinkende Gleichnisse. Fast allgemein war man z. B. einig darüber, daß ein Einfall Napoleons III. in Deutschland mit Erfolg gekrönt sein werde; die Einen behaupteten, daß die öffentliche Meinung in Deutschland einem französischen Einfalle günstig sein müsse, daß sie ihm wenigstens keinen kräftigen Widerstand entgegensetzen werde; die Anderen sagten, daß es die deutschen Heere mit den französischen nicht aufnehmen würden.

Eins ist so gewiß falsch, als das Andere unerwiesen. Die Völker brauchen einen Glauben; der Glaube an die legitime Autorität, welcher so lange Zeit die Staaten zusammenhielt, ist dahin; man sieht es am Besten daraus, daß soviel von seinem Vorhandensein geredet wird; als er bestand, sprach man wenig von ihm. Ueberall hat es die legitime Autorität erkannt, daß sie der materiellen Gewalt bedarf, um ihre Stellung zu sichern und überall sucht sie mit mehr oder minderem Glück nach den Mitteln, sich diese materielle Gewalt zu erwerben und sie in ihrer Hand zu befestigen. Die Völker sind nicht dagegen, aber auch nicht dafür; doch suchen sie nach einem neuen Glauben, der ihnen den alten verlornen ersetze, — und, wie es scheint, haben sie ihn gefunden. Der Glaube an die Nothwendigkeit der Nationalitäten, das Nationalgefühl ist jetzt durchschnittlich in einem Grade in Europa erwacht, wie es kaum eine Geschichtsperiode in dieser Allgemeinheit wieder aufzeigen möchte. Hier liegt auch in der That das Heil und die Erlösung. Zu allen Zeiten haben große Männer den allgemeinen Weltfrieden als das Ideal hingestellt, nach welchem die Menschheit streben müsse als ihrem goldnen Zeitalter. Obgleich ich die Erreichung dieses Ideales für unmöglich halte, so halte ich doch das Streben nach ihm für gut; weil es Annäherung an das Ideal zu Wege bringt, weil ich zwar den Krieg für gut und nützlich halte, aber nicht den permanenten Krieg. Die höhere Berechtigung des Krieges liegt darin, daß er ein Mittel der Vor-

sehung zur Erfrischung der Völker ist, die Luft des Staatenlebens reinigt, wie Gewitter die Atmosphäre. Permanenz des Krieges nimmt ihm die reinigende Kraft. Die Oelblätter der Friedensfreunde werden die Welt dem ewigen Frieden um keinen Schritt näher bringen; aber wohl wird es die Aufrichtung starker gleichberechtigter Nationalitäten. Diese können sich brüderlich die Hand reichen; Unterdrückte und Unterdrücker, Hochmuth und Demuth, Kraft und Schwäche, Muth und Feigheit verständigen sich niemals. Darum ist ein allgemeines Erwachen des Nationalgefühles ein vortreffliches historisches Anzeichen. Und dies Anzeichen ist vorhanden. Irrthümlich würde man aus dem vielfachen Auftauchen eines sentimentalen Kosmopolitismus das Gegentheil schließen. Wenn eine Richtung in der Geschichte scharf heraustritt, so ist es natürlich, daß auch ihr Gegentheil sich schroffer zeigt. Nur wenn keine Richtung sich geltend zu machen sucht, schlummern alle süß bei einander und sind nicht von einander zu unterscheiden.

Das Nationalitätsgefühl hat auch in Deutschland ungemeine Fortschritte gemacht und es würde, im Falle eines französischen Einfalles selbst bei denjenigen sofort das herrschende werden, welche vage politische Hoffnungen an einen französischen Krieg knüpfen. Die Nation, — das begreifen Alle, welche bei einer andern Rettung sucht und sich deßhalb ihr in die Arme wirft, verdient nicht zu existiren, weil sie nicht an sich selbst glaubt, sie wird mit Recht Sclavin der Retterin. Das ist der natürliche Lauf der Dinge. Wer nicht Sclave sein will, muß selbst zu stehen und selbst zu gehen versuchen. Fällt er dann, gut! so mag er beklagenswerth sein, er wird doch nicht verächtlich. Man weiß das in Deutschland, und man weiß noch mehr: daß die Franzosen in höherem Maße, als ein anderes Volk geneigt sind, was sie für sich selbst thun, als Wohlthaten anzusehen, die sie anderen erweisen, und zu verachten, wo sie vermeintliche Wohlthaten gebracht haben. Unter diesen Umständen dürften die Franzosen schwerlich darauf rechnen, bei einem irgend nennenswerthen Theile der deutschen Nation aus politischer Sympathie mit offenen Armen empfangen zu werden. Aus diesem Grunde auf den leichten Sieg zu rechnen, das hieße falsch rechnen, selbst wenn man die Unterstützung, welche ein Heer bei einer politischen Partei finden kann, hoch veranschlagt, in welcher Beziehung, nebenbei bemerkt, oft große Irrthümer begangen werden.

Diejenigen, welche die Siegesfähigkeit der französischen Armee über jene der deutschen Truppen stellen und es für ausgemacht halten, daß die Deutschen — wenigstens Anfangs — geschlagen werden müßten, stehen wesentlich noch unter dem Eindrucke der napoleonischen Kriege; wenn sie sich auch bemühen, Gründe für ihre Behauptungen aus gegenwärtigen Verhältnissen beizubringen, sind es doch am letzten Ende weniger diese, als Erinnerungen an die Vergangenheit, von welchen sie sich bestimmen lassen.

Mir scheint der blinde Glaube an die Ueberlegenheit der Franzosen über die Deutschen von heute um nichts vernünftiger, als das Selbstvertrauen der Preußen im Jahre 1806. Diese meinten, daß die Franzosen ihnen erliegen müßten, weil sie ihren Großvätern bei Roßbach erlegen. Und heute wird nicht anders, nur umgekehrt geschlossen. Was an den heutigen französischen Generalen und Generalstäben sei, weiß eigentlich kein Mensch, und wenn er zehn Jahre in Afrika mit umhergezogen ist. In Deutschland haben wenigstens die Oesterreicher einige erprobte Führer und Leiter von Hauptquartieren; von den übrigen Deutschen weiß man freilich so wenig zu sagen, als von den Franzosen, — eine Wahrheit, die allerdings verschiedene Kriegshistoriker neuesten Styles nicht zugeben werden.

Doch ich werde am Ende polemisch, was gar nicht meine Absicht ist, und ich könnte in denselben Fehler fallen, welchen ich oben gerügt habe, den des comparativen Politisirens und Vorherverkündigens nach äußerlichen Aehnlichkeiten, — was ich noch weniger will. Die Menschen bescheiden zu machen, das Streben nach Vervollkommnung in ihnen anzuregen, ist wohl eine der schönsten Aufgaben des Geschichtschreibers, und um Alles in der Welt darf er sich nicht dazu hergeben, sie in Selbstgenügsamkeit einzuwiegen und ihnen mit der Versicherung zu schmeicheln, daß sie wenigstens ebenso gut seien, als die andern.

Jener Aufgabe aber kann ich hier wohl am Besten durch einige Betrachtungen über die allgemeinen Mittel, denen der Kaiser Napoleon seine Siege verdankte, über die Umstände, welche den Fall seiner Gegner herbeiführten, genügen. Seitenblicke zu thun auf die Gegenwart, auf das eigne Land und auf die Lage muthmaßlicher Feinde will ich Jedem meiner Leser selbst überlassen, ohne indessen zu garantiren, daß mir nicht hie und da ein solcher mit unterlaufe.

Zuerst war es des Kaisers Stellung und Persönlichkeit, welche ihn siegreich machten, ihm von vornherein eine ungemeine Ueberlegenheit über seine Feinde gaben. Der Vortheil, den ein Feldherr erlangt, dadurch, daß er zugleich Staatsoberhaupt ist, ist unschätzbar, und je unumschränkter das Staatsoberhaupt gebietet, desto vortheilhafter ist der Feldherr gestellt. Es ist wahrlich nicht ohne Grund, daß wir unter der Zahl der großen Generale verhältnißmäßig so viele regierende Häupter finden; und ebenso wenig ist es ohne Grund, daß sich in denjenigen, welche das Schwert des Staates führen, so oft und leicht das Gelüste nach der Oberherrschaft regt.

Napoleon war ja nicht der erste, welcher sein Schwert in ein Scepter verwandelte, um das Scepter wieder zum Schwerte zu machen und es jetzt nur desto freier, desto kräftiger handhaben zu können. Ebenso selten, als der höchsten Bewunderung werth, sind die Männer, welche fähig, die mili=

tärische Diktatur zu führen, sie dennoch aufzugeben wissen, wenn sie für das Wohl des Vaterlandes nicht mehr nothwendig ist.

Görgey in Ungarn wagte nicht, nach der Diktatur zu greifen und dachte dieselben Vortheile als Feldherr zu erreichen, welche die Krone oder die Diktatur gibt, wenn er Feldherrnschaft und Kriegsverwaltung in seiner Hand vereinige. Das ist ein großer Irrthum; Feldherrnschaft und Kriegsverwaltung kann man als zwei Ministerien ansehen, der Feldherr, welcher sie in seiner Hand vereinigt, vermehrt seine Arbeit und zersplittert seine Kraft. Etwas anderes ist es, die Oberhoheit über die Kriegsverwaltung zu haben und wieder etwas anderes, diese Verwaltung selbst zu übernehmen. Wer sie selbst übernimmt, der hat damit noch lange nicht die volle Gewalt, sich sein militärisches Werkzeug, das Heer zu schaffen, wie er es braucht oder zu brauchen meint; er hat nicht alle gleichberechtigten Einflüsse zurückgedrängt, die eine Mitbestimmung beanspruchen und damit auch immer, bald nur in größerem, bald in minderem Maße erlangen, — der führt auch noch lange nicht seine eigene Politik mit seinem eigenen Heere aus, er betrachtet sich selbst immer noch als Werkzeug anderer höherer Organe des Staates, und wenn er sich zur Verfolgung einer eigenen Politik emporschwingt, so thut er es heimlich, versteckt, hinterlistig, nicht offen, berechtigt und amtlich. Er ist mit sich selbst im Widerspruch. Eine ganz andere Stellung, als Görgey in seinem Glanze, hatte Napoleon schon als General Bonaparte in Italien, als er sich das Proconsulat in diesem Lande eroberte, die Verwaltung desselben an sich nahm und sie zu seinen Zwecken selbstständig organisirte. Unter solchen Verhältnissen können Feldherrn, welche regierende Mächte über sich haben, draußen im Offensivkriege Großes leisten, während sie daheim im Vertheidigungskriege nur einen mittelmäßigen Rang erworben hätten. Ihre Wirkungsfähigkeit aber wird hinabgedrückt, vermindert, wenn sie auch über die Grenzen ihres Landes hinaus von ihren Fürsten oder Regierungshäuptern begleitet werden. Kutusoff wäre größer gewesen ohne den Kaiser Alexander, und die Lorbeeren des alten Blücher würden noch üppiger grünen, hätte ihm nicht derselbe Fürst und sein eigener Monarch zur Seite gestanden. Der energische naturkräftige Blücher hatte eine eigene Politik, sie war die damalige vernünftige preußische und deutsche. Darin, daß er dieser Politik folgen wollte, mit aller Kraft seiner Seele die Hindernisse niederzukämpfen strebte, welche ihrer Verfolgung entgegenstanden, lag hauptsächlich sein Ruhm; darin, daß Hindernisse ihn aufhielten und verhinderten, für seine eigene Politik zu fechten, lag seine Schwäche. Die Harmonie zwischen Kriegführung, Politik und Verwaltung macht die Feldherrn groß; vollständig kann dieselbe aber immer nur vorhanden sein bei Feldherrn, welche zugleich

Staatshäupter sind. Bei Napoleon war diese Harmonie gerade in seinem ersten Kaiserkriege vollkommen.

Er hatte sich sein Heer schaffen können, wie er es haben wollte, er hatte es sich vortrefflich schaffen können, weil sein Geist und seine Erfahrungen zugleich ihn die Bedingungen vollkommen erkennen ließen, denen ein Heer zur Durchführung seiner Politik genügen müsse. Glückliche Umstände begünstigten ihn. Ohne den Plan der Invasion in England hätte er die Standläger nicht mit der Leichtigkeit schaffen können, welche die hohen Schulen seines Heeres wurden.

Ueber alle Hülfsquellen Frankreichs schaltete er unumschränkt und er bestimmte die Art, in welcher sie für das Heer nutzbar gemacht werden sollten, indem er ihre Verwalter einsetzte, Leute, die ihn verstanden und die ohne peinliche, ins Kleine gehende Vorschriften doch in seinem Sinne handelten. So verwaltete er, ohne Verwalter zu sein, und dadurch gewann er die Zeit, Staatsmann und Feldherr zu bleiben. Ein vortrefflicher Gedanke war es, daß er den obersten Verwalter der militärischen Kräfte des Staates als Generalstabschef mit sich ins Feld nahm. Dieser, sein beständiger Begleiter in den Kriegen, brachte aus den Geschäften des Friedens die vollständige Uebersicht über die militärischen Schätze Frankreichs mit, und jede Pause der Kriege benutzte er, um sich von den Aenderungen zu unterrichten, welche die Kriege selbst in dieser Hinsicht hervorgebracht. Seine Verwaltung blieb auch im Kriege daheim und ging ihren ruhigen Gang fort, er bewachte sie aus der Ferne, ohne daß er nöthig gehabt hätte, sie zu leiten. Jeder Bericht von dort versetzte ihn sogleich vollständig mitten in das ihm wohlbekannte Getriebe, von welchem ein anderer Chef des Generalstabs immer nur eine unklare und vielleicht falsche Vorstellung gehabt hätte. Der Gipfelpunkt der militärischen Verwaltung Frankreichs war in dem Heere, um dessen Willen diese Verwaltung bestand und doch nicht aus ihr herausgerissen. Dies war die geschickteste Verknüpfung des Heeres mit dem Lande, welche nur denkbar ist, diejenige, welche dem Heere den größten Nutzen bringen konnte, damit aber auch dem Lande, welches ja immer um des Sieges willen das Heer entsendet und mit dem Siege, den das Heer erkämpft, den politischen Sieg erringt. Aber die Nachahmung dieser Combination wird immer schwierig sein, wenn das Staatsoberhaupt nicht selbst zugleich der Feldherr ist; überall, wo man in der Trennung der Gewalten die Sicherung politischer Freiheit erblickt. Es scheint, als müßten auch die Völker, welche am eifersüchtigsten über der Erhaltung ihrer Freiheit wachen, im Kriege stets die militärische Diktatur einführen, wenn sie nicht ihre Siegesfähigkeit verstümmeln und im höchsten Grade beschränken wollen.

Aber freilich darf diese Diktatur nicht dem ersten besten General anvertraut werden. Ich will nicht von politischen Richtungen reden, welche

die Sache gefährlich machen könnten, auch nicht von dem Egoismus des Diktators, welcher dieselbe Folge haben könnte, sondern nur von dessen Fähigkeiten. Der Feldherr, welcher der Herzog eines Volkes, d. h. unumschränkter Gebieter des Heeres und des Volkes für einen gewissen Zeitraum sein soll, muß nothwendig zugleich Staatsmann sein, wenn er seiner Aufgabe will genügen können, und ebenso muß er zugleich Administrator sein, worunter nicht verstanden werden soll, daß er in den Einzelheiten des büreaukratischen Schematismus bewandert sei, sondern, was mehr werth ist, daß er die allgemeinen Gesetze kenne, nach welchen das Eigenthum der Völker vermehrt, vermindert oder erhalten, nach welchen es auf die am mindesten schädliche Weise für gegebene Zwecke in Anspruch genommen wird.

Die größten Schwierigkeiten der Aufrichtung einer militärischen Diktatur in dem eben entwickelten Sinne und der Concentrirung von Politik und Verwaltung im kriegführenden Heere selbst treten stets bei Staatenbünden ein, wenn nicht einer der Staaten die anderen völlig dominirt. Wenn Staatenbünde, gebildet aus nahezu oder ganz gleichberechtigten und gleichstarken Gliedern, gemeinsam Heere ins Feld stellen, die unter einem gemeinsamen Oberbefehl vereinigt werden sollen, so wird sich gewöhnlich das Bestreben aufthun, einen Feldherrn zu finden, der gar keine politische Richtung oder Meinung hat. Denn, daß die Politik mehrerer gleich starker Staaten, obgleich sie sich zu einem Bunde vereinigen, vollkommen dieselbe sein sollte, namentlich wenn diese Staaten einen Krieg führen, ist kaum als möglich vorauszusetzen und in der Geschichte möchte wohl kein Beispiel dafür zu finden sein. Es bildet sich daher immer ein zusammengesetztes Kabinet aus Vertretern der Staaten, welches zum Ausgleichen der Meinungsverschiedenheiten bestimmt, eigentlich nun die Politik des Staatenbundes, insofern sie sich auf die Führung des Krieges bezieht, macht. Dies Kabinet giebt damit aber auch zugleich die militärischen Aufgaben, welche ja aus den politischen herfließen. Diese Aufgaben können, wie alles kollegialisch zu Wege Gebrachte, unmöglich aus einem Gusse sein, sie können unmöglich eine Richtung einhalten, und ein willenskräftiger Mensch kann doch nur einer Richtung folgen, wenn er überhaupt in einer bestimmten Beziehung eine Richtung hat. Das die Politik machende Kabinet kann sich nicht mit einem aus eigener Bestimmung handelnden Feldherrn vertragen. Es sucht ein Werkzeug.

Es wird nun wohl schwer sein, einen Feldherrn zu finden, der gar keine politische Meinung hätte. Ein Mann, der Willensstärke und Einsicht zugleich besitzt, — und dies sind doch die allgemeinsten, nothwendigsten Eigenschaften eines Feldherrn, — kann nicht wohl ohne politische Meinung und Richtung gedacht werden. Daher greifen Staatenbünde häufig, wenn

sie nach einem Führer für ihr Heer suchen, entweder nach abgeschliffenen Weltleuten, welche den Schein erregen, als hätten sie keine Richtung, weil sie Jedem eine andere, welche dieser wünscht, vorspiegeln, oder nach sogenannten Haudegen. Beide Klassen von Leuten haben aber in den meisten Fällen weder Einsicht, noch Willenskraft, denn Schlauheit ist nicht immer die Folge der Einsicht und persönlicher Muth verbürgt noch nicht den Muth, eine schwere Verantwortlichkeit gelassen zu tragen, sich von ihr nicht im Handeln lähmen zu lassen.

Eine Centralisation der militärischen Verwaltung eines Staatenbundes im Heere und in einer Person ist gleichfalls unmöglich. Denn die militärische Verwaltung zweier oder mehrerer gleich starker Staaten ist wohl schwerlich die gleiche; unmöglich ist es fast schon, daß ein Mann die Verwaltung mehrerer Staaten gleich gut kenne, also daß er mit gleicher Neigung alle zu den Lasten des Krieges heranziehe und keine Mißgriffe in der Schätzung ihrer Kräfte begehe; völlig unmöglich ist es aber, daß er zugleich aus den Verwaltungen mehrerer Staaten unmittelbar hervorgegangen sei.

Die Harmonie der Politik und der Heerführung, die Vereinigung der Staatsleitung und des Armeebefehles in einem Manne, erleichtert diesem im höchsten Maaße den Plan des Heergebrauches und macht es ihm in den weitesten Grenzen möglich, jeder kriegerischen Unternehmung die Grundeigenschaften zu geben, die von ihr gefordert werden müssen, soll sie zum Siege führen. Leicht wird es ihm, seine Absicht zu verbergen. Des Zweckes sich bewußt, giebt er Befehle an die Truppen, ohne daß er nöthig habe, verrätherische Mittheilungen von anderen Stellen zu empfangen, oder anderen Stellen den Zweck mitzutheilen, welcher ihm vor Augen steht. Er schließt politische Verträge; er braucht zu diesen seine Unterhändler; aber diese Unterhändler brauchen den militärischen Zweck der Verträge nicht zu kennen und es ist nicht schwer, ihnen denselben verborgen zu halten. Nur er, der Leiter des Ganzen, hält alle Fäden, und überraschend benutzt er plötzlich einen Vertrag, der kaum beachtet, fast vergessen, nun erst zu seinem wahren Zwecke ausgebeutet wird. Der oberste Befehlshaber hatte niemals bei dem Vertrage einen anderen Zweck gehabt. Er gewinnt an Schnelligkeit des Handelns, weil er mit Keinem zu berathen, mit Keinem zu überlegen, keine Meinungsverschiedenheiten auszugleichen hat. Er gewinnt an Kraft, weil die einzige Beschränkung im Gebrauche der Kraft diejenige ist, welche er sich selbst auferlegt, um für den letzten Sieg, für die Durchführung des Sieges stark genug zu bleiben. Mit Unrecht würde es dem Herzog von Wellington zum Vorwurf gemacht werden, daß er vor entscheidenden Schlägen zurückbebte, die Schlachten scheute, wo nicht die äußerste Nothwendigkeit ihn dazu trieb. Denn ihm

gab das Parlament seine Heere; er konnte nicht eine Armee auf einen Würfel setzen, ohne die Gefahr, sich für eine lange Zeit vollkommen hülflos zu machen.

Alle Hindernisse der kräftigen Constituirung des Oberbefehls verschwanden für die französische Armee von 1805, alle fanden sich auf Seiten der Coalition. Dort das einheitliche Frankreich, seine Bundesgenossen mehr Trabanten als Bundesgenossen, ohne eigene Politik, commandirt zum Kampf, nicht durch Verträge für ihn gewonnen, alle mit Frankreich unter der unumschränkten Herrschaft des Kaisers vereinigt, der mit seinen Armeen nur seine Politik verfolgte, mochte er dieselbe die französische Politik nennen oder nicht. Hier der Bund zweier Staaten von, wenigstens der allgemeinen Meinung nach, gleicher Kraft, abhängig beide durch den Nerv des Krieges, das Geld, von dem stolzen und klugen England. Monatelanges Hin und Her der Verhandlungen war hier nöthig, um die einfachsten Dinge festzustellen, welche dort allein im Kopfe des Kaisers festgestellt wurden. Unmöglich war es, zu verbergen, unmöglich, schnell zu handeln, da so viele soweit von einander Getrennte übereinkommen mußten. Unmöglich war es, daß Rußland und Oesterreich dieselbe Kriegspolitik verfolgten, da das eine unmittelbar aus Besorgniß um die Erhaltung seines Staatenbestandes kämpfte, das andere, in Sicherheit um diesen, nur von den Phantasieen seines Herrschers bestimmt ward. Es konnte wenig helfen, daß dieser Lage der Dinge entsprechend die Truppen Rußlands zunächst unter dem Titel von Hülfstruppen Oesterreichs eingeführt wurden; sobald die russischen Schaaren beträchtlich wurden, den österreichischen gleichzukommen anfingen, mußte ein solches Verhältniß aufhören, der Zwiespalt der Interessen sich geltend machen.

Daß der Kaiser Franz den Oberbefehl der Heere übernahm, wäre gut gewesen, wenn er Soldat war; da er es nicht war, fiel das Heer in eine Zahl von Armeen auseinander, deren jede für sich handelte, keine von der anderen abhängig sein wollte, die sich nicht unterstützen konnten, weil sie überhaupt kein festes Verhältniß zu einander hatten. Das Centrum des Befehles verließ den Kriegsschauplatz und ließ sich in Wien nieder, in dem Hofkriegsrath. Diese Entfernung machte den eigentlichen Oberbefehl zum Mittelgliede, zum Werkzeug des Verkehrs zwischen den Armeen.

Der Verkehr aber wurde durch die Entfernung und durch den Mangel der Unmittelbarkeit verlangsamt, gehemmt; Schnelligkeit und Möglichkeit des Verbergens gingen verloren, Kraft konnte nicht sein, wo keine Einheit war und wo die Vermittlungsstelle selbst wieder ein Collegium bildete. Am Besten für die Verbündeten gingen die Sachen noch in dem Feldzug von Wien, als Kutusoff wenigstens auf dem deutschen Kriegs-

theater um den vollen Oberbefehl rang, obwohl nicht vollständiger Erfolg sein Streben krönte. Doch das entschiedene und entscheidende Unglück stellte sich alsbald wieder ein, als in Mähren die Politik und die Feldherrnschaft, obwohl beide russisch, doch in zwei verschiedenen Köpfen sich nebeneinander im Lager von Olschan niederließen.

Auf solche Weise gab seine Stellung dem Kaiser Napoleon ein Uebergewicht in diesem Kriege, welches jetzt um so größer war, da in den Flitterwochen des neuen Kaiserthumes den Franzosen die Politik ihres Kaisers wirklich die Politik Frankreichs zu sein schien und da er in dieser Zeit es noch der Mühe werth hielt und sich Mühe gab, sie ihnen so erscheinen zu lassen. Seine Persönlichkeit erhöhte nur die Vortheile seiner Stellung, sie hätte dieselben nicht ersetzen können, wenn man nicht sagen will, daß er unter allen Umständen sich diejenige Stellung geschaffen haben würde, deren er für die Erreichung seiner Zwecke bedurfte. Doch das kann man nicht sagen, denn man kann nicht vergessen, daß in der That die Lagenverhältnisse Frankreichs und Europas den Kaiser in dem Streben nach dieser Stellung ungemein begünstigten. Man hat das militärische Genie Napoleons ein geographisches genannt, welches falsch ist, wenn man darunter versteht, daß er einen besonderen Sinn für die Beurtheilung und demgemäß für die Benutzung räumlicher Verhältnisse nach allen Richtungen hin hatte, welches richtig ist, wenn man sagen will, daß er nicht blos die räumlichen, sondern auch die Verhältnisse der Zeit vor anderen Menschen richtig zu schätzen und daneben die Kraftverhältnisse der Staaten schnell und genau zu würdigen wußte. Das Erkennen von Zeit, Kraft und Raum, das Erwägen der Verhältnisse, in welchen sie zu einander stehen, in welche sie zu einander gebracht werden können, macht den großen Feldherrn ebensowohl als den großen Staatsmann, wenn sich Kraft des Willens mit dieser Fähigkeit vereinigt. Das andere ist Nebensache, Technik, die erlernt werden kann und, wie ein Feldherr nicht groß sein kann, ohne Staatsmann zu sein, so muß es andererseits dem großen Feldherrn immer leicht sein, sich zum Staatsmann zu bilden.

Kann man Napoleon III. in Hinsicht seiner Stellung und seiner Persönlichkeit in dieselbe Reihe mit Napoleon I. stellen? Indem ich diese Frage aufwerfe, erinnere ich mich lebhaft, daß es genau dieselben Leute sind, die früher seine Fähigkeiten weit unterschätzten, welche heute des Lobes seiner Klugheit und der Besorgniß vor derselben niemals satt werden können. Scheinbar steht der gegenwärtige Kaiser so unumschränkt in Frankreich da, als sein Oheim einst stand. Aber auch in Wahrheit? Viele haben schon eine Macht neben ihm genannt, welche seines Oheims Werkzeug war, — das Heer. Andere haben behauptet, daß dieses Heer ebensosehr, als es das Werkzeug des Oheims gewesen sei, auch das Werkzeug

des Neffen sei. Beide kommen darin überein, daß Napoleon III. durch das Heer oder wenigstens mit seiner Hülfe zum Throne gelangte. Nur meinen die einen, daß das Heer, indem es den Kaiser auf den Schild erhob, ihm zugleich eine bestimmte Richtung angewiesen habe, welche eben die Richtung des Heeres sei; die andern sagen, es sei ihm treu gewesen. Von Treue gegen Personen mag man in monarchischen Staaten reden, in der Republik Frankreich aber gab es keine Treue des Heeres gegen den Präsidenten, der die Staatsverfassung umstieß. So neige ich mich zu der ersteren Ansicht, nur mit der Beschränkung, daß ich hier unter dem Heere nicht dessen Masse, sondern seine Häupter verstehe. Diese, — man weiß es ja in ganz Europa sehr wohl, — geben überall den Massen fast unbedingt die Richtung. Die Massen der Heere werden durch die Gewöhnung an den Gehorsam mechanisch lenkbar gemacht, und den Enthusiasmus, den man momentweise in unseren Zeiten gebraucht hat, entzündet man mit Stichworten, die, von den wenigsten verstanden, Leidenschaften anregen oder besänftigen, obwohl ihre Wahrheit meistens kaum für Stunden oder Tage besteht. So könnte der Kaiser Napoleon III. trotz seiner scheinbaren Unumschränktheit noch heute von den Häuptern des Heeres abhängig sein, welche ihn zu einem bestimmten Zwecke erhoben. Damit ist nicht gesagt, daß er ihrer nicht Herr werden könne. Wer eine Gewalt hat, die jede einzelne Kraft, die neben ihm steht, übertrifft, obgleich sie einer Vereinigung dieser Kräfte nicht gewachsen wäre, kann immer dieser Vereinigung Herr werden, indem er theilt und Sonderinteressen anregt. Nur setzt dies einen steten Kampf, einen Kraftaufwand voraus, der, wenn er hier erspart werden könnte, nützlicher in einer andern Richtung zu verwenden wäre. — Hier könnte also ein Unterschied zwischen den Stellungen Napoleons I. und Napoleons III. gefunden werden.

Wenn aber die Dinge wirklich so stehen, so kommt ja der Kaiser dem Heere entgegen, indem er den Krieg beginnt, — wird man sagen, — denn es ist kein anderer Grund denkbar, daß die Häupter des Heeres zur Aufrichtung des Kaiserthums mitwirkten, als der, daß sie in dem Kaiserthum den Krieg sehen. Abgesehen davon, daß ein Nachgeben Napoleons des III. gegen die Wünsche des Heeres immer ein Zeichen seiner Beschränkung durch dasselbe wäre, kommt noch in Betracht, daß die Häupter des Heeres doch wohl ungeduldig im Erwarten des Krieges sein könnten und daß sie eine bestimmte Richtung für den Krieg wünschten, daß sie also Zeit und Ort bestimmen wollten und daß Zeit und Ort den Forderungen der Politik Napoleons III. entgegen sein könnten. Napoleon I. herrschte unumschränkt über das Heer, weil er durch den Krieg groß geworden war, er herrschte unumschränkt über das Volk, auch ohne das Heer, weil er den Ruhm des Volkes concentrirte und übrigens nie

vergaß, die Thaten der Armee die Thaten des französischen Volkes zu nennen. Napoleon III. ist groß geworden durch den Frieden und die Friedlichkeit, und wegen der Friedlichkeit der Bürger half ihm das Heer zum Thron. Man ziehe nun die Parallele aus.

Was die Persönlichkeit des neuen Kaisers betrifft, so fragt es sich, ob er Feldherr und Staatsmann sei. Man kann das nicht wissen. Bis jetzt brach er noch keinen Widerstand, überall aber half ihm sein Name und die Neigung der Franzosen nach dem Neuen. Eine nützliche allgemeine Bemerkung ist es, daß in der Fähigkeit eine Stellung zu erlangen, noch nicht der Beweis für die Fähigkeit liegt, sie würdig auszufüllen. Wenn er die Kriegsfackel entzündet oder sie sich für ihn entzündet, wird er sich dann selbst an die Spitze des französischen Heeres stellen? Ich glaube, er wird es müssen. Wehe ihm, wenn er einen Oberfeldherrn braucht. Wird er aber auch ein Feldherr sein? Es ist darauf ebensowenig mit ja als mit nein zu antworten. Entschlossenheit, Festigkeit des Characters ist vorhanden, das Geheimniß wußte er zu bewahren; indessen überall, wo er Entschlossenheit und Festigkeit zeigte, hatte er Zeit zum Besinnen. Dem Oberfeldherrn ist sie nicht gegeben; er kann sich nicht jahrelang in einen Entschluß hineingrübeln und verbeißen. Ob die Fähigkeit des Abwägens von Zeit, Raum und Kraft vorhanden sei, ist weder bewiesen, noch ist das Gegentheil bewiesen. Doch nach der Kopfform Napoleons zu urtheilen, würde das letztere wahrscheinlicher. Keinesfalls ist in Frankreich ein General vorhanden, der mit Bestimmtheit von sich sagen könnte, daß er mehr Fähigkeit zum Feldherrn habe, als der Kaiser selbst. Er darf also mit sich selbst getrost die Probe machen. Wenn er sich nicht zu einem Kriege fortreißen läßt gegen seine Politik und wenn er dann selbst das Feldherrnamt übernimmt, so wird er alle Vortheile haben, die in dieser Beziehung sein Oheim hatte, auch daran hindert ihn nichts, daß er seinen Kriegsminister mit sich ins Feld nehme. Ob er diese Vortheile der Stellung dann völlig ausnutzen kann, das wird rein von den Fähigkeiten abhängen, die er hat. Ob er durch den Vortheil seiner Stellung von vornherein die Ueberlegenheit über den Feind erhält, das hängt davon ab, ob ihm der Feind gleichfalls einen harmonisch constituirten Oberbefehl entgegensetzen kann oder nicht.

Wahrscheinlich ist es nicht, daß ihm ein harmonisch constituirter Oberbefehl entgegentrete. Die Mächte, gegen welche er sich zunächst richten kann, sind, von Kleinigkeiten abstrahirt, Preußen und Oesterreich. Rußland tritt immer nur erst als Bundesgenosse des einen oder des anderen auf. Ein Kampf gegen England setzt stets eine starke Betheiligung der Flotten voraus. Hier würde auch Napoleon III. die Vortheile seiner Stellung als Staatsoberhaupt und Feldherr zum großen Theil ver-

lieren. Wenn ein Krieg gegen Preußen allein denkbar wäre, so würde das Heer dieses Staates keinen Falls vom König Friedrich Wilhelm IV. geführt werden; es träte irgend ein General, vielleicht ein Prinz an die Spitze; dann wäre schon Politik und Heerführung getrennt. Bei einem Kriege allein gegen Oesterreich würde vielleicht der Kaiser Franz Joseph den Oberbefehl selbst übernehmen. Indessen mit Bestimmtheit ist das auch nicht zu sagen. Sobald wir aber den unter den herrschenden Verhältnissen wahrscheinlichsten Fall eines Kampfes gegen das verbündete Oesterreich und Preußen annehmen, würde schon von vornherein ein glücklich constituirter Oberbefehl unmöglich, beide machen gleiche Ansprüche, beide haben verschiedene Interessen. Jeder Versuch, diese durch einen gemeinsamen Oberbefehl auszugleichen, würde selbst beim besten Willen scheitern. Diesen beiden Staaten würde nichts übrig bleiben, als dahin übereinzukommen, daß jeder in Bezug auf zu erwartende Unterstützung so verfahre, als ob er keine zu erwarten habe, jeder aber zugleich so, daß er den anderen, soweit möglich, unterstütze. Man müßte zwei, nur ideell mit einander verbundene Kriegstheater haben; auf jedem müßte von demjenigen, dem es zugewiesen ist, die höchstmögliche Kraft entfaltet werden, und jeder müßte ganz davon abstrahiren, daß er speziell durch die Richtung und den Moment der Kraftentwicklung des andern unterstützt werde, nur das Vorhandensein dieser Kraft könnte als Unterstützung angesehen werden. In diesem Sinne operirte Haynau im Feldzug von 1849 in Bezug auf die Russen. Die Russen waren da und so mußten sie wohl irgend eine Wirkung äußern, diese Wirkung mußte die Kräfte der Ungarn in irgend einer Weise schwächen. Um die Feststellung der Art, in welcher das geschähe, kümmerte sich aber Haynau nicht, er operirte für sich, beutete seine Vortheile aus, suchte sein Heer vor Niederlagen zu hüten. Jede Combination der Operationen der beiden verbündeten Armeen schloß er aus. Und, man kann wohl sagen, er befand sich wohl dabei. Man verfolge einmal ideell den Feldzug von 1849 unter der Voraussetzung, daß Haynau seine Unternehmungen mit denjenigen Paskiewitschs hätte combiniren wollen, man wird dann leicht die Wahrheit meiner Behauptung einsehen. In dem gleichen Sinne verfuhr in den Kriegen von 1813—1815 Fürst Blücher, sobald er irgend konnte. Und gerade die schönsten Erfolge, die überhaupt in diesen Kriegen gewonnen wurden, verdankte man dem Verfahren in diesem Sinne: sich selbst immer als alleinstehend zu betrachten, wo man sich mit der Unterstützung Anderer hätte trösten und schmeicheln können; immer helfend da zu sein, wenn Andere der Unterstützung bedurften und man sie gewähren konnte.

Darauf, meine ich, müßten Oesterreich und Preußen sich gleichfalls einrichten, wenn sie mit einander verbündet Frankreich entgegenträten, und

zwar von vornherein, da jeder Versuch, etwas Solideres in Hinsicht der Verbindung zu schaffen, doch nur zu Halbheiten führen könnte. Jedem der beiden Staaten müßten diejenigen deutschen Länder, welche sich in seiner Wirkungssphäre befinden, als Bundesgenossen überlassen werden. Es versteht sich von selbst, daß ich bei diesem Ausspruch gänzlich von meinen politischen Meinungen und Neigungen absehe. Diese sind, wie hinreichend bekannt, um mit einem Kunstausdruck zu sprechen, großdeutsch oder wie andere sagen, für ein einheitliches Deutschland. Indessen meine Wünsche u. s. w. kommen hier gar nicht in Betracht, ich urtheile nach faktischen Verhältnissen; zwischen zwei so großen Monarchieen wie Preußen und Oesterreich ist einmal keine Föderation, wie diejenige der Schweizercantone oder der Freistaaten von Nordamerika, möglich. Ich spreche also nicht von dem Oberbefehl über ein deutsches Heer, welches unter solchen Umständen nicht existiren kann, sondern von dem Oberbefehl über die Heere der verbündeten Staaten Preußen und Oesterreich.

Nicht wenig kommt nun zweitens bei der Untersuchung der Gründe, aus denen der Kaiser nicht blos siegte, sondern auf so glänzende Weise siegte, wie bei Ulm und bei Austerlitz, die vortreffliche Beschaffenheit seines Heeres, dessen ganze Eigenthümlichkeit, dessen Ueberlegenheit über die Heere der Verbündeten in Betracht. Die schätzenswertheste der Eigenschaften dieser Armee war ihre Einheit. Nicht alle Staaten sind im Stande, ihren Heeren diese Eigenschaft in so hohem Maaße zu geben. Alle versuchen es wohl. Wenn Staaten mehrere Nationalitäten umschließen, so vermischen sie entweder diese Nationalitäten in den Regimentern, oder sie ziehen doch die Führer ihrer Truppen wesentlich aus einer Nation, der herrschenden, oder sie suchen endlich alle Führer, indem sie denselben eine möglichst gleichmäßige Erziehung geben und sie durch verschiedene Mittel zu einer Corporation, einem Stande in einander schmelzen, in eine Einheit zu zwängen, welcher diese nun mit mehrerem oder minderem Glücke auf die Truppen überträgt. Indessen vollkommen ersetzen können diese Mittel die Einheit nie, welche die gleiche Nationalität giebt; nur einzelnen geschickten Führern, welche ihre Person zum Mittelpunkte des Heeres durchaus zu machen wußten, ist es unter besonders günstigen Umständen zeitweise gelungen, verschiedene Nationalitäten in eine völlige Armee-Einheit zu verschmelzen. Unter ihnen verdient neben dem Schwedenkönig Gustav Adolf und seinem Zeitgenossen Wallenstein in neuerer Zeit Feldmarschall Radetzki erwähnt zu werden.

Ist in einem Heere die nationale Einheit vorhanden, so folgen die übrigen Erfordernisse der Gleichförmigkeit von selbst, und es gehört viel mehr Kunst dazu, die letztere aufzuheben, als sie zu erhalten. Napoleon beutete den ihm von der Natur selbst gebotenen Vortheil auf alle Weise

aus. Den Verbündeten wäre es schwer geworden, in dieser Beziehung auch nur annähernd Gleiches zu erreichen, selbst wenn sie einzeln für sich dagestanden hätten, es ward ihnen vollkommen unmöglich, da sie eben verbündet auftraten.

Die Gleichförmigkeit der Ausrüstung und Bewaffnung war Napoleons stetes Streben und es boten sich im Allgemeinen keine Gründe dar, dasselbe aufzugeben. Napoleon wollte die Gleichförmigkeit des Unterrichtes hinzufügen, und der englische Krieg und der Invasionsplan gaben ihm Gelegenheit, es im höchsten Maaße zu thun. Ein Unterricht der Truppen begann, wie er nur in den Zeiten der römischen Imperatoren seines Gleichen hat. Stehende Heere hatten beide Parteien; man würde beweisen können, daß das System stehender Heere den idealen Forderungen entgegen ist, welche an die Einrichtung der Staaten gestellt werden müssen. Indessen man wird nicht beweisen können, daß den stehenden Heeren unter allen Umständen die innere Berechtigung zur Existenz fehle. Wo der Soldatenkaiser Napoleon möglich war, da fand auch wohl das stehende Heer seine Stelle; überall, wo die Monarchie, — kann man hinzufügen, — ein Bedürfniß ist, wo sie in Wahrheit, nicht dem Scheine nach existirt, wo ein Staat unter beständigen äußeren Gefahren und trotz ihrer nach kräftiger Entwicklung gegen außen hin strebt, dort kann man wider stehende Heere nichts einwenden. Indessen meistentheils werden solche Verhältnisse nur fingirt, sind nicht wirklich vorhanden. Die Staaten, denen die Monarchie keine Nothwendigkeit ist, brauchen auch keine stehenden Heere. Man fragt wohl, wie ich den Unterricht des napoleonischen Heeres rühmen und doch principiell, Ausnahmen vorbehalten, die stehenden Heere verwerfen könne. Denn man hat sich nun schon seit Jahrhunderten daran gewöhnt, diese als die alleinigen Sitze militärischer Ausbildung anzusehen. Indessen man täuscht sich. Ich will nicht etwa sagen, daß ein Staat, der nicht beständigem Angriff ausgesetzt ist und der selbst nicht erobernd auftreten will, weil er um seines Bestandes willen, der Eroberungen nicht bedarf, ich will nicht sagen, daß ein solcher Staat, indem er sich auf die gezwungene Vertheidigung, auf die Nothwehr beschränke, mit einer geringeren Kriegsfähigkeit seiner Truppen auskommen könne. Dies wäre schon darum ein schlechter Grund, weil der Angriff oft die beste Vertheidigung ist und weil der Vertheidigungskrieg, wenn er zweckmäßig geführt wird, die gleiche Geschicklichkeit der Truppen erfordert, als der Angriffskrieg. Aber ich behaupte, daß unsere Friedensgarnisonen keine Standläger sind. Wie wenig Einheit des Unterrichts in einer und derselben Armee oft in diesen von einander getrennten Quartieren erzielt wird, ist weltbekannt und ich brauche nicht weitläufig davon zu reden. Die Uebung in Masse, welche erst die rechte Einheit bringt, wird in der That nicht dadurch erleichtert, daß man stehende Heere hält. Vor allen Dingen aber

bereitet der Garnisonsdienst nicht auf ein Leben voller Mühe und Entbehrung vor. Strapatzen, die Einflüsse der Witterung, wie sie auch kommen und wechseln, gesund und munter zu ertragen, das lernt man nicht in den Garnisonen, und es scheint mir, als lege man hierauf noch immer viel zu wenig Werth. Wie wichtig ist es aber nicht! Glücklich der Feldherr, der da weiß, daß ihm monatelange Märsche kaum ein Viertel seiner Armee rauben werden; zu beklagen derjenige, dem jeder Maßstab für die Berechnung seines Verlustes schwindet! Hierin war die Armee des Kaisers Napoleon vom Jahre 1805 groß; monatelange Biwaks im Spätherbst vermochten den Verband der Truppen nicht aus den Angeln zu bringen, und die einzige Division, welche keine blieb, war die Division Gazan in Folge des Gefechtes von Dürrenstein. In dieser Beziehung stand die Armee von 1805 weit über derjenigen von 1812, und wer weiß, ob der Winter die erstere in gleichem Maße besiegt hätte, wie die letztere. Mir scheint, als hätten hier unsere gewöhnlichen stehenden Heere gar nichts voraus vor den Milizarmeen und beide, wenn sie nicht zu dem Mittel der Standläger nach der Art desjenigen von Boulogne greifen, was aber der Kostenpunkt unmöglich macht, sind am Ende auf denselben Weg gewiesen. Der einzige Weg, gesunde, d. h. starke und starkbleibende Heere zu erzielen, liegt für unsere Zeit in der Erziehung der Jugend, diese muß abgehärtet, von Kindesbeinen ab an Entbehrung und Anstrengungen gewöhnt werden; die höheren Klassen der Gesellschaft bedürfen dessen, wie die niederen, jene haben Gelegenheit mit gutem Beispiele voranzugehen. Körperliche Gesundheit gibt auch Kraft der Gesinnung; wer der Genüsse des Lebens nicht entbehren kann, der ist ihnen unterthan und macht sich abhängig von andern, um sie zu gewinnen. Man sage nicht, daß es uns leichter werde, unsere Heere vollzählig zu erhalten, als unseren Vätern, da wir sie auf Eisenbahnen auf den Kriegsschauplatz schaffen. Nur desto schlimmer wird dadurch die Sache; auf den Kampfplatz fahren wir ja doch nicht per Eisenbahn, und die der Märsche nicht gewöhnten, in den Biwaks nicht heimischen Truppen, wird ein angestrengter Marsch, eine Biwaknacht zehnmal mehr lichten, als einmarschirte an Strapatzen gewöhnte fünf Märsche und fünf Biwaks.

Man hat die Unentbehrlichkeit stehender Heere, abgesehen von den sonstigen Vortheilen, welche man ihnen zuschreibt, auch aus der Unmöglichkeit begründen wollen, bei anderen Einrichtungen tüchtige Führer auszubilden. Wie es mir vorkommt, thut man für die Bildung der Führer, und daß ich spezieller rede, der Offiziere, in Europa gegenwärtig auf der einen Seite zu viel und auf der andern zu wenig. Der Uebelstand liegt wohl hauptsächlich darin, daß man den Offizierstand ganz schroff von der Klasse der Soldaten und Unteroffiziere sondert und dann wieder die einzelnen Individuen

der Offizierskklasse vollkommen gleich berechtigt hinstellt. Ich behaupte, daß ein Leutnant, ja ein guter Companieführer gar keine sehr tiefgreifende militärische Bildung braucht, daß er sich in seinen militärischen Kenntnissen viel eher auf einer Stufe mit dem Unteroffizier befinden kann, als der Brigade- oder Divisionscommandant mit dem Hauptmann oder Leutnant. Wozu also diese Masse von Offizieren, welche sämmtlich durch ihre von der Unteroffiziersklasse scharf gesonderte Stellung Berechtigung haben, auf ein Brigade-, Divisions-, Armee-Commando zu hoffen? Man hat zu viel Generale in spe. Der Uebelstand ist auch vielfach gefühlt worden und das beliebteste Mittel, ihn zu beseitigen, die Beförderung außer der Tour, ist eben so häufig angewendet, als mit Recht wegen seiner Verderblichkeit angegriffen worden. Man trenne von vornherein, was zu trennen ist, habe eine höhere Offiziersklasse, die nun so schroff gesondert sein mag, als sie will, aus einer beschränkten Zahl bestehend, und eine niedere, die unmittelbar aus den Unteroffizieren hervorgeht und mit dieser im Zusammenhange bleibt. Meine Meinung ist es gar nicht, daß dieser der Weg zu höheren Stellen absolut versperrt sein solle, indessen über diesen Punkt will ich mich nicht weiter aussprechen; rein militärisch betrachtet, scheint er mir gleichgültig. Ich würde mit schlagenden Gründen beweisen können, daß eine solche wohlthätige Sonderung in meinem Sinne in Milizarmeen viel leichter durchzuführen sei, als in unseren heutigen stehenden Heeren. Indessen hier muß es mir genügen, viele Dinge nur anzudeuten, deren gründliche Erörterung mich weit hinaus über die Grenzen führen würde, die ich mir bei diesen Schlußbetrachtungen gesteckt habe.

Gegenwärtig ist die Eintheilung der Heere in Divisionen oder Armeecorps ein Gemeingut; 1805 war sie noch ausschließliches Eigenthum der Franzosen. Die schwachen Ansätze zu ihr, welche wir bei den Verbündeten finden, beweisen nur, daß sie das Prinzip der möglichst unveränderlichen Erhaltung dieser größeren Verbände, worauf das meiste ankommt, noch wenig gefaßt hatten. Auch heute legt man noch zu wenig Werth gerade auf diesen Punkt, und wir sehen oft Divisionen und Armeecorps in ganz anderer Gestalt auf den Kriegsschauplatz treten, als sie im Frieden hatten, und auf den Kriegsschauplätzen selbst ihre Gestalt wesentlich ändern, sehr häufig ohne stichhaltige Gründe dafür. Die Divisionen oder Armeecorps, je nach der Größe der Armee, welche sie zerlegen, — denn ihre Zahl muß innerhalb gewisser Grenzen bleiben, — sind die Rechensteine des Feldherrn. Es muß ihn ja verwirren, soll er fortwährend in anderer Münze rechnen. Freilich wäre es ein großer Irrthum, meinte man eine Armeeeintheilung aufstellen zu können, welche für alle Fälle paßte. Aber wohl kann man für einen bestimmten Staat eine Armee-Eintheilung entwerfen, welche allen Anforderungen genügt, die an das Heer dieses Staates zu

stellen sind. Es wird dabei besonders die Größe dieses Staates und folglich seines Heeres; es werden die Bedingungen der Organisation, welche sich aus der politischen Verfassung ergeben, seine Neigung oder sein Bedürfniß außerhalb seiner Grenzen Krieg zu führen und das Terrain der wahrscheinlichen Kriegsschauplätze in Betracht zu ziehen sein. Was dieses letztere betrifft, so ist es z. B. einleuchtend, daß der Gebirgskrieg eine größere Zahl kleinerer Haupteinheiten verlangt, der Krieg im ebenen Lande eine geringere Zahl stärkerer Haupteinheiten; ganz abgesehen von den Verschiedenheiten der Corps in diesem oder jenem Fall nach der Zusammensetzung aus den einzelnen Waffengattungen.

In Hinsicht der Heereseinheit würde der Kaiser Napoleon III. in den meisten wahrscheinlichen Kriegsfällen den Vortheil vor seinen Gegnern voraus haben, nicht so in Rücksicht der Organisation und der Bewaffnung. In diesen Hinsichten hat vielleicht gerade die Kriegführung in Algier die allgemeine Einführung von Einrichtungen veranlaßt, welche denn doch für den Krieg in Europa nicht so unbedingt gut zu heißen wären. Der Sicherheitsdienst, um nur eins zu erwähnen, kann gewiß nicht gegen die Beduinen und gegen Europäer auf völlig gleiche Weise gehandhabt werden, und doch ist es natürlich, daß die fortwährende Kriegführung in Afrika einen allgemeinen Einfluß in dieser Beziehung auf das französische Heer äußerte. Ob dieser Krieg in Afrika die französische Armee gegen die Ertragung von Strapatzen unbedingt abhärtete, muß wenigstens einstweilen noch zweifelhaft bleiben. Denn wenn der Soldat sich an eine bestimmte Reihe klimatischer Einflüsse und Wechsel gewöhnte und sich in sie fügen lernte, so ist damit noch nicht gesagt, daß er auch in Bezug auf irgend eine andere Reihe dieser Art vollkommen standfest sei.

Napoleon der erste machte an die Armee von 1805 unerhörte Ansprüche und er konnte es. Die Schnelligkeit der Märsche bei solchen Massen, wie wir sie hier auftreten sahen, ist wahrhaft großartig. Sie wurde möglich, theils durch die Eingewöhnung der Truppen in das Handeln zusammengehöriger großer kompakter Massen, durch die wenigen Umstände, welche man in Hinsicht des Lebensunterhaltes machte, durch die Beseitigung alles unnützen Trosses und, vergessen wir es nicht, hinzuzufügen, durch die hervorragende Stellung, welche der Kaiser in diesem Feldzuge noch dem Fußvolke anwies. Dies nannte er nicht blos, er behandelte es auch als die französische Nation; dieser genügsamsten aller Waffen, derjenigen, welche von allen am wenigsten Lebensbedürfnisse oder Bedürfnisse für den Kampf hat, wiederholte er, ohne müde zu werden, daß sie den Nerv des Heeres bilde; auch war die Artillerie, welche er mit sich führte, mäßig; obgleich die Zahl der Geschütze, welche er mitführte, nicht genau zu ermitteln war, scheint sie doch diejenige von zwei Stücken auf je tausend Mann nicht überschritten zu haben. Spä-

terhin, als beständige Kriege die alten Legionen gelichtet hatten, versuchte er durch Artilleriemassen die Kraft seines früheren Fußvolkes zu ersetzen, was ihm so wenig gelang, als es andern gelungen ist.

Wenn lange dauernde Kriege den großen Feldherrn Gelegenheit geben, sich thatsächlich zu bilden, so möchten doch öftere Pausen, die ihnen Gelegenheit geben, ihr Material zu überschauen und von Neuem in die Hand zu nehmen, ihrem Ruhme im Allgemeinen zuträglich sein. Es ist mit gutem Grunde schon oft genug darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Heere, welche in der Geschichte den glänzendsten Kriegsruhm errangen, aus dem Frieden hervorgingen, und noch die allerneueste Zeit bietet dafür ein bemerkenswerthes Beispiel in Radetzkis Armee von Italien.

Eine starke Reiterei führte der Kaiser Napoleon mit sich, entsprechend etwa seiner theoretischen Forderung, daß die Stärke dieser Waffe auf ein Viertel der Stärke des Fußvolks anzusetzen sei. Man darf nicht vergessen, daß er hier die Dragoner mit ihrer Doppelbestimmung einrechnete. Aber trotzdem ist das Verhältniß dieser kostbaren Waffe wohl für heutige Verhältnisse als ein zu großes anzusehen und kann beträchtlich auch für solche Heere reducirt werden, welche die Offensive stark im Auge haben. Die wachsende Cultur des Bodens beschränkt die Anwendbarkeit der Reiterei wesentlich und vernichtet auch die Bedingungen für die Aufstellung einer zahlreichen Reiterei. Die Heere wachsen mit den Bevölkerungen, die Reitermassen müssen sich in dem Maaße vermindern, wie die Bevölkerungen zunehmen; das Verhältniß der Reiterei zum Fußvolke wird also fortschreitend in doppeltem Sinne reducirt. Die Verbesserung der Artillerie — von den Aenderungen des Infanteriegewehrs abgesehen, ist wohl auch der Blüthe der Reiterei nicht besonders günstig. Namentlich aber wird es die schwere Reiterei sein, welche immer mehr im Credite sinkt. Die neuesten Kriege geben uns schon Beweise dafür, aber der Zeitpunkt ist freilich noch zu erwarten, wo es wieder ein bloßes Heer von Fußvölkern versuchen wird, überlegenen Reiterschaaren entgegenzutreten und wo es ihm gelingen wird, jene zu besiegen, wie es zu verschiedenen Zeiten von den Griechen, den Römern, den deutschen und schweizerischen Knechten gewagt ward und ihnen gelang.

Daß seine zahlreichen Reiterschaaren dem Kaiser Napoleon eine größere Schnelligkeit der Operationen möglich machten, kann nicht mit Recht behauptet werden, überall entschied doch die Marschgeschwindigkeit des Fußvolkes.

Aber nicht blos in Hinsicht der Schnelligkeit machte Napoleon ungeheure Ansprüche an sein Heer, ohne sich zu täuschen; auch in Hinsicht der Tapferkeit verlangte er soviel, als nur je ein Feldherr verlangt hat. Er scheute sich nicht, den Tod zu befehlen, und er war sicher, daß ihm gehorcht ward, namentlich durch die Meinung von ihrer Ueberlegenheit über andere Nationen, die er seinen Franzosen beizubringen wußte. Die Zuver=

sicht, in solchen Fällen unbedingten Gehorsam zu finden, macht freilich auf den Schlachtfeldern, wie auf den Kriegsschauplätzen, die weise Verwendung, die Oeconomie der Kräfte um ein Großes leichter. Mit Recht freute sich der Kaiser der Niederlage von Dürrenstein, als hätte er in ihr den Kampf Davousts am Goldbach und den Sieg vorausgesehen, den er herab von den Höhen von Pratzen eroberte. — War es nicht Enthusiasmus, welcher die Stärke dieses Heeres verdoppelte! Wahrlich! mit Unrecht nennt man den rechten Enthusiasmus ein Strohfeuer und gibt sich das Ansehen, ihn zu verachten. Aber freilich dieser rechte, nachhaltige und stichhaltige Enthusiasmus kann nicht mit beliebigen Phrasen angeregt und geweckt werden. Es muß wirklich etwas vorhanden sein, an das er sich klammern könne, und dieses Etwas muß in Bezug auf die Masse der Soldaten etwas sehr Greifbares sein. Napoleon hatte dieses Etwas in seiner Geschichte, er repräsentirte die Gleichheit, den Marschallstab, den jeder Soldat in seiner Patrontasche trägt. Vielleicht haben diejenigen recht, welche behaupten, daß Freiheit und Vaterland für die Masse unserer Soldaten schon viel zu ideelle Begriffe sind. Aber der Begriff „König" ist nicht minder blos ideell. Eine Ausnahme tritt nur dann ein, wenn der König mit aller seiner Machtvollkommenheit und mit einer großen Persönlichkeit an die Spitze einer Armee tritt; der Glanz der königlichen Machtvollkommenheit wird dann die Persönlichkeit in ihrem Streben und ihrer Fähigkeit unterstützen, sich zum Mittelpunkt aller Gedanken zu machen, welche das Heer bewegen. Ein bloßer Feldherr kann das am Ende auch, aber schwieriger. So glücklich, als Napoleon der Erste, der Vertreter, die Personification der Gleichheit ist aber selten ein anderer gestellt. Sein Neffe ist es durchaus nicht; „der Dritte" muß ihm nothwendig von seiner Macht über die Armee etwas nehmen; dies würde selbst der Fall sein, wenn er eine ruhmvolle kriegerische Laufbahn hinter sich hätte.

Das Nationalgefühl ist wohl nebst ähnlichen Dingen, wie sie die Erscheinung des ersten Napoleon bot, noch am ersten geeignet, einen nachhaltigen Enthusiasmus zu erzeugen, namentlich, wenn man es bis zum Nationalhaß zu steigern vermag. „Haß", — das klingt den gefühlvollen Seelen wieder zu hart, ich weiß es wohl; aber ein Mensch, der sich vor einem ordentlichen, tiefen Hasse fürchtet, der kann auch wohl keine tüchtige Liebe kennen. Eine national einheitliche Armee kann vernünftiger Weise allein ein Nationalgefühl und einen Nationalhaß haben, welcher unbedingt und kernig auf ein bestimmtes feindliches Object gerichtet ist. Das ist der französischen Armee wieder vortheilhaft und vortheilhaft ist den Franzosen in dieser Hinsicht auch die große Meinung, welche sie von sich selbst haben. Hierin kommen ihnen noch die Engländer gleich. Die andern Nationen, und namentlich die Deutschen, sind viel zu bescheiden.

Wenn man bei Betrachtung der Heereseinrichtungen immer wieder und auf tausend verschiedenen Wegen auf die Vortheile der Heereseinheit zurückgeführt wird, so kann man es nicht begreifen, wie Völker, die von der Natur oder den politischen Verhältnissen bestimmt sind, unter einem Banner zu fechten, wenn sie auch nicht einen Staat ausmachen, so wenig nach der Erzeugung dieser Einheit, der Gleichförmigkeit selbst in Aeußerlichkeiten streben können. Aber man findet gerade das Gegentheil eines solchen vernünftigen Strebens. Jeder will etwas Besonderes haben; hat er es, so sucht er es auf alle Weise zu bewahren; hat er es nicht, so sucht er es sich zu schaffen. Es scheint, daß monarchische Verfassungen die Herstellung der Gleichförmigkeit in den Truppen, welche zum Kampfe in Verbindung mit einander bestimmt sind, in weit höherem Maße erschweren, als republikanische. Was hat nicht in wenigen Jahren die Schweiz für Fortschritte in der Verschmelzung der Cantonscontingente zu einem einheitlichen Ganzen, in der Schöpfung eines eidgenössischen Heeres aus jenen gemacht! Wen das Erreichte noch nicht befriedigt, da es nun vorhanden ist, den muß es doch dadurch befriedigen, daß es erreicht ward. Wie wenig ist dagegen auf dieser Bahn in Deutschland geschehen! Hie und dort scheint es wohl, als seien Fortschritte sichtbar; doch, sobald man genauer hinblickt, sieht man sich getäuscht durch den ersten Anschein und kommt alsbald von seinem Irrthum zurück. Für jede Trennung, die sich schließt, für jeden Unterschied, der verschwindet, tauchen zwei neue wieder auf.

Ein Staat kann groß genug sein, seine Selbstständigkeit zu bewahren, ohne daß er fremder Unterstützung bedürfte, während doch diese letztere ihm immer wünschenswerth bleibt, sei es, um seine Kriege mit geringerer Anstrengung der eignen Kräfte führen zu können, soweit sie für seine Vertheidigung nothwendig werden, sei es um die Fähigkeit zu einer glücklichen Offensive zu erlangen, welche er ohne äußere Unterstützung nicht hätte. Er sucht dann naturgemäß nach Bundesgenossen durch Vertrag, wenn ihm nicht glückliche Zeitumstände oder Lagenverhältnisse eine Vermehrung seiner Bevölkerung durch Eroberung benachbarter Länder gestatten. Es scheint für jeden Staat eine falsche Politik, Bundesgenossen zu suchen, welche ihm an Kraft gleich oder gar solche, welche ihm überlegen sind. Letzteres wäre die Politik der Demuth, des Mißtrauens in die eigene Kraft und der freiwilligen Unterwerfung unter den Stärkeren, welche nur den verkommenden oder verkommenen Nationen ziemen kann. In militärischer Hinsicht, um dadurch eine größere Heereskraft zu erlangen, wäre diese Politik ganz falsch, wenn man sich nicht eben bequemen wollte, sich ganz zum Trabanten des gesuchten Bundesgenossen zu machen. Ich habe hier vornämlich Staaten mittlerer Größe und mittlerer Kraft im Sinn, die sich noch einiger Jugend erfreuen und den Wunsch lebendig fühlen, sich zu entwickeln, Staa=

ten aufstrebender Völker. Diese sollten sich ihre Bundesgenossen immer unter jenen Kleinen suchen, denen es an der Fähigkeit, sich selbstständig zu erhalten, doch gebricht, die nichts Wesentliches verlieren, wenn sie ihre Selbstständigkeit aufgeben und die der Erfrischung bedürfen. Man erweist immer der Menschheit und der Geschichte einen Dienst, wenn man falsche Positionen vernichtet. Dabei muß ich freilich bemerken, daß man die Kraft solcher Bundesgenossen nicht absolut nach der Ausdehnung ihrer Grenzen und der Größe ihrer Bevölkerungen abmessen darf. In diesem Falle kann man sich dreist mit seinen Bundesanträgen an einen Staat wagen, der tausende von Quadratmeilen und Millionen an Bevölkerung besitzt, in anderen Fällen wird man bei einem kleinen Bergvolk, bei einer Stadt abschlägliche Antworten und Widerstand finden. Die Lebenskraft, welche ein Staat hat, ist immer die Hauptsache und dann erst kommt seine Größe und seine Bevölkerung. Doch wenn Größe und Bevölkerung eines Staates, der Bundesgenossen sucht, im Verhältniß zu Größe und Bevölkerung desjenigen, der als Bundesgenosse gesucht wird, gering oder ihm nicht überlegen wäre, so könnte es sich denn doch ereignen, daß der Suchende den Gesuchten nur auffrischte, um ihm dann selbst zur Beute zu werden. Ein kleiner Staat, wenn er auch mehr Lebenskraft hat, als ein größerer, dessen Bundesgenossenschaft er zu erwerben sucht, wird doch immer Rücksichten der Etikette gegen diesen beobachten, welche unter allen Umständen gefährlich sind. Er wird ihn selten so ohne Weiteres zu commandiren wagen. Und darauf kommt es gerade an, daß ein Staat diejenigen seiner Bundesgenossen commandire, aus denen er einen rechten Nutzen für die Kriegführung ziehen will. Denn nur dann wird er ihre Armeen der seinigen vollständig zu assimiliren vermögen, so daß aus allen den verschiedenen Truppen zusammen ein gleichartiges festes Ganze geschaffen werden kann. Wenn die Nationalitäten verschieden sind, wird man freilich immer das ideale Ziel nicht erreichen, welches man sich stecken muß; indessen je kleiner die Bundesgenossenstaaten im Verhältniß zu demjenigen, welcher sie beherrscht, von desto geringerem Einfluß wird auch der Einfluß der Nationalität, und eine Völkerschaft, die nur mit Widerstreben Unterthan eines Staates werden würde, in welchem eine andere Nationalität regiert, kann oft mit großer Bereitwilligkeit sein Bundesgenosse werden, sich dann aber auch in dieser Eigenschaft so treu an ihn anschließen, daß letzterer nun dieselben Vortheile aus ihr zieht, als wäre sie ihm unmittelbar einverleibt.

Die Wissenschaft von den Völkerbünden ist noch nirgend begründet; diejenigen, welche davon gehandelt haben, hatten keine militärischen Kenntnisse, und am letzten Ende müssen doch bei jedem politischen Bündnisse die militärischen Rücksichten dominiren. Mir kann es nicht einfallen, hier etwa

diese weitschichtige Wissenschaft abhandeln zu wollen, doch in einigen Andeutungen Andern Material zu verschaffen, das kann mir nicht verwehrt sein.

Die Politik unseres Jahrhunderts, Folge der Revolutionskriege, hat sich wesentlich bisher mit der Abgrenzung der östlichen Mächte gegen Frankreich beschäftigt und es kann sein, daß sie mit dieser Aufgabe auch noch ferner zu thun haben wird, obgleich im Osten freilich auch Anzeichen auftauchen, welche ein Regulirungsbedürfniß dort als ein allgemeiner erkanntes erscheinen lassen. Für das Herz Europas, für Deutschland, könnte es nur wünschenswerth sein, daß die gleiche Sorge, wie auf die Regulirung seiner westlichen Grenzen, auch auf diejenige der östlichen verwendet würde. In diesem Bestreben würde es indessen höchst wahrscheinlich allein stehen und nicht eine so liebevolle Unterstützung finden, wie sie ihm in Bezug auf den Westen und in Bezug auf seine innere Ordnung zu Theil geworden ist. Zwischen Frankreich und den Osten hat man eine Reihe sogenannter Mittelstaaten eingeschaltet, die, wie man annimmt, das Bedürfniß haben, daß die Ruhe Europas ungestört bleibe, also ein Interesse an ihrer eignen Neutralität. Jede der Großmächte, glaubt man ferner, habe ein Interesse daran, daß keine andere sich dieser Staaten bemächtige, und wenn eine dennoch ein Gelüste danach zeigen sollte, so würden alle anderen in Gemeinschaft für die Erhaltung der bestehenden europäischen Zustände und der Ländervertheilung, wie sie ist, einstehen. Dieser ganzen europäischen Gemeinschaft könne dann die eine Macht, welche ihre Grenzen überschreiten wolle, keinen Widerstand entgegensetzen und sie werde dies einsehen und sich der Entzündung eines Krieges enthalten. In diesem Calcul liegt unzweifelhaft viel Richtiges, er hat sich schon bewährt und könnte sich noch länger bewähren, wenn die europäischen Großmächte in den Mittelstaaten, d. h. der Schweiz, Sardinien, Belgien und Holland, den Wunsch lebendig zu erhalten suchen, ihre Selbstständigkeit zu bewahren. Dies wird aber geschehen, wenn in den Mittelstaaten die freieren Verfassungen derselben nicht angefochten werden, während rings um sie der Absolutismus herrscht.

Sobald eine der angrenzenden großen Mächte sich gleichfalls eine freiere Verfassung gibt, ist das Gleichgewicht Europas in Gefahr. Daher wendeten sich mit Recht die Augen der europäischen Großmächte mit Besorgniß auf Frankreich, als dieses sich im Jahre 1848 in eine Republik verwandelte; deßhalb waren sie mit Recht zufrieden, als Louis Napoleon sich zum Kaiser der Franzosen machte. Wenn man wüßte, welche Macht die Ehesperre gegen ihn eigentlich angeordnet hat, so könnte sich zeigen, daß dieselbe im Interesse des europäischen Gleichgewichts eingerichtet wäre. Wem diese Worte auf den ersten Anblick räthselhaft klingen sollten, der wird doch bei näherer Betrachtung die Lösung des Räthsels bald finden. Wenn

Napoleon III. in derselben Weise fortfährt, wie er begonnen hat, so wüßte ich nicht, daß in ihm irgend eine Gefahr für den Bestand der jetzigen europäischen Staatenvertheilung gesucht werden könnte; er arbeitet den übrigen Großmächten völlig in die Hände. Besorgt ist man vor ihm wohl nur aus zweierlei Gründen, erstens, weil man ihn nicht durchschaut und nicht weiß, was er thun wird; zweitens, weil die östlichen Mächte den Augenblick kommen sehen, wo sie sich im Osten etwas werden zu thun machen müssen und weil dann der Kaiser von Frankreich nicht füglich ganz ruhig bleiben kann. In diesem Fall kommt die westliche Grenze der Ostmächte in drohende Gefahr.

Sobald eine der großen Mächte, welche sich in der Nachbarschaft der Mittelstaaten befinden, durch Drohungen oder irgend welche Zwangsmittel die Mittelstaaten oder einen von ihnen zu Verfassungsänderungen zwingen will, welche in diesen Ländern nicht gewünscht werden, bringt sie gleichfalls das Gleichgewicht Europas in Gefahr. Diese Mittelstaaten, die man auf ihre Unselbstständigkeit aufmerksam machen will, könnten sich leicht bewegen lassen, ihre Selbstständigkeit theilweise zu opfern und sich einer der Großmächte in die Arme zu werfen, diese zu verstärken. Daher kann ich das neueste Auftreten Oesterreichs gegen die Schweiz nicht begreifen. Jeder Erfolg, den dasselbe erzielte, würde für Oesterreich nur ein Scheinerfolg sein. Klug dagegen erscheint auf alle Fälle das Benehmen Oesterreichs gegen Sardinien im Jahre 1849, welches Land, obgleich im Kriege besiegt, doch in jeder Hinsicht unangetastet blieb.

Wie gesagt, ein kluges Benehmen gegen die Mittelstaaten, welches die Großmächte beobachten, deckt diese letzteren in einem hohen Grade. Indessen eine vollkommene Neutralität der Mittelstaaten wäre wohl eine Chimäre; sie werden immer ihre Sympathien und ihre Antipathien haben und in der Erweckung und Erhaltung dieser öffnet sich für die einzelnen Großmächte in Europa, welche überhaupt im Stande sind, einen Krieg zu entzünden, ein weites Feld für politische Speculationen. Man kann es Niemandem verdenken, wenn er annimmt, daß einmal Fälle eintreten, die ihn allein allen andern Großmächten gegenüberstellen und wenn er für diesen Fall durch Werbung schwächerer Bundesgenossen sich so stark als möglich zu machen sucht, schwächerer, weil diese den gleich starken aus oben erörterten Rücksichten vorzuziehen sind.

Bei dem Suchen von Bundesgenossen ist die Rücksicht auf die Lage, welche deren Länder zu dem Suchenden und zu dessen vermuthlichem Feinde haben, von ungemeiner Wichtigkeit. Bundesgenossen, die man weit hinter sich hat, sind von geringem Nutzen. Frankreich z. B. würde von Spanien gegen östliche Feinde ebensowenig Vortheil ziehen, als Oesterreich aus der russischen Bundesgenossenschaft 1805. Ein gewandter

Feind erhält bei solchem Lagenverhältnisse meistentheils Gelegenheit, die Kräfte der verbündeten Staaten nach einander zu schlagen. Sind die Bundesgenossenländer, welche man hinter sich hat, nicht sehr groß, so geht die Sache noch an; man rechnet dann nicht so sehr auf ihre Unterstützung. Sind sie groß und ist man nur mit ihrer Unterstützung im Stande, dem Feinde Widerstand zu leisten, so ist man schlimm daran.

Ein einziges Land, welches durch Zwischenländer in mehrere Stücke zerrissen und außerdem noch nach einer Dimension sehr weit auseinandergezogen ist, befindet sich in derselben Lage. Dies ist z. B. mit Preußen der Fall. Seine Rheinprovinzen, die sich nicht ohne die Unterstützung der östlichen gegen einen Angriff von Frankreich her halten können, stehen zu diesen in demselben Verhältniß, in welchem das ganze Preußen zu Rußland stehen würde, wenn es mit diesem verbündet einen Krieg gegen Frankreich führen wollte. Gegen Osten hat Preußen eine sehr gut entwickelte Front, aber diese nützt ihm nichts. Es scheint, als sei der Wiener Congreß im Interesse Oesterreichs sehr richtig verfahren, indem er Preußen aus zwei abgesonderten Stücken bildete. Preußen könnte nach Süden hin, auf die thüringischen Staaten, auf Sachsen und dann auf Baden, Würtemberg und Baiern wohl einen Einfluß gewinnen und diese enger an sich knüpfen. Doch wichtiger muß ihm der Einfluß auf diejenigen Länder erscheinen, welche seine östlichen und westlichen Provinzen von einander trennen, um diese einigermaßen haltbar aneinander zu knüpfen. Durch dies Streben läßt es sich also im Norden beschäftigen und im Norden sind hinreichende Schwierigkeiten aufgehäuft, die es hier nicht zum Zwecke kommen lassen: Hannover, das so lange zu England gehörte und noch lange Zeit etwas Besonderes wird vorstellen wollen, Holstein und Schleswig, welche zum dänischen Königreich gezählt werden. Wie sich Preußen hier aus der Stellung konnte drängen lassen, die ihm das Jahr 1848 mit so leichter Mühe zu erringen gab, das kann ein politischer Verstand schwerlich begreifen, dagegen macht es wenig Mühe einzusehen, weshalb Oesterreich ein Corps nach Holstein schickte, sobald es nur irgend das vermochte. Preußen hat in den letzten Jahren versucht, sich durch Militärconventionen mit den kleineren deutschen Staaten die Brücke zwischen seinen westlichen und östlichen Provinzen herzustellen. Es hat kostbare Gelegenheiten vorübergehen lassen, etwas Besseres zu thun; übrigens hat es bei diesen Militärconventionen, wie begreiflich, große Schwierigkeiten gefunden, die auch wohl schwer zu überwinden sind, wenn man als den Ausgangspunkt aller Politik die Aufrechterhaltung der legitimen Autorität hinstellt. Diese kann gar nicht die Grundlage eines politischen Systems sein, vielmehr giebt es für die Politik eines Staates keine andere vernünftige Grundlage, als seinen Vortheil.

Bundesgenossen, die man neben sich auf seinen Flügeln hat, sind immer besser, als solche, die man hinter sich hat; wenn man vor dem Feinde weichen muß, so können diese Bundesgenossen stets auf des Feindes Flanke wirken, welcher vorrückt; man hat also die politische Anlage zur einfachen strategischen Umgehung, zur stärksten strategischen Form. Will der Feind eine solche Flankenwirkung abwehren, so muß er sich theilen und auf zwei Punkten zugleich angreifen oder wenigstens gegen einen der beiden Angriffspunkte eine starke Demonstration machen, was er sparen kann, wenn er zwei verbündete Staaten angreift, von denen der eine hinter dem anderen liegt. Wenn Preußen und Oesterreich in einem Vertheidigungskriege nach Osten oder Westen verbündet auftreten, so haben sie immer diesen Vortheil. Indessen im Falle eines Mißgeschickes, welches eine Concentrirung der Heereskräfte beider Länder erforderte, würde sich immer wieder der Uebelstand einstellen, welcher bei Bünden gleichstarker Staaten so selten vermieden wird, derjenige, daß sich nun für jeden ein spezielles Vertheidigungsinteresse herausstellt. Ueber diesen Punkt gab uns ja der Krieg von 1805 genug Gelegenheit des Weiteren zu reden.

Schwächere Bundesgenossen, die man vor sich hat, sind immer von großem Nutzen; greift der Feind an, so muß er erst ihre Länder passiren, sie leisten ihm immer, wenn auch nur einigen Widerstand, man gewinnt Zeit, seine Kräfte zu sammeln und dann, wenn man nicht zu träge ist, Gelegenheit, den Krieg über seine Grenzen hinaus in das Bundesgenossenland zu tragen, wo man gut aufgenommen wird, weil man als Befreier kommt, durch dessen Befreiung man das eigene Land zum größten Theil von den Kriegslasten entbürdet; durch die Kriegführung in dem Bundesgenossenland erlangt man alle Vortheile der Kriegführung auf eigenem Gebiete und vermeidet alle Nachtheile derselben. Solche Vorländer sind vortrefflich und nach ihnen sollte man immer suchen. Ein solches Vorland hätte der Wiener Congreß auch für Süddeutschland schaffen können, wenn er ein Königreich Elsaß, Burgund oder wie man es nennen wollte, am Mittelrhein errichtet hätte. Beträchtliche französische Sympathieen waren wohl in diesem Königreich ebensowenig zu besorgen, als sie gegenwärtig in Belgien vorhanden sind.

Gegen Osten fehlt es Deutschland gänzlich an einem derartigen Grenzgebiet. Weil ein solches aber für Europa nöthig ist, glaube ich immer noch an die Wiederherstellung eines polnischen Reichs. Ueber die Art und die Umstände dieser Wiederherstellung läßt sich freilich nichts sagen, wenn man sich nicht mit Prophezeiungen befassen will. — Ungarn wird schwerlich als ein solches Grenzgebiet angesehen werden können, so lange es zu Oesterreich gehört. Wäre es selbstständig, so könnte es leicht ein vortrefflicher Nachbar der Deutschen werden. Um das System vollzumachen,

gehörte dann noch ein südslavisches Reich hinzu, welches bis an das schwarze Meer und südlich bis an den Balkan hinabginge. Diese Grenzregulirung im Osten wird vielleicht die Arbeit des künftigen Jahrhunderts. Denn ein Paar Federstriche machen sie sicherlich nicht fertig. Es kommt bei ihr weder darauf an, alte Grenzen herzustellen, — das Stichwort der Polen, noch die Gelüste Einzelner zu befriedigen, sondern lediglich auf eine naturgemäße Gliederung Europas.

Bundesgenossen, welche man seitwärts vorwärts in der Flanke des Feindes hat, begünstigen ungemein eine starke Offensive. Für Deutschland werden daher Holland und Belgien stets wünschenswerthe Freunde sein; auch ist es abzusehen, daß Rußland sowohl als Frankreich es stets mit den Dänen halten und für ihre Verstärkung soviel als möglich Sorge tragen werden, worunter dann nothwendig Deutschland leiden muß. England gesellt sich den Dänenfreunden zu, weil es niemals weiß, auf welchem Fuße es eigentlich mit Preußen steht. England muß immer, wenn es eine Wirkung auf den Continent behalten will, Landungspunkte an dessen Küsten zu erhalten suchen. Es liegt namentlich in seinem Interesse, überall für die Selbstständigkeit der Mittelstaaten aufzutreten, welche sich an den Küsten befinden, sobald diese Selbstständigkeit bedroht wird. Es wird stets suchen, mit Piemont und Belgien in gutem Einvernehmen zu bleiben; die übrigen Mittelstaaten liegen ihm nur am Herzen, insofern ihre Vernichtung auch diejenige seiner bundesgenössischen Küstenstaaten in Aussicht stellte. England hätte gewiß die Herstellung eines selbstständigen Ungarns gern gesehen in der Berechnung, daß dieses ihm zur Aufrichtung eines selbstständigen slavischen Mittelstaates an der unteren Donau behülflich sein werde, den es dann sicherlich unter seine Protektion genommen hätte, um einen neuen Landungspunkt zu gewinnen.

Ich habe zuletzt von den Bundesgenossen besonders nur insofern geredet, als sie einem Staate, dem sie sich anschließen, eine günstige Basirung verschaffen. Diese kann ein Staat freilich auch dadurch erlangen, daß er nach einem glücklichen Kriege oder auf andere Weise in günstigen Zeiten seine Grenzen in passenden Richtungen gegen seine muthmaßlichen Feinde zu erweitern strebt, so daß er durch das Lagenverhältniß seiner eigenen Provinzen zu denen der Feinde, ohne der Beihülfe von Bundesgenossen zu bedürfen, eine zweckmäßige politische Anlage für strategische Unternehmungen erhält.

In der That haben von jeher die meisten Staaten das Glück, welches ihnen der Krieg, persönliche Verbindungen ihrer Fürsten, Handelsverhältnisse gaben, benutzt, um sich unmittelbar zu erweitern. Diese Politik war aber oft eine durchaus falsche, und in der Geschichte würde man hunderte von Beispielen aufführen können, wo sonnenklar ist, daß ein

glücklich sich entwickelnder Staat viel besser gethan hätte, sich Bundesgenossen zu gewinnen, sie sich in wenig drückender Weise zu verpflichten, für die Aufrichtung neuer Staaten an passenden Punkten zu sorgen, als seine eigenen Grenzen zu erweitern.

Unmittelbare Landeserwerbungen sind immer nur dann von wahrem Nutzen, wenn die Nationalitäten in dem erwerbenden und dem erworbenen Lande gleich sind. Nur gleiche Nationalitäten kitten sich so fest aneinander, als ein einziger Staat gekittet sein muß. Durch unmittelbare Anfügung anderer Nationalitäten erwirbt man immer, wenn auch nicht für den Augenblick, so doch für die Zukunft Feinde. Man will die Verwaltung im ganzen Reiche einheitlich machen, was auch in der That große Vortheile gewährt; man kann das aber nicht anders erreichen als dadurch, daß man die Verwaltung in die Hände einer der im Staate enthaltenen Nationalitäten legt. Diese wird nun die herrschende und in den anderen, man verfahre so gelind, so weise als man immer wolle, regt sich bald das Gefühl, daß sie bedrückt seien. Den Herrschern stellen sich Bedrückte gegenüber und das Nationalgefühl und der Nationalhaß erwachen. Diejenigen, welche unsere guten Freunde sein könnten, wenn wir nicht eine zu heiße Liebe zu ihnen trügen, schließen sich nun vielleicht unseren Feinden an und unsere Feinde werden uns doppelt gefährlich, da sie in unsere nächste Nachbarschaft gerückt sind, während sie es nur halb sein würden, wenn sie durch ein Zwischenland von uns getrennt wären.

Wie im Privatleben, so ist es hier auch im politischen. Wir können mit vielen Leuten in einem angenehmen und nützlichen Geschäftsverkehr stehen, die sich, wenn wir sie zu unseren Freunden wählen wollten, leicht in Feinde verwandeln, uns wenigstens viele Verlegenheiten bereiten könnten. Warum sollte man nun nicht im politischen Leben den Bedingungen Rechnung tragen, welche die Natur aufstellt? Warum begnügt man sich nicht mit dem entfernteren, mittelbaren Einfluß auf andere, wo dieser größere Vortheile verspricht, als der unmittelbare? Man begreift es, daß Oesterreich gegenwärtig Italien nicht fahren lassen kann, daß es den Besitz Oberitaliens hartnäckig gegen jeden Feind vertheidigt, aber man ist auch überzeugt, daß es einen größeren Einfluß auf Italien äußern könnte, hätte sich von Jahrhunderten her seine Politik mit Consequenz nicht auf die Erwerbung und Bewahrung dieses Landes, sondern auf die Errichtung eines eigenen lombardischen Reiches gerichtet. So ist über die Theilung Polens von der Geschichte heute noch lange nicht das letzte Wort gesprochen. Sein unmittelbares Landesgebiet über fremde Nationalitäten auszudehnen, ist man nur berechtigt, wenn man überzeugt ist, daß man jene fremden Nationalitäten ausrotten könne und, wenn man nebenbei den ernsten Willen hat, sei es nun, daß man die Ausrottung mit dem Schwerte

vollbringt, eine Methode, deren Gedanke freilich schon für die Nerven unserer civilisirten Zeit schrecklich und viel zu angreifend ist, sei es, daß man sie durch die überlegene Cultur, welche man mitbringt, bewerkstelligt. Die Ausrottung mit dem Schwerte allein wird wohl schwerlich gelingen. Man sucht gewöhnlich beide Wege zu combiniren und es fragt sich nur, ob man Kraft und Geschick genug hat, auf ihnen vorzuschreiten. Ich sehe in Europa gegenwärtig keine Nation oder Nationalität, die irgend einer andern so überlegen wäre, daß sie dieselbe vom Erdboden vertilgen könnte. Den Russen fehlt die Cultur und den übrigen Europäern die rohe, unbändige Kraft, einen solchen Gedanken nur zu fassen, vollends dann ihn mit Consequenz zu verfolgen.

Napoleon der Erste war im Jahre 1805 durch die Gestaltung der Grenzen Frankreichs und seiner damaligen Bundesgenossenländer, sowie durch die Art, in welcher er sie beherrschte, äußerst günstig gegen seine Feinde basirt, und dies kommt nicht wenig in Betracht für die Erfolge, welche er erkämpfte. Mit der rechten Faust, dem italischen Königreich, griff er den Oesterreichern in ihre linke Flanke; mit der linken, mit Hannover, in die rechte, sobald sie sich verlocken ließen, sein bundesgenössisches Vorland am Mittelrhein, Baden und Baiern und das von ihnen eingeschlossene und mitgezogene Würtemberg zu betreten. Mit der linken hielt er zugleich Preußen fest, nur indem er sie zeigte, hier verlängerte er sich nach vorwärts, ohne daß es ihm irgend eine Kraftanstrengung kostete. Belgien und Holland gaben ihm die kürzeste Verbindung mit Hannover. Die Schweiz benutzte er, seine ungeschickteren Feinde zu trennen, obgleich ihn das zwang, auch seine Kräfte zu trennen. Dies kümmerte ihn nicht, denn er wußte, daß der Vortheil dieser Trennung, obgleich sie für beide Parteien gleich wäre, doch dem Geschickteren gehöre. Hätte er das Gegentheil geglaubt, so hätte er nicht auf die Neutralität der Schweiz hingearbeitet, er hätte die Schweiz benutzt, um die Verbindung zwischen seinen beiden Hauptarmeen durch sie herzustellen.

Was ist das heutige Frankreich durch seine Grenzgestaltung und diejenige seiner Bundesgenossen gegen das damalige!

Niemals hätte Napoleon I. den Krieg von 1805 so glänzend führen können, als es geschah, ohne seine äußerst glückliche Basirung. Diese Basirung der Franzosen aber war 1805 das Resultat zwölfjähriger Kämpfe. Das darf man nicht vergessen. Wenn Napoleon III. den Krieg zu seiner Waffe machen wollte, so müßte er von vornherein glänzend in ihm auftreten. Sonst könnte sich leicht die Waffe gegen ihn selbst kehren. Aber mit vollem Glanze auftreten würde heute selbst Napoleon I. nicht können. Er brächte keine neue Taktik auf den Kriegsschauplatz, kein ganz anderes Wesen des Heeres und des Krieges, nicht den revolutionären Auf-

schwung der Franzosen von damals, nicht die Grenzgestaltung von 1805. Wäre er 1796 Kaiser gewesen, er hätte doch damals keinen Krieg von 1805 führen können. Es gehörte die Arbeit der Jahre 1796, 1797, 1800 dazu, um den Franzosen jene Basis zu schaffen, von welcher aus das Jahr 1805 möglich ward. Eine mindestens eben so lange, eben so glückgekrönte „territoriale Arbeit" hätte Napoleon III. vor sich, müßte er leisten, ehe er als der Gebieter Europas auftreten, ja ehe er Frankreich durch glänzende Schläge die „natürlichen Grenzen" erwerben und sichern könnte, von denen die Franzosen so gerne reden. Haben die Franzosen Lust zu dieser Arbeit, haben sie die Geduld, ihre Erfolge zu erwarten? Muß Napoleon III. nicht stutzen, wenn er überlegt, daß Frankreich von ihm sogleich einen „Kaiserzug", einen Krieg von 1805 verlangen würde, während er doch selbst im glücklichsten Fall kaum mit einem Kriege von 1796 anfangen könnte? Wahrlich! es ist Grund vorhanden, daß der Kaiser aus dem Kaiserreich den Frieden mache; denn den Frieden werden die Franzosen wohl ertragen, wenn man ihnen nicht erst wieder Blut zu kosten gibt, — aber einen Krieg, der erst in Jahrzehnten Ausbeute verspräche, — ich glaube nicht, daß sie ihn ertrügen und ich glaube nicht, daß sie denjenigen sehr hegen würden, der sie in diesen Kampf führte.

Durch die Kraft, welche Frankreich entwickeln konnte, ihrer Größe und ihrer Art nach, durch die Richtungen, welche dieser Kraft nach den Raumverhältnissen des Landes und seiner Bundesgenossen gegeben werden konnten, durch den leitenden Geist, der die Kraft zu entwickeln und zu gebrauchen wußte, der von den möglichen Richtungen die zweckmäßigsten zu wählen wußte, — also durch das Heer, durch die Basirung, durch Napoleon I., durch die Abwesenheit aller dieser Vortheile bei den Verbündeten wurden die staunenerregenden Siege und die ebenso staunenerregenden Niederlagen möglich, welche ich erzählt habe. Wenn gleiche Ursachen gleiche Erscheinungen bringen, wenn gleichen Kräften gleiche Wirkungen entsprechen, und ungleichen ungleiche, dann ist ein Krieg von 1805 gegenwärtig eine Unmöglichkeit.

Berichtigung.

In dem Holzschnitte Fig. 14, Seite 94 sind einige Versehen vorgekommen. Die Bezeichnung des Maaßstabes muß statt „25 Meilen" heißen „10 Meilen." Statt F. am Neckar ist zu lesen H. (Heilbronn), statt F. an der Donau I. (Ingolstadt), statt F. am Inn I. (Innsbruck.)

Druck von E. Kiesling in Zürich.